UNIV OF TORONTO LIBRARY
3 1761 05906434 5

Philosophische
Schriften und Aufsätze

von

Franz Baader.

Dritter Band.

Herausgegeben

von

Dr. Franz Hoffmann,

ordentlichem Professor der Philosophie an der königlich bayerischen Universität zu Würzburg.

Würzburg, 1847.

In Commission bei Voigt & Mocker.

Philos
B1115

Franz Baaders

Kleine Schriften.

Aus Zeitschriften zum erstenmal gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Franz Hoffmann,

ordentlichem Professor der Philosophie an der königlich bayerischen Universität zu Würzburg.

Mit einer Vorrede nebst Ankündigung des Plans einer systematisch geordneten Gesammtausgabe der Schriften Franz Baaders sammt dem wissenschaftlichen Nachlasse, Briefwechsel und Biographie.

Würzburg, 1847.

In Commission bei Voigt & Mocker.

12282
15/1/91

Der erſten

deutſchen Philoſophen-Verſammlung

zu Gotha

am 23., 24. und 25. September 1847

unter den Auſpicien

Seiner Hoheit

des

regirenden Herzogs von Sachſen-Coburg und Gotha

widmet dieſe Schrift

der Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Der Herausgeber der vorliegenden Schrift hatte bald nach dem Hinscheiden Franz von Baaders (im Mai 1841) den Gedanken in das Auge gefaßt, eine zweckmäßig geordnete Gesammtausgabe der Schriften dieses tiefsinnigen Denkers, in welcher auch der von der Wittwe des Verewigten ihm anvertraute wissenschaftliche Nachlaß eine Stelle finden sollte, zu veranstalten. Allein die Rechte, beziehungweise die damals theils schon hervorgetretenen, theils wahrscheinlich noch zu erwartenden Entschädigungansprüche der ersten Verleger der einzelnen Schriften unseres Denkers standen entgegen. Mehrere Schritte des Herausgebers bei hohen Häuptern und bei angesehenen Männern, die sich sonst als Gönner und Förderer der Wissenschaft erwiesen hatten, blieben theils erfolglos, theils führten sie wenigstens nicht zu solchen Ergebnissen, die dem Unternehmen zur sichern Grundlage hätten dienen können. Der Plan mußte demnach vertagt werden, bis es etwa gelänge, die nöthigen Entschädigungsummen herbeizuschaffen.

Unterdessen vereinigten sich mehrere Freunde des Verewigten zur Bearbeitung des reichen wissenschaftlichen Nachlasses, entwarfen den Plan der Anordnung der zahlreichen einzelnen Schriften und trafen mancherlei Vorbereitungen zur künftigen Verwirklichung des Gesammtunternehmens.

Nachdem der Herausgeber dieser Schrift im vorigen Jahre im Bade Kissingen, wo er Befreiung von hartnäckigen Augenleiden suchte und fand, durch das unerwartete Anerbieten eines

edlen Wissenschaftfreundes, des mit der deutschen Philosophie innig vertrauten Herrn Barons Friedrich von der Osten-Sacken, einen namhaften Theil der erforderlichen Entschädigsummen stellen zu wollen, ermuthigt worden war, die jenem Unternehmen noch entgegenstehenden Schwierigkeiten vollends zu besiegen, ergab es sich, daß von sieben Verlegern Baader'scher Schriften, an welche man sich als an mehr oder minder Betheiligte mit der Bitte um theilweise oder völlige Verzichtleistung wandte, Einer, der Meistbetheiligte, die Entschädigungsumme von 500 fl. in Anspruch nahm, Drei völlig befriedigend, Zwei aber bis jetzt gar nicht antworteten (was doch wohl als eine stillschweigende Verzichtleistung wird angesehen werden dürfen), Einer endlich als Entschädigung fünf Exemplare des vollständigen Werkes verlangte, eine Forderung, welche dieser Verleger gewiß nach Billigkeit bedeutend ermäßigen wird, sobald ihm kund wird, daß die Gesammtausgabe mit dem Nachlaß auf 14 Bände berechnet ist.

Dieses im Ganzen nicht ungünstige Ergebniß, in welches die zuletzt erwähnte Forderung hoffentlich keinen bleibenden Mißklang bringen wird, indem man durch die noch schwebende Verhandlung zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen hofft, wurde wohl hauptsächlich von den Herren Verlegern durch die Vorstellung erwirkt, daß durch das Zustandekommen des Unternehmens außer dem Dienste, welcher der Wissenschaft geleistet werde, zugleich die Sicherung der Existenz der Wittwe des Verewigten für die Zukunft bezweckt und erlangt werde. Für diese edle Verzichtleistung fühlt sich der Herausgeber gedrungen, jenen geehrten Herren Verlegern, ganz besonders den Buchhandlungen G. Reimer in Berlin, S. G. Liesching in Stuttgart und Heinrich Köhler in Leipzig öffentlich Dank zu sagen.

Die Wittwe Franz v. Baaders, ohne alles Vermögen hinterlassen, befindet sich nemlich in den bedürftigsten Verhältnissen, da Sie, nicht berechtigt zu einem Wittwengehalt, weil ihr Gemahl, da sie ihm vermählt wurde, als Oberbergrath nicht mehr im activen Dienste sich befand, als Universität-Professor aber nur Professor honorarius war, auf dem Gnadenwege bis jetzt noch nicht die kleinste Pension zu erlangen vermochte.

Da nun die erforderlichen Entschädigungssummen, wozu der hochverehrte Herr Baron Friedrich von der Osten-Sacken die Summe von 250 fl. großmüthig und hochherzig zusicherte, doch nur ungefähr zu einem Drittheil des Ganzen aufgebracht ist, wohl auch noch für sonstige Ausgaben, welche von einem so ausgedehnten Unternehmen unzertrennlich sind, noch einige hundert Gulden nöthig seyn dürften, namentlich für den Druck der Subscriptionaufforderung und dann für den ersten Band der Gesammtausgabe, welcher mit jener zugleich ausgegeben werden soll, so hat sich der Herausgeber entschlossen, diese Verhältnisse zur öffentlichen Kunde zu bringen und an das deutsche wissenschaftliche Publikum die Anfrage zu stellen, ob dasselbe dulden will, daß die Wittwe eines der genialsten Geister der neueren Zeit, auf welchen Deutschland stolz seyn darf, des größten Philosophen, welchen in der neueren Zeit die katholische Kirche und welchen Bayern hervorgebracht hat, in unverschuldetem Elend verkümmere und zu Grunde gehe, und ob es nichts dazu beitragen will, daß die außerordentlichen Leistungen dieses tiefen Denkers, der von congenialen Geistern anerkannt und bewundert und nur von Stümpern mißachtet ist, endlich ihrem ganzen Umfange und ihrem ganzen Werthe nach allgemeiner bekannt und zugänglicher werden? Um nun aber nicht bloß zu diesem Zwecke zu empfangen, sondern um auch zu geben, und weil die hieher gehörigen Abhandlungen ohnehin schon zu lange der allgemeineren Bekanntschaft entzogen geblieben sind, und auch beim Zustandekommen der Gesammtausgabe doch wohl erst nach etwa sechs bis acht Jahren erscheinen können dürften, weil doch schwerlich mehr als zwei Bände im Jahre erscheinen können, hat sich der Herausgeber entschlossen, alle nicht schon in die früher angefangenen Sammlungen der Schriften Baaders aufgenommenen Abhandlungen und Aufsätze aus den verschiedenen Zeitschriften, in welchen sie zuerst gedruckt worden sind, in einen Band zusammenzustellen und dem wissenschaftlichen Publikum, auf des Herausgebers Kosten gedruckt, darzubieten unter der Erklärung, daß der Gewinn, welcher sich aus dem günstigen Absatze dieser Schrift ergeben sollte, vollständig der Ermöglichung der Gesammtausgabe der Schriften

Franz v. Baaders gewidmet zu werden bestimmt ist, der allenfallsige Mehrgewinn aber der Wittwe des Verewigten zufallen soll. Der hiemit dargebotene Band der kleinen Schriften Baaders, aus Zeitschriften gesammelt, besteht ganz selbständig für sich, kann aber auch für die Besitzer der bei Theissing zu Münster 1831—32 erschienenen zwei Bände Philosophischer Schriften und Aufsätze als dritter Band dieser Sammlung gelten.

Sollten edle Wissenschaftfreunde durch freiwillige Beiträge das Unternehmen, welches noch immer mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, sichern und fördern wollen, so werden die unten genannten künftigen Herausgeber der sämmtlichen Werke Franz v. Baaders Zusendungen in Empfang nehmen und zu seiner Zeit über deren Verwendung öffentliche Rechenschaft ablegen.

Unter diesen Umständen hält sich der Herausgeber für verpflichtet, schon jetzt und noch vor der eigentlichen Veröffentlichung der Subscriptionaufforderung, welche im nächsten Jahre erfolgen soll, dem wissenschaftlichen Publikum Kunde von dem Plane der beabsichtigten Gesammtausgabe zu geben.

Das Werk soll erscheinen unter dem Titel:

Franz v. Baaders sämmtliche Werke. Systematisch geordnete, durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers vermehrte, vollständige Ausgabe der gedruckten Schriften sammt Nachlaß, Briefwechsel und Biographie. Herausgegeben durch einen Verein von Freunden des Verewigten: Professor Dr. Franz Hoffmann zu Würzburg, Professor Dr. Julius Hamberger zu München, Professor Dr. Emil August v. Schaden zu Erlangen, Professor Dr. Anton Lutterbeck zu Gießen und Privatdocent Dr. Christoph Schlüter zu Münster.

Der wissenschaftliche Zweck des Unternehmens ist, durch Sammlung alles Zerstreuten in ein Ganzes, durch Vereinigung des Textes, durch Ergänzung aus dem Nachlaß und Sammlung

des Briefwechsels die reichen Schätze dieses tiefen Geistes erst recht zugänglich und eine umfassende Kenntniß und Würdigung seiner Leistungen allererst möglich zu machen. Wenn erst Baader einmal umfassend und gründlich studirt und verstanden seyn wird, dann möge auch die Kritik, wie an allen andern und den größten Heroen des Denkens, ihre Rechte auch an diesem Genie üben.

Was bisher gegen Baader geschrieben worden ist, das zeigt sich dem Kenner seiner Schriften mit unzähligen und häufig ganz unglaublichen factischen Irrthümern untermengt, und wo auch einmal factische Irrthümer vermieden sind, da fehlt doch häufig genug das tiefere Verständniß. Der Herausgeber gedenkt die bemerkenswerthesten Aussprüche, Urtheile und Kritiken über Baader in einer eigenen Schrift zu sammeln und zu beleuchten, nicht um Baader unbedingt und gegen alle und jegliche Angriffe zu vertheidigen, sondern hauptsächlich um die zahllosen faktischen Irrthümer der Kritiker nachzuweisen und dem tieferen Verständnisse der Lehre unseres Denkers nach Kräften Bahn zu brechen, welches auch das letzte Urtheil der philosophischen Kritik, die der Herausgeber zuletzt selber zu handhaben gedenkt, seyn möge. Kurz, vor der Vollendung der Gesammtausgabe der Schriften v. Baaders ist eine Kritik des Einzelnen gewagt, ein Gesammturtheil vollkommen unmöglich. Aber auch die Wirkung der Ideen dieses tiefen Denkers auf den Entwicklunggang der Wissenschaft, wiewohl längst im Stillen viel bedeutender, als die meisten wissen, ist bis dahin ungemein gehemmt und erschwert, ihre volle und ganze Wirkung gleichfalls rein unmöglich, ungeachtet diese Ideen ihrem Gehalte nach so sehr fähig sind, bedeutend in diesen Entwicklunggang der Wissenschaft einzugreifen.

Die sämmtlichen Werke Baaders werden in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, deren erste die bereits gedruckten Schriften, jedoch unter Hinzuziehung der reichen Erläuterungen aus dem Nachlaß, enthalten wird, während die zweite den eigentlichen Nachlaß sammt dem Briefwechsel und der Biographie zu umfassen bestimmt ist. Es handelt sich also in der ersten Hauptabtheilung keineswegs um einen bloß zusammen-

stellenden Abdruck der bereits bekannten Schriften, sondern sie wird um mehr als um ein Drittheil umfangreicher erscheinen, als eine bloße Zusammenstellung des Bekannten ausfallen würde. In die Erläuterungen wird jedoch nur Solches aufgenommen werden, was wesentlich als Aufhellung oder Erweiterung der Lehre gelten darf.

Zugleich soll die Anordnung dieser Abtheilung nicht chronologisch, was doch nicht ganz streng und genau ausgeführt werden könnte, sondern systematisch sich gestalten, d. h. sämmtliche Schriften sollen in eine der systematischen Gliederung der philos. Wissenschaften möglichst angenäherte Ordnung gestellt werden, welche die Uebersichtlichkeit des Ganzen und die Erfassung der Verbindung des Einzelnen wesentlich zu erleichtern dienen wird. Eine Sammlung gedruckter und ungedruckter Aphorismen, die sich in den einzelnen Unterabtheilungen nicht füglich unterbringen lassen, sollen der ersten Hauptabtheilung als Anhang beigegeben werden.

Die zweite Abtheilung soll den wissenschaftlichen Nachlaß und den Briefwechsel nebst Biographie enthalten. Der Nachlaß besteht:

1) Aus einer langen Reihenfolge von Tage- und Studienbüchern v. J. **1786—1841.**

Die Tagebücher im strengeren Sinn des Wortes laufen vom Jahre **1786—1792.** Von da an nehmen sie weit überwiegend den Charakter von Studienbüchern an.

Nur hie und da tritt noch eine Beziehung auf persönliche Verhältnisse und Lebensschicksale hervor.

Diese Studienbücher reihen sich in reicher Folge aneinander und schließen nur erst mit dem Todesjahre (1841) des rastlos forschenden und arbeitenden, bis zu den letzten Stunden seines Lebens geisteskräftigen Mannes. Es sind über hundert Bände und Hefte größeren und kleineren Umfanges, in welchen sich der umfassende Studienkreis Baaders nach allen Richtungen offenbart.

Enthalten sie auch viele Auszüge aus bedeutenden Werken älterer und neuerer Zeit, die übrigens größtentheils schon an sich durch ihre Auswahl characteristisch und lehrreich sind, so

besteht doch der bei weitem bedeutendere Theil aus selbständigen Entwürfen Baaders und es findet sich darin eine fast unübersehbare Fülle tiefer und genialer Gedanken über Gegenstände der verschiedensten Wissenschaften in urkräftigen, geist- und lebenathmenden Formen, dem größeren Theile nach aus der kraftvollsten Periode seines Lebens. Natürlich muß ein nicht geringer Theil des in diesen Studienbüchern Hingeworfenen zurück gestellt werden. Es wird von den Herausgebern nur eine Auswahl des Ausgezeichnetsten, Merkwürdigsten und Anregendsten mit besonderer Berücksichtigung Desjenigen, was den innern Entwicklunggang unseres Denkers in helles Licht zu stellen vorzüglich geeignet ist, mitzutheilen beabsichtiget.

2) Aus einer großen Anzahl von Entwürfen zu einem Commentar der sämmtlichen Werke J. Böhme's und zu einer wissenschaftlichen Darstellung der Lehre desselben.

Diese Parthie des Nachlasses ist vielleicht die wichtigste, jedenfalls für den Bearbeiter die schwierigste. Es wird hiebei darauf ankommen, aus dem reichen Material von Auszügen und Erläuterungen zu den Schriften J. Böhme's — zu jeder einzelnen findet sich eine Reihe von Commentaren — Dasjenige auszuwählen, was am meisten zu wissenschaftlicher Klarheit durchgearbeitet ist, um aus dem Ganzen eine möglichst in sich vermittelte und geschlossene Darstellung der Lehren J. Böhme's hervorgehen zu lassen. Hievon darf sich die wissenschaftliche Welt etwas Außerordentliches versprechen. Das volle und ganze Verständniß J. Böhme's, wozu die Darstellungen von Hegel, Feuerbach, Baur, Wullen, Garriere höchstens als Vorarbeiten gelten können, wiewohl sie in der Hauptsache zum größeren Theile als irre führend sich erweisen, wird erst mit dem Erscheinen dieses Commentars anbrechen.

3) Erläuterungen zu den Werken des Marquis Luis Claude de St. Martin.

Diese Erläuterungen zu den Schriften des geistvollen St. Martin, des tiefsinnigsten Forschers der Franzosen, fließen zwar nicht so reichlich, als jene zu den Schriften J. Böhme's, aber doch immer reich genug, um Bedeutendes zu bieten.

4) Aus Erläuterungen zu den Werken einer Reihe bedeutender Schriftsteller, wovon die namhaftesten sind: Thomas Aquinas, Meister Eckart, Tauler, der Verfasser der deutschen Theologie, Kant, Hegel, Daub, Windischmann.

Auch diese Parthie des Nachlasses hat sehr Gehaltvolles und Wichtiges anzubieten. Das Bedeutendste davon dürften die sehr in das Einzelne eingehenden Erläuterungen zu einigen naturwissenschaftlichen Schriften Kants, vorzüglich zu seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft seyn, die, aus sehr früher Zeit stammend, von der Tiefe und Selbständigkeit der Forschung Baader's sowie von seiner genauen Kenntniß des damaligen Zustandes der Naturwissenschaften, besonders der Physik und Chemie, denkwürdiges Zeugniß geben.

5) Aus einer Reihe von Entwürfen zu Vorlesungen über die Theorie der Zeit, des Staates und der Natur.

Diese zwar nur fragmentarischen Entwürfe zu Vorlesungen über die Theorie der Zeit, des Staates und der Natur eröffnen nichts destoweniger eine weite Perspective in den großartigen Zusammenhang der Ideen ihres Urhebers.

6) Studien zur Staatswirthschaftlehre mit besonderer Beziehung auf A. Smith. Diese Studien bezeugen, wie früh bereits Baader sich in diesen und verwandten Wissenschaftzweigen gründliche und umfassende Kenntnisse erworben und wie klar er schon damals die Einseitigkeiten der Lehren A. Smiths durchschaute, als dieser Mann fast allgemein vergöttert wurde.

7) Der Briefwechsel Baaders darf wohl passend mit zum Nachlaß gerechnet oder doch zu demselben anhangsweise gestellt werden. Bei der Mannigfaltigkeit der persönlichen Beziehungen Baaders zu einer ungemein großen Anzahl von Personen aus den gebildeten und höheren Ständen, nicht bloß in Deutschland, sondern beinahe aus allen Ländern Europa's, besonders Frankreich's, England's und Rußland's, und bei dem eigenthümlichen Drange seiner lebendigen Natur nach Mittheilung würde der vollständig gesammelte Briefwechsel Baaders allein schon von außerordentlicher Wichtigkeit seyn. Ein guter Theil dieser gedankenreichen Briefe ist bereits gesammelt.

Allein ein noch weit größerer Theil derselben befindet sich noch in aller Welt zerstreut.

Der Herausgeber dieser Sammlung wird demnächst in der allgem. Augsb. Zeitg. eine Aufforderung ergehen lassen, Briefe und sonstige Mittheilungen von der Hand Baader's einsenden zu wollen. Möge der weitreichende Zweck des Unternehmens die Besitzer von Briefen und wissenschaftlichen Ausführungen Baader's zu bereitwilliger Mittheilung veranlassen! Auch ein Pariser Blatt wird für Frankreich nächstens eine ähnliche Aufforderung bringen und Herr Professor Ozanam in Paris wird die Güte haben, die Briefe Baader's an französische Gelehrte in Empfang zu nehmen und gefälligst einzusenden. Besonders erinnert man die Besitzer auserlesener Schriften aus der reichhaltigen Bibliothek Baaders, welche man zum unersetzlichen Schaden der Wissenschaft aus Mangel an Mitteln auf dem Versteigerungwege nach allen Richtungen der Windrose größtentheils ins Ausland sich zerstreuen sehen lassen mußte, die wichtigsten Randglossen, deren er bei der Lektüre unzählige in seine Schriften einzutragen pflegte, bei Zeiten zu retten, zu sammeln und entweder selbst bekannt zu machen, oder dem Unterzeichneten einzusenden. Durch die höchst dankenswerthe Güte des hochv. Herrn Baron B. v. Yrkull ist dem Herausgeber bereits eine reiche Anzahl der interessantesten und gehaltvollsten Briefe Baader's mitgetheilt, andere an Hegel, Hinrich's zu vermitteln ist zugesagt worden. Die Sammlung wird unter andern enthalten Briefe an Kleuker, Varnhagen von Ense, Rahel, Schelling, B. v. Yrkull, Hegel, Hinrichs, Steffens, Marheineke, Molitor, J. Kerner, Schulze, v. Hüttner, v. Malfatti, an Mehrere der Herausgeber der sämmtlichen Werke und viele Andere. Die Biographie wird den Schluß bilden.

Gesammtübersicht.

	I.	Bogen-Zahl.	Vermehrung.	Summe.	Bände.
1.	Erkenntnißphilosophie:	20	10	30	I.
2.	Fundamentalphilosoph.:	20	10	30	II.
3.	Naturphilosophie:	18	12	30	III.
4.	Geistesphilosophie:	15	15	30	IV.
5.	Socialphilosophie:	45	15	60 (2×30)	V. VI.
6.	Religionsphilosophie:	100	20	120	VII. VIII.
7.	Aphorismen:			(4×30)	IX. X.
		218	82	300	10 Bde. à 30 Bgn.

	II.			
1.	Tage- und Studienbücher:		30	I.
2.	Zur Lehre Jac. Böhme's: 20		30	II.
3.	Zur Lehre St. Martin's: 10			
4.	Zu Thomas Aquinas ꝛc. Windischmann:	15		
5.	Vorlesungen üb. Zeit, Staat u. Natur:	8	30	III.
6.	Studien für Staatswirthschaftlehre mit besonderer Beziehung auf A. Smith:	7		
7.	Briefwechsel und Biographie:		30	IV.
14.			4 Bände à 30 Bogen.	

Gesammtergebniß: { I. 10 Bände / II. 4 Bände } = **14 Bände.**

Ueber die Abhandlungen, Aufsätze und Aphorismen, welche die vorliegende Sammlung ausmachen, sind noch einige Erinnerungen beizubringen.

Der Herausgeber hatte seit Jahren aus dem Werke des Dr. Clemens Aloys Baader, des ältesten Bruders des Philosophen: „Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhundert erzeugte oder ernährte" (Nürnberg und Sulzbach, Seidel, 1804) I. 61, Kunde von dem Vorhandenseyn einer kleinen Anzahl von staatswirthschaftlichen Abhandlungen aus der Feder Franz v. Baaders, ohne sich die Zeitschriften, in welche sie niedergelegt waren, verschaffen zu können. Mehrfache und wiederholte Aufträge an sehr entschiedene Freunde Franz v. Baaders in München, denen man die Einsicht in die Wichtigkeit der Sache und einigen Eifer, die vergrabenen Goldkörner ihres Lehrers an das Licht zu ziehen, zuzutrauen Ursache zu haben glaubte, waren erfolglos geblieben. Endlich ersuchte der Herausgeber einen trefflichen Beamten der Münchner Centralbibliothek, der auch sonst als Lehrer und Schriftsteller einen ausgezeichneten Rang einnimmt, den Hrn. Unterbibliothekar und Prof. Dr. Schmeller, um Besorgung genauer Abschriften jener Baader'schen Abhandlungen, und mit der freundlichsten Gefälligkeit wurde die gestellte Bitte in kürzester Frist erledigt. Für diesen Dienst kann ich nicht umhin, dem verehrungwürdigen Manne öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Hatte der Herausgeber von dem genialen Denker jedenfalls auch in diesen Blättern geistreichen Blicken zu begegnen erwartet, so sah er doch seine Erwartungen weit übertroffen, als er in dem engen Rahmen dieser wenig umfänglichen Entwürfe mit der vollen, ursprünglichen Frische, Lebendigkeit und kühnen Originalität, die ihm eigen war, fast alle Hauptgrundsätze des-

jenigen Systems der Staatswirthschaftlehre, welches in der Gegenwart mit so siegreicher Macht und so segenreichem Erfolge von dem edlen und geistvollen Friedrich List vertreten und den veränderten Verhältnissen gemäß weiter gebildet wird, ausgesprochen fand.*)

Mehrere Schriftsteller haben gezeigt, daß die Ideen Fr. Lists der Hauptsache nach schon vor List von denkenden Männern geltend gemacht worden sind. Brüggemann hat namentlich auf Adam Müller und außerdem auf J. J. Wagner, Eschenmayer, Buquoi, Krause, Schön, Eiselen und Schmittbenner hingewiesen. List selbst erwähnt als seiner Vorgänger nur Rebenius, R. Mohl und Hermann,**) man müßte denn den von ihm so enthusiastisch bewunderten Alexander von der Marwitz noch hinzurechnen wollen. Auffallend ist, daß List zwar Adam Müllers und seiner persönlichen Bekanntschaft mit diesem Staatsmanne, aber nicht dessen hierhergehöriger Schriften, vor Allem der Elemente der Staatskunst, erwähnt. Kannte er diese Schriften nicht, so möchte dies eine kaum verzeihliche Nachlässigkeit genannt werden dürfen, kannte er sie aber, so mußte er ihrer nach Recht und Billigkeit ehrenvoll gedenken und sein Verhältniß zu ihr unumwunden darlegen. Früher als die oben genannten Schriftsteller und auch früher als A. Müller hat, wie die Nummern I—IX. dieser Schrift beurkunden, Fr. v. Baader jene Ideen in allen Hauptpunkten ausgesprochen. Aber auch Fr. v. Baader ist, wie sich zum Theil aus seinen eigenen Darlegungen ergibt, nicht der Erste gewesen, welcher jene Wahrheiten eingesehen hat. Er deutet darauf hin, daß verwandte Ideen in den Werken Bechers, Büschs, Struensees, zum Theil auch Taers sich finden. Zunächst aber knüpft er seine eigenen Betrachtungen an Fichte, besonders dessen geschlossenen Handelsstaat an und nimmt einige Gedanken dieser damals sehr verschrieenen Schrift, jedoch sichtbar unter gewissen Beschränkungen, mit der ihm eigenen Energie in Schutz.

*) Diese Worte wurden schon vor dem betrübenden und sehr beklagenswerthen Hintritt des unsterblichen Mannes niedergeschrieben.

**) Das nat. System der pol. Oek. von Dr. List S. LI. ꝛc.

Ob Friedrich List Adam Müllers Schriften kannte, scheint dem Herausgeber von Brüggemann doch noch nicht streng erwiesen worden zu seyn, so nahe auch die Vermuthung liegen mag. Daß aber List die hier mitgetheilten Abhandlungen Fr. v. Baaders nicht kannte, darf als gewiß angenommen werden. Auch A. Müller, der späterhin mit Baader befreundet war, scheint wenigstens vor seiner ersten Erklärung gegen das System von A. Smith keine Kunde von diesen Abhandlungen gehabt zu haben. Zu der Zeit, als Baader dieselben schrieb, erklärte sich A. Müller heftig gegen den geschlossenen Handelsstaat Fichte's (in der Berliner Monatsschrift im Dezember 1801) und zeigte sich noch ganz in den Banden des Systems von A. Smith, den er bis in den Himmel erhebt, gefangen. In einer Nachschrift zu den von ihm im Jahre 1812 herausgegebenen Vermischten Aufsätzen über Nationalökonomie erklärt er in Bezug auf jene Antifichte'sche Recension: „Ich habe geglaubt, diese jugendliche Schrift, mit allen ihren physiokratischen Irrthümern, der gegenwärtigen Sammlung beifügen zu müssen, weil sie deutlich ausdrückt, mit welcher Liebe ich in jenen frühern Jahren das System des A. Smith aufgefaßt, und beweist, daß es nur mit Widerstreben gegen eine verjährte, literarische Vorliebe geschehen ist, wenn ich in spätern Zeiten, als mir die Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft unzertrennlich erschienen von dem Interesse der Religion, mich zuerst in Deutschland gegen das System des A. Smith erhoben habe." A. v. Müllers Gesammelte Schriften (München, bei G. Franz 1839) Band I. Seite 162. Vergl. Seite 148.

A. Müller glaubte sich also zuerst in Deutschland gegen A. Smith erhoben zu haben. Diese Erhebung fand statt im Jahre 1808 in dem kleinen Aufsatz: Adam Smith (in den gesammelten Schriften I. 111) und in seinen in den Jahren 1808 und 9 vor Seiner Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar und einer Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten zu Dresden gehaltenen Vorlesungen, die unter dem Titel: „Die Elemente der Staatskunst" 3 Theile (Berlin, Sander, 1809) erschienen sind. (Vergl. besonders

Theil II. S. 208 ff.) Aber wie konnte Adam Müller solchen Glauben hegen, da ihm doch Fichte's geschlossener Handelsstaat, den er selbst im Jahre 1801 im Sinne A. Smiths so heftig angegriffen hatte, nur zu wohl bekannt war? Oder war die Schrift Fichte's darum weniger zugleich gegen A. Smith gerichtet, weil Fichte diesen Schriftsteller und sein System gar nicht namentlich nennt? Bedurfte es für einen Geist, wie A. Müller, der ausdrücklichen Benennung, um inne zu werdrn, daß das Fichte'sche Buch jedenfalls auch gegen A. Smith gerichtet war, gegen Wen oder Was es auch sonst noch gerichtet seyn mochte? Oder konnte Fichte darum etwa unerwähnt bleiben, weil er in seiner Polemik gegen die Grundanschauung Smiths zu weit ging und seine anti-smith'sche Tendenz wenigstens in einer Rücksicht auf die Spitze trieb? Was man auch sage, so ist Fichte der Sache nach dem A. Müller in der Erklärung gegen A. Smith unläugbar vorausgegangen. Aber auch Fr. v. Baader war ihm in der Erklärung gegen A. Smith um sechs bis sieben Jahre vorausgegangen; *) nur daß er seine Gedanken in einer Gestalt und in Zeitschriften mittheilte, welche, anstatt sie zu allgemeinerer Kunde in der wissenschaftlichen Welt zu bringen, ganz geeignet waren, sie nur zu bald in Vergessenheit zu versenken. Ob diese Vergessenheit dazu benützt worden ist, aus seinen Ideen zu schöpfen, ohne die Quelle zu nennen, ist dem Herausgeber in Bezug auf Fr. List noch unwahrscheinlicher, als in Bezug auf A. Müller; sonst aber in Betreff anderer Ideen ist solches Schicksal den Baader'schen Schriften häufig genug widerfahren. Noch mehr, man hat sogar Baader zum Schüler Schellings gemacht und zur Schelling'schen Schule gerechnet, unerachtet Baader vor, während und nach der Herrschaft des Schelling'schen Systems sich auf die entschiedenste Weise gegen den Pantheismus erklärt und unerachtet er die Grundsätze der dynamischen Naturphilosophie im Gegensatze gegen die atomistische um etwa ein halbes Jahrzehend vor

*) Aus den Studienbüchern Baaders geht hervor, daß er die Irrthümer Smiths schon in der ersten Hälfte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erkannt hatte.

Schelling ausgesprochen, und wenigstens um ein volles Jahrzehend vor Schellings erstem Auftreten sich wissenschaftlich errungen hatte.

Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, vergleiche man nur die Abhandlung: „Ideen über Festigkeit und Flüssigkeit zur Prüfung der physikalischen Grundsätze des Lavoisier von Fr. B.", zuerst erschienen in Gren's „Journal der Physik" Band V. Heft 2. 1792, jetzt in die vorliegende Sammlung aufgenommen unter Nr. IX. S. 51—70, und die noch frühere Schrift: „Ueber den Wärmestoff" (Wien und Leipzig 1789). Dies verhinderte, wie gesagt, unsere Geschichtschreiber der Philosophie nicht, als später Schelling diese naturphilosophischen Ideen, wiewohl keineswegs völlig im Sinne Baaders, in größeren Werken weiter bildete, Baader der Schule Schellings beizuzählen.*) Ungeachtet späterhin Männer, wie J. H. Fichte, C. Ph. Fischer, Hamberger, Kreuzhage, Schlüter, Lutterbeck, selbst Marheineke, dann Biedermann, Varnhagen, v. Ense und Andere jene grundfalsche Meinung entschieden genug zurückwiesen, haben sich unsere Geschichtschreiber der Philosophie selbst dadurch nicht zu einer gründlichen Prüfung des wahren Sachverhaltes veranlaßt gesehen, sondern sind getrost fortgefahren, den Denker, von dem sie entweder nichts gelesen, oder nichts, wenigstens nicht die Hauptsache verstanden hatten, unter den Troß der Schüler Schellings einzuregistriren und glücklich unterzubringen.

*) Baader hat nicht eine einzige Idee von Schelling entnommen, wohl aber hat Schelling gar manche von Baader benützt, so daß, wenn von einem Lehrer- und Schülerverhältniß unter ihnen die Rede seyn müßte, gerade das Gegentheil der herrschenden Annahme gelten würde, nur daß Schelling eben nicht ein glücklicher Schüler Baaders genannt werden könnte, weil er ihn niemals recht verstanden hat, so wenig es ihm gelungen ist, J. Böhme in seiner ganzen Tiefe und Wahrheit zu begreifen. Durch Baader wurde Schelling von Spinoza zu Böhme hinübergeführt. Aber Schelling erfaßte die Lehre des Letzteren nicht in ihrer tiefsten Wurzel und gelangte daher auch nicht zu jenem erhabenen Theismus Baaders, vor dem Deismus und Pantheismus in ihr Nichts vergehen, sondern blieb gefangen in dem widersinnigen Amalgamiren theistischer und pantheistischer Gedanken und Vorstellungen.

Diese bis zur Lächerlichkeit sinnlose, wahrheitwidrige Auffassung findet sich nicht bloß bei Krug, Michelet und Aehnlichen, sondern sogar bei C. Reinhold noch in der dritten Auflage seiner Geschichte der Philosophie, bei Rosenkranz im dritten Theil seiner Studien, bei Hagenbach in der Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, bei Neudecker in der Geschichte des Evangel. Protestantismus in Deutschland. Diese Schriftsteller und viele Andere haben es nicht der Mühe werth erachtet, sich aus den Quellen über jenes Verhältniß eines Besseren zu belehren.

Es ist zu beklagen, daß wir aus jener Lebensperiode Baaders, in welcher er als Directorialrath und Oberbergmeister, dann als Oberbergrath in practischem Berufe thätig war, nicht mehrere Abhandlungen über Gegenstände der Staatswirthschaftlehre und verwandter Wissenschaftzweige, in die er so tief eingeweiht war, erhalten haben. Höchst wahrscheinlich jedoch sind in verschiedenen Zeitschriften, wohl auch in den Acten des Kgl. Bayer. Oberbergamtes als amtliche Berichte, Gutachten und Vorschläge werthvolle Ausarbeitungen Baaders aus jener, wie aus früherer und späterer Zeit noch aufzufinden.*) Dies muß schon aus dem Umstande als wahrscheinlich angesehen werden, das der Herausgeber vorliegender Schrift z. B. nicht nachzuweisen vermag, in welcher Zeitschrift die derselben beigegebene kleine Abhandlung „Ueber den eigentlichen Zweck und das Organisationprincip der Kammern" ursprünglich erschienen ist. Der Herausgeber besitzt diese kleine Abhandlung auf einem gedruckten halben Bogen vergilbten Papieres in Octavformat. Die Druckfehler sind darin von Baaders eigener Hand verbessert. Die Unterschrift ist ganz gleichlautend mit jener der übrigen hier mitgetheilten Abhandlungen, nur ohne alle sonstigen Angaben des Datums u. dergl. Die Entstehung derselben fällt höchst wahrscheinlich in die nächste Zeit nach der Ausarbeitung der in dieser Schrift jener unmittelbar vorausge

*) Ganz sicher finden sich in den Staatsarchiven zu München, Wien, Berlin und Petersburg Memoranda wichtigen Inhalts. Man wird die geeigneten Schritte nicht unterlassen, bei den treffenden Staatsregierungen um die Mittheilung jener Vorlagen Baaders nachzusuchen.

schickten Mittheilungen. Das Blatt, welches der Herausgeber während seines Aufenthaltes in München nach Vollendung seiner akademischen Studienlaufbahn vor dem Untergange zu retten zufällig Gelegenheit hatte, nimmt sich aus, als wäre es ein besonderer Abdruck aus einem Wochen- oder Intelligenzblatte, wie denn Baader von seinen Mittheilungen an Zeitschriften dergleichen besondere Abdrücke sich veranstalten zu lassen liebte. Diese Bemerkungen werden hier einzig in der Absicht gemacht, Freunde Baaders, besonders zu München wohnende, zu weiteren Nachforschungen zu veranlassen, damit wo möglich nichts von den von diesem reichen Geiste eben so verschwenderisch, als achtlos ausgestreuten Samenkörnern der Wissenschaft verloren gehen und Alles in Bereitschaft seyn möge, wenn der Plan einer Gesammtausgabe der Baader'schen Schriften seiner Verwirklichung zugeführt werden kann.*)

*) In dem Augenblicke, in welchem diese Zeilen dem Druck übergeben werden, macht der Herausgeber, durch eine ihm von den Herrn Baron B. von Arkull mitgetheilten Brief auf die Spur gebracht, die Entdeckung, daß in den vaterländischen Blättern vom Jahre 1815 Nr. 5 sammt den Beilagen eine wichtige Abhandlung Baaders gedruckt ist, welche von der Tüchtigkeit seiner technischen Wirksamkeit sehr ehrenvolles Zeugniß ablegt. Auf diese Abhandlung ist hingewiesen in der in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Instituts zu Wien von J. J. Prechtl (2. Band S. 201—313. Wien, 1820) befindlichen Veröffentlichung über die Ergebnisse der nach Baaders Angabe unternommenen Versuche, Glaubersalz zur Glasfabrikation nicht nur eben so gut und mit demselben Erfolge nützen zu können, als bis dahin Pottasche oder Soda genutzt wurde, sondern noch reiner und beinahe doppelt schneller mit diesem Surrogate Glas zu schmelzen, wodurch also in derselben Zeit, mit derselben Feuerung und in demselben Ofen dieselbe Glasmenge erzeugt werden könne, welche man sonst nur in doppelter Zeit, mit doppeltem Holzaufwande und in zwei Oefen zu schmelzen im Stande war. Aus der Abschrift von dieser Veröffentlichung, welche mir durch die dankenswerthe Güte meines trefflichen Freundes, des Professors Dr. Friedrich Beck in München, zu Theil geworden ist, geht hervor, daß Baader den aus dem Gebrauche des Glaubersalzes statt der Pottasche erwachsenden jährlichen Nutzen für die österreichische Monarchie auf zwei Millionen Gulden angeschlagen hatte, eine Berechnung, welcher in jener Veröffentlichung wenigstens nicht widersprochen wird. Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich bewilligten dem Oberbergrath Fr. v. Baader nach Ueberreichung einer eigenen, seine Verfahrungsmethode beschreibenden Ab-

Cl. Al. Baader fährt in dem erwähnten „Lexikon baierischer Gelehrten" (I. 60 und 61) in dem dort gegebenen Verzeichniß der bis dahin (1804) erschienenen Schriften Franz Baaders außer dem Bekannten noch an:

1) „Kleine Gedichte und Aufsätze im Münchener Intelligenzblatte 1778—79." Hievon besitzt der Herausgeber nur ein Gedicht, welches Fr. B. im 11ten Lebensjahre zur Feier des Geburtfestes seines Vaters gedichtet hat, in welchem sich die Eigenthümlichkeit seines Wesens mit dem tiefen inneren Gehalte und der ungelenken äußeren Form sammt den Vernachlässigungen der Sprachregeln auf merkwürdige Weise bereits deutlich genug offenbart.

2) „Beiträge zu periodischen Schriften und Recensionen in mehreren kritischen Journalen." Von diesen Beiträgen ist dem H. bis jetzt nichts aufzufinden gelungen.

So unglücklich war damals Fr. B. in der Wahl der Organe für die Veröffentlichung seiner Ideen, daß sein kräftiges Wort für die wahre Seite der Schrift über den geschlossenen Handelsstaat dem Urheber derselben völlig unbekannt geblieben ist und auch sonst keine besondere Beachtung erfahren zu haben scheint.

Dieses Wort würde freilich Fichte, der sein Buch von dem geschl. Handelsstaat für sein bestes und durchdachtestes Werk hielt*), keineswegs befriedigt haben, weil B. doch nicht das Grundprincip der Fichte'schen Rechts- und Staatslehre, noch

---

handlung eine Remuneration von 12,000 fl. W. W. Baaders Verfahrungmethode wurde nachher durch die Versuche der Herren v. Leithner, Niedermayr, Gehlen, Joris, v. Schindler, Zich und Anderer noch bis zu dem Grade verbessert, daß sich nicht bloß die Anwendung von Glauberſalz statt der viel theuerern Pottasche zur Glaserzeugung sehr bald ausbreitete, sondern daß auch auf diesem Wege alle Glassorten, Tafel-, Solin-, wie ordinäres Kreidenglas, und zuletzt (durch Joseph Zich) auch (farbenloses) Spiegelglas gleich gut erzeugt werden konnten (Jahrb. des k. k. polyt. Inst. in Wien. H. v. Prechtl II. 213—235). Es wäre interessant, von Männern des Fachs zu erfahren, welche weiteren Folgen die Anwendung des Glauberſalzes zur Glaserzeugung seit jener Zeit gehabt hat.

*) Vergl. des jüngeren Fichte Vorrede zum 3. Bande der sämmtl. Werke J. G. Fichte's S. XXXVIII.

weniger die Consequenz daraus, daß alle Staaten, sobald sie Vernunftstaaten — was sie wirklich nach Fichte werden sollen — geworden seyn würden, sich völlig gegen allen Handel mit dem Auslande schließen sollen, ein paar Artikel — wie Wein — etwa ausgenommen, annahm, sondern im Grunde doch nur anerkennend hervorhob, daß F. die Unhaltbarkeit des Systems des völlig unbeschränkten Freihandels und des gänzlichen Gewährenlassens von Seiten der Regirungen erkannt hatte, indessen er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß er die volle Strenge der Fichte'schen Ansicht und seiner Maßregeln nicht theile und von Fichte's Vorschlägen daher nur herbeizieht, was, wie und wie weit es in sein eignes System paßt. Daher denn auch sein Vermittlungstreben zwischen Fichte und Hestermann, welches Fichte ganz entschieden abgelehnt haben würde. Daher darf man in Baaders hierher gehörigen Aeußerungen, so interessant sie an sich sind, durchaus kein Gesammturtheil über den Werth der Fichte'schen Schrift suchen. Eine Beurtheilung, welche den Gegenstand befriedigend erledigte, ist bis zu dieser Stunde nicht erschienen. Diese Schrift ist überaus merkwürdig, und ungeachtet der Unhaltbarkeit ihrer Ergebnisse ungemein lehrreich. Die unwissenschaftlichste, im gemeinsten Tone geschriebene Recension fand sie wie billig in Nikolai's Allgem. deutscher Bibliothek*), wo sich der Rec. bis zur Gemeinheit verirrt, nach der Behauptung, es sey eine der seltsamsten Inconsequenzen, daß H. F., da er jeden Handelsstaat so fest zuschließen wolle, daß gar nichts von außen eingeführt werde, dennoch die Einführung des Weins in seinen nördlichen geschlossenen Handelsstaat ausdrücklich zugestehe, ausruft: „Er muß wohl ein Liebhaber vom Weine seyn!" — O Tiefe Nikolai'scher Widerlegung! — In vollkommen entgegengesetzter Art spricht der Recens. in der Erlanger Litteratur-Zeitung**) seine völlige Zustimmung zu Fichtes Lehren in Betreff des geschl. Handelsstaates in den Worten aus, er wünsche

*) Neue allg. d. Bibl. des 67. Bandes zweites Stück, achtes Heft, S. 521 ff.

**) E. L. Z. Jahrg. 1801. I. Nr. 86 u. 87. S. 681 ff.

durch seine Anzeige (allerdings nicht eigentlich Recension, weil eine Kritik nicht folgt) dazu beizutragen, die ganze Aufmerksamkeit des Publicums auf diese Schrift Fichte's zu erwecken. Sie ist, fährt er fort, von höchster Wichtigkeit für die Wissenschaft, indem der Verfasser in ihr seine naturrechtlichen Principien mit einer Bestimmtheit, Schärfe und Klarheit vorträgt, die wohl für Jeden, der mit einem unbefangenen, vorurtheilfreien Sinne dieselbe liest, und sich auf den Standpunkt des Verfassers versetzen kann und will, nichts mehr zu vermissen übrig lassen wird. So gewaltig war dieser Recens. von der Macht der Fichte'schen Darlegung und Ausführung ergriffen! Daher geht er denn auch auf eine Kritik gar nicht ein, sondern begnügt sich damit, einen gedrängten, doch vollständigen Auszug der Fichte'schen Schrift zu geben, welcher übrigens allerdings doch unendlich lehrreicher ist, als das Nikolai'sche Gerede.

Etwas weniger nichtsnutzig als Nikolai's ist Rehbergs Recension in den Göttinger Gel. Anzeigen*). Er gibt sich die Miene der Unpartheilichkeit, ohne doch wirklich unpartheilich zu seyn. Aehnlich wie er räsonniren zahlreiche Schriftsteller gegen Fichte in zahllosen Schriften, wie Lueder, Köppen, Weitzel, Raumer, Lotz und Andere, aber keiner geht auf die Grundlehren Fichte's zurück, keiner beurtheilt sie in ihrem Zusammenhange, keiner zeigt auch nur eine Ahnung von dem Reichthum tiefer Gedanken, welche sich in Fichte's Schrift finden. Eine rühmliche Ausnahme macht J. J. Wagner, der wenigstens den Weg andeutet, auf welchem Fichte widerlegt werden konnte und zugleich die höheren Gesichtspunkte hervorhebt, welche in das Auge gefaßt werden müssen, um zu einer befriedigenden Staatslehre zu gelangen. In seiner Recension**) der Schrift Hestermanns: „Der offene Handelsstaat", sagt Wagner: Wir haben bei einer andern Gelegenheit schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Theorie des Fichte'schen Handelsstaates zunächst auf seiner

*) G. g. A. Jahrg. 1801. a. 32. Stück, S. 313.

**) Wagners Kleine Schriften von Adam II. S. 238 ff.

Definition vom Eigenthume, zuletzt aber auf dem Grundsatze beruhe, daß eine rechtliche Verfassung möglich sey, welche bloß durch ihren Zwang allen Zwecken, die in ihrer Idee liegen, genügen könne. Diesen Grundsatz spricht Fichte's ganze Rechtstheorie aus, und wer seinen Handelsstaat gänzlich vernichten wollte, brauchte bloß diesen einzigen Satz umzustoßen. Herr Hestermann ist indeß so weit nicht zurückgegangen, sondern findet die Grundlage der Fichte'schen Paradoxie in der erwähnten Definition des Eigenthums, nach welcher dieses ein Recht auf eine bestimmte Thätigkeit ist . . . . Die Fichte'sche Definition ist allerdings zu weit; denn das Eigenthumsrecht geht nicht auf bestimmte Thätigkeit überhaupt, sondern auf eine durch ihr Object bestimmte Thätigkeit. Allein mit dieser Definition wäre Fichte nie dahin gekommen, die Gewerbe eben so, wie Grund und Boden, vertheilen zu können. Weiterhin erklärt er trefflich, der natürliche Besitz des Lebens erhält durch den Staatsverein in der That eine rechtliche Qualität, weil in diesem Vereine die Individuen in ein Organisationverhältniß treten, nach welchem sie nur durch das Ganze und in dem Ganzen leben sollen, wie die Theile eines organischen Leibes nur durch das Ganze existiren. Sobald der Staatsverein errichtet ist, wird das Leben der Individuen allerdings rechtlich begründet. Endlich aber äußert W. noch höchst geistvoll *): Hestermann setzt Gleichheit der Vertheilung des Eigenthums, aber nur in einem allgemeinen, über die ganze Erde verbreiteten rechtlichen Zustande, von welchem er erst die particulären Rechtsverfassungen aller Staaten ableitet, anstatt daß andere Verfasser mit der Gründung eines einzelnen Staates anfangen und von diesem aus zu einem Weltstaate, als Idee, übergehen. Diese Ansicht hat auch auf die Bestimmungen Einfluß, die der Verfasser für die Verhältnisse der Staaten unter sich festsetzt; denn da andere Schriftsteller damit beginnen, erst einen einzelnen Staat vollkommen zu organisiren, so kommen sie denn auch leicht dazu, ihn gänzlich zu schließen und zu isoliren, der Verfasser aber, der von der Idee des allgemeinen Staates, der

*) Kl. Schriften II. 242—44.

noch nicht ist, ausgeht, verfällt leicht darauf, seinen Staat als Theil eines Ganzen, das aber freilich nicht existirt, in eine Wechselwirkung zu setzen, zu welcher noch die Wechselglieder fehlen, und darum von allen Seiten offen zu lassen .... Wir sind begierig, zu sehen, wie er (Hestermann in einem künftig zu erwartenden Werke) den Egoismus, den der Staat durchaus haben muß, mit der Forderung, sich als Glied einer allgemeinen Staatenorganisation zu betrachten, vereinigen und dabei den Zwangsanstalten, die er hier bekämpft, ausweichen werde. Bildet sich doch der Weltstaat erst allmälig durch die Entstehung und Anreihung der einzelnen Staaten, und sind doch diese eigentlich ein Werk der Natur und nicht der Freiheit. So muß denn auch das Problem der höchsten inneren Organisation einzelner Staaten vollkommen gelöset seyn, ehe sie einem Weltstaate sich annähern können. Hier berührt Wagner den innersten Nerv des Problems.

Gegen Ende seiner Schrift begegnet Fichte dem Gedanken der Möglichkeit einer Zusammenschmelzung der Völker und erinnert nur dagegen, daß wir eben noch keine Völker und Nationen seyen, indem nirgendwo eine feste Nationalbildung vorhanden sey, die durch den Umgang der Völker mit einander in eine allseitige, rein menschliche Bildung übergehen könne; denn über dem Bestreben, Alles zu seyn und allenthalben zu Hause, seyen wir nichts recht und ganz geworden und befänden uns nirgends zu Hause. Kräftige Nationalbildung erwartet er von den Wirkungen des geschlossenen Handelsstaates und meint, durch die Wissenschaft, aber auch nur durch sie, werden und sollen die Menschen fortdauernd zusammenhängen, nachdem für alles Uebrige ihre Absonderung in Völker vollendet sey.

Hätte sich Fichte gleich im Beginne seiner Untersuchung die Frage aufgeworfen: „Ist die Menschheit bestimmt, in einen Weltstaat oder doch einen Weltstaatenbund einzutreten, oder liegt es im Begriffe der Menschheit und des Staates, in unterschiedenen, als juridisch-politische und handeltreibende Complexe streng abgeschlossenen Ganzen zu bestehen und zu verharren?" so würde seine Schrift jedenfalls eine andere Gestalt, und die Richtung seines Denkens in mancher Beziehung eine andere

Wendung genommen haben. Gewiß hätte sich ihm die Trennung der Staaten, bloß durch die Wissenschaft verbunden, nicht als das letzte Ergebniß und als das erfüllte Ideal des Rechtszustandes auf Erden herausgestellt. Aus dem Begriffe der Menschheit hätte sich ihm auch die Nothwendigkeit der endlichen Vereinigung aller Staaten und Nationen zu einem juridisch-politisch-socialen Ganzen ergeben müssen. Dann hätte ihm die Nothwendigkeit der gegenseitigen Schließung der Staaten in Rücksicht des Handels höchstens als ein zeitweise unerläßliches Mittel zur Erreichung des Zweckes der Zusammenschmelzung der Völker und Nationen in eine allseitige, rein menschliche Bildung und politisch-sociale Verbindung gelten können. Dann würde sich ihm auch die Bedingtheit seiner großentheils wahren und treffenden Einwendungen gegen die Freihandelstheorie der Neueren geoffenbart und er erkannt haben, daß die Freihandelstheorie von jenen Einwendungen nur so lange getroffen wird, als die sämmtlichen Staaten noch nicht zum Weltbundesstaat oder doch Weltstaatenbund vereinigt sind; sobald aber diese Vereinigung vollzogen wäre, aus dem Begriffe dieser Vereinigung von selbst die alle Nationen umfassende Freiheit des Handels hervorgehen würde. Fichte selbst sagt ja: „Die Bürger desselben Staates sollen alle durch einander Handel und Wandel treiben. War das christliche Europa (im Mittelalter) ein Ganzes, so mußte der Handel der Europäer unter einander frei seyn.“ Sind alle Nationen einmal ein Ganzes, so muß auch der Handel aller Nationen unter einander frei seyn.

Diejenigen, welche Fichte den Vorwurf gemacht haben, seine Theorie versteige sich zu allzuhohen Idealen, haben den Nagel nicht auf den Kopf getroffen. Seine Irrungen gehen vielmehr daraus hervor, daß er sich nicht zu dem höchsten Ideale menschheitlicher Verbindung hienieden erhoben hatte. Wer einmal die Idee des Weltstaatenbundes erfaßt und erkannt hat, dem muß auch der Gedanke der Freiheit des Welthandels als das höchste Ideal gelten, nach dessen Verwirklichung die einzelnen Staaten mitten in ihren jetzt noch zeitweise nothwendigen gegenseitigen Handelsbeschränkungen streben sollen. Aber so wahr und unerschütterlich die Idee der Freiheit des Welthandels ist, so wahr

und unerschütterlich sind und bleiben die Gründe, welche geistvolle Denker wie Fichte, A. Müller, Fr. Baader, J. J. Wagner, Fr. List, Eisele n, Buquoi, Schön, Eisenhart und Andre gegen die Freihandelstheorie während des gegenwärtigen Zustandes und Wechselverhältnisses der Staaten geltend gemacht haben. Wenn übrigens Baader die Möglichkeit einer solchen Freiheit eine fromme Grille nennt, welche ewig unerfüllt bleiben werde, so beweist er nur, daß auch ihm jene Idee damals nicht aufgegangen und der Schleier der Zukunft hierin für ihn nicht gelüftet war.

Wenn Fichte's Behauptung wahr ist, gewisse Theile der Oberfläche des Erdbodens, sammt ihren Bewohnern seyen sichtbar von der Natur bestimmt, politische Ganze zu bilden,*) so muß es möglich seyn, genau zu bestimmen, auf wie viele Staaten die Erdoberfläche angelegt ist, und auf wie viele demnach die Anzahl der Staaten zurückgebracht werden soll, um der Menschheit einen den Naturverhältnissen entsprechenden Bestand ihrer Gliederung zu verschaffen. Sobald die Wissenschaft dieses Problem gelöst haben wird, wozu die tiefen Forschungen Carl Ritters bereits mächtig vorgearbeitet haben, werden eine ganze Reihe von Bedenken gegen die Möglichkeit eines Weltstaatenbundes von selbst verschwinden, und so groß immer die Bahn seyn mag, welche die Menschheit bis zur Erreichung dieses Zieles noch zu durchlaufen haben wird, so wird doch die Götterdämmerung des dereinst kommenden Tages des Bruderbundes der Menschheit bald schon mit Entzücken empfunden und geschaut werden. Wer etwa fragen wollte, wie man zuverlässig wissen könne, was die Zukunft bringen werde, dem ist zu entgegnen, daß man freilich nicht weiß, was die Zukunft im Einzelnen Alles bringen wird, daß aber Alles, was in der Idee und im Begriffe der Menschheit liegt, so gewiß irgendwann in die Erscheinung treten muß, als diese Idee keine Einbildung, sondern Wahrheit und ideelle Wirklichkeit ist. Der Entwicklunggang der Menschheit unterliegt bei aller Freiheit der Einzelnen, bei aller Möglichkeit des Mißbrauchs derselben und

*) D. g. Hdlst. 3. B., 3. Cap.

bei aller Wirklichkeit dieses Mißbrauchs einer durch höhere Leitung und Führung geregelten Gesetzmäßigkeit, welche unerschütterlich und unentfliehbar die menschlichen Dinge ihrem Ziele entgegenführt. Dennoch ist die Idee eines Weltstaatenbundes als allumfassender Rechtsorganisation der Menschheit nicht einmal für das irdisch-zeitliche Leben die höchste Idee; denn über ihr steht die Idee der Gemeinschaft der Gesammtheit der Nationen in der Religion. Erhebt man aber den Blick über die irdisch-zeitliche Region empor, so tritt uns die Idee einer von irdischen Beschränkungen freien, höhern Organisation- und Gemeinschaftweise der Menschheit entgegen.

Es ist merkwürdig genug, daß Fichte sich späterhin ganz entschieden zu der Idee eines das ganze Menschengeschlecht auf der Erde umfassenden, einzigen, innig verbündeten Staates erhob *), während er die Unsterblichkeit des menschlichen Individuums und folglich einer über dem Irdischen gelegenen höhern Gemeinschaftweise der Menschen von Anfang festgehalten und hiedurch, wenn auch nicht den Theismus selbst, doch die Richtung seines Denkens zum Theismus geoffenbart hatte.**)

Die kleine Abhandlung aus dem J. 1792 unter Nr. IX. ist nur durch Versehen an diese Stelle gekommen und sollte eigentlich Nr. I. bilden. Die Fortsetzung derselben ist zwar beabsichtigt, aber unseres Wissens nie geliefert worden. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß diese Abhandlung beweist, daß Baader mehrere Jahre vor Schellings ersten Schriften über Naturphilosophie (1796—97) durch selbständige Fortbildung der metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft Kant's sich die Grundlagen seiner Naturphilosophie festgestellt hatte, welche er späterhin weder vertauschte, noch ver-

---

*) Richtiger hätte Fichte sagen sollen: Weltstaatenbund, statt Weltstaat. Die Möglichkeit des ersten ist gewiß, die des zweiten zum mindesten höchst zweifelhaft, wenn nicht geradezu unmöglich.

**) Vergl. Werke I, 23. II. 279—86. IV. 534. 600. V. 530. „Es kann kein wirklich gewordenes Individuum jemals untergehen; welches erinnert wird gegen Diejenigen unter unsern Zeitgenossen, welche, bei halber Philosophie und ganzer Verworrenheit, sich für aufgeklärt halten, wenn sie die Fortdauer der hier wirklichen Individuen in höheren Sphären läugnen."

läugnete, sondern nur weiter entwickelte. Den Atomistikern dürfte diese Abhandlung sehr zu empfehlen seyn, wenn sie überhaupt noch für metaphysische Forschungen einen Sinn übrig behalten haben. Nicht minder jenen Theologen, welche sich von den Atomistikern haben verleiten lassen, die Atomistik für die wahre Naturphilosophie anzusehen und sie der heiligen Schrift ganz entsprechend zu finden. Nach Staudenmaier ist schon der heilige Augustinus Atomistiker gewesen und Liebig bestätigt nur die Lehre des heiligen Kirchenvaters.*) Die Stelle, welche Staudenmaier aus den Chemischen Briefen Liebigs citirt, und worin gesagt wird, nur die Ansicht, daß die Materie nicht unendlich theilbar sey, daß sie aus nicht weiter spaltbaren Atomen bestehe, gebe genügende Rechenschaft über die hierher gehörigen Erscheinungen, findet sich aber nicht, wie Staudenmaier angibt, in dem fünften, sondern in dem eilften Briefe S. 190.

Auffallend genug jedoch widerspricht sich Liebig selbst in demselben Buche, wenn er im fünften Briefe S. 57 und 58 sagt: „Ohne die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche zu bestreiten, behauptet der Chemiker nur den festen Grund seiner Wissenschaft, wenn er die Existenz physikalischer Atome als eine ganz unbestreitbare Wahrheit annimmt" und etwas weiter oben: „Es ist für den Verstand durchaus unmöglich, sich kleine Theilchen Materie zu denken, welche absolut untheilbar sind; im mathematischen Sinne unendlich klein, ohne alle Ausdehnung können sie nicht seyn, eben weil sie Gewicht besitzen; allein so klein auch ihr Gewicht angenommen werden mag, wir können die Spaltung des einen Theilchens in zwei Hälften, in drei, in hundert Theile nicht für unmöglich ansehen. Aber wir können uns auch denken, daß diese Atome nur physikalisch untheilbar sind, so daß sie sich nur unserer Wahrnehmung nach so verhalten, wie wenn sie keiner weiteren Theilung mehr fähig wären; ein physicalisches Atom würde in diesem Sinne eine Gruppe von vielen kleinen Theilchen seyn, die durch eine Kraft oder durch Kräfte zu einem Ganzen zusammenge-

*) Vergl. die christliche Dogmatik von Staudenmaier III. 145.

halten werden, stärker, wie alle auf dem Erdkörper zu ihrer weiteren Spaltung uns zu Gebote stehenden Kräfte." Zuerst also gibt Liebig zu, es sey für den Verstand durchaus unmöglich, sich kleine Theilchen Materie zu denken, welche absolut untheilbar sind, dann aber gibt ihm nur die Ansicht, daß die Materie nicht unendlich theilbar sey, daß sie aus nicht weiter spaltbaren Atomen bestehe, genügende Rechenschaft über die hierhergehörigen Erscheinungen. Soll die letzte Aeußerung der ersteren nicht widersprechen, so muß eben diese letztere nicht als eine metaphysische Behauptung der absoluten Unmöglichkeit der unendlichen Theilbarkeit der Materie, sondern nur als eine Behauptung verstanden werden, die nur sagen will: alle Materien sind aus sehr kleinen Körperchen zusammengesetzt, die als nicht weiter theilbar vorausgesetzt werden müssen in Folge eines Naturgesetzes der Zusammenhaltung der Theile. Gesteht man nun aber einmal so viel zu, als Liebig, der hier nur Gmelin folgt, zugegeben hat, dann ist die Atomistik im strengen, metaphysischen Verstande aufgegeben. Was übrig bleibt ist eine Molecular-Theorie, welche auch die dynamische Naturphilosophie nicht verwirft, nur daß sie die völlige Undurchdringlichkeit der Molecülen, und die hieraus folgende bloße Aneinanderlagerung der Molecülen bei den chemischen Verbindungen nicht zugeben kann.

Die auch von Liebig als geistreich erkannte Versinnlichung (nicht der Atomistik, sondern) der Molecular-Theorie durch einen Tübinger Professor, der die Atome (Molecülen) mit den Himmelskörpern vergleicht, ist lange vorher von Baader in der hier mitgetheilten Abhandlung ausgeführt worden. (Vergl. S. 56 und 61.)

Es ist überhaupt nicht abzusehen, weßhalb die neuere Naturwissenschaft mit ihrer Atomistik so stolz sich gebährdet. Die metaphysische Begründung der Atomenlehre ist von den philosophisch gebildeten Naturforschern aufgegeben, und das Schwanken Anderer zeigt hinreichend, wie wenig wissenschaftliche Befriedigung für sie in dieser Lehre enthalten ist. Andrerseits kann die Atomenlehre niemals als unmittelbare Thatsache der Erfahrung auftreten; denn Atome werden weder gesehen, noch gehört, noch geschmeckt, noch gerochen, noch getastet. Wenn auch Atome

wären, so würden sie niemals den Sinnen zugänglich seyn, sie könnten also höchstens mittelbar aus Thatsachen der Erfahrung erschlossen werden. Dann aber hat die Logik und die Metaphysik ein ernstes Wort mit zu sprechen. Wer demnach nicht Logiker und nicht Metaphysiker ist, der wird schwerlich etwas sonderlich Stichhaltiges darüber zu sagen vermögen. Die Logik verlangt, daß nichts ohne Grund angenommen und daß jede Annahme streng gerechtfertigt werde. Die Metaphysik schreibt vor, nichts gelten zu lassen, was unerschütterlich bestehenden oder begründeten Vernunftwahrheiten widerspricht. Daß die Atomistik im strengen Verstande der Logik und Metaphysik widerspricht, ist von Gmelin und Liebig, um nur diese Forscher zu nennen, zugestanden. Dann aber wird auch die modificirte Atomenlehre Gmelins und Liebigs fallen und in eine Moleculartheorie übergehen müssen, wie sie Baader S. 61 dieser Schrift in der Anmerkung vor beinahe einem halben Jahrhundert ausgesprochen hat.*)

*) Im Nachlasse findet sich ein Commentar zu Kants „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft", welcher über diese und andere Materien reiche und tiefe Aufschlüsse geben wird. Es sey erlaubt, einige auf die Atomistik bezüglichen Sätze daraus hierher zu setzen: „Ob nun schon die Atomistiker mit so Vielem anfangen, so ist doch eigentlich kein Anfang bei ihrer Hypothese; denn da der Raum in's Unendliche theilbar ist, so brauche ich bloß ihre kleinsten Atome mit dem Vergrößerungglase der Vernunft anzusehen, so fängt die Reihe von Fragen wieder von vorne an: Warum hängen diese Körper zusammen? Sind sie hart oder weich, schwer, durchsichtig oder nicht, warm oder kalt ꝛc.? Kurz, dieser Materialismus erklärt nichts und ist in der Physik mit Nichten erlaubt. Der Schluß des dogmatischen Metaphysikers, daß, wenn die Materie in's Unendliche theilbar sey, sie aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen müsse, ist falsch, weil die Theile nicht vor der Theilung als selbstbeweglich existiren. Sie werden erst bei der Theilung, d. i. die Erscheinung wird. Ein Tropfen Wasser ist z. B. in's Unzählige in kleinere Tröpfchen theilbar, aber darum besteht er nicht aus diesen Tropfen. Schon das Wort „Theilbarkeit" weiset auf Handlung des Subjects, die jederzeit ein Gegebenes als Bedingung erwartet. Wenn ein Flüssiges sich in Tropfen theilt, so geht hier ein Analogon jenes Gebärens vor, wo das Mutter-Infusionthierchen sich durch Theilung in Junge sondert. Die Hypothese der Atome ist eine Art von Einschachtelungshypothese, wogegen hier wahre Epigenesis stattfindet.

Wenn man darauf zurückgeht, aus welchen Veranlassungen man in der neueren Zeit wieder auf die Atomenlehre zurückgekommen ist, so ist es von den Atomistikern, z. B. von Dr. Hermann Kopp*) zugestanden, daß diese Veranlassung aus der Entdeckung der bestimmten Verbindungverhältnisse und der multiplen Proportionen der chemischen Stoffe entsprungen sey. Nachdem nemlich Wenzel und Richter die Entdeckung eingeleitet hatten, daß sich die im chemischen Verwandtschaftverhältnisse stehenden Stoffe nur nach ganz bestimmten Quantität-Verhältnissen mit einander verbinden, womit die Grundlage der Stöchiometrie gegeben war, suchte Dalton das Gesetz der bestimmten Proportionen auf eine theoretische Grundlage zurückzuführen. Hiezu schien ihm die Atomistik vollkommen geeignet und ausreichend zu seyn. Da er nun die Lehren Wenzels und Richters erweiternd das Gesetz der multiplen Proportionen entdeckte, so wie das Gesetz, daß das Atomgewicht einer Verbindung durch die Summe der Atomgewichte ihrer Bestandtheile ausgedrückt ist, so gewann er sehr bald unter den Chemikern ein solches Ansehen, daß die meisten mit dem Zugeständniß der Richtigkeit der erfahrungmäßig gefundenen Thatsachen auch Daltons Theorie unbesehen mit in den Kauf

Wirkliche Trennung der Weltmaterie (solutio continui) ist aber nie möglich und jene als Continuum überall invulnerabel; denn es würde das trennende Werkzeug doch nur selbst Materie, also zu stumpf seyn. — Der Atomistiker erklärt durch eine Art ratio ignava, indem er sich auf Dinge beruft, die sich doch durch kein Experiment weiter bestimmen und ausfindig machen lassen, sohin von Handlung gerade ab zu müßigen Grübeleien bringen, und da er für seine Annahme keinen Beweis der Nothwendigkeit führen kann, so fordert er von uns Glauben und verspricht uns das Schauen zum Lohne. Dagegen ist nun aber die dynamische Erklärungweise der Experimentalphilosophie dadurch weit beförderlicher, daß sie alle Grübelei hinter Grundkräfte abweiset, wohl aber deren Gesetze durch das Experiment aufzufinden antreibt. Statt also nach dem Stein der Weisen vergeblich herum zu suchen und die Natur a priori und von vorne herein erklären zu wollen, laßt uns, wie z. B. in der Geognosie, lieber nur zurück von uns an rechnen und die Phänomenenkette, die schon von selber fest genug sitzt, an der festen Hand der Erfahrung und Anschauung a priori (Mathematik) verfolgen."

*) Geschichte der Chemie. II. 327.

nahmen. Seitdem hat sich denn die atomistische Theorie unter den Chemikern und Physikern in dem Maße ausgebreitet, daß ihr Sieg als eine längst vollbrachte Thatsache und die Wahrheit dieser Lehre für völlig unantastbar und unwiderlegbar ausgegeben wird. Während Berzelius sich der Atomistik im Grunde doch nur als einer Hypothese bedient, indem er vorsichtig erklärt, die Körper schienen Aggregate unendlich kleiner Theilchen (Atome) zu seyn, diese Vorstellung werde durch die von der Erfahrung nachgewiesenen Verbindungverhältnisse der Körper unter einander unterstützt,*) behauptet bereits Liebig, die dynamische Lehre (namentlich die Lehre von der Durchdringung der Bestandtheile) sey gefallen, ohne daß sich nur Jemand die Mühe genommen habe, sie aufrecht zu erhalten,**) und Kopp geht sogar so weit, zu sagen, die dynamische Theorie habe schon von 1812 an für die Chemie nur noch historisches Interesse.***) Wenn man unter der dynamischen Theorie eine Lehre versteht, welche auch die Molecülen verwirft, so ist gegen diese Behauptung nichts einzuwenden. Grundfalsch aber ist sie, wenn sie die dynamische Theorie überhaupt treffen soll, oder doch in wiefern sie der Atomistik feindlich gegenübersteht. Kann ja doch die Atomistik selbst einer Dynamik nicht entbehren; denn wenn sie ihren Atomen keine Kräfte beilegen könnte, so wäre mit den Atomen nicht von der Stelle zu kommen. Jedenfalls kann man also weit leichter der Atome, als der Kräfte entbehren. Die Atomistiker sollten so wenig gelten lassen, ihr System ein antidynamisches zu taufen, als die positiven Theologen gelten lassen dürfen, daß die Offenbarungslehren widervernünftig seyen. Der Streit kann sich also vernünftiger Weise nur um die dynamische Lehre, in wiefern sie antiatomistisch ist, bewegen. Dieser Streit ist aber in keinem Falle so leichten Kaufes zu Gunsten der Atomistik zu entscheiden, als Liebig, Kopp und Andere uns versichern. Die Hauptfrage dabei wird ganz und gar nicht die mathematische Theilbarkeit der Materie

*) Lehrbuch d. Chemie von Berz. Uebers. von Wöhler. 3e Aufl. I. 4.
**) Chemische Briefe S. 128.
***) Geschichte der Chemie II. 326.

in's Unendliche seyn; denn diese ist schon seit Platon und Aristoteles zu Gunsten der dynamischen Theorie entschieden. Selbst Carteſius, der Erneuerer der Atomistik, hat die mathematische Theilbarkeit der Materie in's Unendliche zugestanden, und unter den neueren Chemikern ist kaum mehr ein Streit darüber, nachdem Gmelin und im Grunde auch Liebig sich darüber zustimmend ausgesprochen haben.

Der Hauptpunkt des Streites wird vielmehr in der Frage nach der Möglichkeit der Durchdringung der Materien zu suchen seyn. Die atomistische Theorie läugnet diese Möglichkeit und muß daher bei der bloßen Verschiedenheit der Aneinanderlagerung der Atome stehen bleiben. Dann aber folgt von selbst, daß es andere, als bloß aggregative Verbindungen der Materie nicht geben könnte. Wenn Berzelius sagt, eine chemische Verbindung werde durch Zusammenlagerung von Atomen verschiedener einfacher Stoffe gebildet, so wie ein Aggregat durch Aneinanderlagerung von Atomen desselben Körpers entstehe, so kann dieß doch nichts anderes heißen, als daß es zwei Arten von Aggregationen gebe, Aggregationen durch Aneinanderlagerung von Atomen verschiedener einfacher Stoffe, und Aggregationen durch Aneinanderlagerung von Atomen desselben Körpers. Allein dieß ist eine völlig mechanische, todte Auffassungweise. Nicht einmal die erfahrungmäßigen Vorgänge des Chemismus werden durch solche hölzerne Hypothesen erklärt, geschweige die höheren Vorgänge des Lebensprocesses. Schon die Lehren von dem Lichte, von der Wärme, vom Schall u. s. w. geben zahlreiche Belege für die Möglichkeit und Wirklichkeit der Durchdringung und in keinem Zweige der Naturwissenschaft kann ohne diesen Begriff der Durchdringung etwas Erkleckliches ausgerichtet werden.

Auch ist dieses hoffärtige Gebahren der Atomistiker, als ob sie ganz allein und unbestritten auf dem Kampfplatz zurückgeblieben wären nachgerade unendlich lächerlich. Sie sollten doch wenigstens wissen, daß sie die ausgezeichnetsten Philosophen aller Zeiten und Völker gegen sich haben.

Platon und Aristoteles waren entschiedene Gegner der Atomistik. Aristoteles entwickelt den Begriff der chemischen Mischung als Durchdringung in seiner Schrift de generatione

et corruptione I, 10 auf eine Weise, wodurch die Atomistik vollständig zurückgewiesen erscheint. Unter den bedeutenden Philosophen der neueren Zeit ist der einzige Cartesius, wiewohl er die mathematische Theilbarkeit der Materie ins Unendliche behauptet und die Atome im Princip läugnet, doch einer atomistischen Lehre anheimgefallen,*) weil er nicht über die bloß mechanische Betrachtungweise sich erheben konnte. Dagegen bilden Malebranche, Spinosa, Leibniz, Wolff, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Fries, Wagner, Krause und Baader eine Leibgarde der antiatomistischen Dynamik, unter deren Schutz sie das Kreuzfeuer der Herren Atomistiker nicht sonderlich zu fürchten braucht. Aber keineswegs sind bloß diese und andere Philosophen Gegner der Atomistik. Auch unter den der Erfahrungseite der Naturwissenschaft zugewendeten Forschern findet sich eine tüchtige Schaar von Gegnern der Atomistik und es wäre nicht schwer zu zeigen, daß sie es nur darum sind, weil sie gründlicher denken und von philosophischer Forschung ein tieferes Verständniß besitzen. Von solchen Forschern mögen hier nur folgende genannt werden: Ferd. Wurzer**), Otto Linne Erdmann, Marx, Fuchs, Schleiden, Geubel, Weiß und viele Andere. Auch Whewell***) ist zu vergleichen. Von neueren Schriftstellern sind vorzüglich noch Peipers †) und Karsten ††) an-

*) Oeuvres de Descartes P. par V. Cousin III., 137, 149. Vergleiche Fries Gesch. der Philosophie II, 292. und Schaller Gesch. der Naturphilosophie I, 226, 242 und 294. Daß bedeutende Naturforscher wie Baco und Newton, Halbphilosophen wie Gassendi und Locke der Atomistik huldigten, darf wenigstens nicht mehr befremden, als daß in der neuesten Zeit ausgezeichnete Naturforscher wie Dalton, Berzelius, Liebig und Andere sich gleichfalls nicht über die Atomistik zu erheben vermochten. Vergl. Schaller Gesch. d. Naturph. S. 65, 115, 389. Dagegen ist es wirklich zum Verwundern, daß der entsetzliche Hobbes die Atomistik mit schlagenden Gründen wiederlegt hat. Ebendas. S. 109.

**) Handbuch der p. Chemie. Viere Auflage S. 13.

***) Geschichte der induktiven Naturwissenschaften. A. d. E. übers. von Littrow III, 177.

†) System der gesammten Naturwissenschaften nach monodynamischem Princip I, 80, 84. und sonst, z. B. 173 ff.

††) Philosophie der Chemie (Berlin bei G. Reimer 1843) S. 9—41.

zuführen. Besonders hat Karsten die Richtigkeit der Atomistik auf das scharfsinnigste und gründlichste dargethan.

Die beiden Abhandlungen über das heilige Abendmahl und über die Zeit Nr. 2. sind, wiewohl sie streng genommen nicht hierher gehören, — aufgenommen worden, weil man den Freunden und Verehrern Baaders dieselben recht bald in deutscher Sprache zugänglich machen zu sollen glaubte, überzeugt, daß ihr Inhalt in dieser Gestalt willkommener seyn wird und auf ernste Beachtung weit mehr rechnen darf. Baader selbst hatte Freude an dieser Uebersetzung. Er unterzog sich mit Liebe einer genauen Durchsicht derselben und wollte sie in den Beilagen zu seinen gesammelten Schriften (Münster bei Theissing) abdrucken lassen. Weßhalb es nicht geschah, ist mir unbekannt geblieben.

Die Abhandlung über den Begriff der Zeit ist in einer zweifachen Ausarbeitung, einer kürzeren und einer ausgeführteren vorhanden, jene in deutscher, diese in französischer Sprache geschrieben. Aus verschiedenen Andeutungen geht hervor, daß die ausgeführtere, französische Bearbeitung etwas später, als die kürzere deutsche geschrieben worden ist. Beide sind der Wichtigkeit der Sache gemäß unverkürzt hier aufgenommen worden.

Von der Abhandlung über den Einfluß der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung ist mir eine Fortsetzung nicht bekannt geworden.

Ueber die Abhandlungen aus den bayerischen Annalen ist nichts besonderes zu erinnern, als höchstens, daß es endlich Zeit wäre, daß die Pilhosophen und Theologen dieselben ernstlich beachteten, da ihre Einsichten in die Tiefen der Wahrheit so außerordentlich groß doch nicht sind, um Forschungen, wie die hier dargelegten, entbehren zu können und ignoriren zu dürfen.

In Rücksicht der Mittheilungen aus den Blättern aus Prevorst ist zu erwähnen, daß außer den drei aufgenommenen kleinen Stücken noch ein größeres Sendschreiben an J. Kerner: Ueber die Incompetenz unserer dermaligen Philosophie zur Erklärung der Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur in der neunten Sammlung S. 1—31 anzutreffen ist. Da jedoch ein besonderer Abdruck davon in den Buchhandel gekommen ist (Stuttgart, Fr. Brodhage 1837), so glaubte man dasselbe nicht in diesen Band aufnehmen zu dürfen.

In Betreff der kleinen Abhandlungen über kirchliche Fragen unter Nr. XXVI bis XXX ist zu erinnern, daß die Aufnahme dieser denkwürdigen Eröffnungen in diese Sammlung für den Herausgeber gebieterische Pflicht gewesen ist, welches auch die persönliche Ueberzeugung des Herausgebers seyn mochte oder seyn mag. Bis jetzt scheint übrigens Niemand die Anschauung Baaders vom Katholicismus richtig erfaßt und begriffen zu haben, was freilich auch hier, wie sonst, die aphoristische Art seiner Darlegungen und das Zersplittern derselben in eine Reihe von Schriften, Abhandlungen und Aufsätzen offenbar mitverschuldet haben. Um so nöthiger dürfte die Erinnerung seyn, daß zur Gewinnung eines Gesammtüberblicks von Baaders Lehre von der Kirche die Kenntniß seiner beiden Schriften: Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf die Religionwissenschaft (Nürnberg, Campe 1839). Und: der morgenländische und abendländische Katholicismus mehr in seinem inneren, wesentlichen, als in seinem äußeren Verhältnisse (Stuttgart, Köhler 1841), völlig unerläßlich ist.

Die folgenden kleinen Mittheilungen aus der Eos von den Jahren 1828—1830 unter Nr. XXX bis XXXIII incl. hätten ihre Stelle vor den Artikeln aus den bayerischen Annalen von Nr. XIII an finden sollen. Allein es ward zu spät entdeckt, daß die Voraussetzung, zu der man berechtigt schien, daß alle in der Eos erschienenen Aufsätze des Verfassers bereits in den zweiten Band der gesammelten Schriften und Aufsätze unter Nr. XIV. aufgenommen worden seyen, bei genauerer Vergleichung sich nicht bestätigte. Die Aphorismen endlich, aus zerstreuten Zeitblättern, hat man so vollständig mitgetheilt, als es eben bis dahin gelang, sie zu sammeln. Unstreitig werden sich noch viele andere auffinden lassen, wovon unseres Erachtens nichts verloren gehen sollte, besonders da oft drei Zeilen von B. einen weitreichenden Blick in den Zusammenhang seiner Ideen eröffnen und oft, wo man es am Wenigsten vermuthen oder erwarten sollte, ein überraschendes Schlaglicht weithinleuchtende Helle verbreitet.

Würzburg, den 1. September 1847.

Prof. Dr. Fr. Hoffmann.

Inhaltsanzeige.

	Seite
I. Naturrechtlicher Grund gegen die Aufhebung der Zünfte	1–2
II. Ueber einen Aufsatz im XX. Stück des Churpfalzbayerischen Regirung- und Intelligenz-Blattes, betitelt: „Berichtigung des öffentlichen Urtheils über den naturrechtlichen Grund gegen die Aufhebung der Zünfte"	2–9
III. Ueber das sogen. Freiheit- oder das passive Staatswirthschaftsystem	9–19
IV. Eine merkwürdige Stelle aus Büsch's Abhandlung vom Geldumlauf mit Anmerkungen begleitet . .	19–27
V. Ueber das Eisenhüttenwesen und den Bergbau in der oberen Pfalz	27–32
VI. Der Holzbau im Großen ist ein Staatsgewerbe und das Forstregal ein natürliches, unveräußerliches Regal	33–41
VII. Wider einen Aufsatz des Baron v. B.	42–43
VIII. Ueber den eigentlichen Zweck und das Organisationprincip der Kammern	44–50
IX. Ideen über Festigkeit und Flüssigkeit zur Prüfung der physikalischen Grundsätze des H. Lavoisier . . .	51–70
X. Ueber das heilige Abendmahl	71–83
XI. Ueber den Begriff der Zeit	
1) Erste gedrängte Ausarbeitung	84–90
2) Zweite erweiterte Ausarbeitung. A. d. Fr. .	90–111
XII. Ueber den Einfluß der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung	112–122

Seite

XIII. Ueber den Zwiespalt des religiösen Glaubens und Wissens als die geistige Wurzel des Verfalls der religiösen und politischen Societät in unserer, wie in jeder Zeit . . . . . 123—136

XIV. Etwas zum Nachdenken bei Gelegenheit des Frohnleichnamfestes in München . . . . . 137—140

XV. Ueber eine Aeußerung Hegel's über die Eucharistie . 141—149

XVI. Etwas zum Nachdenken über Criminalunterſuchungen und Criminaljustiz . . . . . 150—154

XVII. Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dichtkunst und die bildende Kunst noch ausüben . . . . . 155—173

XVIII. Rüge einiger, noch in allgemeinem Credit stehender Irrthümer und tiefere Fassung des Begriffs der Natur . . . . . 174—190

XIX. Ueber den solidären Verband der Religion- mit der Naturwissenschaft . . . . . 191—205

XX. Alle Menschen sind im seelischen guten oder schlimmen Sinne unter sich Anthropophagen oder: Ueber das Geheimniß der Speisung und des Namengebens oder der Weihe und Einsegnung . . . . . 206—218

XXI. Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere . 219—249

XXII. Bemerkungen über die Schrift: „Paroles d'un Croyant“ (Par de la Mennais) Paris 1834 . . 250—262

XXIII. Ueber zwei im Morgenblatt (November 1829) befindliche Recensionen der Schrift: „Die Seherin von Prevorst.“ Aus einem Schreiben . . . . . 263—265

XXIV. Ueber eine Behauptung Swedenborg's, den Rapport des irdisch-lebenden Menschen mit Geistern und Abgeschiedenen betreffend . . . . . 266—271

XXV. Eine briefliche Mittheilung an J. Kenner über den Begriff einer vis sanguinis ultra mortem . . 272—278

XXVI. Ueber die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit des Papstthums oder des Primats vom Katholicismus . . 279—292

XXVII. Rückblick auf de la Mennais in Bezug auf die Widersetzlichkeit des katholischen Clerus in Preußen gegen die Regirung . . . . . 293—297

XXVIII. Bemerkungen über den in der Beilage zur Augsb. allgem. Zeitung vom 17. December 1839 enthal-

Seite

tenen Aufsatz: „Die römisch-katholische und die griechisch-russische Kirche" . . . . . 298—302

XXIX. Ueber das Kirchenvorsteheramt, auf Veranlassung der kirchlichen Wirren in der preußischen Rheinprovinz 303—306

XXX. Sätze aus der erotischen Philosophie . . . . . 307—319

XXXI. Unterscheidung einer centralen Sensation von einer bloß peripherischen und excentrischen und Unabhängigkeit der ersteren von unseren materiellen Sinnenwerkzeugen . . . . . 320—324

XXXII. Aus meinem Tagebuch . . . . . 325—333

XXXIII. Ueber die unsichtbaren Feinde der Wissenschaft und Societät, auf Veranlassung einer in der Akademie der Wissenschaften zu München gehaltenen Rede Schellings nebst Erklärung über die auf diesen Aufsatz bezügliche Glosse von J. Görres . . . 334—338

XXXIV. Aphorismen aus verschiedenen Zeitblättern . . . 339—373

1. Wechselseitigkeit der Pflichten und Rechte . 339
2. Ueber die Emancipation der Katholiken in Irland . . . . . 339—341
3. Funktion des Adelstandes . . . . . 341—343
4. Das Christenthum als Culturprincip . . 343—345
5. Ueber den Begriff der Theokratie . . . . 345—346
6. Bedeutung des Tricolor 347
7. Lehrstand, Wehrstand, Nährstand . . . . 347—348
8. L'un vaut bien l'autre, oder Der Eine ist nicht besser als der Andere . . . . 349—350
9. Ueber die dermalige Stellung der Religion zur Regirung in Frankreich . . . . 350—351
10. Als Erwiderung auf den Angriffsartikel von der Donau in der Augsb. allg. Zeitg. (December 1833) . . . . . 351—352
11. Ueber den Zuspruch des Bürgermeisters M. Hirzel in Zürich an die dortige christliche Gemeinde in Bezug auf die Berufung des Dr. Strauß. Mit Beziehung auf den Artikel in der Augsb. allg. Zeitung vom 16. Februar . . . . . 353—354
12. Professor Leo in Halle und die Hegelianer im Streit über den Vernunftgebrauch in religiösen Dingen . . . . . 355—356
13. Ueber Todesstrafen . . . . . 356—358
14. Ueber Mystik und Mystiker . . . . . 359—360

15. Ueber den Beruf der Akademie der Wiſſenſchaften . . . . . 360—361
16. Ueber den allgemeinen Beifall, welchen der in Deutſchland erneuerte Verſuch, die bibliſche Geſchichte als Fabel zu declariren, erhält . . . . . 361—362
17. Ueber Ehen . . . . . 362—363
18. Allerlei 363
19. Ueber Form und Stoff 364
20. Ueber allopathiſche und homöopathiſche Heilmittel . . . . . 364—365
21. Omnis potestas a Deo . . . . . 365—366
22. Das Gebet . . . . . 366—368
23. Gegebene und aufgegebene Liebe . . . . 368—370
24. Ueber die von Thorwaldſen ausgeführte Statue Schillers 370
25. Bedeutung der Auferſtehung Chriſti . . . 370—371
26. Fruchtloſigkeit des Abſperrungſyſtems gegen die Cholera 371
27. Ueber das Myſterium des Genitor und Genitus . . . . . 371—373
28. Vermählung und Scheidung des Fühlens und Wiſſens 373

XXXV. Anhang einiger bereits gedruckter Briefe:

An Kleuker . . . . . 374—376
An Frau v. Varnhagen . . . . . 376—377
An Varnhagen von Enſe . . . . . 378—379
An denſelben . . . . . 379—380
An Dr. — — in Berlin . . . . . 380—381
An denſelben . . . . . 381—382
An Hegel 383

I.

Naturrechtlicher Grund gegen die Aufhebung der Zünfte.

(Churfürstl. Pfalzbayerisches Regirung- und Intelligenzblatt. 1801. Nr. XIX. S. 314.)

Aus Fichte's Grundlage des Naturrechts.

Theil II. S. 57 — 59, oder sämmtl. Werke III. 232 — 34.

„Es muß einer Anzahl Bürger (*Künstler* im weitesten Sinne des Wortes, im Gegensatze der *Producenten*) das Recht zugestanden werden, gewisse Gegenstände auf eine gewisse Weise zu bearbeiten. Haben sie kein *ausschließendes* Recht, so haben sie kein Eigenthum. Sie haben Verzicht gethan auf die Beschäftigungen der andern, diese aber nicht auf die ihrigen. Der Eigenthumvertrag mit ihnen ist einseitig: bloß verbindend, aber nicht berechtigend. Er ist sonach null und nichtig. — Eine zu einer gewissen Bearbeitung eines gewissen Produkts ausschließend berechtigte Anzahl von Bürgern nennt man eine *Zunft*. Die Mißbräuche bei denselben, Ueberbleibsel der ehemaligen Barbarei und der allgemeinen Ungeschicktheit, sollten nicht seyn; aber sie selber müssen seyn. Die allgemeine Freigebung dieser Erwerbzweige läuft gerade gegen den ursprünglichen Eigenthumvertrag. Im Allgemeinen sind zwei Klassen der Künstler zu unterscheiden; solche, die bloß ihre Arbeit aufwenden, denen aber der Stoff nicht zu eigen gehört (operarii) und solche, derer Eigenthum der Stoff ist (opifices). Den Erstern muß Arbeit, den Letztern Absatz ihrer Waaren durch den Staat garantirt werden.

Der Inhalt des Vertrages Aller mit den Künstlern ist der: Ihr habt zu versprechen, diese Art der Arbeit uns in hinlänglicher Menge und tüchtig zu liefern; wir dagegen versprechen, sie nur von euch zu nehmen. Würden die Zünfte nicht tüchtige Arbeit liefern, so verlören sie ihr durch den Vertrag erlangtes ausschließendes Recht: daher ist die Prüfung eines Jeden, der in die Zunft, das ist, in den Vertrag, aufgenommen werden will, eine gemeinschaftliche Angelegenheit. Der Regent muß berechnen, wie viele Personen von jeder Handthierung leben können; aber auch, wie viele nöthig sind, um die Bedürfnisse des Publikums zu befriedigen. Können nicht Alle leben, so hat sich der Staat verrechnet: er muß ersetzen, und den Einzelnen andere Nahrungzweige anweisen."

II.

Ueber einen Aufsatz im XX. Stück des Churpfalzbayerischen Regirung- und Intelligenzblattes, betitelt: Berichtigung des öffentlichen Urtheils über den naturrechtlichen Grund gegen die Aufhebung der Zünfte.

(Churfürstl. Pfalzbayerisches Regirung- und Intelligenzblatt. 1801. Nr. XXI. S. 341 – 48).

Eben um dem Publikum, welches zum Theile in der Sache der Zünfte durch das Monopol der bis dahin herrschenden Meinung ihrer völligen Verwerflichkeit irre geführt worden ist, in seinem Urtheil über diese wichtige Angelegenheit die nöthige Freiheit durch Aufstellung eines Gegengrundes zu verschaffen, nicht aber, wie der ziemlich unbescheiden sich so nennende Berichtiger des öffentlichen Urtheils glauben machen möchte, um selbes in diesem Streithandel irre zu führen, fand ich für gut, in dem XIX. Stücke dieses Wochenblattes eine Stelle aus Fichtes Naturrecht einrücken zu lassen, vor dessen Ju-

halt nun dieser Berichtiger das Publikum zu warnen sich selbst, wie er naiv genug sich ausdrückt, zur Ehre der Philosophie verbunden findet. Das Natürlichste wäre nun freilich gewesen, den Rechtgrund, den ich absichtlich zur weiteren Prüfung und Erwägung dem Publikum vorlegte, selber zu prüfen, oder wenigstens zu zeigen, daß der hier angegebene neue, und meines Dafürhaltens einzig richtige Standpunkt zur Entscheidung der Streitfrage nicht der richtige sey, oder daß das Eigenthumrecht Jedem, der nur von seiner erlernten Arbeit lebt, auch auf andere Weise, und ohne Sonderung der Arbeiter oder Künstler in Zünfte, d. i., in einzelne Klassen, von dem Staate garantirt werden könne ꝛc. In dieses Alles geht nun aber der Berichtiger klüglich nicht ein; sondern begnügt sich, nicht eben zur Ehre seiner Philosophie, den Eindruck, den allenfalls jener Aufsatz zum Schaden seiner Meinung bei dem Publikum gemacht haben dürfte, dadurch zu schwächen, daß er dieses glauben zu machen sucht, Alles, was Fichte hierüber sagt, und die Gründe, die er vorbringt, seyen eitle Speculationen und fromme Wünsche, um die man sich also in einem wirklichen Staate nicht zu kümmern brauche, und besonders sey der angegebene Rechtgrund gegen völlige Aufhebung aller Zünfte schon darum ganz unzulässig, weil er nur in das vollendete Ideal des Vernunftstaates (nemlich den völlig geschlossenen Handelstaat) passe. Man sieht nun freilich, leicht woran es diesem Manne eigentlich fehlt, und daß er, weit entfernt, das öffentliche Urtheil hierüber berichtigen zu können, der eigenen Belehrung noch gar sehr bedürftig ist; daß er nemlich über das eigentliche Verhältniß der Theorie zur Praxis, hier des Naturrechts zur Politik, keineswegs im Reinen ist, weil er sonst die große, von ihm gemachte, Entdeckung bei sich behalten haben würde, daß, wie er sagt, dieser gegebene (Vernunft-) Staat ja noch nicht existire! weil er sonst wissen müßte, daß es eben der Zweck und die Aufgabe aller Politik ist, das, was in jedem einzelnen und wirklichen Staate wirklich noch nicht recht, oder was hier auf dem Gebiete des Naturrechts gleichviel heißt, noch nicht natürlich ist, durch Kunst dem Rechte und der Natur, soviel jedesmal und an dieser Stelle

und zu dieser Zeit nur immer möglich, anzupassen, und daß die klare Ansicht der Regel, des Plans, Systems oder Ideals dem ausübenden Staatkünstler nicht minder nöthig, und wenn er nicht als blinder Empiriker verfahren will, ebenso unentbehrlich ist, als dieses in der Mathematik, Moral, schönen Kunst ꝛc. nur immer der Fall seyn kann, obschon jeder Lehrling in der Philosophie weiß, daß das Streben, dieses Ideal (die rein mathematische Linie) adäquat in irgend einer Erfahrung darzustellen, ewig unerfüllt bleiben wird und muß. —

Was nun aber das, was hier die Hauptsache ist, nemlich das Verhältniß jenes Rechtgrundes für die Zünfte zu dem vollendeten geschlossenen Handelstaate selber betrifft, so führt zwar jener auf diesen; er setzt ihn aber keineswegs dermaßen voraus, daß man, wie der Berichtiger meint, jene Zunftsonderung so lange bei Seite lassen müsse, bis der Staat völlig als Handelstaat geschlossen seyn würde. Vielmehr gibt es die Natur der Sache, und zum Theil haben es die klugen Staaten selbst durch ihr Beispiel gelehrt, daß die politische Selbständigkeit sich nicht anders und nur in dem Maße gründen und garantiren läßt, in welchem die Produktion und Fabrikation-Selbständigkeit der Nation gesichert werden kann; daß aber letztre, und mit ihr innerer Wohlstand und Zufriedenheit nicht anders zu erhalten steht, als durch ein anhaltendes Bestreben der Regirung, das Gleichgewicht zwischen allen Gewerbzweigen so viel nur möglich ungestört und zum möglich größten vereinbaren Vortheil und relativen Wohlstand aller Staatbürger zu erhalten, d. i., jeden störenden Einfluß abzuhalten, der sowohl durch unrechtliche Uebervortheilung eines der Stände über den andern, als des Ausländers über den Innländer (besonders wenn jener mit einem einzelnen innländischen Stand, z. B. dem kaufmännischen, in Verbindung hierzu tritt) jedesmal und nothwendiger Weise entsteht, wenn man diesen unter dem Namen einer unbedingt freien Concurrenz (die hier ein Krieg Aller mit Allen ist) die unbedingte Freiheit läßt, eben diese Concurrenz sich einander wechselweise widerrechtlich, zum Ruin bald der Käufer, bald der Verkäufer zu beschränken, d. i., sich einander gegenseitig zu Grunde zu richten.

Jenes Gleichgewicht kann nun aber ohne Zunftsonderung von dem Staate weder hergestellt, noch erhalten werden, und es würde thöricht seyn, dem Staate, weil er ja in seinen Berechnungen nur mehr oder minder der Wahrheit sich zu nähern, diese aber nie völlig zu erreichen hoffen darf, die weise Lehre geben zu wollen, gar nicht zu rechnen, und lieber Alles dem lieben Ohngefähr zu überlassen, sowie es noch schlimmer als thöricht seyn würde, eine Einrichtung, die einer Reform eben so bedürftig als fähig ist, völlig niederzureißen, und auf gut revolutionistisch, um das Haus von den Ratten zu befreien, dasselbe abbrennen zu wollen.

Bei der herrschenden allgemeinen Anarchie des Welthandels und bei dem Despotismus, den besonders eine einzelne Nation über alle übrigen auszuüben strebt, und unglücklicher Weise ausüben muß, um nur ihre dermalige unnatürliche und wahrhaft überspannte Existenzweise zu unterhalten, ist es wirklich Pflicht der Selbsterhaltung für jeden andern Staat (besonders für jeden kleinen, der im großen Welthandel nur zu verlieren, nicht aber zu gewinnen hoffen darf) in allen seinen politischen Einrichtungen gerade so zu verfahren, als ob er sich vorgenommen hätte, sich irgend einmal (unbestimmt, wann oder ob es auch je geschehen könnte und würde) völlig zu schließen, und Fichte weiset diesem Staate bestimmter und mit einer Klarheit, zu der sich bisher noch kein staatwissenschaftlicher Schriftsteller erhoben hatte, die Richtung vor, in der er sich in dieser Absicht zu erhalten hat. Denn darüber waren doch alle, auf ihren Vortheil sich verstehenden Staaten, sowie die besten neuern Schriftsteller, bereits lange einig, daß jeder Staat, der sich als solcher erhalten will, überall auf möglichste Produktion- und Fabrikationselbständigkeit dringen, „daß „er Alles, was Gutes und Schönes auf der Oberfläche der „Erde ist, sich insoweit er nur kann, kräftig zueignen müsse*),“ daß er nicht dulden, noch viel minder selber Veranlassung geben dürfe, daß ein einzelner Gewerbzweig (z. B. Produktion) auf Kosten des andern (z. B. der Fabrikation) begünstigt werde**);

*) Geschlossner Handelstaat, 3tes B., 2tes Capitel. A. d. H.

**) Man begünstigt nemlich hiermit im Grunde nur die Uebervortheil-

daß Produkte (sey es Nahrung- oder Fabrikationsstoff) auf diese Weise und ohne alle Rücksicht auf Fabrikation, besonders in Ländern, wo die Fabrikation bereits hinter der Produktion zurück geblieben, ausführen, nichts anders heiße, als Menschen ausführen; daß man die ausländische Cirkulation der innländischen, nicht aber umgekehrt, diese jener unterordnen müsse; daß Mangel an Aufsicht, und völlige Frei- d. i. Preisgebung des auswärtigen Handels an das, mit dem Interesse des Auslandes im Bunde stehende, Privatinteresse des Kaufmanns zu nichts anderm führe, als das Land zu einer Colonie eines andern zu machen, und als solche niederzuhalten; daß endlich absichtliche Begünstigung der Handelleute nicht einmal Begünstigung des Handels sey ꝛc. — In dieser Hinsicht kann man auch so wenig (wie doch der Berichtiger glauben machen möchte) die Tendenz der Fichte'schen Schrift („Der geschlossene Handelstaat") als überspannt und eitel speculativ beurtheilen, da sie vielmehr gerade an den natürlichen Egoismus der Staaten sich wendet, wogegen jenes merkantile, allgemeine Freiheitsystem auf einen Cosmopolitismus sich beruft, der ewig eine fromme Grille bleiben wird. Und kennen wir denn endlich nicht einen bereits ziemlich geschlossenen Handelstaat an China, und einen so gut als völlig geschlossenen an Japan, welcher letztere bloß durch seine innere Cirkulation (nach den neuesten Nachrichten von Titsinth) weit reicher ist, als England durch seinen, die Welt umfassenden, ausländischen Handel!

Uebrigens verdient Fichte's erwähnte Schrift, von der jener Berichtiger freilich nur eine sehr übel gerathene Skizze zu liefern übernahm, um so mehr des denkenden Publikums, besonders aber der höheren Staatbeamten Aufmerksamkeit, da sie eine der Hauptquellen jenes Uebels*) bestimmt angibt, an

---

lung des Ausländers über den innländischen Fabrikanten, von welcher Uebervortheilung der innländische Producent, selbst wenn es gut gebt, nur einen kleinen Theil zieht, und zwar nur so lange, als der innländische Fabrikant noch nicht völlig ruinirt ist, und außer Concurrenz tritt.

*) Bei einer noch nicht organisirten, und eben so bei jeder erschlafften

dem dermalen mehrere Staaten bis zur Gefahr ihrer Auflösung leiden, und da sie bestimmter, als dieses bisher geschah, gegen jenes passive Verhalten der Regirungen gerichtet ist, vor dem man letztere um so nachdrücklicher zu warnen hat, je mehr

---

Gewerbpolizei nimmt nemlich der Krieg Aller gegen Alle (der Käufer und Verkäufer) täglich überhand. Aus ihm entstehen schnelle Glückwechsel, Zunahme des allgemeinen Schwindelgeistes, und schnelles Ueberreichwerden einzelner, sowie das Verarmen anderer Stände und Individuen, welche beide dem Staate über lang oder kurz seine völlige Auflösung bereiten. In diesem Kriege wollen nun freilich die Menschen in soferne alle frei seyn, als sie alle schlechterdings frei seyn wollen, einander zu Grunde zu richten; aber es liegt besonders einer Art von Menschen daran, daß dieser Freiheit nicht Zaum und Zügel angelegt werde, welche Fichte in seiner benannten Schrift: der geschlossne Handelstaat (Tübingen, Cotta 1800) so wahr und treffend schildert, daß ich mich nicht enthalten kann, die hierher gehörige Stelle wörtlich einzurücken. „So halte ich, sagt nemlich dieser „Schriftsteller (S. 285, Gesammtausgabe, Band III. S. 510). Folgendes für „den wahren Grund, warum die hier aufgestellten Ideen Vielen innigst „mißfallen, und sie es nicht aushalten werden, denjenigen Zustand der „Dinge sich zu denken, den diese Ideen beabsichtigen: Es ist ein gegen den „Ernst und die Nüchternheit unsrer Vorfahren abstechender charakteristischer „Zug und Hang unsers Zeitalters, daß es spielen, mit der Phantasie um„herschwärmen will, und daß es, da nicht viel andere Mittel sich vorfinden, „diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel „zu verwandeln. Zufolge dieses Hanges will man nichts nach einer Regel, „sondern Alles durch List und Glück erreichen. Der Erwerb, und aller „menschliche Verkehr soll einem Hazartspiele ähnlich seyn. Man könnte die„sen Menschen dasselbe, was sie durch Ränke, Bevortheilung Anderer, und „vom Zufalle erwarten, auf dem geraden Wege anbieten, mit der Bedingung, daß sie sich nun damit für ihr ganzes Leben begnügten, und sie „würden es nicht wollen. Sie erfreut mehr die List des Erstrebens, als „die Sicherheit des Besitzes. Diese sind es, die unablässig nach Freiheit „rufen, nach Freiheit des Handels und Erwerbes, Freiheit von Aufsicht und „Polizei, Freiheit von aller Ordnung und Sitte. Ihnen erscheint Alles, „was strenge Regelmäßigkeit und einen festgeordneten, durchaus gleichförmigen Gang der Dinge beabsichtigt, als eine Beeinträchtigung ihrer natürlichen Freiheit. Diesen kann der Gedanke einer Einrichtung des öffentlichen Verkehrs, nach welcher keine schwindelnde Spekulation, kein zufälliger „Gewinn, keine plötzliche Bereicherung mehr statt findet, nicht anders als „widerlich seyn."

ihnen von andern Seiten her, zwar mit vielem Lärmen und unter allerhand plausiblen Vorwänden, dieses passive Verhalten als das ganze Geheimniß ihrer Kunst und Weisheit angerühmt wird. Zu diesem passiven Verhalten (dem es freilich an Proselyten um so weniger fehlen kann, je mehr sich bei ihm die Trägheit der einen, und die Herrsch- und Beutelust, mitunter wohl auch die Zerstörung- und Revolutionlust der andern Partei in Coalition bringen läßt) paßt nun mancherlei (z. B. das Simplifikationsystem, das unbedingte Freiheitsystem, mit seinen leidigen Folgen des Pacht- und Veräußerungsystemes ꝛc.), und wo es am Ende mit allem dem hinaus will, ist um so leichter abzusehen, da wir noch unlängst an Frankreich erlebt haben, wohin diese Folgen führen; denn wirklich paßte z. B. auf die Fermiers generaux und ähnliche Unterhändler der ehemaligen französischen Regirung jener Spruch des Evangeliums: ubi cadaver, ibi aquilae. — Da nun selbst einzelne Schriftsteller, zum Theil ohne es zu wollen, diesem passiven Verhalten Credit verschafft haben, so sind wir Fichte um so mehr Dank schuldig, daß er dieser expansiven, und sohin zur Auflösung des Staates strebenden Tendenz, eine ihr entgegen wirkende, condensative entgegengestellt hat, welche, wie sich zeigt, zur Bildung und Erhaltung jedes einzelnen Staates nicht minder nothwendig ist, als uns die Naturlehre den Beitritt dieser zweiten Kraft zur Erhaltung jedes einzelnen materiellen Gebildes nothwendig erweiset.

Franz Baader,
Churf. General-Landes-Direktorial-Rath und Oberbergmeister.

III.

Ueber das sogenannte Freiheit- oder das passive Staatwirthschaftsystem.

(Churfürstl. Pfalzbayerisches Regirung- und Intelligenzblatt, 1802, Beilage zum X. Stück.)

„Quae ad omnes pertinent, a singulis negliguntur.“

Von den drei Hauptständen oder Gewerbzweigen, welchen als den eigentlichen Realbürger-Klassen jedes Staats, alle übrigen zu dienen bestimmt sind*) (insofern die Form der

*) „Ist derohalben zu wissen, daß in einer Gemein zweierlei Art „Menschen vonnöthen sein, eine Art, von welcher, als die meisten, die Ge„meine bestehet (Bauern, Handwerker und Handelsleute), die andere aber, „welche Diener der ersten sein, und hierunter gehöret die Obrigkeit, welche „eine Dienerin der Gemeine ist, und die Leut in guter Ordnung und Ge„sellschaftsgesetzen erhält, damit ein Mensch neben dem andern wohnen „kann, denn die Obrigkeit nur umb der Gemeine willen da ist, so sein auch „Diener der Gemein die Geistlichen, welche die Seel, die Gelehrte, welche „das Gemüth, die Medici, Bader ꝛc., welche die Gesundheit, die Soldaten, „welche den Leib, und die ganze Stadt und Land verwahren, diese alle „sind Diener der Gemein, und wiewohl sie die Societatem civilem ver„mehren und erhalten helfen, sind sie doch noch die Gemeine nicht selbst, „sondern wie gesagt nur Diener derselben, welche von der Gemeine müssen „besoldet und unterhalten werden, und darumb, daß sie nicht überlästig der „Gemeine fallen, soll sich ihr Zahl nach der Gemein proportioniren, das „ist, nicht zu viel (dieses besonders auch wegen besserm Sold und größerer „Unabhängigkeit) noch zu wenig seyn, denn, wann mehr Bürgermeister als „Bürger, mehr Prediger als Zuhörer, mehr Doktoren als Kranke, mehr „Soldaten als Bürger und Bauern, mehr Edelleut als Unterthanen ꝛc., so „steht's fahl umb selbig Land, und ist kein Zweifel, daß ein solch Land „oder Stadt bald verderben müsse, dessen wir dann klare Exempel haben „an denen, welche mehr Diener annehmen, als sie ernehren können, oder „vonnöthen haben, ich auch dafür halte, daß kein Ding seye, welches die „Potentaten sammt Land und Leuten mehr verderben, und ehender ruinire, „als eben diese gar große unnöthige Dienerschaft der Gemeine.“ — So schrieb vor hundertdreiundvierzig Jahren (von dem Jahre 1802 an gerechnet A. d. H.) hier in München Dr. Becher in seinem Politischen Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städt, Länder und Republiken. (Frkf. 1668, 5te Ausg. I, 25.). Ich verdanke die nähere Bekanntschaft mit diesem in seiner Art sehr merkwür-

Materie dient) nemlich dem Landbauenden oder Bauer-, dem Handwerk- (Manufaktur-) und dem Kaufmannstande, hat jeder sein eignes, dem der beiden übrigen nur zu oft wirklich widerstreitendes Interesse, und dieser Widerstreit muß zugleich als gegen das Interesse des Staates selber gerichtet, betrachtet werden, weil nicht nur der Zweck des letztern eben darin besteht, jedem Stande (und Bürger) seinen möglichsten Wohlstand gegen jeden andern Stand oder Menschen zu sichern, sondern auch seine (des Staats) Kraft nach außen nicht in dem Wohlstande einzelner, sondern aller Stände, und nicht in dem Reichthume einzelner weniger, sondern in der Wohlhabenheit der größt möglichen Anzahl Bürger besteht.

Wir wollen ein Beispiel dieses Widerstreits gleich an dem ersten, oder dem Bauerstande betrachten.

Herschaffung und Erhaltung der Fülle, d. i., der Menge und Wohlfeile des Nahrungstoffes für Menschen und Vieh, und überhaupt aller vom Producenten zu liefernden rohen Stoffe (wohin auch die des Grubenbaues gehören) ist sicher unter allen Gegenständen, Zwecken und Pflichten eines wohlgeordneten Staats eine der ersten und wichtigsten.

Aber Getreidebau, Viehzucht ꝛc. ist ein Gewerbe, und zwar, wie es seyn soll, ein freies Gewerbe. Solches zu befördern, gibt es nun kein andres Mittel, als es einträglich für die zu machen, welche es treiben. Niemand wird aber läugnen, daß es in dem Verhältniß einträglicher wird, als der Bauer seine Waaren theuer verkaufen kann. Je weniger von diesen sohin zu Markte kommen, und je mehr sich Käufer da-

---

digen Buche der Güte des churfürstlichen Herrn geheimen Raths Johann Nep. von Krenner. Merkwürdig ist, daß Becher von den Kaufleuten, sowohl in Wien als in München, heftig verfolgt ward, weil er von ihnen verlangte, daß sie (als wahre Verleger) ihre Fonds mehr zur Unterstützung inländischer als ausländischer Industrie anwenden sollten, welches sie aber ihrem Vortheil minder günstig fanden, oder wähnten. — Einige der dortigen geheimen Räthe in München „wollten auch lieber den geheimbden Rath „verlassen, als sich mit den Kaufleuten verfeinden." (Von dieser Schrift gibt es fünf Ausgaben, die letzte von Dr. Zinken mit neuen Hauptstücken und Anmerk. vermehrt ꝛc. Frankf., Leipz. u. Zelle bei Gsellius 1759. A. d. H.)

für einstellen, um so besser steht nothwendig der Bauer, und dieses zwar um so gewisser, da er ja hiebei noch an Auslagen (für Anlagen und Betrieb) erspart, und der Staat ihn ohnedieß z. B. bei reichen Ernten nicht anders vor Verarmung sichern kann, als wenn er ihn eben in diesen Zeiten des Ueberflusses, durch was immer für Mittel, vor jener Wohlfeile seiner Waaren sichert, welche doch dem Wohlstande der übrigen Stände förderlich, und wenigstens ihrem gegenwärtigen Interesse gemäß seyn würde.

Ein ähnlicher Widerstreit des Privatinteresses mit dem gemeinsamen läßt sich nun an den beiden übrigen Hauptgewerbzweigen (dem Handwerker- und Handelstande) zeigen, und mehrere Schriftsteller (worunter vorzüglich Smith) haben besonders die natürliche Tendenz des Interesses des Handelstandes, als gerade gegen das der beiden übrigen Stände gerichtet, so deutlich erwiesen, daß es allerdings ein merkwürdiges Beispiel ihrer Inconsequenz bleibt, wenn sie, nachdem sie uns umständlich erzählen, wie der sich überlassene, d. i. in ungehinderte Freiheit gesetzte, natürliche (und ihm übrigens keineswegs zu verübelnde) Egoismus dieses Standes gerade auf die Zerstörung des Wohlstandes der übrigen hinwirkt, und wie es diesem Stande vor allen andern leicht wird, seinen Reichthum eben mit der Armuth des einen der übrigen Stände oder beider zu vereinbaren, wenn, sage ich, eben diese Schriftsteller dessen ungeachtet nichts von Leitung und Beschränkung dieser egoistischen Betriebsamkeit durch die Regirungen, als doch der einzigen Hilfe gegen dieses Uebel, wissen wollen, und jene dem Staate, als ein ganz überflüssiges Einmengen im ganzen Ernste — mißrathen*)! — Wenn nun schon hier,

*) Wie sich Smith in einzelnen Anwendungen seines passiven, insoweit den Physiokraten abgeborgten, Systems z. B. in der Würdigung jener in der englischen Kornpolizei berühmten Acte von 1688 geirrt, kann man bei Dr. Thaer (Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft 2. Bds. 2. Abthl. Seite 114 u. f. f.) lesen. Während meines Aufenthalts in England erinnere ich mich, ähnliche Urtheile über diesen Schriftsteller, in Hinsicht seines Tadels der englischen Regirung wegen ihrer ununterbrochenen

bei den drei Hauptständen jedes Staats, *jeder wider alle, und alle wider jeden*, sind, oder wenigstens scheinen, so fragt es sich, ob dieser Widerstreit, diese Unvereinbarkeit der Interessen und des Wohlstandes derselben wirklich unvermeidlich ist, oder nicht? — Wäre das erste, so gäbe es keine Staatwirthschaft, insofern nemlich diese nach dem allgemein angenommenen Begriffe eben die möglichste Vereinigung des Wohlstandes aller (Stände und Bürgerklassen) bezweckt, und sie selbst wäre nur eine eingebildete, falsch berühmte, Kunst. Statt ihrer gäbe es dann höchstens eine in diesem Falle sehr unschicklich und uneigentlich sogenannte Finanzkunst, eigentlich aber eine bloße Plusmacherei, welche das Geld da zu nehmen lehrte, wo es sich, wie immer, nur nehmen ließe. Der Regent müßte in diesem Falle selber Parthei machen, für und mit einzelnen glücklichen Ständen und Individuen wider andere, deren Armuth und Elend eben die Quelle des Reichthums jener wäre, und welche man *darum* nie versiegen lassen dürfte. Brächte es nun (was hiebei nicht ausbleiben könnte) das Interesse jener Stände (der ausschließend contribuablen) mit sich, daß sie mit Ständen anderer Staaten einen Verkehr unterhielten, welcher ihnen zwar Vortheil, den übrigen Ständen aber Schaden brächte, so müßte abermal der Regent sich's gefallen lassen, und auch hierin Parthei machen für die eine Klasse seiner ihm anvertrauten Mitbürger gegen die andere. In letzterer Hinsicht wäre auch wirklich das sogenannte Merkantilsystem die einzige Staatkunst, und jede kluge Staathaushaltung finge nicht damit an, daß sich jeder Staat zu Hause ehrlich

---

Thätigkeit und Einmengung zu Gunsten dieses und jenes Gewerbzweiges von Sachverständigen gehört zu haben. Auch hat weder die englische Regirung, noch irgend eine andere sich diese Passivität einreden lassen, und die französische verfährt in den neuesten Zeiten so sehr antiphysiokratisch, daß zu hoffen steht, es werde das Mißverständniß, welches diesem Systeme zu Grunde liegt, (indem es die falsche Thätigkeit der Regirung mit der wahren verwirft, und also das Kindlein sammt dem Bade verschüttet) bald allgemein eingestanden werden. So lag z. B. der Fehler des Colbertismus offenbar nicht in der Thätigkeit und dem Einmengen der Regirung, sondern in der Einseitigkeit jener.

nährte und erhielte, sondern damit, daß er nur auf das Geld und den Wohlstand anderer Staaten — speculirte, d. h. ihnen in ihren Beutel stiege, u. s. f.

Aber so ist es nicht. — Die Interessen und der Wohlstand aller einzelnen Gewerbe und Stände sind allerdings vereinbar, und eben nur durch diese Vereinigung ist der Wohlstand Aller einer Größe und einer Zunahme fähig, die auf jedem andern Wege Keinem erreichbar ist. Und es ist eben so klug gehandelt, (denn daß es nicht recht gehandelt wäre, versteht sich von selbst) auf diese Wohlstandvereinigung in einem Lande Verzicht zu thun, und durch den Wohlstand des einen oder andern Standes ausschließend den Wohlstand einer ganzen Nation oder eines einzelnen Staates gründen und befördern zu wollen, als es klug gehandelt seyn würde, einen Leib an seinen wesentlichen Gliedern oder Organen, oder auch nur an einem, zu verstümmeln, in der Hoffnung, daß dieser Leib dessen ungeachtet gedeihen werde, und die Nahrungsäfte um so mehr nun den übrigen Gliedern zuströmen würden.

Wir wollen nun sehen, ob sich bei einem passiven Verhalten der Regirung diese geforderte und zum wahren, soliden Nationalreichthum unumgänglich nothwendige Vereinung der Interessen und des Wohlstandes der drei Hauptgewerbe erwarten und hoffen läßt. Oder ob vielmehr ein einzelner Staatkörper nicht auf ähnliche Art zu Stande kommt, und sich als solcher erhält, wie jeder einzelne Naturkörper. —

„Wie die Natur manch' widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft." —

Wie ein Zusammentreffen der Interessen des Käufers und Verkäufers doch überhaupt möglich ist, sehen wir insofern an jeder Fabrik, bei welcher Anlagekapital und Kunst im Vergleich mit einer andern derselben Art beträchtlich zugenommen haben, und welche eben darum bessere, wohlfeilere und freilich auch mehr Waare verkauft, und denn doch ihrem Inhaber mehr einträgt, als diese zweite. Was aber hiervon dem Handwerk- oder Manufakturgewerbe gesagt ist, gilt nicht minder vom Bauer- und Handelgewerbe. Und zwar versteht sich's von jenem von selbst, von diesem aber ist bekannt, daß eben nur die

Zunahme der Masse des Verkäuflichen und der schnellere Umsatz seines Kapitals seinen Gewinnst, auch bei und mit der Abnahme desselben im Einzelnen, doch im Ganzen erhöht. Es scheint also hier sowohl auf das Wohlfeil-geben-können (nemlich ohne Hinderung der Zunahme des Wohlstandes), als auf das Wohlfeil-geben-müssen (unter dieser Bedingung) anzukommen. — Der erste Schritt und die conditio sine qua non aller folgenden, besteht nun offenbar von Seiten der Regirung darin, daß dieselbe die Consumtion, welche eigentlich nur das Band dieser drei Stände ausmacht, inner einem einzelnen Lande auf diese selber wechselseitig gerichtet, und dermaßen gegen einander gekehrt hält, daß keiner dieser Stände seine Consumtion, oder sein Gewerbe zu vermehren vermag, ohne eben dadurch die jedes andern zu verstärken*). Dieses geschieht denn aber bekanntlich nur dadurch, daß man jedem partiellen, einseitigen Verkehr des einen oder andern Standes mit einem auswärtigen (welcher diesen geforderten inneren Verkehr schwächt oder hindert) mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, und durch Aufbietung und Ergreifung der kräftigsten Maßregeln wehrt. So lange dieß noch unterlassen wird, so lange durch Schutz und Hilfe der Regirung die innländische Cirkulation (Gewerbe) zwischen allen drei Ständen noch nicht dermaßen

---

*) „Diese drei Ständ soll man nicht unter einander vermengen, sondern machen, daß sie nur noch beisammen stehen, und eine rechte Gemein „machen, nemlich mit gemeiner Hand einander unter die Arme greifen, „dann wo dieses Letztere nemblich die rechte Gemeinschaft dieser dreyen „Ständen wol in Obacht wird genommen werden, ist kein Zweifel, daß solche Societät, Stadt, Land oder Republik erstlich zu blühender Nahrung, „und dadurch wegen des Zulaufs zu mächtiger Populosität, hiedurch aber „zu dem End der wahrhaften Polizey, nemlich zu einer ansehnlichen und „nöthigen menschlichen Gesellschaft gelangen werde." — Dr. Becher a. a. O. Seite 12. (Fünfte Ausg. I, 42.) — Hier gibt Becher die drei Hauptmomente der Staatwirthschaft bestimmt an. Denn volkreich kann eine Nation nur dadurch werden, daß des Auskommens in ihr viel und vielerlei sey, und dieses letztere kann auf keine andere Weise geschehen, als durch Zunahme, nicht der ausländischen, sondern der innländischen Circulation. Man sehe hierüber Büsch und Struensee.

hergestellt und gesichert oder frei gemacht ist, daß sie nun gleichsam mit stärkerer organischer Kraft die außerdem sie zerstörenden fremden Einflüsse des auswärtigen Verkehrs nicht nur ertragen, sondern sich unterzuordnen, oder zu assimiliren vermag, so lange die Regirung gleichgültig zusehen zu dürfen glaubt, ob ein einzelner Stand sein Gewerbe, oder seinen Verkehr einem inländischen oder ausländischen zweiten Hauptstand zuwendet, und jenem (dem Pseudofreiheitsysteme gemäß) volle Freiheit läßt, hierin seinem Privatvortheile zu folgen; so lange, sage ich, hat auch die Nation, in welcher dieses vorgeht, noch nicht den ersten Schritt vorwärts zu ihrer Selbständigkeit gethan, und sie wird sicher (da es hier keine Indifferenz gibt) von allen Nationen, mit welchen sie auf diese Weise in Verkehr sich erhält, nur immer weiter rückwärts sich gebracht sehen. — Sie bildet eigentlich noch keinen abgesonderten, einzelnen Staat, indem die einzelnen Hauptgliedmaßen des letzteren noch nicht alle inner ihr selber, sondern noch zerstreut und verwickelt mit denen anderer Nationen, zum Theil inner diesen, sich befinden. Sie macht vielmehr die Colonie oder Provinz eines oder mehrerer anderer Staaten aus; gegen die sie doch (der Voraussetzung gemäß) in diesem politischen Verhältnisse weder stehen muß*), noch darf, noch soll. — Wie nun aber wirkliche Losmachung und Befreiung einer einzelnen Nation von andern, nicht durch ein passives Verhalten ihrer Regierung (in der erwähnten Hinsicht) zu erwarten steht, ebenso können diese einzelnen Stände unter sich wieder nur durch positives Einmengen der Regirung (durch Leitung und Ordnung ihres Verkehrs und durch Berechnung und Insgleichgewichtbringung ihrer Kräfte) zu dem größt möglichen Wohlstand kommen, und nur auf diese Weise kann ihr wechselseitiger Commerz oder Gewerbe wahrhaft frei gemacht und erhalten werden. Das angerühmte passive Verhalten der Regirung taugt folglich hier so wenig, als dort, und also überall nichts.

Um dieses deutlich einzusehen, erwäge man nur, daß die

*) Wie z. B. alle Staaten, welche ihre rohen Produkte sich nicht selber erzielen können.

wahre Freiheit des Commerzes (des Gewerbes) zwischen jenen drei Ständen in nichts anderem, als der Gleichheit ihrer relativen Abhängigkeit (ihres Einanderbedürfens in Hinsicht der Consumtion) besteht. Nur dadurch, daß sie im Ganzen einander gleichviel bedürfen, daß also der Preis, den sie wechselseitig sich setzen, nie von dem einen Stande ausschließend gemacht wird, folglich der Gewinnst, mit ihm die Zunahme des Wohlstandes, sich nicht anders als gleichförmig durch alle drei Stände vertheilt, und da eben nur hiedurch die Einträglichkeit jedes dieser Gewerbe im Ganzen gleich erhalten wird, die Anlagekapitalien sowohl als die Kunst gleichfalls frei und gleichförmig durch jene vertheilt sich erhalten können; — nur auf diese Weise, sage ich, wird jene Freiheit und Gleichheit (der Erwerbfähigkeit) jedem der drei Hauptstände des Staats von diesem garantirt, und auch nur auf diese Weise erhalten jene beiden Worte (die wirklich früher scheinen vergessen, als verstanden worden zu seyn) Sinn und Bedeutung. Diese Freiheit kann aber nur der Staat (die Regirung) geben, und er kann dieß nur dadurch, daß er damit anhebt, jedem einzelnen Stande die Freiheit (jedem andern zu schaden) zu nehmen. Denn eben hierin besteht ja die Wegräumung jener Hindernisse*), die sich der Einigung des Wohlstandes dieser drei Stände und der Erhaltung des Gleichgewichts derselben, von

*) Ueber diese Hindernisse sowohl, als über die besten Mittel und Maßregeln dagegen, sagt und schlägt Dr. Becher in seinem ganzen Buche viel Wahres und Gutes vor, und seine Vorschläge sind zum Theil noch jetzt so neu, daß man beinahe vergißt, daß diese Vorschläge hier in München bereits vor anderthalbhundert Jahren gemacht sind. — Becher gibt vorzüglich drei dieser Hindernisse an, worüber er sich mit diesen Worten erklärt, „und zwar so haben alle diese drei Stände gemein drei gefährliche „und höchst schädliche, verderbliche Feinde, deren erster die Populosität verhindert, und der ist das Monopolium, der andere verhindert die Nahrung, „und der ist das Polypolium, der dritte zertrennt die Gemeinschaft, und „der ist das Propolium.“ Die Zünfte z. B. sollten ihrem ersten Zwecke gemäß das Polypolium verhindern, und es ist nur die Schuld der Regirungen, wenn sie in Monopolien ausarteten. (Fünfte Ausgabe II, 925. A. d. H.)

jedem einzelnen Stande aus von selber entgegensetzen, und welche die angestrengteste Thätigkeit der Regirung sowohl im Aufspüren derselben, als in der Aufbietung der kräftigsten Maßregeln dagegen, fordern.

Beim Lichte besehen, liegen endlich dem passiven oder Pseudofreiheitsystem in der Staatwirthschaft dieselben dunkeln und unvollständigen Begriffe von Naturrecht, Eigenthum, Staat ꝛc. zu Grunde, welche dem, wie zu hoffen steht, nun völlig explodirten politischen Pseudofreiheitsystem überhaupt zu Grunde lagen. Wenn nemlich der Staat in Hinsicht des Eigenthumes jeden Stand und Bürger nur insofern schützt, als er ihm das bereits Erworbene zwar gegen Andere (in und außer diesem Staate) sichert, ihn aber dagegen in dem, was ihm nicht minder nahe geht, nemlich im Erwerb desselben selbst, völlig (gegen alle diese Menschen) — vogelfrei läßt, so hat offenbar der Staat seine Pflicht nur halb gethan, und sein Unterthan lebt noch zur Hälfte im wilden sogenannten Stande der Natur (hors de la Lois). — Ueberdieß hat jeder einzelne Stand (und Bürger) auch ein Recht auf den ihm billig zukommenden Theil des größtmöglichen Wohlstandes. Dieser Wohlstand kömmt aber nur dann jedem Stande zu, wenn die Kräfte aller hiezu gemeinschaftlich wirken. Vereinigung dieser Kräfte (das Princip aller Assekuranz) ist also ein Problem, an dessen Auflösung die Regirung ununterbrochen zu arbeiten hat. Diese Vereinigung setzt aber nicht blos negative wechselseitige Wohlstandbeförderung (das Nichtnehmen), sondern auch positive wechselseitige Hilfe hiezu (ein Geben) voraus. Wenn nun schon jene nicht der Willkür und Freiheit der einzelnen Stände und Menschen überlassen werden kann und darf, und der Zwang der Regirung sich hier einmengen muß, wie läßt sich dann nur der Gedanke fassen, daß dieses Einmengen der Regirung zur Vollbringung der zweiten Bedingniß der Vereinigung der Kräfte entbehrlich oder überflüssig, endlich wohl gar schädlich seyn dürfte? — Sey es, daß bisher gerade in diesem Theile der Staatkunst von einzelnen Regirungen die größten Mißgriffe und Fehler gemacht worden sind; und daß sie diesen

Zwang (der sich bekanntlich in Geboten, Verboten, Prämien, d. i. abgeforderten Beiträgen, Abgaben, Mauthen ꝛc. äußert*), hie und da weder in der rechten (gemeinnützigen) Absicht, noch auf die rechte Weise, also auch nicht mit gehörigem Erfolge, angewandt haben u. s. f.; folgt denn daraus, daß dieser Zwang überhaupt entbehrlich und nichtnothwendig ist, und ist dieser Zwang, diese Aufsicht, dieses Einmengen der Regirung in das Gewerbe ihrer Unterthanen nicht schon in dem Schutz- und Hilfrecht jener begriffen, dessen sie sich als des ersten und unveräußerbarsten Hoheitrechts unter keiner Bedingung entschlagen und begeben mag.

„Also (sagt Dr. Becher a. a. O. S. 4) wann eine Civil„gemeind ihrer Nahrung versichert seyn soll, so muß man ge„wißlich auf jede Art Menschen, so darin seynd, wohl Achtung „geben, und kompt mir nicht wunderlichers vor, als daß man „in diesen allerschwersten Punkten vieler Orten sogar kein Acht „gibt; und ein jeden sich ernehren lasset, wie er kann, es ge„rathe ihm, wie es wolle, er verderbe, und mache hundert auch „verderben, oder er komme auff, mit der Gemein Nutzen oder „Schaden, Auf- oder Abnehmen, so fragt man nichts darnach.“

*) Man nimmt nemlich durch alle diese Anstalten und Verfügungen dem einen Stande einen Theil seines Gewinnstes, um ihn jenem Stande zu geben, der dieses Beitrages als einer Hilfe wirklich bedarf. Denn alle Stände und Bürger Eines Staats haben sich eben durch ihren Eintritt in diesen einzelnen Staat zur wechselseitigen Assekuranz verbunden und verbürget (daher man auch das Wort Bürger von dieser wechselseitigen Bürgschaftleistung ableiten könnte) und der Staat ist insoferne als eine Assekuranzanstalt zu betrachten. Sollte übrigens der Staat den Fehler begangen, und einer oder der andern Bürgerklasse ein Eigenthum sanctionirt haben, welches erweislich der übrigen Gemeinde schädlich ist, so kann er seine Sanction auf keine andere Weise zurücknehmen, als daß er jener Bürgerklasse eine entsprechende Entschädigung anweiset. Außerdem verführe ein solcher Staat wahrhaft revolutionär, d. h. er befolgte öffentlich jene heillose Maxime: Laßt uns eine Ungerechtigkeit begehen, damit eine Gerechtigkeit daraus entstehe.

Franz Baader,
Churfürstl. General-Landes-Direktorial-Rath und Oberbergmeister.

IV.

Eine merkwürdige Stelle aus Büsch's Abhandlung vom Geldumlauf mit Anmerkungen begleitet.

(Beilage zum XV. Stück des Churfürstlich Pfalzbayerischen Regirung- und Intelligenzblattes 1802.)

Durch eine im XII. Stück dieses Intelligenzblattes S. 192 (in der Anmerkung) sich befindende Berufung auf Büsch's Abhandlung (nicht Theorie) vom Geldumlauf könnte mancher unkundige Leser leicht zu der irrigen Meinung veranlaßt werden, als wäre dieser nun mit Recht als klassisch in der Staatwirthschaftwissenschaft anerkannte Schriftsteller gleichfalls ein Vertheidiger jener neuerdings uns wieder hier angepriesenen unbedingten und vollkommnen, d. h. von keinerlei Mauth oder Zöllen beschränkten Handelfreiheit, gegen welche ich in meinem letzthin diesem Intelligenzblatte beigelegten Aufsatz: „Ueber das passive Staatwirthschaftsystem" öffentlich zu protestiren mir die Freiheit nahm. Da es mir nun einestheils sehr lieb ist, endlich einmal einen andern und neueren Schriftsteller, als Smith genannt zu hören; anderntheils mir auch daran liegt, jedes falsche Urtheil über Büsch (dessen lehrreichen Umgang ich selbst mehrere Monate in Hamburg nicht lange vor seinem Tode genoß) zu verhüten, oder zu berichtigen, so finde ich es, bei dem dermaligen Gerede für und wider den, von Seiten der Regirung dem beinahe völlig darniederliegenden Manufakturwesen in Pfalzbayern nöthigen Schutz und Hilfe, nicht undienlich, eine vorzüglich passende und lehrreiche Stelle aus obengenanntem Werke wörtlich, und mit einigen Anmerkungen begleitet, hier einzurücken.

Nachdem Büsch im zweiten Bande (der neuen Auflage seines Werkes von 1800, S. 188) an Spanien und Portugall ein Beispiel davon aufstellt, wie manche Völker, indem sie sich in ihrer Gewerbsamkeit auf ein einzelnes Produkt ihres Landes (Gold und Silber) beschränkten, alle übrige Industrie, wodurch sie ihre

innere Circulation doch allein zu beleben, und also ihren Wohlstand zu gründen vermocht hätten, völlig versäumten und vernachlässigten*), fährt er S. 189 §. 19 folgendermaßen fort:

„Es ist einleuchtend, daß ein Volk, das sich in diesen Umständen sieht, wenn die Sorge für sein eignes Bestes in ihm oder bei dessen Regenten erwacht, alle solche Bedürfnisse sich selbst zu verschaffen, und alle die Arbeit an sich zu halten suchen müsse, welche an diese Bedürfnisse gewandt wird**).

---

*) An andern Stellen dieses Werkes wird Polen häufig in ähnlicher Absicht angeführt, welches nemlich gleichfalls mit Vernachlässigung aller übrigen Industrie sich bloß dem Produkten- (nemlich dem Getreid-)Handel widmete, und hiebei ein an innerer Geldcirculation armes, elendes, ohnmächtiges Land blieb. Dieselben Grundsätze findet man in den so lehrreichen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatwirthschaft von dem königl. Preuß. Staatminister von Struensee (Berlin, Unger, 1800). Auch ihm ist ein bloß ackerbauender Staat ohne Fabrikensystem ein geldarmer Staat; disponibles Geld für Fabriken findet sich auch nach ihm nur da, wo die innere Circulation lebhaft ist, diese aber ohne Fabrikensystem, und letzteres ohne Fabrikenzwang unmöglich zu erlangen. Man sehe unter andern den 3. Band S. 537 über Fabrikenzwang.

**) Denn dies und nichts anderes will bekanntlich der oft genug mißverstandene Ausdruck: das Geld an sich oder im Lande behalten, vorzüglich nur sagen. Dem Staat ist es um die (Geldlohn und Auskommen gebende) Arbeit, d. i. um den hiedurch mehr im Lande subsistirenden, und durch Subsistenz, Verdienst und Consumtion die Vermehrung der übrigen Volksklassen hinwieder bewirkenden Arbeiter zu thun. Er rechnet sohin hier ganz anders, als wohl der Privatmann rechnet, und wenn Smith hie und da in seinem Werke (besonders Vol. II. 275. in der Basler Ausgabe von 1801 in der Stelle: what is prudence in the conduct of every private family, can scarce be folly in that of a great kingdom) das Gegentheil hievon behauptet, so widerlegt doch Theorie und Erfahrung diese Behauptung ebensowohl, als jene (im Context derselben Stelle vorkommende), „daß nemlich Zwanganstalten von Seiten der Regirung dem bereits vorhandenen Nationalindustrie-Kapital nur eine andere Richtung zu geben, nicht aber selbes zu vergrößern im Stande wären." Hätte England zur Zeit, als die bekannte Kornakte durchgesetzt ward, als das inländische Getreide wirklich theuerer als das ausländische war, und der Landmann in England die Concurrenz mit dem ausländischen (bei dem Verfalle der Agrikultur) noch nicht halten konnte, nach diesen Maximen verfahren, nicht

Ich würde in unangenehme Wiederholungen verfallen, wenn ich dies noch auf's neue beweisen wollte. Die Wahrheit der Sache ist auch zu allgemein erkannt, und wird jetzt in allen

---

die Getreideeinfuhr, ungeachtet des hiedurch auf einige Jahre gesteigerten Getreidepreises, gehemmt, und dem inländischen Landmann das Monopol des inländischen Marktes hiemit nicht gesichert ꝛc., so würde der Ackerbau sicher noch tiefer in Verfall gerathen, das Getreide (welches das Inland liefert) sicher in der Folge nicht wohlfeiler, als selbst das ausländische, und England das nicht geworden seyn, was es ward. Wenn also z. B. ein Privatmann in Pfalzbayern ein Stück (gemeinen) Tuchs von dem böhmischen oder sächsischen Fabrikanten wohlfeiler kauft, als vom inländischen, so ist freilich sein Gewinnst bei diesem Kaufe klar. Aber der Staat kann nun einmal sich mit diesem einzelnen und gegenwärtigen Gewinnst nicht begnügen, und er stellt seine Rechnung ganz anders, als sie der kurzsichtige Eigennutz des Privaten hier stellt, nemlich auf folgende Weise: Wenn ich (der Staat) dieses Tuch vom Ausländer kaufe (meine Unterthanen frei kaufen lasse), so bezahle ich den Gewinnst des wohlfeileren Einkaufs durch den Verlust von so und so viel Arbeitern (meinen Bürgern), nemlich ihrer Subsistenz und ihres Auskommens, welche bei ihren dermaligen, noch zu geringen Kräften die freie Concurrenz mit dem auswärtigen Fabrikanten (den seine Regirung mit positiven Zwangmitteln gegen meinen unterstützt) noch nicht ohne diesen Beitrag oder diese Steuer, eigentlich Vorschuß, halten können, welche mir aber (als Contribuenten) diesen Vorschuß in zwanzig andern Wegen nicht nur schon jetzt vergüten, sondern früher oder später (je nachdem ich meine Anstalten besser oder schlechter treffe) mir, (meinen übrigen Unterthanen) diesen Vorschuß durch ihren Verdienst, den sie diesen wieder geben, durch ihre Consumtion ꝛc., und endlich bei hiedurch möglichem Emporkommen, durch wohlfeilere Fabrikation, hundertfältig und mit Wucher, d. i. mit Vergrößerung des wahren Landeskapitals an Auskommen-sichverdienenden Bürgern, zurückzahlen werden. Dieses ausländische Tuch käme mir (dem Staat) folglich wirklich viel zu theuer zu stehen, als daß ich es kaufen könnte. Uebrigens hatte Smith in einem Lande, welches an Industrie und Vermögen alle übrigen Länder weit überwiegt, gut von der Entbehrlichkeit jener Zwanganstalten zu schreiben, welche die inländische Industrie gegen die des Auslandes zu schützen dienen sollen. Nach Newcastle (dem Orte, woselbst die reichsten Steinkohlengruben sind) führt man, wie ein englisches Sprüchwort sagt, keine Kohlen. Und doch hatte gerade England diese hohe Stufe seiner Industrie eben nur dem früheren Gebrauch jener Zwanganstalten (zur Ausschließung ausländischer) zu verdanken, und selbst England würde trotz des Moments und der Stärke, welche seine inn-

Staaten befolgt, bei deren Regenten nur ein Funke von Staatswirthschaft ist. Durch Befolgung dieser Regel haben seit einem Jahrhundert Staaten, die äußerst unbedeutend waren, so an innerer Macht und wahrhaftem Wohlstande zugenommen, daß ihr jetziger Zustand mit dem ehemaligen nicht verglichen werden kann, und nur diejenigen Staaten liegen in ihrer alten Ohnmacht, in welcher man sich es noch gleichgültig seyn läßt, ob die Arbeit, die an die Bedürfnisse der Einwohner gewandt werden muß, dem Ausländer oder dem Bürger bezahlt werde. Die Maßregeln, durch welche dies ausgeführt wird, sind jetzt zu bekannt, und fast in allen Staaten so ähnlich, daß ich mich nicht über deren Erläuterung ausbreiten mag. Sie haben zum Theil das Ansehen einer gewissen Gewaltsamkeit. Sie stören die so allgemein beliebte Handelsfreiheit*) und nehmen inson-

---

ländische Circulation erlangt hat, das Experiment einer unbeschränkten Handelsfreiheit nimmer aushalten. Es hat auch noch Niemand dieses Experiment ihm angerathen, außer einigen Physiokraten, die man billig dort verlachte. Wie könnte nun aber ein (relativ) kleines, von größern, mächtigern, reichern, industriösen und sich gegen selbes geschlossen haltenden Ländern umgebenes Land, dessen Industrie noch auf der untersten Stufe steht, und dessen innere Circulation noch äußerst schwach und träge ist, wie könnte, sage ich, ein solches Land einen andern Erfolg von dem Experimente (der dem Ausländer unbedingt gestatteten Handelsfreiheit und dem völligen Schutz- und Hilfloslassen des inländischen Manufakturisten) erwarten, als gänzlichen Verfall des Restes seiner Industrie und — Auswanderung?

*) Diese unbedingte Handelsfreiheit hält auch Büsch geradezu für unmöglich, und, falls sie auch möglich wäre, für den Welthandel unrathsam. In seiner theoret. prakt. Darstellung der Handlung, 2. Thl. S. 381 ꝛc. (Ausg. v. 1799. S. 386) werden „die Zölle" als das einzige Mittel erklärt, welches außer den Handelsverboten zu dem wichtigen Zwecke diene, die Handlung nach Grundsätzen der Staatwirthschaft zu leiten, und welches in den meisten Fällen den Handelsverboten weit vorzuziehen sey." Da nun aber der Blinde sicher der schlimmste Leiter, und das Gewicht, in dieser Hinsicht, sicher der blindeste Waarenbeschauer ist, so ist es auch völlig umsonst, den Schaden, den jede Gewichtmauth durch völliges Aufgeben dieser Leitung unvermeidlich bewirkt, durch ihren sogenannten reinen Ertrag (er mag nun groß oder klein seyn) widerlegen zu wollen. Und doch liegt selbst der provisorischen Zentnermauth hie und da, bei Ausnahmen, jenes Prinzip der

derheit dem Kaufmann, der von Einführung fremder Bedürfnisse reich ward, seinen Gewinn*). Ich will nicht von dem Uebertriebenen reden, wodurch sie selbst dem Volke, dem sie zu Nutzen kommen sollen, verhaßt werden. Aber wenn gleich ihre erste Wirkung diese ist, daß sie den Handel mit dem Ausländer schwächen, und insonderheit den Zwischenhandel drücken, wenn sie gleich manchem einzelnen Bürger, ja mancher Stadt, die durch Einführung ausländischer Bedürfnisse in's Land gewann, Verdienst und Auskommen mindern, so verkenne man doch ja den Vortheil nicht, den sie (nicht nur der einzelnen Nation, für welche diese Maßregeln genommen werden, sondern) dem ganzen Menschengeschlechte bringen, der aber zu langsam entsteht, als daß er jedermann so leicht in die Augen fiele. Wenn ein jedes Volk zuförderst für seine eignen Bedürfnisse selbst sorgt, und dadurch seine Volksmenge mehrt, so bleiben nicht etwan der übrigen Bedürfnisse, die es sich nicht selbst schaffen kann, und welche die Handlung demselben zuführen muß, genug nach, sondern sie mehren sich mit der Volkszahl und des-

---

Leitung inländischer Industrie wieder zum Grunde. Wenn z. B. die Knopfern frei eingehen, wogegen die Farbestoffe der Tuch- und Zeugmacher schwerer belastet sind, so konnte hiebei nur die Absicht, die Ledermanufaktur ausschließend zu begünstigen, zum Grunde liegen. — On a considéré, sagt ein neuer französischer Schriftsteller, jusqu'a présent, le produit des douanes comme un impôt indirect, et on l'a compris dans les recettes générales de l'état, tandis qu'on a destinés d'autres fonds à l'encouragement des manufactures, des arts et du commerce. Il me semble que les douanes ne sont établies, que pour régulariser les rapports entre l'industrie nationale et les industries rivales; pour arrêter l'exportation des matières premières qui sont nécessaires à nos manufactures, et sous tous ces rapports, elles doivent être plutôt considérées, comme le rempart protecteur du commerce, que comme une ressource pour l'état. De l'Influence du Gouvernement sur la Prosperité du commerce par Vital Roux de Lyon, Negotiant. Paris an 9. S. 175.

*) In einem solchen Lande hat darum der Kaufmann nicht nur kein Interesse, der inländischen Industrie gegen die ausländische aufzuhelfen, sondern man kann es von ihm als dem Commis ausländischer Fabrikanten weder anders erwarten, noch auch ihm verdenken, wenn er ein völlig entgegengesetztes Interesse äußert.

sen gebessertem Wohlstand so sehr, daß mehr Beschäftigung für die Handlung entsteht, als mit solchen trägen und übel regirten Völkern bestehen kann, die sich durch Zuführung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse von andern fleißigeren Völkern fortdauernd aussaugen lassen.

Diejenigen europäischen Staaten, welche es mit dem Handelszwange auf's Höchste treiben, insofern derselbe zum Zweck hat, das Volk anzuhalten, daß es, so viel möglich, sich seine Bedürfnisse selbst verschaffen möge, müssen ohnstreitig jetzt, da sie ihren innern Wohlstand durch solche Maßregeln gehoben haben, dem Auslande mehr als vorher zu verdienen geben. Man denke doch, daß England auf einmal, nicht etwan in den Zustand zurückfiele, aus welchem es die Königin Elisabeth hervorzuheben anfing, sondern in den schon gebesserten Zustand in Cromwells Zeiten, ehe es durch seine Navigationakte das erste Exempel der gewaltsamsten Handelpolitik gab, die je ein Volk geübt hat, würde auch nur die Hälfte derjenigen Handlung auf England nachbleiben, die auf Seiten des übrigen Europa Verkaufhandlung ist? Oder man denke sich die preußischen Staaten in denjenigen Zustand zurück, in welchem sie *von dem Borne* im Jahre 1641 beschreibt, *da freilich ein jeder in demselben verkaufen konnte, was er wollte**). Gewiß damals existirte nicht der zehnte Theil des-

---

*) Daß die allgemeine und unbedingte Handelfreiheit der europäischen Staaten der Zustand war, von dem sie (in ihrer früheren Barbarei) wirklich ausgingen, und jene also wohl nicht das Ziel seyn kann, das sie sich *dermalen* vorzustecken hätten, hat *Fichte* klar und bestimmt gezeigt (s. Geschlossen. Handelstaat S. 136, Sämmtl. Werke III. 452 ff.). *Fichte* läugnet übrigens keineswegs, so wenig als selbst *Hestermann* (Offner Handelstaat S. 123), daß die von den einzelnen Staaten bisher gebrauchten Mittel (durch Beschränkung und Leitung ihres wechselseitigen Handelverkehrs sich vor Verarmung gegen einander zu schützen ꝛc.) zu diesem Zwecke nicht zureichten, sondern behauptet nur, daß sie zu dem höhern (von dem strengen Naturrecht geforderten) Staatszweck unzureichend seyen. S. 175, 179 ꝛc. Da aber auch *Fichte* seinen Staat nicht früher schließen läßt, als bis er das Maximum seiner ihm (der Natur seines Landes gemäß) möglichen Cultur erreicht hat, und also während dieser *Zwischen-*

jenigen Verkaufshandels auf diese Staaten, der jetzt bei allem Handelszwange statt hat." (Soweit Büsch.)

---

zeit (welche man so lang als man will annehmen, und die uns allein hier interessiren kann) jene Mittel und Maßregeln nicht nur dulden, selbst zu seinem Zwecke (als Interimanstalt) nicht entbehren kann, da endlich auch Hestermann dieses Zwangs zu seinem Zwecke bedarf (S. 271 ꝛc.), so ist hier eigentlich kein Widerstreit in der praktischen Regel. Endlich ist noch zu bemerken, daß selbst Fichte den Welthandel nicht aufgibt, sondern nur für den einzelnen Privaten, als solchen, seinen Staat geschlossen haben will, jenen sohin als natürliches Regal erklärt. (S. 272 ꝛc.) Daß nun wenigstens die Aufsicht und Leitung dieses auswärtigen Handels ein unveräußerbares Regal (hier eine Hoheitspflicht) aller Regirungen in ihren dermaligen, noch unrechtlichen Verhältnissen gegen einander sey, und daß das „Geschrei um allgemeine Handelsfreiheit," wodurch man letzteren diese Aufsicht und Leitung zu entreißen, oder auszureden, oder ihnen wohl gar solche Pflichtvergessenheit als — Großmuth anzurechnen sucht, endlich einmal zum Schweichen gebracht werden müsse, davon bin ich völlig überzeugt. Die neuesten Ereignisse unsrer Zeit, und die bedenklichen Handelsverhältnisse, in welche Deutschland gegen England sowohl, als nun neuerdings auch gegen Frankreich zu stehen kam (siehe hierüber z. B. das in Gera 1801 gedruckte Memorial an Seine Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen in Betreff des dem Verderben nahen Manufakturwesens), würden diesen Gegenstand zu einer der wichtigsten Reichsangelegenheiten machen, falls nur nicht der Umstand, daß der Schaden, den der eine Staat im Welthandel nimmt, von dem rivalen Nachbarstaat als Kriegswaffe gegen jenen natürlich jedesmal genützt wird, hier großes Hinderniß machte. Was nun aber immer aus der nächst bevorstehenden Krisis des deutschen Reichs auch in dieser Hinsicht Gutes für selbes hervorgehen mag, so wird es doch wenigstens für dessen Staaten vom zweiten Range in Zukunft erste Staatklugheitmaxime noch mehr als bisher seyn, überall (eingedenk des prekären Wohlstandes, den jeder auswärtige Handel überhaupt nur gewährt) um so ernstlicher und angelegner auf möglichste Belebung inländischer Circulation, die allein Selbständigkeit verschafft, Bedacht zu nehmen, und weder einem auswärtigen Industrie-, noch Produktenhandel diese möglich lebhafteste innere Circulation (d. h. innerhalb des Staats selbst beschränkte möglich stärkste Produktion, Fabrikation und Consumtion) unterzuordnen, oder wohl gar aufzuopfern; des erstern aber (des auswärtigen Handels) blos als Defensivmittels, um nur nicht zur Passivität gezwungen zu werden, sich zu bedienen. Diese Neutralität im Welthandel ist Alles, wonach sie zu ringen haben.

Selbst die Gegner der unbedingten, vollkommenen Handelfreiheit hatten bisher den Vertheidigern derselben (den ci-devant Physiokraten) doch für den (freilich unmöglichen) Fall, daß die Freiheit allgemein (von allen Staaten, besonders den mächtigern) angenommen, und alle Nationen und Völker nur ein Schafstall unter Einem oder gar keinem Hirten wären oder würden, den Nutzen und Vortheil derselben zugestanden. Aber es zeigt sich, aus der hier von Büsch gegebenen Ansicht, daß selbst dieser Vortheil nur dann statt fände, wenn alle Nationen auch bereits auf der (jede auf dem Fleck Erde, den sie bewohnt) möglich größten Stufe der Cultur (in Produktion und Fabrikation), also auch der möglich größten Bevölkerung sich befänden, daß hingegen bis dahin (a dey after doomsday) alle diese Nationen, und wären sie auch nur so viele Provinzen eines und desselben tausendjährigen politischen Reichs, wäre folglich von ihrer Kraft gegen oder wider einander gar nicht mehr die Rede, dennoch des leidigen Handelzwangs (als einer Erziehunganstalt) in ihrem Verkehr unter sich, nicht ganz entbehren könnten.

Franz Baader,
Direktorialrath und Oberbergmeister.

V.

Ueber das Eisenhüttenwesen und den Bergbau in der obern Pfalz.

(Churfürstlich Pfalzbaierisches Regirung- und Intelligenzblatt, 1802. Stück XXXII. S. 511—16. Auch im Reichsanzeiger 1802. August. S. 1569—75.)

Der anonyme Verfasser des in der Beilage zur XXI. Nummer des oberpfälzischen Wochenblattes laufenden Jahres abgedruckten sehr angelegenen Wunsches hielt sich für berufen, auf den, wie er behauptet, noch sehr schlecht und wie weit zurückseynsollenden Zustand des oberpfälzischen Eisenhüttenwesens nicht nur sein Publikum, sondern selbst die höchste Stelle aufmerksam zu machen, und einen, wie er meint, höchst wichtigen, dringend nothwendigen, und das Uebel radikal zu tilgen bestimmten Vorschlag, der Regirung als einen Fund mitzutheilen, auf welchen ihn selbst erst, wie es scheint, nur ganz neuerlichst die Lektüre der bekannten Schrift vom Minister Chaptal (Ueber Vervollkommnung der chemischen Künste) gebracht hat. Dieser Vorschlag geht denn in der Hauptsache darauf hinaus, daß man ein von ihm bestens und dringendst anempfohlenes Subjekt, (das er zwar noch in petto behält) als Professor der Mineralogie in oder nahe bei Amberg, anstelle und gut salarire, von welchem Subjekte er dann nichts geringeres erwartet, als daß selbes die allgemeine Blindheit und Unwissenheit sofort heben und tilgen werde, in der die öffentlichen Bergbeamten in der obern Pfalz sammt ihrem Berg- und Hüttenvolk bis dahin (ohne Zweifel also wohl auch die administrative Stelle in München, d. i. die vierte Deputation der General-Landesdirektion daselbst, als Verwalterin des Berg- und Hüttenwesens) über die vielen und köstlichen Schätze sich befinden, womit, wie der Verfasser (freilich mit Berufung auf eine Autorität, welche man in unsern Zeiten nur noch einem alten Weibe verzeihen könnte, nemlich auf die des alten, famösen, abentheuerlichen Bruschius ꝛc.) uns versichert, alle Berge und

Schluchten der obern Pfalz sammt und sonders angeschwängert seyn sollen, deren baldige und endliche Entbindung er denn eben auch von jenem Subjekte (welches uns Allen erst die wahre Erkenntniß und die Geheimnisse der Fossilien beibringen soll) mit einer Zuversicht, Ungeduld und Sehnsucht erwartet, daß man wirklich einen bankerutten Schüler eines Goldmachers, oder Schatz- und Wurzel-Gräbers sprechen zu hören glaubt, der voll Wunderns über die Weisheit seines Meisters, und überrascht von der Entdeckung seiner eignen bisherigen totalen Unwissenheit in diesen Dingen, diese seine Unwissenheit sofort auch allen seinen Collegen und Landsleuten eigen glaubt, und es eben nur dieser universellen Ignoranz zuschreiben zu müssen wähnt, daß noch bis zur Stunde nicht Gold- oder Silbergruben in Menge in der obern Pfalz im Umtriebe, und in Ausbeute sich befinden.

Wer sich herausnimmt, über irgend einen Zweig der öffentlichen Verwaltung, der Regirung, so zu sagen, den Staar stechen zu wollen, von dem sollte man doch allermindestens nicht nur vollständige Kenntniß dieses Faches überhaupt, sondern vorzüglich auch des dermaligen Zustandes desselben, und der öffentlichen Anstalten erwarten, welche die Regirung eben in dieser Absicht theils bereits getroffen hat, theils zu treffen eben im Begriffe ist. — Außerdem, und wenn diese Erwartung nicht erfüllt würde, trifft einen solchen unberufenen Projektanten mit Recht nicht nur das Gespötte über seine Unwissenheit, sondern auch, falls man ihm die Ehre einer ernsthaftern Würdigung erweisen will, die Züchtigung seiner Naseweisheit und Arroganz. Wie unwissend und völlig unbekannt nun aber dieser Anonymus nicht nur mit dem Fache überhaupt, in dem er reformiren und verbessern will, sondern selbst mit dessen Zustand und den sehr bedeutenden Fortschritten ist, welche das Eisenhüttenwesen unter der Aufsicht und Leitung der Regirung in eben der Provinz und zu eben der Zeit macht, in welcher dieser ungebetene Schwätzer auftritt, davon zeugen selbst die wenigen, von ihm zur Belegung seiner Behauptung angeführten, Bemerkungen so handgreiflich, daß schon die Kenntnisse des ersten Anfängers mehr als hinreichen, den Vogel sofort aus

seinem Geschrei zu erkennen. So macht er es, um von dem Verkehrten nur ein Beispiel zu geben, den oberpfälzischen churfürstlichen Eisenhütten im ganzen Ernste zum Vorwurf, daß sie noch immer die Einfuhr des steirischen Eisens nicht entbehrlich machen, oder, wie er sich naiv ausdrückt, daß sie halt noch immer kein steierisches Eisen erzeugen! Der Mann weiß also nicht einmal, was jeder gereiste, gemeine Hammerschmied weiß, daß weder in Steiermark, noch an irgend einem andern Orte, welcher immer dermalen seines vorzüglich guten Stabeisens wegen bekannt ist, nicht die Kunst (denn diese ist hier gerade meist im umgekehrten Verhältnisse mit der Gunst der Natur), sondern eben nur letztere, die besonders gute Beschaffenheit der Erze an dem vorzüglich guten, von Kalt- Rothbruch oder andern Fehlern des Eisens völlig freien Beschaffenheit desselben, schuld ist, und daß es eben so einfältig und lächerlich seyn würde, einer Eisenhütte, die z. B. (wie dies bei den oberpfälzischen Eisenhütten der Fall ist) im Ganzen nur sehr unreinen Eisenstein verbläst, der z. B. mit Uranerz und andern Unarten gemengt ist und somit das zur Produktion guten Eisens erforderliche Verhältniß der Erdarten, dessen Mangel durch keine Kunst ganz zu ersetzen ist, nicht enthält, einen Vorwurf darüber zu machen, daß ihr Eisen doch an Güte dem von andern Hütten (welche nur vortreffliche Erze verblasen) nachstehe, als es absurd und lächerlich seyn würde, dem österreichischen Winzer es zum Vorwurfe zu machen, daß er noch immer keinen Burgunder erzeuge. Eben so abgeschmackt und Unwissenheit bezeugend ist des Verfassers Vorwurf, daß nicht auf allen oberpfälzischen Eisenhütten Draht, und auf keiner Stahl bereitet werde, indem sogar jeder Stümper weiß, daß nur das spathige oder überhaupt sehr braunsteinhaltige Eisenerz (das darum selbst sogenannte Stahlerz) Schmelzstahl, und nur die allerbesten und seltensten Stabeisensorten (englischen) Brennstahl geben, weßwegen auch die Engländer noch immer aus Schweden das Danemora-Eisen zu ihrem vortrefflichen Brenn- und Gußstahl einführen, und, obschon sie Meister in der Eisenhüttenkunst sind, doch noch immer (bis es ihnen etwa der Verfasser lehren wird) kein — Danemora-Eisen aus ihren Erzen zu erzeugen

im Stande sind*). Endlich ist es aber auch derbe Unwahrheit, wenn dieser Anonymus behauptet, es fände keines der oberpfälzischen Eisenfabrikate Absatz in's Ausland, indem z. B. gerade der größte Theil des fichtelberger Drahts, und der Weierhammer'schen und Bodenwehrer Gußwaare (besonders des neuerlich einzuführen begonnenen englischen Sandgusses) eben nur in's Ausland geht, und die Bestellungen von daher täglich zunehmen werden, wenn erst (nach den über Erwartung glücklich ausgefallenen ersten neuen Hochöfen in Weierhammer) sämmtliche Hochöfen mit dem, das bekannte vortreffliche englische Cylindergebläse an Wirksamkeit völlig ersetzenden, aber an Wohlfeile der Anlage und Unterhaltung weit (in unsern Gegenden) übertreffenden hydrostatischen Gebläse werden versehen, und auch sonst noch alle Verbesserungen und Erfindungen auf unsern oberpfälzischen Eisenhütten (nach und nach) angewendet seyn werden, die wir nicht blos der vertrauten und praktischen Bekanntschaft mit den Werken der Ausländer, besonders Englands, sondern auch eignem Fleiße verdanken, und an deren schleunigerer Ausführung uns freilich der Krieg und seine Folgen nicht wenig gehindert haben. Aber selbst jene von unsern Werken, an welche die Reihe der Verbesserung noch nicht kam, befinden sich doch immer in keinem schlechtern, im Durchschnitte wohl, was die Kunst betrifft, in einem bessern Zustande, als die benachbarten ausländischen, und sind folglich noch viel zu gut bestellt, als daß sie es verdienten, daß ein so völlig Unwissender in diesem Fache, wie der Verfasser ist, sie mit seiner Kritik beunehrte.

Was nun aber auch den übrigen Bergbau in der obern Pfalz, d. h. die Anstalten ihn empor zu bringen, betrifft, so

*) Nur Clouets bekannte neuerliche Erfindung, eine eigne Art Gußstahl auf eine sehr einfache Weise zu bereiten, gibt uns nach mehreren, von mir mit glücklichem Erfolge mit unserm inländischen Eisen gemachten, Versuchen gegründete Hoffnung, dieses wichtige Gewerbmaterial auch im Großen uns erzeugen zu können. Nur bedürfen freilich Clouets Versuche in dieser Hinsicht noch mancher aufklärender Wiederholungen im Großen, denn sie mißlangen bekanntlich auch oft sowohl in Frankreich, als in Deutschland und England.

weiß dieser Mann freilich nichts davon, daß bereits seit zwei Jahren ein zusammenhängender systematischer Plan, das dortige Gebirge in geognostischer und bergmännischer Hinsicht kennen zu lernen, und nach und nach aufzuschließen, der Regirung von der General-Landesdirektion nicht nur vorgelegt, sondern an dessen Ausführung bereits Hand angelegt worden ist; wodurch letztere (freilich ohne Wünschelruthe und ohne Bruschius und Consorten) nach und nach eine vollständige Gebirgtopographie aller Provinzen Pfalzbayerns liefern zu können gedenkt, wozu, wie ich dem Verfasser versichern kann, selbst die Ausgaben, um uns oder unsern eigends hiezu bestimmten und bereits angestellten Beamten, wie der Verfasser für nöthig hält, das A B C unsrer Kunst, nemlich die Kenntniß der Fossilien beizubringen, völlig erspart, und eben diese Ausgaben ungleich zweckmäßiger auf die Löhnung von Bergleuten zu den nöthigen Schürf- und Versuchbauen verwendet werden können. Um aber auch dieses Geschäft, welches die Regirung als die Basis aller soliden bergmännischen Unternehmungen ansieht, mit gehörigem Nachdrucke betreiben zu können, hat selbe weislich beschlossen, vor der Hand, und vor allem andern, jenen bereits bestehenden und Ausbeute liefernden Zweig der Mineralurgie (das Eisenhüttenwesen, welches auch in statistischer Hinsicht der wichtigste Zweig jener ist) vorerst in möglichsten Flor und Ertrag zu bringen, diesen besonders auf soliden Forst- und Grubenhaushalt zu gründen, und eben nur aus diesem Ertrag, und nicht etwa auf Kosten andrer Industriezweige, den übrigen Bergbau befördern zu wollen, dessen Betrieb und Beförderung überhaupt theils nur nach dem Princip der Assekuranz (nach welchem die Treffer die Nieten übertragen) durch ein ganzes Land gemeinschaftlich von einer bleibenden und den Verzug der Ausbeute am leichtesten tragenden Gewerkschaft, d. i. vom Staat selber, als natürliches Regale zu erwarten steht, theils aber auch nach guten staatwirthschaftlichen Maximen nur aus seinem eignen Ertrag (durch Verwendung der ganzen Ausbeute oder eines Theils derselben) erhalten und bezweckt werden soll.

Was nun endlich die dem Anonymus so dringend nothwendig scheinenden Aufklärung- und Bildunganstalten für das gemeine Berg- und Hüttenvolk betrifft, so kann ich ihm zu seinem Troste versichern, daß es theils keine bessern Erziehung- und Industrieschulen für dieses Volk gibt, als große, gut eingerichtete und Geld eintragende, sohin auch dem gemeinen Arbeiter gutes Auskommen sichernde Anlagen, ohne und gegen deren Einfluß alle übrigen theoretischen Lehranstalten, Professuren ꝛc. nur unbedeutende Spielereien sind (videatur England), theils, daß ich selbst bereits vor zwei Jahren (in dem der Regirung überreichten Rapport über das gesammte Mineralgewerbe) einen Plan vorgelegt habe, eine große, über alle unsre öffentlichen mineralischen Werkstätten verbreitete und vertheilte Lehr- und Uebunganstalt zu gründen, dessen wirkliche (freilich nur nach und nach möglich zu machende) Ausführung der Verfasser also auch in wenig Jahren, will's Gott! zu sehen das Vergnügen haben, und wahrscheinlich dann auch mich, wie er am Ende seines brünstigen Wunsches zu hoffen gibt, dafür in seinem Dankgebete segnen soll.

Endlich muß ich noch auf die Beleidigung aufmerksam machen, welche dieser Unbekannte der churfürstlichen Landes-Direktion in Amberg dadurch erwies, daß er sich in seinem (in ein offizielles Blatt dieser Regirungstelle eingerückten) Aufsatze mit dem Anfangbuchstaben eines dortigen Direktionrathes zu unterschreiben nicht entblödete, und also wenigstens bei dem auswärtigen Publikum den argen Verdacht veranlaßte, daß selbst öffentliche Beamte dieser Provinz im Stande seyn könnten, in einer solchen Unwissenheit über dergleichen Gegenstände nicht nur sich zu befinden, sondern auch diese ihre Unwissenheit in offiziellen Blättern dieser Provinz öffentlich zur Schau aufzustellen.

München, den 10ten Julius 1802.

Franz Baader,
Churf. pfalzbayerischer General-Landes-Direktorial-Rath und Oberbergmeister, Correspondent des Conseil des mines in Paris.

VI.

Der Holzbau im Großen ist ein Staatgewerbe, und das Forstregal ein natürliches, unveräußerliches Regal.

(Im Reichsanzeiger 1802. September S. 3265—74.)

Länder, welche noch glücklich genug sind, große, ergiebige Wälder zu besitzen, haben um so mehr Ursache, diesen Schatz sorgfältig zu bewahren, und wirthschaftlich zu nutzen, da er ihnen bei der in benachbarten Ländern täglich zunehmenden Holzarmuth und Holztheurung nicht nur einen sehr soliden und bedeutenden Vortheil über diese Länder verschafft, sondern auch die gewisse Aussicht gibt, diejenigen Gewerbe, deren vorzüglichster Gewerbstoff Holz ist, nach und nach aus letzteren an sich zu ziehen. Wie groß aber der Umfang dieser Gewerbe ist, und wie sehr ein niedrer Preis des Brennstoffes auch bei der höchsten Stufe des Wohlstandes und der Cultur den Flor der meisten Gewerbe überhaupt bedingt, davon kann man sich in dem so reichen England überzeugen, wo nemlich nur jene Provinzen in Gewerksamkeit sich auszeichnen, in denen die Steinkohlen am wohlfeilsten zu haben sind, wohlfeiler oft, als selbst das Holz in den holzreichsten Gegenden Deutschlands. Wenn nun aber der reiche Engländer es nicht vermag, seinen Brennstoff theuer zu bezahlen, welcher doch so manche andere, bedeutende Vortheile (z. B. leichtere Zufuhr des Holzes zur See von ärmeren Ländern) vor dem Deutschen noch voraus hat, wie sollte man dieses von letzterem erwarten, besonders da, wo kein Surrogat des Holzes sich für ihn überhaupt, oder wohlfeil genug, schaffen läßt.

Wie läßt sich nun aber diesen Ländern dieses wichtige Naturcapital am zuverläßigsten sichern und von dessen nachhaltigen Zinsen der größte Zuwachs zum Nationaleinkommen erwarten? Ist es in dieser Rücksicht am räthlichsten, den Holz- oder Forstbau im Großen, sowie bisher die verständigsten Leute riethen und die verständigsten Regirungen wirklich befolgten, als Regal oder Staatgewerbe zu betreiben, oder soll man, nach dem Vorschlag einiger neuerer Vertheidiger des passiven Staatwirthschaftsystemes*), den Holzbau, wie den Landbau im engern Sinn, der Privatindustrie oder dem Privatinteresse überall und völlig frei und preis zu geben, alle öffentlichen Forste veräußern und vertheilen, wie man Gemeinweiden vertheilt, und auch hier vom Universalmittel dieses Systems, der freien Concurrenz, alles Gute erwarten?

Wüchse eine Holzsaat von Fichten, Buchen, Eichen ꝛc. so schnell und zuverläßig, wie eine Rüben- oder Kornsaat, ließe sich der Holzbau in jenen großen, zu keiner andern Nutzung wohl tauglichen Landesstrecken eben so füglich wie Korn-, oder Viehfutterbau in beliebig kleinen Räumen von einer Menge von Privateigenthümern betreiben, und wäre es nicht der Bewirthschaftung großer Forste völlig widersprechend, von ihrer Zerstückelung denselben Vortheil für Holzbau zu erwarten, den eine Zerschlagung eines übermäßig großen Ackergutes erwarten

*) Das bereits lange verstorbene physiokratische System spukt nemlich noch hie und da in deutschen und französischen Köpfen. Insoweit dieses System der Regirung überall das bloße Zusehen bei der Industrie der Unterthanen läßt, geht seine Lehre eigentlich auf die Behauptung hinaus, daß der blinde Eigennutz alles besser treffe, als die uneigennützige, d. i. gemeinnützige Vorsicht der Regirung. Nachdem man in ältern Zeiten oft genug Beweise des Zuvielregirens gesehen, sollte man also die Probe mit dem entgegengesetzten Fehler des zu Wenig- oder Gar-nicht-regirens machen. — Einige deutsche Schriftsteller meinen die Sache mit der Phrase zu treffen, daß nemlich „die Regirung in ihrem Einflusse auf Gewerbe überall nur negativ, nie positiv sich verhalte," da doch in praxi diese Distinktion eine bloße Subtilität ist. Denn einem Unwissenden und Unvermögenden Kenntnisse und Geld geben, heißt ja nichts anders, als die Hindernisse seiner Erwerbsfähigkeit wegräumen.

läßt; — lohnte sich eben in jenen holzreichen Gegenden für den Privaten die Holzcultur so gut, wie sich der Ackerbau lohnt, und kehrte Anlagencapital sammt Zinsen so schnell und sicher in die Hände des Holzbauers in solchen Gegenden zurück, wie in die des gemeinen Landbauers; — bedürfte man des Holzes nur zu eingeschränktem, häuslichem Gebrauche, und nicht auch sehr große Quantitäten in einzelnen Distrikten, deren Bevölkerung, wie z. B. in Gebirgen, oft hiervon ganz, nemlich von den mineralischen Produktionen, abhängt, und die nur mit diesen Erzeugnissen das Getreide, das ihr Boden nicht trägt, von dem flachen Lande sich erkaufen können; — ließe sich Holz überall, und so leicht, als Korn transportiren, und erlaubte die oft sehr geringe Erwerbfähigkeit der Bewohner mancher Gegenden Sprünge in den Holzpreisen; — wäre dieß und noch manches Andere der Fall, dann freilich ließe sich der Einfall, den Holzbau überall frei und preis zu geben, alle öffentlichen Forste loszuschlagen, und statt des Eies die Henne selbst zu verkaufen, noch etwa hören. Aber so, da nemlich von diesem Allem gerade das Gegentheil wahr ist, scheint freilich dieser neue Wasserschößling obbelobten passiven Staatwirthschaftsystems der weiteren Pflege nicht werth.

Daß aber gerade hier das Privatinteresse oder der Eigennutz ein sehr unsicherer und meist schlimmer Verwalter des Gemeinnützigen ist, daß das Bleiben des Capitals an Forsten einem Lande durch den Privatbesitz dieser (es mögen nun die Besitzer Gutsherrn oder Fabrikanten seyn) gerade am mindesten gesichert wird, davon überzeugt uns Erfahrung und nähere Ueberlegung so deutlich, daß man allerdings Ursache haben würde, sich einer allgemeinen Veräußerung der öffentlichen Forste mit Nachdruck zu widersetzen*). Wie nahe und unwiderstehlich ist der Reitz für das Privatinteresse, das Capital hier mobil zu machen, und was hindert dasselbe, seines gewissen gegenwärtigen Gewinnstes sich zu versichern? Oder nimmt etwa

*) In jenen seltnen Fällen, wo man neben schlecht bestandenen öffentlichen Forsten leidlich erhaltne, kleinere Privatwaldungen sieht, hat man eben den bessern Zustand der letzteren dem schlimmern jener zuzuschreiben.

ein Privatmann, so, wie freilich die Regirung und die Bewohner solcher Gegenden, Schaden davon, wenn letztere auf Jahrhunderte hinaus in ihren bedeutendsten Gewerben gelähmt, sohin entvölkert und verarmt bleiben? — „Ich kann mit dem Meinen machen, was ich will," wird jener sagen, und mit seinem Gelde, er sey nun Gutshändler oder Fabrikant, wenn er ja selber die Folgen zu fühlen anfängt, davon ziehen. Hier und da wird vielleicht ein andrer großer Forstbesitzer den Klügern spielen, jene Holzverschwendung gerne mit ansehen, selbst Waldgrund an sich kaufen, und bald der Beute eines Monopols sich zu erfreuen haben, wogegen die allerdrückendste Besteuerung einer despotischen Regirung in keinen Vergleich kömmt. Diese Holznoth würde sodann auf eine ähnliche Weise, wenigstens auf eine halbe, oder ganze Generation, eben so, aus purem, wohlverstandnem, freiem und sich selber überlassenem Privatinteresse (das man ja überall nur gewähren lassen soll!) permanent gemacht werden, als jene Lebensmittelnoth in Ostindien, und mit ihr das Hungersystem permanent gemacht worden ist.

Aber der Holzpreis, heißt es, ist doch in mancher holzreichen Gegend, die zum rohen oder andern Holzhandel keine Lage hat, noch wirklich viel zu gering, als daß er die täglich nöthiger und größer werdenden Cultur- oder Holzbaukosten, geschweige eine Rente des Waldgrundes, als Zinse des Naturcapitals, abwürfe. — Man eile also auf alle Weise, durch Holzverschwendung und Waldgrundverkauf ꝛc. das zu langsame Holzpreissteigen zu beschleunigen, die Holznoth überall recht fühlbar zu machen, so wird sich die Holzcultur schon geben. —

Freilich geht der Weg vom Ueberflusse, den uns die wilde, rohe Natur gibt, zu jenem, den uns nur die Kunst (die höhere und höchste Stufe der Cultur) zu geben vermag, überall nur durch die Noth (des lebhafter drängenden und treibenden Bedürfnisses). Aber es ist eben die Sache der Regirung, diese Noth überall nicht bis zu jenem Grade anwachsen zu lassen, wo sie die Produktion und Consumtion, wenn schon nur in einzelnen Raum- und Zeittheilen (weil sie nemlich das Vermögen des Nothleidenden überwiegt) ansehnlich schmälert. Und

die Vertheilung dieser Noth durch Raum und Zeit macht eben das vorzüglichste Geschäft des Staatwirthes; sowie es im Gegentheil überall nur die Sache des Privatinteresses ist und seyn kann, den Staatwirth an der Erreichung dieses gemeinnützigen Zweckes zu hindern. Wenn folglich der Holzpreis in einzelnen Gegenden gering ist, so bedenke man, daß es meist das Erwerb- und Bezahlungvermögen ihrer Bewohner nicht minder ist, und daß ein nur etwas schnelles Steigen des Holzpreises dieses geringe Erwerbvermögen völlig vernichten würde. Eben dieser geringe Holzpreis beweiset aber, daß Holzbau und Holzcultur unmöglich ein Geschäft oder Gewerbe eines Privatmannes hier seyn kann, wohl aber des Staats, der nicht wie jener auf unmittelbaren, reinen Geldgewinnst dabei zu sehen braucht, und der alle hier zu machenden Auslagen als Vorschüsse betrachtet, die er dem ihm allein, und nicht dem Privaten, zinsbaren Capital des Total-Ein- und Auskommens aller seiner Unterthanen anvertraut. Denn wenn schon freilich ein Privatmann häufig auf Kosten eines oder aller Andern sich bereichert, und sein Capital sich ihm um so höher zinset, je minder die Totalsumme des Capitals im Besitz aller Andern beträgt, und also für Private unter sich die Behauptung gilt, daß der Eine gewinnt, was der Andere verliert, — so verliert doch der Staat (die Regirung) an seinem wahren Vermögen jedesmal sicher, wenn, wie immer, die Totalsumme des Einkommens oder Capitals seiner Bürger geschmälert wird, und sein Vermögen nimmt nur mit jener Bereicherung der letzteren zu, welche entweder auf Kosten der Natur, oder des Auslandes geschieht. Dadurch, daß nur der Holzbau durch ein ganzes Land aus einem gemeinschaftlichen Fond bestritten wird, kann man denn auch bewirken, daß die glücklichen und vermögenden Bewohner gewerbreicher Gegenden indirekt zur Unterstützung der armen Bewohner jener gewerblosen Gegenden beitragen; und endlich vermag ja eine sorgfältige, die Naturschätze ihres Landes überall aufsuchende und benutzende Regirung durch eine und dieselbe Operation (d. i. durch Etablirung zweckmäßiger, holzconsumirender mineralischer Werke) den Holzpreis sowohl steigen, als das Bezahlungvermögen der Bewohner dieser Gegenden durch den

ihnen hierdurch verschafften größern Geldverdienst größer zu machen*). Man hat also keineswegs Ursache, bei solchen Gelegenheiten zur einseitigen Plusmacherei seine Zuflucht zu nehmen (so oft auch Forstverwaltungen da, wo man ihre Regie völlig gesondert und isolirt in den Finanzcollegien betreibt, hiezu rathen mögen), noch minder aber zu dem verzweifelten Mittel eines Verkaufs der öffentlichen Forste zu greifen, wodurch man im Grunde der künftigen Generation eine recht blühende Holzcultur damit zu bereiten gedenkt, daß man einen Theil

*) Der statistische Capitalwerth dieser Etablissements muß daher dem Finanzwerth derselben im engern Sinne (ihre Geldausbeute) in der Würdigung stets vorangehen. Die Frage: was ein solches Etablissement dem Lande werth ist, kann darum auch nur so beantwortet werden, daß man 1) die Größe des jährlichen Geldauskommens für diejenigen, welche beim Betrieb desselben, wie immer, verdienen, 2) die Größe des Geldvortheils, den die Käufer oder Consumenten des Erzeugnisses gegen sonstigen Ankauf (z. B. vom Ausland) genießen, endlich 3) die Größe des reinen Geldertrages (der Ausbeute) berechnet, und diese Summen zusammen als das Interesse eines Capitals anschlägt, welches für den Werth eines solchen Werks den Ausdruck gibt; wobei übrigens der Divisor (die Zahl der Menschen, welche von diesem Capital gewinnen und leben) nicht vergessen werden darf. Der Bergbau (dessen natürliche Regalität für sich erweislich ist) zeigt sich also schon hier, nemlich durch seine enge Verbindung mit dem großen Holzbau, als Staatgewerbe. Nur muß freilich hiebei jene Sonderung der Arbeit zwischen Staat- und Privatgewerben wohl beobachtet werden, wenn das Staatgewerbe letzteren nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar förderlich seyn soll. Der Bergbau muß also nicht weiter, als bis zur ersten rohen Produktion getrieben, und der so erzeugte, rohe Gewerbstoff der Privatindustrie überliefert werden. Denn es ist ein (freilich häufig mißkannter) oberster Grundsatz der Gewerbpolizei, daß auch die mit materieller Produktion, Fabrikation und Vertheilung unmittelbar sich befassenden Arbeiten, sowie solche einer systematischen Sonderung und Vertheilung unter den Privaten bedürftig sind, auch einer ähnlichen, unter und zwischen Staat und Privaten bedürfen. Was nemlich zwar Allen nützlich ist und nöthig, aber keinem Einzelnen lohnt, oder eben im letztern Falle, an seiner Gemeinnützigkeit Schaden nähme, übernimmt der Staat als sein Gewerbe. Die Sonderung dient auch hier (gleich einer organischen Gliederung) der Einigung (der producirenden Kräfte) und jene verstehen es schlecht, welche der Regirung gerade hier nur ein müßiges Zusehen, kein positives Eingreifen einräumen möchten.

der jetzt lebenden der Verarmung, dem Auswandern oder dem Erfrieren preis gibt. — Dahinaus will man denn auch mit jenen Gesetzen der großen Naturhaushaltung, auf die uns z. B. der H. Graf v. Soden (im fr. Merkur 1. Jahrgang 3. Heft) bei dieser Gelegenheit hinweiset. Diese Naturgesetze sind nemlich keine andern, als jene, wodurch sich das Gleichgewicht aller Thierarten (ohne alle Polizei und) ganz einfach von selbst dadurch erhält, daß sich diese einander quantum satis — auffressen.

Diesen staatwissenschaftlichen oder Gewerbpolizeigründen für die natürliche und unveräußerliche Regalität des im Großen zu betreibenden Holzbaues, gesellt sich nun endlich noch ein wichtiger Finanzgrund bei.

Das Mißverhältniß des (ordentlichen) Ein- und Auskommens der Regirungen mit jenem ihrer Unterthanen wird nemlich im Ganzen stets merklicher. Sowie das Erwerbvermögen, das Moment des Geldumlaufs und mit ihm der Reichthum der Unterthanen im Ganzen zunimmt, sieht man mit Verwundern die Regirungen an Wohlstand und Credit mehr und mehr herunterkommen. Man irrt aber, wenn man meint, durch die Zunahme des (entbehrlichen und schädlichen) Aufwandes der Regirungen diese Erscheinung erklären zu können, und es liegt hierin zuverlässig nur ein Theil der Ursache, was auch die Frondeurs dagegen sagen mögen. Einen beträchtlichen Theil hat man ohne Zweifel in jenem fehlerhaften Steuersystem zu suchen, welches den Regirungen es nicht wohl möglich macht, in der Erhebung der Staatabgaben mit der Zunahme des Wohlstandes ihrer Unterthanen, gleichmäßigen (weder verzögerten, noch übereilten) Fortschritt zu halten. Die Anticipationen, welche das Schuldenmachen bezweckt, würden ohne Zweifel minder oft geschehen, und dessen Folgen (der Staatbankrutt) nicht so allgemein bemerkbar seyn, wenn die Regirungen Mittel gefunden hätten, ihr Einkommen auf ordentlichen Wegen, mit der Zunahme der Theuerung alles Verkäuflichen, und der Kostbarkeit des Regirens selbst im Gleichgewicht zu erhalten.

Daß in einer Gesellschaft gewerbtreibender Menschen, deren also jeder kauft und wieder verkauft, folglich jeder den

Geldpreis der Dinge auch zu seinem Vortheile erhöht, und sich reagirend und aktiv, nicht bloß passiv gegen diese auf ihn von allen Seiten einwirkende und gleichsam gravitirende Preiserhöhung erhält, daß in einer solchen Gesellschaft ein Mensch, er mag nun auf was immer für eine Weise sein Geldeinkommen erlangen, bloß darum, weil er sich nur passiv gegen diese allgemeine Geldeswerthherniedrigung verhält, in seinem wirklichen (relativen) Wohlstande und Einkommen gegen alle diese gewerbtreibenden Menschen in dem Verhältnisse wirklich herunterkommen muß, in welchem das Moment ihres wechselseitigen Gewerbverkehrs (die Circulation) zunimmt, dieses ist eine Wahrheit, welche von selbst einleuchtet. So wie die produktive Arbeit an Umfang und Ertrag zunimmt, muß die unproduktive an Kostbarkeit nothwendig zunehmen, und es gibt nur zwei Mittel für jenen Menschen, sich in das Gleichgewicht des Wohlstandes mit dem aller übrigen Gewerbtreibenden wieder zu setzen. Entweder nemlich muß er Mittel finden, sein Capital in einem beschleunigten Verhältnisse zu vergrößern, oder er muß suchen, auf irgend eine Weise selbst aktiv in jene allgemeine Geldpreisbestimmung, als Gewerbmann, einzugreifen. Er muß thätig zur Produktion mithelfen, und nicht blos den müßigen Zuschauer dabei machen.

Mehr oder minder befinden sich nun aber wirklich die Regirungen, seit der immer mehr sich verbreitenden Industrie und der stets zunehmenden Verzweigung des Gewerbsystems, in dem Falle dieses Menschen, und sie mußten zum Theil darum auch dasselbe an sich erfahren, was die größern Gutbesitzer alle ungleich mehr, und früher, an sich erfuhren. Es kann ihnen darum der positive Einfluß nicht gleichgültig seyn, den ihnen in jene allgemeine Geldpreisbestimmung der freilich zweckmäßiger und systematischer, als es bisher meist geschah, besorgte Betrieb jener Gewerbe wieder verschafft, welche eine aufgeklärte Gewerbpolizei ihnen als eigentliche Staatgewerbe anweiset, und die ihnen z. B. der Verkauf im Großen so bedeutender Gewerbstoffe, als Holz und Mineralien sind, ohne Zweifel sichert. Eine so bedeutende, mit der Zunahme des Wohlstandes und dem Ertrag sämmtlicher Gewerbe, die jener Stoffe be-

dürfen, oder mit dem Preise ihrer Waaren steigende Geldeinnahme, die noch überdieß alle Vortheile einer direkten Steuer (gegen alle jene complicirten, in der Erhebung kostbaren, im Ertrag ungleich geringeren, und im Effekt Industrie und Consumtion drückenden, indirekten Besteuerungarten) darbietet, und vielmehr von dieser neuen Seite dargestellt, die Aufmerksamkeit des Finanzmannes in vorzüglichem Grade auf sich heften. Er wird sich darum die Kenntniß und Cultur solcher eigentlichen Staatgewerbe vorzüglich angelegen seyn lassen, und besonders den hier leicht auffindbaren Punkt der Vereinigung der Interessen des öffentlichen Gewerbes mit den mit ihnen in Verbindung stehenden Privatgewerben (mittelst ununterbrochen fortgesetzter Sach- und Lokal-Nachforschungen) sorgfältig studiren, und auf ihn mit allem Nachdruck wirken. Das freilich bequemere, aber auch viel zu kostbar gewordene: dolce far niente, das: laissez les faire, wird er sich nun nimmer einreden lassen, Vereinfachung und Wohlfeilheit der Administration auf jede andere Weise (durch größere Ordnung, scharfe Controlle, und besonders Schaffung eines legalen Wirkungkreises dem Privatinteresse der Beamten ꝛc.), als durch Aufgeben jener, in so bedeutenden Zweigen herzustellen wissen, und durch kein gegenwärtiges, noch so dringendes Geldbedürfniß der Regirung zu dem erbärmlichen Mittelchen einer Versilberung jener natürlichen Regalien (einem wahren Verkauf des Rechts der Erstgeburt für ein Gericht Linsen) seine Beistimmung zu geben, sich bereden lassen.

München, den 20. August 1802.

Franz Baader,
Churfürstlich pfalzbayerischer General-Landes-Directorial-Rath und Oberbergmeister.

VII.

Wider einen Aufsatz des Baron von B.

(Reichsanzeiger 1802, 1. November, S. 3723—25.)

Da der Direktionrath von B. in Amberg mit einer mir unbegreiflichen Märtyrerliebe sich öffentlich als den Verfasser jenes Aufsatzes angibt, welcher in Nr. 207 des K. pr. Reichs-Anzeigers nach Verdienst beleuchtet worden ist, und dieser Prostitution, die er sich sohin selber durch dieses Geständniß erweiset, noch eine zweite hinzufügt, indem er nemlich in einem jede Decenz beseitigenden Tone, und mit Ausdrücken, die wie von der Gasse aufgegriffen sind, auf mich und den Censor des pfalzbayerischen Intelligenzblattes in seiner seynsollenden Vertheidigung gegen unsre ihm (d. i. dem Anonymus) aufgestellten Gründe, schimpft, ohne zwar freilich auch nur mit einem Worte den ihm gestellten Beweis seiner totalen Unwissenheit in diesem Fache zu widerlegen: so kann mir an dieser Satisfaktion, die dieser Herr mir sohin auf eigne Kosten verschaffte, völlig genügen, und es ist über diesen Gegenstand weiter kein Wort mehr zu verlieren. Ich verzeihe ihm also auch gerne was er bei dieser Gelegenheit vom Zunft- und Gildengeist vorbringt und gleichsam wider sich selbst prophezeit zu haben scheint, indem die von ihm selbst dem Publikum gegebene Probe seiner Einsicht in das Geschäft, von dem hier die Rede ist, mich und den Censor von allem Verdachte einer nur möglichen Geschäftrivalität mit ihm, auf die gründlichste Weise für immer befreit hat. — Richtig ist es indeß allerdings, daß der erbärmlich kleinliche, aber eben bei seiner Ohnmacht um so boshafter sich äußernde Collegienzunftgeist viel Unheil, besonders da anrichtet, wo es der isolirten Collegien, Direktionen, Kammern ꝛc. noch zu viele gibt, und daher ihre Anzahl mit dem Umfang und der Lage der einzelnen Landesstücke, denen sie vorgesetzt sind, in keinem Verhältnisse steht. Ohne Zweifel ist eben dieser durch zu viele einzelne Regirungstellen genährte einzelne Geist der Collegial-Aristokratie eines der größten Hindernisse,

welche sich dem Ansehen der Wirksamkeit und der Wohlfeilheit der Regirungen in mancher deutschen Provinz noch entgegensetzen, und man wird bei der nun geschehenen neuen Trennung und Vereinigung derselben vorzüglich auf diesen Gegenstand seine Aufmerksamkeit zu richten haben. Denn wie kann eine so complicirte, also schwer bewegliche und überall Friktion leidende, wenn nicht vielköpfige, so doch vielfingrige, vom Schreiben darum nie ab-, zum Handeln nie hinzubringende Maschine, sicher, schnell und mit dem geringsten Zeit- und Kraftverlust zu wirken, dienen? Wie läßt sich Bildung des Nationalcharakters, und wahre Einigung der Gemüther und der Kräfte eines Staates erwarten, wenn der engherzige und Zwietracht nährende Provinzengeist noch überdieß durch jenen eignen Gildengeist der vielen isolirten Regirungstellen und Collegien in diesen Provinzen unterhalten wird, der zwischen letzteren endlose Fehden und Federkriege veranlaßt, Kriege, welche oft den ansehnlicheren, stets den interessanteren Theil ihrer Geschäfte ausmachen, und — zum Scandal der Vernunft — selbst von höheren Stellen meist nicht anders betrachtet und behandelt werden, als wären es Streitigkeiten zwischen verschiedenen Ländern! — Natürlich wird hiemit das höchste oder Gemeininteresse des Landes, die Sache selbst, dem meist lächerlichen Interesse der Collegial-Herrlichkeit, einer elenden, nichtsbedeutenden Formalität aufgeopfert, und endlich häuft sich auf solche Weise das Dienstpersonale, und mit ihm die Last seines Unterhalts stets mehr an, sowie dieser Unterhalt doch auch stets dürftiger wird. Hunger, Brodnoth, Diensthaschereien und Betteleien ꝛc. bemächtigen sich sodann dieser Misere von sich einander unterbietenden, einander drängenden und um das bischen Futter beißenden Staattaglöhnern, und was sich von solchen Triebfedern Gutes, Großes und Gemeinnütziges erwarten läßt, ist leicht abzusehen.

München, den 1. September 1802.

Franz Baader,
Churf. pfalzbayerischer General-Landes-Direktorial-Rath und Oberbergmeister, Correspondent des Conseil des mines in Paris.

VIII.

Ueber den eigentlichen Zweck und das Organisationprincip der Kammern.

Wenn man erwägt, daß die Entstehung der Kammern in jene Zeiten zurückfällt, in welchen die Einkünfte des Staates von denen der Unterthanen völlig gesondert waren, wogegen dermalen die Regirungen eigentlich nur von diesen letztern ihr Auskommen erlangen, und auch nur erlangen sollen (gleichsam nach Procenten des Gewinnstes oder Erwerbs der Regirten bezahlt sind), so ist es freilich nicht zum verwundern, wenn man selbst noch in der gegenwärtigen Form und Verfassung dieser Kammern ihren alten beschränkten Zweck und Geist wahrnimmt. Indessen verträgt sich dieser Zweck so wenig mit dem der neuern Staatwirthschaft, daß vielmehr der eine dem andern geradezu widerstreitet, und es ist Zeitbedürfniß, auch in der Form und Einrichtung dieser Regirungstellen eine Purifikation und Vereinfachung vorzunehmen, wodurch jener Widerstreit und die hiedurch bewirkte Lähmung ihres eigentlichen Ressort's, womit sie nemlich auf Beförderung des Nationalreichthums unmittelbar, und sohin mittelbar auf Vergrößerung des Staatvermögens hinwirken sollen, völlig gehoben wird.

Der eigentliche Zweck der Kammern, sowie ihn die neuere Staatwirthschaft angibt, ist aber folgender:

Die Regirung hat nemlich außer und neben allen ihren übrigen Geschäften und Obliegenheiten, ohne Zweifel auch dieses besondere, daß sie jedes der bestehenden Gewerbe (denn Industrie kömmt hier nur als Erwerbmittel in Betracht) sowohl für sich, in seinem jedesmaligen Zustande und Verhältnisse gegen das Ausland und zur Naturbeschaffenheit des Landes

selbst*), als in seinem Verhältnisse mit und zu allen übrigen Gewerben, möglichst genau kennen lerne, und sich in dieser Kenntniß fortwährend erhalte (dieselbe also ununterbrochen erneuere und ergänze), daß sie jedem dieser Gewerbe (nach Bedürfniß und Empfänglichkeit) Schutz, Hilfe und Beförderung unter sich, gegen die Natur, und gegen das Ausland, (nemlich so lange, bis es Kraft genug erlangt, diese dreifache Concurrenz frei und selbständig zu bestehen) schaffe, und endlich jedem den dasselbe billig treffenden Beitrag zur gesammten Staatkraft bestimme und abnehme. — Kenntniß, Schutz und Hilfe, und Besteuerung (wenigstens Ausmittelung der Besteuerbarkeit) aller Gewerbe eines Landes machen also zusammen das Objekt einer einzelnen Regirungstelle (der Kammer) aus, welche sich hiemit ebensosehr von allen übrigen Regirungstellen sondert, als die Trennung obiger dreier Geschäfte ihrer Natur völlig widerstreitet.

Wenn nun aber das gesammte Gewerbwesen eines Landes das eigentliche und ausschließende Objekt einer Kammer ist oder seyn soll, so scheint wohl jedes andere Princip zu de-

---

*) Leuter hat neulich in seiner vortrefflichen Schrift für die landwirthschaftliche Industrie den Grundsatz aufgestellt, daß sie sich nur dann im höchstmöglichen Werth anbringe, wenn sie den freiwilligen Beitrag der Natur zu ihrem Produkt zum größtmöglichen erhebe. Dieser Grundsatz gilt aber überhaupt für jede Industrie, insofern bei jeder die Natur (und sey es auch das eigne persönliche Talent) zur Produktion mitwirkt. Ein Volk verkauft darum seine Arbeit nur dann am vortheilhaftesten, wenn es seine Industrie mit der eigentlichen Tendenz oder Naturbeschaffenheit seines Landes (gleichsam dessen Talent) conform macht, und diese Tendenz zu erforschen und kennen zu lernen, heißt in obigem Sinne, die Naturbeschaffenheit des Landes kennen lernen, welches Geschäft sohin allerdings zum Ressort einer Kammer gehört. Nicht nur aber ist es ihre Pflicht und ihr Interesse, sich selbst diese Kenntniß, sowie die des Gewerbzustandes im Auslande, zu verschaffen, sondern sie hat solche, als wahres Gemeingut, möglichst in Umlauf zu bringen. Von allem diesem findet man nun freilich höchstens nur einzelne Bruchstücke selbst bei den dermalen auf das Beste eingerichteten Kammern, und nur erst neuerlich hat die neufränkische Regirung angefangen, diese Lücke einzusehen und wenigstens zum Theil auszufüllen.

ren Organisation verwerflich, welches anders woher, als aus der Natur des Gewerbsystemes selbst, genommen ist. Da ferner das Wesen jeder Organisation in einer Sonderung besteht, welche als Mittel zum Zwecke der möglichsten Einigung dient, und die Sonderung und Vertheilung aller producirenden Kräfte und Arbeiten in einzelne Gewerbstände eben nur die möglichste Einigung jener zum Zweck hat und bewirkt, so kann auch die Organisation einer Kammer, d. i. die Vertheilung und Verbindung ihrer Geschäfte nur jener der Gewerbe selbst entsprechen, und mit ihr paralell laufen, oder mit andern Worten: eine solche Organisation muß aus rein technischen Principien gefaßt, und darf nach keinen andern unternommen werden. — Die Sonderung der Industrie überhaupt in einzelne Hauptgewerbe gibt folglich einen bestimmten Eintheilunggrund der Kammer in so viele einzelne Privatkammern für die erstern, und Bureau's oder ständige Comissionen für die letztern ab, sowie hinwieder für die ununterbrochene Verbindung und Centrirung aller dieser Privatkammern unter sich, das zum Grunde gelegte Gewerbsystem (der innere Gewerbzusammenhang) ebensowohl das leitende Princip an die Hand gibt*). —

*) Die Kammer theilte sich auf diese Weise in fünf Privatkammern, wovon die erste das Landbaugewerbe (Credit- und Landbau-Assecuranzwesen eingeschlossen), die zweite den Holzbau, die dritte den Bergbau (bloß bis zur ersten rohen Zubereitung), die vierte das Manufakturgewerbe, die fünfte das Handelgewerbe (mit allen während demselben dienenden Hilfgewerben, z. B. Wechsel- und Bankanstalten), in oben bezeichneter doppelter, staatistischer und Finanzhinsicht sich zum Vorwurf machte, so daß jede dieser Privatkammern sich die Kenntniß, den Schutz, die Hilfe und Besteuerung des ihr zugetheilten Hauptgewerbes, nicht nur für sich bestens angelegen seyn zu lassen hätte, sondern auch sowohl in den Privat- als den Cumulativberathungen der ganzen Kammer das ihr zugetheilte Hauptgewerbe in jener doppelten Hinsicht, vollständig repräsentirte. Oben erwähnte Hilfgewerbe, die mehrern dieser Hauptgewerbe oder allen dienen, gäben die Objekte so vieler einzelner ständiger Commissionen oder Bureau's ab, deren Chefs gleich andern Kammerräthen freien Zutritt zu jeder Sitzung haben müßten. Hieher gehört z. B. Straßen- und Kanalbau, Land- und Wasserbau, Maschinendirektion, alle Armenindustrieanstalten ꝛc.

Alle Abgabenregulirung und Bestimmung hätte übrigens bei dieser Verfassung zwar jene Privatkammer unmittelbar zu besorgen, welcher jenes Hauptgewerbe, von dem diese Abgabe unmittelbar erhoben wird, als Administrationobjekt angewiesen ward; es versteht sich aber wohl von selbst, daß hiebei am allerwenigsten einseitig verfahren, hingegen durch cumulative Berathungen über Alles, was Abgaben betrifft, die strengste Rücksicht auf den gesammten Gewerbzusammenhang genommen, und besonders überall der letzte, leidende, nicht mehr zu reagiren vermögende, Stand oder Punkt in diesem Zusammenhang, als der eigentliche Träger und Geber, ausgeforscht werde. Am wichtigsten erscheint in dieser Hinsicht die fünfte oder die den Handel administrirende Privatkammer, und ihre Verfügungen (z. B. in Accise- und Mauthregulirungen, insofern beide von dem Kaufmanne erhoben werden) können und dürfen nur mit Zuziehung aller übrigen Privatkammern getroffen werden, sowie auch eben in dieser Privatkammer (als welche die Circulation zwischen allen übrigen Gewerben repräsentirt) die Geschäfte und Arbeiten jener sich ohnedieß centriren.

Es ist wohl einleuchtend, daß eine solche Kammer mit mehr Nachdruck und wohlthätiger in das gesammte Gewerbwesen eines Landes eingreifen, und besonders den wichtigen, leider! nur zu sehr verkannten und vernachlässigten Zweck einer allerdings thunlichen und nicht bloß zu heuchelnden Vereinung (und eben hiedurch Verstärkung) der beiderseitigen, in ihrer Trennung sich eben widerstreitenden und schwächenden Interessen (des staatistischen- und Finanzinteresses) sicherer erreichen helfen wird, als solches wohl durch Hilfe der jetzt bestehenden Kammern geschehen konnte. Unmöglich kann z. B. dieser Zweck da erreicht werden, wo die hiezu nöthigen Regirunggeschäfte noch getrennt sich befinden, wo die Cultur eines Gewerbes und seine Besteuerung, die Bestimmung dessen, was ihm zu geben, und dessen, was ihm zu nehmen ist, nicht, wie es die Natur der Sache will, einer und derselben Regirungstelle, sondern völlig verschiedenen, aufgetragen, vielleicht gar in verschiedene Corporationen (wie z. B. bei ständischen Verfassungen) vertheilt

sind, in welchem Falle freilich auf eine oder die andre Weise eine Aufhebung dieser Sonderung die conditio sine qua non einer zweckmäßigen Staatwirthschaft scheint. — Denn wo der Eine einem Gewerbe (z. B. dem Landbau) nimmt, ein Anderer ihm gibt, und Keiner von Beiden dasselbe genau kennt, und kennen kann, da kann freilich die Wirthschaft nicht wohl gehandhabt werden. Das Bedürfniß oben erwähnter Einigung zeigt sich auch noch besonders in jenem Theile der Cameralgeschäfte, welcher sonst (zufolge des ersten Ursprungs der Kammern) für das einzige Geschäft derselben gehalten ward, ich meine in der Verwaltung der landesherrschaftlichen Domainen und einträglichen Regalien (insofern beide sich mit Produktion, Fabrikation oder Handel selbst abgeben). Das tiefgewurzelte Vorurtheil unsrer meisten deutschen Cameralisten, welchem gemäß sie die Staatgewerbe nicht für das, was sie dermalen nur sind (nemlich Administrationen von Gemeingütern in bloß gemeinnütziger, den Vortheil aller davon abhängender Privatgewerbe befördernder Absicht), sondern für eigentliche, unmittelbare Finanzquellen halten*), dieses Vorurtheil,

*) Bei einzelnen derlei öffentlichen Anstalten oder Staatgewerben fällt freilich der Schaden eines solchen Mißbrauches auf, und wird allgemein anerkannt (z. B. beim Münzregal), aber es ist solcher bei andern gleichfalls, nur versteckter, vorhanden. Wenn z. B. die Regirung selbst ihre Unterthanen mit Holz, mit mineralischen Stoffen und derlei roben Gewerbmaterialien versiehet, so soll es nur darum geschehen, weil kein Privatmann diese Lieferung mit solchem Nachhalt, so gemeinnützig, und also dem Käufer so vortheilhaft zu machen vermag, als die Regirung. Hieraus folgt aber, daß die Forst- und Bergkammern ihren Ruhm und ihre Pflicht vor allem darein zu setzen haben, dem Publikum (den Gewerbeständen) überall so wohlfeil, so gut, und doch so nachhaltend, als möglich die Gewerbstoffe zu verkaufen, nicht aber (wie jetzt geschieht) den sogenannten reinen Ertrag (in einem brillanten Etat) so hoch als möglich hinaufzuspannen. So gibt z. B. eben der ungemein geringere Preis des Feuerungsstoffes dem englischen Gewerbmann größerntheils ein so bedeutendes Gewicht; würde aber nach jenen Finanzmaximen der englische Steinkohlenbau als Regale erklärt, und nach solchen verwaltet werden, so würde dieses Moment englischer Gewerbsamkeit mit einem Male vernichtet, und

sage ich, kann nur durch eine solche Kammer, welche alle Gewerbe in ihrem Zusammenhange kennt, und das Gemeininteresse aller vertritt, also zu keiner einseitigen Plusmacherei sich verleiten lassen, und die Administration jener Staatgewerbe nie als beliebige Finanzressourcen mißbrauchen wird, völlig getilgt werden. Denn freilich hat eben das Skandal dieser alten Plusmacher und Sich-in-Alles-Menger die Meinung veranlaßt, daß es besser gethan sey, die Regirung lasse alle Gewerbe gehen, wie sie mögen, und helfe ihnen also auch nicht, als daß sie ihnen positiv schade. — Uebrigens werden bei der Verwaltung einer solchen Kammer ohne Zweifel auch mehrere jener Domainen und Regalien aufgegeben und ihre Objekte der Privatindustrie freigegeben, dagegen aber wieder andre gemeinnützige Anstalten als wahre Staatgewerbe erkannt und betrieben werden. — Daß bei einer solchen Verwaltung dieser Staatgewerbe als wahrer Gemeingüter, mit jener Publicität und Offenheit von den Kammern verfahren werden soll und kann, welche vielleicht kein andres Regirunggeschäft so sehr bedarf und zuläßt, daß es an Credit, also an Fond zu nöthigen Exertionen der Kammer, auf diesem Wege nie fehlen wird, daß aber auch ein ihr hiezu nöthiger, eigner Melioriationfond (ohne den es wirklich unvernünftig wäre, von einer Kammer etwas zu erwarten) mit eben jener Garantie und Sicherstellung verwaltet werden müßte, welche z. B. die Verwaltung eines Schuldentilgungfonds heischt (videatur Dänemark); alle diese Wahrheiten sind Folgerungen, die sich von selbst verstehen, und die also hier nur berührt zu werden brauchen. — Endlich können auch höhere Regirungstellen nur bei einer solchen Organisation der Kammern von diesen alljährlich sichere und zuverlässige Etats über den Ertrag und Aufwand, das Ere-

---

der englische Gewerbmann könnte vielleicht nicht den zehnten Theil der Regirung von dem abgeben, was er ihr nun, da er seinen ersten Gewerbstoff so wohlfeil hat, abgeben kann. Eine Abgabe gleich 2 an der ersten Produktionstufe mindert die Consumtion (weil sie sich durch alle Stufen potenzirt) gleich 6 oder 8, wo hingegen eine der letzten Stufe näher gebrachte gleich 3 seyn kann, und die Consumtion nur wie 3 mindert.

dit und Debet von und für sämmtliche Gewerbe erwarten, indem sodann die Etats auf die vollständigste Kenntniß der Bedürfnisse und Kräfte der Contribuenten gegründete Vorüberschläge der Beförderung und Nutzung des gesammten Erwerbvermögens des Volks seyn werden, und nicht, wie außerdem der Fall häufig seyn muß, blinde Finanz-Imperative a priori, bei deren Befolgung nicht selten die Regirung wenig einnimmt, aber der Unterthan doch viel verliert.

Es ist bei uns, und namentlich auch in dieser Zeitschrift Manches über die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Gewerbfreiheit gesagt, und auch sonst bei jeder Gelegenheit hierüber das: „Groß ist die Diana der Epheser!“ so kräftig intonirt, mit dieser köstlichen Freiheit aber leider! eine wahre Vogelfreiheit des Erwerbs so oft vermengt worden, daß ich es wiederholt räthlich fand, mich (der ich selbst zwar kein blinder, wohl aber ein aufrichtiger Verehrer jener Gottheit bin) gegen diese Vermengung, wobei natürlich das Kindlein sammt dem Bade verschüttet wird, bestimmt zu erklären. Auch dieser Aufsatz soll, wie ich hoffe, den Irrthum obiger Vermengung zu berichtigen und zu zeigen dienen, daß etwas mehr, und besonders auch Kenntnisse und parater Fond dazu gehören, um allen Gewerben jene wahre Freiheit (unter sich, gegen das Ausland, und, wo es an Kenntnissen und Vermögen noch fehlt, selbst gegen die Natur) zu verschaffen, von welcher allein der Ausspruch gilt: Ubi libertas, ibi populus; ubi populus, ibi divitiae.“ —

Franz Baader,
Directorialrath und Oberbergmeister.

IX.

Ideen über Festigkeit und Flüssigkeit, zur Prüfung der physikalischen Grundsätze des Herrn Lavoisier.

(Gren's Journal der Physik, B. V. Heft 2. S. 222—247. 1792.)

Ehe für jeden einzelnen Fall entschieden werden kann, ob eine gegebene Erklärung befriedigend ist, oder nicht, wird man erst darüber einig seyn müssen, was denn eigentlich von einer Erklärung verlangt, d. h. wie weit in der generellen Physik mit dem Erklären gegangen werden kann und soll? — Daß man nicht dabei stehen bleiben kann, wenn man eine Reihe von Phänomenen ihrer Aehnlichkeit wegen zusammenfaßt, und sie unter die Rubrik eines sogenannten Naturgesetzes bringt, läßt sich leicht absehen; denn ein Gesetz erklärt nichts; und wenn gleich derlei Generalisirungen dem Experimentator eben so unentbehrlich sind, als z. B. dem Naturaliensammler ein künstliches System in Ermangelung eines natürlichen, so lehrt doch die Erfahrung, daß diese Zusammenstellung der Phänomene nach ihren größten Aehnlichkeiten manchmal zu großen Irrthümern Anlaß gibt. — Unter dem Worte Attraktion z. B., welche verschiedenartigen Phänomene stellte man nicht zusammen — Gravitation, Cohäsion, und warum nicht auch das Zusammenhalten der Guerike'schen Halbkugeln? — Aller Erinnerungen ungeachtet blieb man lange dabei stehen, Attraktion sey ein allgemeines Naturgesetz, sah sie eben darum überall als Wirkung einer und derselben Ursache an, suchte nach letzterer und fand sie — in dem Zauberworte der anziehenden Kraft — die Körper ziehen sich an, sagt man, wie Herzen sich anziehen, und

haften aneinander, wie Herzen aneinander hangen, und nun war man zufrieden. Wenn also doch ja erklärt werden soll, so dringt sich uns wohl natürlich zuerst der Gedanke auf, ob wohl eine andere Erklärungart, als die sogenannte mechanische hier verlangt werden kann? — Denn wenn auch sie freilich nur wieder eine Generalisirung ist, so ist sie doch die höchste, zu der wir gelangen können, indem sie alle Phänomene in einfache Gesichtsideen auflöset. — Wirklich gehen auch auf diesem Wege schon seit geraumer Zeit verschiedene der größten mathematischen Naturforscher unseres Zeitalters mit erwünschtem Erfolge; und besonders läßt uns Hr. de Luc vermuthen, wie fruchtbar diese Erklärungweise bei dieser Art von Phänomenen bereits sey und noch werden könne, welche gegenwärtig so sehr alle Naturforscher beschäftigen, bei denen wir aber keinen Schritt vorwärts zu thun im Stande sind, ohne gleichsam wider Willen den Ursachen der allgemeinsten Phänomene, nemlich der Schwere, der Cohäsion, Festigkeit und Flüssigkeit, der Elasticität u. dgl. nachforschen zu müssen*).

Aber sollte auch dieser Weg nicht der richtige seyn, und sollten wir vergebens erwarten, daß er uns der Auflösung dieser großen Probleme unfehlbar näher bringen werde? — Ehe noch Herrn Kants metaphysische Anfanggründe der Naturwissenschaft erschienen waren, würde der mathematische Naturforscher vielleicht diese Frage kaum einer Beantwortung werth gehalten haben, aber seit Erscheinung dieses Buches, das noch die Sensation nicht gemacht zu haben scheint, die es (wie alle Kantischen Schriften) über kurz oder lang unfehlbar machen muß, hat die Sache freilich eine andere Gestalt gewonnen. Dieser große Mann erklärt sich nemlich in mehreren Stellen seiner Schrift so nachdrücklich gegen die mechanische Naturphilosophie, welcher er seine dynamische entgegensetzt, daß

*) Die Chemie, die uns seit ihrer Aufnahme von diesen Untersuchungen ganz abführte, führt uns jetzt wieder auf sie zurück. — Daß sie aber ihre Grenzen bereits überschritten hat, davon wird man sich leicht überzeugen, wenn man nur die schwankenden, weit umfassenden Definitionen dieser systematischen Kunst in den vielen Handbüchern vergleicht.

auch der hartnäckigste Atomistiker, wie ich glaube, stutzig werden muß. So weit ich indeß Herrn Kant verstehe, scheint es mir nun freilich, daß man seine Meinung sehr mißdeuten würde, wenn man glaubte, er sey darum gegen alle mechanische Erklärung überhaupt. Man bediene sich immer dieser Erklärungart, so weit man sich ihrer bedienen kann, man gebe sie aber auch nicht für das aus, was sie nicht ist, d. h. für eine Metaphysik der Naturwissenschaft, und räume dem dynamischen Naturphilosophen ein, daß das letzte Ziel und die Grenze aller Erklärungen noch weiter gehe, als bis zu den Molecules primitives — und daß die Annahme der letztern allerdings noch einer Rechtfertigung bedürfe, folglich nicht als eine unbedingte, ursprüngliche Position gelten könne, wie uns die mathematischen Naturforscher bisher glauben machen wollten. Da auch Herr Lavoisier sich der atomistischen Erklärung bedient, so wird es nöthig seyn, statt einer Einleitung Einiges über diesen Gegenstand hier voranzuschicken.

Herr Kant lehrt uns die Möglichkeit eines originellen Flüssigen ohne alle Viscosität, was ein vollkommenes Continuum ist, und keineswegs aus discreten festen Theilchen besteht. Aber er gibt zugleich zu, daß irgend eine palpable (sperrbare und wägbare) Flüssigkeit, z. B. die Luft, allerdings aus discreten Theilchen bestehen mag, und daß folglich ihre Flüssigkeit so wenig, als ihre Elasticität originell ist*). — Hiermit ist nun aber der Atomisti-

*) S. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Zweite Auflage 1787. S. 80. Alle Materie ist nach H. Kant expansiv elastisch, und keineswegs, wie der mechanische Naturphilosoph will, absolut und undurchdringlich, sondern compressibel. — Originelle Elasticität wäre also solche, die als unmittelbare Aeußerung der repulsiven Grundkraft sich durch ihre Unveränderlichkeit und ihre Zunahme im umgekehrten kubischen Verhältnisse der Compression erwiese. — Originell flüssig heißt Hr. Kant einen flüssigen Körper, der nicht etwa nach dem Bernoullischen Begriff aus bewegten (festen) Theilchen besteht, sondern durch und durch ein wahres Continuum ist. Indem Hr. Kant uns übrigens zeigt, daß sich, ohne repulsive und anziehende Kraft zusammen, keine Erfüllung eines Raumes und also keine Materie denken läßt, so vernichtet er, wie durch einen wohlthätigen Lebenshauch, alle Materie brute in der Natur, und in ihr ist überall nur Materie vive vorhanden.

ker vor der Hand schon zufrieden, und da Groß und Klein keinen Unterschied hier macht, so sehe ich nicht, wie man es ihm wehren könnte, auch von diesen und jenen palpablen und wägbaren, und sofort auch von unwägbaren Flüssigkeiten dasselbe zu behaupten, und ihre Flüssigkeit sowohl, als ihre Elasticität aus der Figur und Bewegung ihrer Theilchen zu erklären. Ebenso verhält es sich mit der Idee, die uns Herr Kant von der radicalen Auflösung gibt, welche nicht bloß als Nebeneinandersein, sondern als wahre Durchdringung gedacht, wenn schon nicht begriffen werden soll, indem kein Grund vorhanden sey, weßhalb z. B. ein noch so kleines Klümpchen des aufgelösten Körpers weiter unaufgelöset in seinem Menstruum schwimmen soll, von dem es ja rund umflossen sich befindet; — denn theils wird hier schon stillschweigend vorausgesetzt, daß dieses Menstruum ein Originell-flüssiges, d. i. ein völliges Continuum sey; theils gibt Herr Kant selbst zu, daß es Auflösungen ohne Durchdringung allerdings gibt. Das Phänomen der Gravitation allein macht indeß eine merkwürdige Ausnahme, denn da uns Herr Kant gezeigt hat, daß es als unmittelbare Aeußerung der aller Materie wesentlichen Grundkraft der Anziehung nicht anders sich zeigen kann, als es sich wirklich zeiget, so überhebt er uns nicht allein aller weiteren Hypothesen darüber, als einer wahrhaft überflüssigen Mühe, sondern er sichert auch den Gebrauch der Wage wider alle Einwürfe des Skepticismus in alle Zeiten hinaus*). —

Aber die vorzüglichste Schwierigkeit, die Herr Kant dem Atomistiker zu lösen gab, scheint mir die zu seyn, die sich aus seiner Bemerkung ergibt, daß Festigkeit oder Starrheit nichts

---

*) Welche Modifikation diesemnach des H. Le Sage mechanisches System erleiden dürfte, wird sich nach Bekanntmachung desselben zeigen. Wirklich wäre es einmal Zeit, die willkürliche Annahme eigener impalpabler Stoffe durch kritische Gesetze im Zaume zu halten: — denn wenn für jede einzelne Kraftäußerung wieder eine eigene Materie angenommen werden soll, so sehe ich das Ende dieser chemischen Personifikationen nicht ab, und wir werden noch einer Materie machendex Materie am nöthigsten haben, da wir sie ja als solche aller eigenen Kraftäußerung für unfähig erklären.

weniger, als ein einfaches Phänomen sey, was sich also keineswegs an einer einartigen Materie, als solcher, vermöge ihrer eigenen Kräfte (selbst die der Cohäsion) begreifen lasse. — Der Atomistiker setzt aber gerade das Gegentheil voraus, indem er, sowohl um das Vorhandenseyn seiner ersten Körperchen genetisch zu erklären, als ihre Bestandheit zu sichern, eine und dieselbe gleichartige Materie vermöge ihrer eigenen Kräfte den leeren Raum nicht nur auf verschiedene Art erfüllen, sondern ihn auch bleibend erfüllen, d. h. eine zahllose Menge absolut fester und vollkommen starrer Körperchen bilden läßt, welche in nichts, als ihrer Figur verschieden sind und ewig durch keine andere Kraft, als die des Stoßes, auf einander zu wirken vermögen. Die Leichtigkeit, mit welcher der Atomistiker den wirklichen Uebergang eines und desselben Stoffes aus dem festen in den flüssigen Zustand und wechselweise, begreiflich macht, kommt ihm folglich nur darum zu statten, weil er einen dieser Zustände (nemlich den festen) wirklich unerklärt läßt. So natürlich es nun aber auch hierbei zugehen mag*), und

*) Wenn man sagt, daß Flüssigkeit (mit allen ihren Unterarten) und Festigkeit nur zweierlei Zustände oder Arten zu seyn sind, die ein und derselbe Stoff eingehen, und unter denen er wechselweise erscheinen kann, so gibt man entweder gar keine Ursache an, weßhalb er nun in dieser oder jener Form erscheine, oder man schreibt jede derselben gewissen Verbindungen zu, die er in verschiedenen Umständen mit andern Stoffen eingeht, oder die er verläßt, welche letztere dann entweder selbst palpable sind, wie dieß bei den gewöhnlichen Auflösungen der Fall ist, oder nicht, wie bei dem einfachen Schmelzen. Wobei er zugleich gewissen Einwirkungen stets auf ihn wirkender Kräfte, es mögen nun diese in oder außer ihm vorhanden seyn, wechselweise ausgesetzt, oder ihrer verlustig gemacht wird. — Fragt man nun aber nach dem bleibenden Dinge, was, indem es z. B. bald Eis, bald Krystallisationwasser, bald Wasser, bald Dampf wird, selbst weder das eine, noch das andere seyn kann, — und nach der Art, wie der wirkliche Uebergang dieses bleibenden Dinges aus einem dieser Zustände in den andern begreiflich wird, so läßt man diese Frage abermals entweder ganz unbeantwortet, oder man nimmt stillschweigend einen dieser Zustände (und zwar den festen) selbst als bleibend bei allen diesen Metamorphosen an, weil sich eine formlose Materie gar nicht denken läßt, d. h. man denkt sich den Körper schon in (feste) Atome getheilt. Hiegegen hat nun Herr Kant gezeigt,

wenn man ihm selbst das Vorhandenseyn erster Körperchen einräumt (wie man z. B. Krystallkeime zugibt), so wird er doch gestehen müssen, daß sie selbst nur ein secundäres Phänomen sind, und daß also ihr Entstehen so lange unbegreiflich, und ihr Verschwinden oder Zerfließen so lange möglich ist, bis es ihm gelingt, eine dynamische Erklärung dieses Phänomens zu geben. Ob hiezu gar keine Hoffnung vorhanden sey, werden wir in der Folge noch sehen.

Ich komme nun zu dem eigentlichen Zwecke dieses Aufsatzes, nemlich zur Betrachtung der Art, wie Herr Lavoisier sich den dreifachen Zustand der Körper (den festen, tropfbarflüssigen und elastisch-flüssigen), sowie ihren wechselweisen Uebergang erklärt.

Herr Lavoisier geht bei seiner Theorie von der Annahme aus, daß alle (palpablen) Stoffe, wie das Wasser, nicht nur des festen, tropfbar-flüssigen und elastisch-flüssigen Zustandes fähig sind, sondern daß sie auch jeden derselben nur zufolge eines gewissen Wärmegrades, dem sie sich ausgesetzt befinden, annehmen und behalten, so wie dieß bei dem Wasser der Fall ist*).

---

daß man wohl eher bei dem flüssigen Zustande die Erklärung anheben kann, aber schlechterdings nicht bei dem festen. — Die Anwendung des Gesagten auf die Basen der antiphlogistischen Theorie ergibt sich von selbst; und man sieht schon hieraus, wie wenig Grund man haben würde, die Existenz dieser Basen darum in Zweifel zu ziehen, weil sie sich aus den Luftarten nicht so isolirt darstellen lassen, als etwa — die Butter aus der Milch.

*) Das Wasser gibt zwar ein gutes Beispiel für die sogenannten einfachen Schmelzungen ab, wo nemlich der geschmolzene Körper beim Wiederfestwerden unverändert seine vorige Natur annimmt, aber nicht so gut für jene Schmelzungen, wo der entgegengesetzte Fall statt findet, und entweder palpable Stoffe (Flüsse) augenscheinlich sich mit ihm verbinden, oder seine veränderte Natur bei dem Wiederfestwerden eine ähnliche Einwirkung impalpabler Stoffe vermuthen läßt, (wie z. B. im condensirten Sonnenlichte). — Im letzteren Falle wird aber das Flüssigseyn weder durch die Wärme allein, wie im ersteren, noch auf dieselbe Art, bewirkt. S. Herrn de Luc's Ideen zur Meteorologie. Eben so wenig geht es aber auch an, unbedingt von allen palpablen Stoffen zu behaupten, daß sie aller drei oder

Er sieht aber nicht nur alles Flüssigseyn für eine Folge der Erwärmung an, sondern er hält auch dafür, daß es mit dieser Wirkung der Wärme auf eben dieselbe Art zugeht, wie mit einer anderen, nämlich der Ausdehnung, und daß sich die eine wie die andere aus dem Abstande erklären lasse, in welchem sich die einzelnen Körpertheilchen gegen einander befinden, welcher Abstand dann, so lange der Körper noch fest ist, aus dem Verhältnisse der Cohäsionkraft zur ausdehnenden oder trennenden Wärme*), in jedem andern seiner Zustände aber aus dem

---

vier Zustände oder Formen fähig seyen. S. I. B. I. Stück dieses Journals den ersten Aufsatz vom Herrn Herausgeber.

*) Indem Herr Lavoisier hier alle Wirkungen der Wärme zu erklären sucht, und von dem Calorique selbst nur als einer Force expansive spricht, die noch überdies beinahe grenzenlos wirken soll, so gibt er allerdings zu bedenklichen Folgerungen Anlaß, die den Vorstellungen, welche sich dieser Naturforscher sonst von dem Calorique macht, keineswegs günstig sind. — Am besten wird sich dies durch eine Bemerkung zeigen lassen, die ich hierüber von meinem verehrten Freunde, dem jüngern Herrn von Humboldt, erhielt, — „Wozu nemlich bedarf es einer eigenen Materie, welche die Zu- und Abnahme der Expansion aller übrigen Materie durch ihr Zu- und Abtreten bewirken soll, da wir vielmehr der Ursache nachzuforschen haben, weßhalb die aller Materie als wesentlich eigene und ihr stets inwohnende Expansionkraft sich nicht, oder nur bis zu einer gewissen Grenze äußert, und also mehr Recht vorhanden zu seyn scheint, eine kaltmachende Materie, welche die übrigen Materien zusammenhält, als eine warmmachende, die sie auseinander treibt, anzunehmen." — Ich glaube nicht, daß sich den Folgerungen dieses Einwurfes anders begegnen läßt, als dadurch, daß man theils zeigt, daß das Vorhandenseyn eines eigenen Wärmestoffes keineswegs aus dem Phänomen der Expansion allein geschlossen werden darf, so wenig, als die etwas zu metaphysische Darstellung desselben als einer bloßen Force expansive hinreicht, alle Wirkungen des Calorique zu erklären, — theils daß dieß Phänomen der Expansion selbst von der Art ist, daß es auf keine Weise für Aeußerung der repulsiven Grundkraft der Materie genommen werden kann. — Newton hatte dieselbe Idee im Sinne, indem er eine wahre Auflösung aller übrigen Körperstoffe in (und zu) Wärmematerie für wahrscheinlich hielt, die er sich bloß zu Folge einer Zertheilung oder Verfeinerung der ersten dachte. Eine Idee, die auch noch darum merkwürdig ist, weil sie in ihrer allgemeinen Anwendung dem mechanischen Naturphilosophen immer Schwierigkeiten genug macht, so lange er keine innere speci-

der letztern zu einer dritten Kraft (die nach ihm nur der Druck einer palpablen Flüssigkeit seyn kann) bestimmt wird. Sowohl der Kürze wegen, als um mich bei einigen meiner Leser vor dem Verdachte einer Mißdeutung zu sichern, werde ich die hieher gehörige Stelle aus Herrn Lavoisier's Traité elementaire de Chimie ganz hersetzen.

Nous venons de voir (heißt es P. 7 T. I.) que le même corps devenoit solide ou liquide, ou fluide aeriforme, suivant la quantité de Calorique, dont il etoit penetré, ou pour parler d'une maniere plus rigoureuse, suivant que la force repulsive du Calorique étoit egale á l'attraction de ses molécules, ou qu'elle etoit plus forte, ou plus foible qu'elle. Mais s'il n'existoit que ces deux forces, les corps ne seroient liquides qu'à un dégré indivisible du thermomètre, et ils passeroient brusquement de l'etat de solide á celui de fluide elastique aeriforme. Ainsi l'eau, par exemple, à l'instant même, ou elle cesse d'être glace, commenceroit à bouillir: elle se transformeroit en un fluide aeriforme, et ses molécules s'ecarteroient indefiniment dans l'espace: s'il n'en est pas ainsi, c'est qu'une troisieme force, la pression de l'atmosphère, met abstacle à cet ecartement, et cest par cette raison, que l'eau demeure dans l'etat fluide depuis zero jusqu' á 80 degrés du thermometre françois: la quantité de Calorique, qu'elle raçoit dans cet intervalle, est insuffisante pour vaincre l'effort occasioné par la pression de l'atmosphère.

On voit donc que, sans la pression de l'atmosphère, nous n'aurions pas de liquide constant; nous ne verrions les corps dans cet état qu'au moment precis ou ils se fondent: la moindre augmentation de chaleur qu'ils reçevroient ensuite, en ecarteroit sur le champ les parties et les

---

fische Verschiedenheit der Materie zugibt, indem er derlei Metamorphosen, als nach ihm bloßen Metamorphosen der Form, nichts in den Weg zu legen weiß, als das Faktum der Beständigkeit der Naturerscheinungen, das aber eben hiebei unbegreiflich wird.

disperseroit. Il y a plus, sans la pression de l'atmosphère, nous n'aurions pas à proprement parler, des fluides aeriformes. En effet au moment ou la force de l'attraction seroit vaincue par la force repulsive du calorique, les molécules s'eloigneroient indefiniment, sans que rien limitât leur ecartement, si ce n'est leur propre pesanteur qui les rassembleroit pour former une atmosphère.

Wenn fest und flüssig sich, wie Herr Lavoisier hier annimmt, bloß dadurch unterschieden, daß die Continuität bei ersteren als Folge eigentlichen Zusammenhangs (die Ursache desselben mag nun seyn, welche sie wolle), bei letzteren aber nur als ein Zusammenhalten vermöge eines Druckes jeder andern sie berührenden palpablen (elastischen) Flüssigkeit statt fände, so würde sich zwar bei letzteren ein Widerstand gegen die Trennung ihrer Continuität allenfalls noch begreifen lassen, aber nur unter der Bedingung, daß dieser Widerstand mit seiner Ursache, nemlich jenem Drucke, stets in genauem Verhältnisse stünde, und dasselbe müßte von allen übrigen Aeußerungen der Fluidität gelten. — Nun zeigen uns aber die bekanntesten Erfahrungen von dem allem gerade das Gegentheil; — denn eine Metallblatte reißt nicht nur gleich schwer, oder gleich leicht von der Oberfläche einer Flüssigkeit, es mag nun diese unter einer luftvollen oder luftleeren (d. i. mit einem ungleich dünneren, elastischen Fluido erfüllten) Glocke sich befinden*), sondern dieses Fluidum wird auch noch im luftleeren Raume eben so schnell zusammenfließen**) und Tropfen bilden, als im

*) Man erinnere sich nur an die Morveau'schen Versuche hierüber.

**) Das Zusammenfließen oder das Bestreben getrennter flüssiger Körper, sich auf eine zwar kleine, aber doch noch merkliche Entfernung zu nähern und dadurch ihre vorige Continuität wieder herzustellen, gibt allerdings, wie Herr de Luc in seinen Ideen zur Meteorologie bemerkt, einen merkwürdigen Charakter der Fluidität ab, da den festen Körpern diese Eigenschaft ganz fehlt, welche, einmal getrennt, auch bei der genauesten Berührung (und möglichsten Zerkleinerung) entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwach zusammenhangen, und ihre einmal verlorene Continuität nicht anders, als durch ein neues Flüssigwerden (sey es nun Schmelzen für sich, oder Auflösung) wieder erlangen.

luftvollen — wo denn die beiden letztern Phänomene sich überdieß als Folgen eines Druckes nicht einmal begreifen lassen. Schon hieraus würde also folgen, daß die Annahme, die Herr Lavoisier seiner Erklärung des Flüssigen zum Grunde legt, falsch ist, aber deutlicher wird dieses durch die folgende Betrachtung werden, die uns zeigen soll, daß man weder Grund hat, den flüssigen Körpern allen Zusammenhang abzuläugnen, noch überhaupt den Unterschied des Festen und Flüssigen auch nur in das Mehr oder Minder desselben zu setzen. — Auch diese Einsicht verdanken wir Herrn Kant, der uns mit ihr, wie ich glaube, zuerst den richtigen Charakter der Fluidität gab.

Die Stärke des Zusammenhanges (als Widerstand gegen die Trennung) wird zwar mit Recht durch die Größe der trennenden Kraft geschätzt, allein diese Schätzung kann nur unter der Bedingung der gegebenen, und wo es auf Vergleich ankömmt, völlig gleichen Zerreißungfläche gelten. Letztere kann aber bei zweien Körpern unter diesen Umständen nur dann gleich seyn, wenn sie beide in gleichem Grade starr oder weich sind, d. h. der Verschiebung ihrer Theile ohne Aufhebung der Continuität gleich großen oder geringen Widerstand entgegen setzen. Wollte man folglich daraus, daß z. B. ein ziehbares Metall von einem kleineren angehängten Gewichte reißt, als ein weniger ziehbares, oder daß ein Stab Wachs sich leichter von einander reißen läßt, als ein gleich starker Stab Holz, auf einen verhältnißmäßig schwächern Zusammenhang in beiden erstern Körpern schließen, so würde dieser Schluß nothwendig falsch seyn, indem eben vermöge der größern Verschiebbarkeit der Theile, sowohl des weichern Metalles, als des Wachses, beide sich erst dünner ziehen, und also in einer kleinern Fläche, als die man zum Vergleich annahm, reißen. Wenn sich nun ein Tropfen Wasser von einer größern Wassermasse, vermöge seiner eigenen Schwere, losreißt, so gibt es schon der Augenschein, daß dieß derselbe Fall, wie bei dem Wachse, und nur dem Grade nach von ihm verschieden ist, indem vermöge der ungleich leichtern Verschiebbarkeit der Theile des Wassers die

eigentliche Zerreißungsfläche fast unmerklich wird*), und da bei jeder wirklichen Trennung flüssiger Körper etwas Aehnliches, wie bei der Tropfenbildung vorgeht, so folgt hieraus wohl unleugbar, daß sich von der Kleinheit der Kraft, die man bei einigen derselben zu ihrer Zerreißung im Vergleich mit festen Körpern braucht, keineswegs auf einen verhältnißmäßig schwächern Zusammenhang schließen läßt. Aber eben darum, weil man diese Eigenschaft flüssiger Körper (nemlich die außerordentlich leichte Verschiebbarkeit ihrer Theile) theils übersah, theils sie von der wirklichen Trennung nicht unterschied, wie man dieß doch bei festen Körpern that, geschah es, daß man sich beinahe allgemein bis auf Kant berechtiget hielt, sogar den Charakter der Fluidität in einen schwächern Zusammenhang zu

*) Bei einem Fluido ohne alle Viscosität scheint sie aber wirklich $= 0$ zu werden, d. i. die Zerreißung in einem (physisch oder mathematisch) untheilbaren Punkte geschehen zu müssen. Das Phänomen der Tropfenbildung zeigt übrigens sehr deutlich, daß fest und flüssig sich durch etwas anderes, als durch Kleinheit der Theile unterscheiden; denn man denke sich einen festen Körper in noch so kleinen Staub zertheilt, so wird dieser Staub doch keinen Tropfen bilden. Wenn nun ein einzelner Tropfen wieder von neuem getrennt wird, so kann dieß nur in kleinere Tropfen geschehen, und diese kleinern Tropfen werden bei der Trennung selbst erst *erzeugt*. — Soll aber diese Theilung physisch begrenzt seyn, so muß angenommen werden, daß die Anziehung (als Widerstand gegen die Trennung) mit der Zertleinerung selbst in solchem Verhältnisse zunimmt, daß sie am Ende größer wird, als jede gegebene oder vorhandene Naturkraft (mechanische oder chemische?) — Wollte man also in diesem Sinne behaupten, alle Materie bestünde aus ferner untheilbaren Elementen, so würde dieß nur so viel heißen, als alle Materie *ballt sich bei ihrer Trennung in* (zuletzt) *unauflösliche* — (obschon mathematisch theilbare) *Atome*, die dann in ihrer Größe und specifischen Elasticität, nicht aber in ihrer Figur, verschieden seyn könnten, ob sie schon (als flüssig) noch Bewegbarkeit ihrer Theile unter sich behielten, und also unzähliger Figuren fähig seyn würden. — Und wir hätten folglich hier einen ersten Versuch, eine dynamische Erklärung der Molecules-primitives zu Stande zu bringen, und zwar sähen wir diese Atome sich im mikroskopischen Universum nach demselben Gesetze bilden, nach welchem wir die Welten als Atome des teleskopischen Universums geformt sehen. —

setzen. Dieser Naturphilosoph zeigte uns dagegen zuerst, daß feste und flüssige Körper sich wohl durch den Grad der Verschiebbarkeit ihrer Theile*), keineswegs aber durch den Grad ihres Zusammenhanges unterscheiden, indem jener mit diesem, wie der Augenschein sowohl bei festen als flüssigen Körpern lehrt, in gar keinem (unmittelbaren) Verhältnisse steht. Und es fehlt folglich so viel daran, daß wir die Erklärung, die Herr Lavoisier von fest und flüssig uns gibt, könnten gelten lassen, daß sich im Gegentheile durch Zusammenhang allein wohl Flüssigkeit, keineswegs aber Festigkeit begreifen läßt. Denn an einer völlig gleichartigen Materie läßt sich wohl völlige Gleichartigkeit des Zusammenhanges, und, dieser mag nun so groß oder so klein seyn, als man wolle, jener Grad der Verschiebbarkeit ihrer Theile unter einander denken, der hievon eine nothwendige Folge ist, und den Charakter der Fluidität ausmacht, — keineswegs aber der Widerstand, den feste Körper,

*) Am besten läßt sich dieß in jenen Fällen bemerken, wo der Uebergang aus dem festen in den flüssigen Zustand nicht momentan ist, sondern erst den Mittelzustand der Weichheit durchgeht, wie z. B. bei harzigen Körpern, dem Wachse ꝛc. bei ihrer stufenweisen Erwärmung. Denn das Phänomen des Einsinkens bei sehr weichem Wachse ist augenscheinlich nur dem Grade nach von dem ihm folgenden Zerfließen desselben verschieden, in beiden Fällen braucht es nemlich so wenig Kraft, die Form oder Gestalt der Masse zu ändern, als sie eben so schnell zu zerstören. — Sobald nun aber die Weichheit oder Verschiebbarkeit der Theile (bei zunehmender Wärme) jenen Grad erreicht hat, daß sie der Schwerkraft einer jeden noch so kleinen und unmerklichen Masse augenblicklich nachgibt, so muß natürlich der Körper mit ebener Oberfläche fließen und die Form des Gefäßes annehmen, d. h. flüssig erscheinen. Ein flüssiger Körper ist also nur darum formlos (im Gegensatze der Stabilität des Festen), weil die Kraft der Schwere alle Augenblicke die ihm gegebene Form wieder zu zerstören strebt, und ohne sie würde er bloß den weichsten Körper vorstellen. Ueber diesen ersten Grad der Fluidität, den wir soeben angaben, hinaus, muß es aber allerdings mehrere geben (was auch Herrn Lichtenberg's Meinung ist), die sich dem Ideale desselben wohl sehr nähern, es aber vielleicht bei keinem (palpablen) Stoffe erreichen; so wenig als einer derselben vollkommen starr oder eigentlich spröde angetroffen werden mag. (Vergl. Herrn de Luc's Ideen zur Meteorologie I. Bd. S. 147.)

bei vielleicht geringerem Zusammenhange, dem Verschieben ihrer Theile in dem Maße entgegensetzen, daß sie nicht anders, als durch Aufhebung des Zusammenhanges aller Theile in einer gegebenen Fläche zugleich sich trennen lassen. — „Wie also starre Körper möglich seyen, sagt Herr Kant, das ist immer noch ein unaufgelöstes Problem, so leicht auch die gemeine Naturlehre damit fertig zu werden glaubt — *)."

Ich gehe nun zur Betrachtung der Art über, wie Herr Lavoisier die Erzeugung elastischer Flüssigkeiten erklärt, und obschon dieser Naturforscher keinen weitern Unterschied unter ihnen bemerkt, indem er sie alle unter den Namen Gas zu-

---

*) Die Erklärung, die Herr Lavoisier vom Flüssigwerden als einem bloßen mehreren Auseinandertreten der Molecules des festen Körpers ꝛc. gibt, fällt also von selbst, wenn sie auch nicht an sich, wie Herr de Luc bereits in seinen Ideen zur Meteorologie sehr ausführlich gezeigt hat, unmittelbar dem Phänomen selbst widerspräche, da ja mehrere feste Körper bei dem Flüssigwerden einsinken, und eine kleinere Ausdehnung annehmen. Auch scheint es, als handelte Herr Lavoisier gewissermaßen seinen eigenen Grundsätzen zuwider, wenn er erst alle Wirkungen des Calorique durch seine, die Körpertheilchen auseinandertreibende, d. i. die Körper ausdehnende, Kraft erklärt, und in der Folge von einem eigentlich gebundenen Wärmestoff (als Bestandheit der Solidität) spricht. Denn eben der Umstand, daß eine gewisse Menge Wärme einem Stoffe unter gewissen Umständen zugesetzt, diesen gar nicht ausdehnt (so wenig als erwärmt), sondern eine ganz andere Wirkung (das Flüssigseyn) in ihm bewirkt, eben dieser Umstand berechtiget uns allein, die Art des Zustandes, in welchem sich die Wärme (als eigener Stoff betrachtet) in beiden Fällen (als ausdehnend und als flüssigmachend) befindet, zu unterscheiden, und ich glaube darum, daß man sehr unrecht hatte, hie und da wider die Ausdrücke latentes Feuer oder Wärme Einwendungen machen zu wollen, indem sie ja das Phänomen selbst bezeichnen, was ein vorausgesetztes Naturgesetz der Capacitäten nicht thut. Die Wirksamkeit des Wärmestoffes müßte aber obigen Betrachtungen zufolge hier bloß als erweichend betrachtet werden, wie z. B. Wasser trockenen und spröden Thon erweicht, und ihn dem flüssigen Zustande wenigstens näher bringt. Erweichung setzt aber Adhäsion, und diese wenigstens einen Grad chemischer Einwirkung voraus. — Eine wahre Auflösung irgend eines Stoffes in Wärmemateríe würde die seyn, wo jener völlig so impalpabel würde, wie diese selbst. — Ob sie statt findet, oder nicht, ist so leicht nicht auszumachen.

sammenfaßt, ohne der Permanenz oder Nichtpermanenz zu erwähnen, so finde ich es doch nöthig, zuerst nur von der Erzeugung nichtpermanenter elastischer Flüssigkeiten, oder der Dämpfe, zu reden. Ich werde mich aber hier kurz fassen können, theils weil nach Widerlegung des Lavoisier'schen Begriffs vom Festen und Tropfbarflüssigen alle aus ihm gezogenen Folgerungen schon von selbst wegfallen, theils weil Herr de Luc sowohl in seinen früheren Schriften, als neulich in seinen Briefen an Herrn de la Metherie, die Theorie der Dampferzeugung des Herrn Lavoisier, wie ich glaube, bereits völlig widerlegt hat. (S. die früheren Hefte dieses Journals.)

Obschon bisher bei der Gegeneinanderstellung des Festen und Flüssigen hauptsächlich nur von einer Unterart des letztern, nemlich dem Tropfbarflüssigen, die Rede war, so sieht man doch leicht, daß sich ohne den Hauptcharakter der Flüssigkeit, d. i. der ungemein leichten Bewegbarkeit der Theile, zufolge ihres völlig gleichartigen Zusammenhangs, so wenig ein elastisch-, als ein tropfbarflüssiger Körper denken läßt, wenn wir anders nicht, wie Herr Lavoisier zu thun scheint, diese Elasticität als eine Kraft ansehen wollen, die bei jeder Temparatur, wobei nur noch die flüssige Form bestehen mag, für sich zwar ein grenzenloses Vermögen besitzen, und denn doch von jeder andern sehr begränzten Kraft (als z. B. dem Druck der Atmosphäre) überwogen werden soll *). —

*) Denn so und nicht anders kann ich die obige Stelle verstehen: Il y a plus, sans la pression de l'atmosphère nous n'aurions à proprement parler des fluides aeriformes etc. Nun sehe ich aber wohl ein, daß es ohne Druck der Atmosphäre, oder überhaupt ohne Schwere keine zusammengedrückte, nicht aber, daß es gar keine elastischen Flüssigkeiten geben könnte; — denn die oberste Schichte jeder Atmosphäre kann doch nicht wieder von einer andern zusammengehalten werden, und gäbe es folglich kein Maximum der Ausdehnung für jede elastische Flüssigkeit, so müßte eine Schichte unserer Atmosphäre nach der andern, sowie sie die oberste würde, sich wirklich so wie Herr Lavoisier will, in die endlosen Räume des Weltalls zerstreuen, und folglich gar keine Atmosphäre vorhanden seyn. — Expansive Elasticität einer (flüssigen) Materie kann nur als das Vermögen gedacht werden, nach jeder Zusammendrückung in ihr größeres

Zusammenhang und Elasticität sind vielmehr jedem Flüssigen eigen, und tropfbare Flüssigkeiten unterscheiden sich von den eigentlichen elastischen hauptsächlich nur in dem Grade ihrer specifischen Elasticität; denn offenbar ist nur das Uebermaß dieser Kraft bei letztern, sowie der verhältnißmäßig nur ungemein kleine Grad derselben bei erstern daran schuld, daß wir bei den tropfbaren Flüssigkeiten ihre Elasticität beinahe gar nicht, um so deutlicher dagegen die Kräfte des Zusammenhanges und der Schwere wahrnehmen, wogegen sich bei den elastischen Flüssigkeiten, da wir sie nicht anders, als mehr oder minder zusammengedrückt, zu beobachten im Stande sind, ihre elastische Kraft bei beiden übrigen natürlich überall vordrängt. — Eine Luftmasse, die durch Verdünnung dem Maximum ihrer Ausdehnung (bei einer gegebenen Temperatur) so nahe gebracht seyn würde, daß ihre Elasticität (oder ihre Ausdehnungkraft) der des Wassers gleich käme, müßte aber, vorausgesetzt, daß sich mit ihr hierüber Versuche

---

Volum sich auszubreiten, und so lange nicht von Materie überhaupt, sondern von irgend einer besondern, wirklich vorhandenen, die Rede ist, so muß dieß Volum bei allen möglichen Arten des Zusammenseyns dieser Materie mit andern sowohl in ihrem Minimum, als Maximum begrenzt gedacht werden. Um so weniger läßt sich also von Flüssigkeiten, deren Elasticität nicht ursprünglich ist, behaupten, daß ihr Ausdehnungvermögen, sich selbst überlassen, grenzenlos wirken würde. Da übrigens alle Materie als solche expansiv-elastisch ist, so würde es eben so überflüssig seyn, eine weitere Erklärung dieser Grundkraft geben zu wollen, als selbst die Annahme einer eigenen Wärme-Materie sehr unnöthig seyn würde, wofern sich alle Wirkungen derselben auf die der Elasticität, und zwar der ursprünglichen, zurückführen ließen. — Wenn nun aber schon dieß nicht angeht, und Ausdehnung, Erweichung und Flüssigmachung palpabler Stoffe in allen jenen Fällen, wo kein anderer ähnlicher Stoff mit im Spiele ist, nicht wohl anders, als zufolge der Einwirkung eines impalpablen Stoffes (einer Wärme-Materie) erklärt werden können, so folgt daraus doch keineswegs, daß nicht mehrere impalpable Stoffe vorhanden seyn könnten, die ganz oder zum Theil ihr Daseyn uns auf ähnliche Art zu erkennen gäben. Vergl. was Herr Lavoisier über Elasticität und ihre Ursache am Ende des ersten Capitels sagt.

anstellen ließen, eben sowohl mit ebener Oberfläche auseinander fließen und Tropfen bilden, als Wasser, und in allem, ihre Dichtigkeit und Compressibilität ausgenommen, einem Tropfbarflüssigen ähneln. So falsch nun auch die Behauptung an sich wäre, daß jedes Elastischflüssige nur ein comprimirtes Tropfbarflüssiges sey, so würde sie doch noch mehr Schein der Wahrheit für sich haben, als die entgegengesetzte des Herrn Lavoisier, daß jedes Tropfbarflüssige ein comprimirtes Elastisches sey. Aber dieser Naturforscher glaubt, in dem Phänomen der Verdünstung tropfbarer Flüssigkeiten im luftleeren Raume einen directen Beweis für die Erzeugung elastischer Flüssigkeiten aus ihnen durch bloße Expansion zu geben, und es liegt uns also noch ob, diesen Beweis ganz für sich zu prüfen.

Die Worte in der oben angeführten Stelle von s'il n'en est pas ainsi an bis pour vaincre l'effort occasionée par la pression de l'atmosphère lassen keinen Zweifel darüber, daß Herr Lavoisier jeden tropfbar flüssigen Körper wie eine zusammengedrückte Stahlfeder betrachtet wissen will, deren Expansion (als Uebergang in die elastischflüssige oder Dampfform) nur unter zweien Bedingungen möglich sey, nemlich entweder durch Aufhebung des Drucks, oder durch Vermehrung der Elasticität dieser Stahlfeder bis zu dem Grade, daß sie jenen Druck zu heben vermag. — Ersteres geschehe nun im Vacuum, und zwar so lange, bis das sich in ihm erzeugte elastische Fluidum dem Expansionvermögen des noch zurückbleibenden Tropfbaren wieder das Gleichgewicht hält*). —

---

*) Wasser wäre sohin eigentlich nur comprimirter Wasserdampf, und dieser kein neuerzeugtes Ding. — Auch wäre es unbegreiflich, weßhalb stets nur ein Theil des tropfbaren Fluidums sich expandirt, und weßhalb nicht das Ganze nach Verhältniß des Raumes mehr oder minder, aber stets gleichförmig sich ausdehnte. Haben uns denn nicht so viele Versuche längst gelehrt, daß zwar jedes tropfbare Fluidum compressibel ist, aber in einem so ungemein kleinen Grade, daß von der Aufhebung eines Druckes wie des der Atmosphäre sich eine kaum noch merkbare Vergrößerung ihres Volums erwarten lassen kann? Läßt sich aber ohne Hinzukunft einer neuen Kraft eine andere Wirkung von dieser Aufhebung des Druckes erwarten?

Letzteres geschehe im lufterfüllten Raume nur dann, wenn das tropfbare Fluidum bis zur Siedehitze erwärmt ist, wo die sich aus ihm erzeugenden Dämpfe selbst größere specifische Elasticität, als die Luft haben, und diese also völlig austreiben. Diesem zufolge dürfte sich also kein Atom Wassers in Verbindung mit dem Calorique in elastischer, d. h. Gasform, von seiner Oberfläche erheben, so lange dieß dem Drucke der Atmosphäre und dabei jedem Wärmegrade unter der Siedehitze ausgesetzt bliebe und die Verdünstung tropfbarer Flüssigkeiten im luftvollen Raume müßte von der im eigentlich luftleeren*) nicht bloß dem Grade nach, sondern specifisch verschieden seyn. — Man braucht aber bloß das Verdunsten eines tropfbaren Fluidums, z. B. des Wassers, im luftleeren Raume mit seinem Sieden in der Aeolipile und dann mit seinem Verdunsten bei jeder Temperatur unter seiner Siedehitze, und bei jedem Grade der Erfüllung jenes Raumes mit Luft, zu vergleichen, um sich von dem Einerleiseyn des Phänomens in diesen drei Fällen, und folglich von der Unrichtigkeit obiger Voraussetzung zu überzeugen. Erkältung des verdünstenden oder verdampfenden Fluidums, also Wärmebindung ist in allen dreien Fällen bemerk-

*) Ich meine hier die torizelli'sche Leere, wie z. B. bei dem Versuche, den Herr de Luc in seinen Briefen an Herrn de la Metherie anführt. — Der neueste Vertheidiger der Theorie der Auflösung des Wassers in der Luft, Herr Hube, glaubt so sehr seiner Sache gewiß zu seyn, daß er diese Verdünstung des Wassers im luftleeren Raume von der in einem Raume, der nur mit verdünnter Luft erfüllt ist, gar nicht unterscheidet. Nun ist es schon unbegreiflich genug, wie eine Auflösung durch bloße Abnahme des Menstruums in demselben Raume zunehmen soll, wie dieß bei dem Verdünsten im Vacuum der Luftpumpe geschieht, aber bei dem Versuche, wo das Wasser in der torizelli'schen Leere über dem Quecksilber verdünstet, ist dieses Menstruum nicht einmal erweislich, und die Auflösung soll doch nur um so besser vor sich gehen. — Die Vertheidiger dieser Theorie schaden sich selbst am meisten dadurch, daß sie zwei ganz verschiedene Dinge (die Auflösung fester oder tropfbarflüssiger Körper in tropfbarflüssigen, und jene Auflösungen, wo das Menstruum ein elastisch-flüssiges ist) nicht gehörig unterscheiden — und in dieser Hinsicht dürfte sich noch eher die Auflösung (nemlich letztere) durch die Verdünstung, als diese durch Auflösung (d. i. die der ersten Art) erklären lassen, wie ich sogleich zeigen will.

lich, und wenn sich im ersten und zweiten Falle das Vorhandenseyn eines elastischen Fluidums (im Verhältnisse mit der Abnahme des Tropfbaren, woraus sich jenes erzeugte) sowohl durch mechanische Kräfte offenbart, als durch seine Zersetzbarkeit, durch Druck, Kälte oder Berührung hygroskopischer Substanzen zu erkennen gibt, so treten ja alle diese Phänomene auch bei dem gewöhnlichen Verdünsten in der Luft ein. — Diese wird nemlich durch Verdünstung, wenn sie sich nicht auszubreiten vermag, elastischer, und außerdem specifisch leichter, und es hat sich folglich ein elastisches Fluidum mit ihr verbunden, welches sie zwar nicht ganz, wie dieß bei dem Sieden geschieht, aber doch zum Theil aus ihrer Stelle treibt, um sich selbst Platz in ihr zu schaffen. Ist endlich das Gefäß, welches den Dampf oder Dunst aufnimmt, verschlossen, so ist wieder in allen dreien Fällen die Dampf- oder Dunsterzeugung begrenzt, und zwar nicht darum, weil das bereits erzeugte und über dem tropfbaren Fluidum sich befindende elastische auf dieses vermöge seiner Elasticität drückt, sondern darum, weil, wie uns Herr de Luc gezeigt hat, jeder Dampf, oder jedes nicht permanente elastische Fluidum, das sich bei irgend einer Temperatur erzeugt und erhält, nur bis zu einer gewissen Grenze, ohne Zersetzung zu erleiden, verdichtet werden und weil also jeder gegebene Raum, er sey nun mit diesem elaschen Fluidum allein, oder außerdem mit mehreren erfüllt, nur eine bestimmte Menge des erstern fassen und erhalten kann*). Man denke sich den Druck des elastischen Fluidums auf die Oberfläche des verdünstenden tropfbaren völlig weg, und lasse nur den Druck des erstern in so weit wirksam, als seine Compressibilität begrenzt wird, so wird ganz dasselbe erfolgen.

*) Es steht dahin, ob die Capacität der Luft für den Wasserdunst, da sie mit ihrer Compression abnimmt, nicht bei einem gewissen Grade der letztern völlig = 0 werden, und ob dieses 0 früher eintreten würde, als die Grenze der Compressibilität der Luft selbst? — Ueber letztere, als ein nicht bloß vermeintliches Ding, wird mein Bruder (Joseph) in seiner Beschreibung des englischen Cylindergebläses dem deutschen Publikum bald ausführlichere Nachricht geben.

Man sieht übrigens leicht, daß es bei diesem ganzen Raisonnement eigentlich nicht darauf ankömmt, wie man sich die Erhaltung des einmal erzeugten Wasserdunstes in der Luft denkt. Man mag nun diese Erhaltung, nach dem Berthollet'schen Begriff des Flüssigen, sich mit Herrn de Luc als ein Gegeneinanderwerfen zweierlei Sandes vorstellen, oder nach Kant'schen Ideen, beide Flüssigkeiten sich als wahre Continua denken, und ihr Zusammensein für ein mechanisches oder chemisches (nur nicht für Durchdringung, wozu auch gar kein Grund vorhanden ist) ausgeben, so wird die erste Erzeugung des Dunstes oder Dampfes doch in jedem Falle auf eine ähnliche, und in keinem Falle nach Herrn Lavoisier's Art erklärt werden können, und es ist kein Grund gegen die Wahrheit der Saussur'schen und de Luc'schen Behauptung vorhanden, daß das unmittelbare Produkt jeder Verdunstung nicht minder ein elastisches Fluidum (Gas) sey, als das Produkt des Siedens. — Es scheint mir, zufolge der Kant'schen Ideen vom Festen und Flüssigen, sehr wahrscheinlich, daß jede Auflösung sich damit anhebt, daß der aufzulösende Körper die Form des auflösenden annimmt, und also aus dem festen Zustande entweder in den tropfbarflüssigen, oder aus diesem in den elastisch-flüssigen übergeht, und daß er in keinem Falle, wie man sich die Sache gewöhnlich dachte, mit bleibender Form, blos zerkennt wird *). —

Wenn nun aber ein tropfbarflüssiger Körper in einem elastischen wirklich aufgelöst wird, so sehen wir wenigstens, daß die erste Bedingung zur Auflösung, nemlich die Formumwandelung, nicht unmittelbar dem Menstruum zugeschrieben werden kann, wie dieß Herr de Luc gethan hat. Das den ausdünstenden Körper berührende Medium sey nemlich im ersten Momente der Berührung wärmer oder kälter, oder gleich warm

*) Man gab zwar bisher die Ziehkraft des Menstruums als die Ursache an, welche den aufgelöseten Stoff seiner specifischen Schwere gemäß in jenem sich empor zu heben oder zu sinken hinderte, aber Herr Kant erinnert dagegen mit Recht, daß ja diese Ziehkraft als von allen Seiten gleichstark wirkend hieran nicht Schuld seyn kann.

mit ihm, so wird auch in dem letztern Falle ein erstes Ausströmen des Wärmestoffes in dasselbe, und also ein erstes Losreißen der Theilchen des tropfbaren Fluidums und sofort ihre Umwandlung zu einem elastischen begreiflich, wenn nur die Leitungkraft des Mediums größer ist*), und da wir die specifische Elasticität des auf diese Art erzeugten elastischen Fluidums, wenn dieses mit einem andern (auch nur mechanisch) gemischt sich befindet, nie unmittelbar kennen zu lernen im Stande sind, so brauchen wir auch wegen Zersetzung desselben im vorhandenen Falle nicht in Verlegenheit zu seyn, wenn schon dieses andere elastische Fluidum (die Luft) als völliges Continuum in allen Punkten und nach allen Richtungen mit seiner ganzen Elasticität drückte. — Die Assimilation der Form des aufgelösten Stoffes, und also der erste Anfang der Auflösung selbst wäre folglich hier eigentlich das Werk eines dritten unsichtbaren Agens, und sollte dieß wohl bei allen Auflösungen der Fall seyn? — Spielen nicht ähnlich wirkende Agentien (z. B. das Licht, das elektrische Fluidum) ähnliche Rollen dabei**)? — Die weitere Ausführung dieser Idee gehört nicht hieher.

(Die Fortsetzung künftig.)

---

*) Es ist allerdings möglich, daß zwei Körper einzeln gegen einen und denselben dritten Körper zwar keine Disposition äußern, ihm Wärme zu geben, oder zu nehmen, und daß doch bei ihrer Berührung unter sich das Gleichgewicht ihrer Wärme gestört wird, und eine neue Vertheilung ihres Wärmegehaltes vor sich geht. Ich verweise den Leser auch hier auf Herrn de Luc's Schriften.

**) In meiner Probeschrift über den Wärmestoff führte ich die Idee, diesen als Anmeigungmittel bei allen Auflösungen anzusehen, ziemlich weitläufig aus, und hier wäre nun ein Versuch, das Wie bei dieser Naturoperation begreiflich zu machen. — Dürfte ich übrigens nicht hoffen, daß das deutsche Publikum diese meine Schrift bereits vergessen und als eine meiner Jugendsünden mir vergeben haben wird, so würde ich mit Freude diese Gelegenheit ergreifen, einer Stelle wegen, welche die antiphlogistische Theorie betrifft, dem berühmten Stifter derselben feierliche Abbitte zu thun und ihm dadurch meine Achtung und meinen Dank für das große Werk der Revolution, das Er in Gang brachte, zu bezeugen.

X.

Ueber das heilige Abendmahl.

Würzburg bei Stahel und Gebhardt
1815.

(Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen des Verfaſſers von Thereſe Cerl, geborne Hoffmann, und vom Verfaſſer durchgeſehen.)

An Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Edling,
geborne von Stourdza.

Man findet bei vielen religiöſen Menſchen das Vorurtheil, daß die Wiſſenſchaft dem Glauben, wie der Liebe ſchädlich ſey, während es doch gewiß iſt, daß Nichtlieben und Nichtglauben der größte Beweis der Unwiſſenheit ſind, und daß der unerläßliche Dienſt dieſer Wiſſenſchaft (oder der Entwickelung der Gabe des Lichts) nichts anderes bezwecken ſoll, als dieſen Glauben und dieſe Liebe gegen die Sophiſtereien einer falſchen Wiſſenſchaft zu vertheidigen, welche (im Zeitleben) nicht aufhören wird, ſie entkräften zu wollen. Wenn alſo der Verfaſſer dieſer kleinen Abhandlung einige neue Anſichten über das Geheimniß des heiligen Abendmahls zu geben verſucht, ſo geſchieht es nicht, um dieſes Geheimniß der Liebe ergründen oder entweihen zu wollen, wohl aber um einen Grund mehr für unſern Glauben an ſeinen wirklichen Beſtand anzugeben.

Das Geschöpf gibt uns sein schöpferisches Princip ebensowohl durch seine Erhaltung, als durch seine Entstehung zu erkennen. Denn das Daseyn oder das besondere Leben unterhalten, ist in der That nichts Anderes, als fortfahren es zu geben.

Indem Christus sagte: derjenige, welcher mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm, hat er auf sehr klare Weise angedeutet, daß die Aufnahme der Nahrung die unerläßliche Bedingung des gegenseitigen Bezugs des Lebens und der Erhaltung sey, welcher zwischen dem erschaffenen und erhaltenen Wesen und seinem schöpferischen und erhaltenden Princip besteht, so daß dieser Bezug, vermöge dessen das Eine in dem Andern existiren kann („ich in euch und ihr in mir!" denn jede Substanzirung geschieht immer gegenseitig zwischen zweien Eins gewordenen Faktoren), zerstört würde, sobald dieses Band (die Gemeinschaft des Lebens durch die Nahrung) nicht mehr vorhanden wäre*). In der That, die Nahrung zieht uns zu der, und befestigt (substantirt) uns in der Region oder in dem Elemente, woraus sie selbst zu diesem Zwecke hervorgeht, und gleichwie wir durch Speisenehmen aus einer Region uns derselben genau verbinden können, so vermögen wir auch durch Enthaltsamkeit aus ihr herauszugehen**).

---

*) Für Nichtunterrichtete muß bemerkt werden, daß die Aufnahme der Nahrung in den Magen nur die Vorbereitung zur wahren Nahrung ist, welche in der Vertheilung und Einverleibung der Speise durch den gesammten Organismus besteht.

**) Mit Recht nennt man darum diese Enthaltsamkeit Abtödtung (Mortification), denn wie man sich in eine Region hinein ißt, so hungert man sich aus derselben hinaus. Es gibt keinen Schmerz ohne Trennung irgend eines Zusammenhang's (Dolor solutio Continui), und kein Ver-

Der ursprüngliche Mensch war bestimmt, sich durch die paradiesische Nahrung in dieser Region zu befestigen, und sich dadurch seiner Wohnung über dieser niederen (zeitlichen oder siderisch-elementarischen) Region zu versichern und sie zu beherrschen. Moses 1, 1. 28.*)

Allein er wurde durch diese niedere (nichtparadiesische) Region versucht, sich ihr einzuverleiben, und dieser Versuchung unterliegend fiel er wirklich aus einer höheren in eine niedrigere Region oder in diese Welt, welche also aufgehört hat, in Bezug auf den Menschen, äußerlich (peripherisch) zu seyn, sowie umgekehrt die höhere Welt durch diese Handlung äußerlich für ihn wurde, so daß der Fall des Menschen in der einen und in der anderen Welt (in Bezug auf den Menschen) eine widernatürliche Versetzung bewirkte**).

---

gnügen (seinen Genuß) ohne Herstellung eines Zusammenhang's oder einer Einigung (einer Gemeinschaft, eines Zusammenwachsens); und: „da diese äußere Welt auf dem Wege der Lust in den Menschen eingegangen ist, so ist es nothwendig, daß er auf dem Wege schmerzlicher Trennung aus ihr herausgehe!" Dies ist der wahre Sinn und Zweck des Kreuzes des Christen, und der Grund, weßhalb der neue innere Mensch (welcher eigentlich der ursprüngliche Mensch ist) nicht wachsen kann, ohne daß der alte Mensch sterbe. Denn der Buchstabe tödtet den Geist, wenn er durch sich selbst leben will, aber der Geist erwacht nur, indem er diesen Buchstaben tödtet.

*) Mit Eifer verfolgen die Naturforscher ihre Untersuchungen über die ursprünglichen Wesen, z. B. über die ursprünglichen Thiere, vorzüglich über diejenigen, welche eine merkliche Veränderung erlitten haben, und die Geschichte der natürlichen Wesen ist eine Wissenschaft geworden, welche von der ihrer Beschreibung unterschieden ist. Allein unter allen sichtbaren Geschöpfen ist es sicherlich der Mensch, der die größte Veränderung erlitten hat, und die Nachforschungen über den ursprünglichen Menschen haben seit einiger Zeit wieder eifriger zu werden angefangen, weil man angefangen hat, sich dieser verächtlichen und herabwürdigenden Meinung zu schämen, welche uns den wilden (verthierten und viehischen) Menschen als den ursprünglichen Menschen vorstellen wollte. In der That würde die Wiedergeburt als eine Umwandlung des thierisch-irdischen Menschen unbegreiflich seyn, falls er nicht vorher eben durch eine Umwandlung zu diesem geworden wäre.

**) Man könnte diese Versetzung, welche sich bis auf die kleinsten Theile der einen und der andern Welt ausdehnte, mit einer Verrenkung vergle-

Die heilige Schrift stellt uns diese (ehedem für den Menschen niedrigere) Region als den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen vor, weil das Böse und das Gute sich inner derselben in unaufhörlicher Entgegensetzung befinden, indem das Eine an des Andern Seite gestellt ist, anstatt daß das Eine über das Andere gestellt seyn sollte. Und diese Schrift schildert uns die Einflüsse jener gemischten Region so betäubend (narkotisch), daß der Mensch, wenn er seine Seele ihrer

---

chen, welche die eine wie die andere Welt in einem leidenden oder gespannten Zustande erhält. Röm. 8, 19. Nachdem der Mensch sich in dieser niedrigen und gemischten Welt substantirt hat, so ist diese wirklich und wesentlich oder selbstisch für ihn geworden, obgleich sie für ihn ewig nur anscheinend und selbstlos (oder figürlich) hätte bleiben sollen, wie umgekehrt die höhere Welt, aus welcher sich zu nähren oder in welche sich einzuverleiben der Mensch vernachlässigte, zur Figur, oder scheinbar für ihn geworden ist. Aus diesem einfachen und natürlichen Gesichtpunkte folgt, daß jeder Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit dieser zwei Welten sich nur durch die (gute oder böse) Praxis des Menschen gründlich entscheiden kann. Gegenwärtig und insoweit diese Einverleibung des Menschen in diese niedere Welt besteht, ist es sehr klar, daß dieser Mensch die höhere Welt nur figürlich (nach dem Ausdrucke der Schrift: im Geiste oder auch wie als Vision oder gleichsam im Traume) sehen könne, während er nach seinem irdischen Tode diese niedere Welt und alle ihre Beziehungen zu ihm, nur noch figürlich oder wie im Traume sehen wird. Denn die Figur dieser Welt wird ewig bleiben, obschon ihre Substanz vergehen wird. S. Johannes 1, 2. 17. Und das doppelte Bewußtseyn oder das der zwei Welten, welches sich in letzter Analyse in dem Bewußtseyn eines jeden Menschen findet, wird diesem Menschen in das zukünftige Leben folgen, mit dem einzigen Unterschiede, daß alles, was sich jetzt nur figürlich in diesem Bewußtseyn befindet, alsdann sich daselbst in Wirklichkeit oder in Substanz befinden wird, und umgekehrt, das was sich hier in Substanz befindet, nur in Figur ihm dort gegenwärtig seyn wird. — Allein es ist ein Grundvorurtheil der Menschen, zu glauben, daß das, was sie eine künftige Welt nennen, ein für den Menschen geschaffenes und vollendetes Ding sey, und ohne ihn bestehend, wie ein gebautes Haus, in welches dieser Mensch nur einzugehen braucht, während doch vielmehr jene Welt ein Gebäude ist, dessen Erbauer dieser nemliche Mensch ist, und welches nur mit ihm erwächst. Ephes. 2, 21. 22.

Anziehungkraft öffnet, somnambül (schlafwach) wird. Hiemit bezeichnet der Schlaf den Tod des höheren Lebens in dem Menschen, und seinen ersten Schritt zu seiner niedrigeren Beleibung, welche die materielle im engern Sinne heißt*).

Wenn uns also die heilige Schrift anzeigt, daß der Mensch gefallen ist, indem er von diesem Baume aß, so hätten die Theologen uns das heilige Abendmahl als eine Wirkung hervorbringend zeigen sollen, die gerade jener des ersteren Mahles entgegengesetzt ist, welches wir in der That jeden Tag wiederholen, indem wir unsere ganze Seele in diese niedere Welt versenken (sey es in ihren Freuden, sey es in ihren Leiden)**).

Gleichwie die Speise die thätigen Beziehungen des einzelnen Geschöpfs mit seinem schöpferischen Princip unterhält, so vereinigen sich mehrere Geschöpfe, durch Theilnahme an demselben Mahle, unter sich selbst, um ein inniges Band zu knüpfen oder ein wahres organisches System zu bilden, dessen speisendes und vereinigendes Princip das Oberhaupt ist, oder auch

---

*) Einige Forscher begreifen diese niedrigere Materialisation als die Wirkung einer Versetzung des Naturprincips in Bezug auf das Princip des Lichtes der Natur, d. h. als eine Hineinwendung des Princips des Lichtes, und eine Herauswendung jenes der Natur, wie die Verklärung des Geschöpfs (welche eigentlich nur seine Vollendung ist) durch die Herauswendung des Lichtes geschieht, die sich nur durch die Hineinwendung, die Occultation (oder das Opfer) des Naturprincips verwirklichen kann. Uebrigens muß man bemerken, daß ein actives Wesen, wie der Mensch, seine Seele nur insoweit einer Anziehungkraft öffnet, als sie sich durch diese anziehende Kraft von der anziehenden ergreifen läßt, d. h. als sie sich ergreifbar (passiv) oder gleichsam zur Materie macht, in welche das anziehende Princip seine Form (sein Bild) eindrücken kann.

*) Wenn wir unsere Seele in sie versenken, so verlieren wir sie immer, und darum kann man sagen, daß wir in dieser Welt uns unter der Gewalt eines Wesens befinden, „welches nicht aufhört, unsern Körper zu essen, und unser Blut (unsre Seele) zu trinken." — Ich bemerke hier übrigens, daß jede Transmutation (Verwandlung) eine Transsubstantiation, als solche aber eine Desubstantiation ist, gleichviel, ob sie sogleich in ihrer eignen Form sich manifestirt, oder unter der Form der aufgehobenen Substanz sich noch verborgen hält.

ein Körper, wovon jenes Princip das Haupt ist. Dasselbe Brod ernähret uns, sagt der Apostel, wir sind also auch nur ein einziger Körper. — Dadurch erklärt sich auch eigentlich der Sinn des Wortes Communion (Einigung des Lebens), daher: Liebesmahl; und aus diesem Grunde erlaubt der heilige Paulus nicht, daß man (dieses Mahl) mit einem verdorbenen Menschen genieße. 1. Corinther 5, 11.

Wenn also die Theologen das Mysterium des Abendmahls mit jenem, welches in dem Nahrung-Processe überhaupt verborgen ist, verglichen hätten, so würden sie unsern Glauben gestärkt haben, falls sie, anstatt die Forschung zu unterdrücken, vielmehr uns tiefere Einsichten aufgeschlossen hätten, und ich hoffe, das Nachfolgende wird die Wahrheit dieser Behauptung zu beweisen geeignet seyn.

St. Martin sagt (Ministère de l'homme esprit p. 414): „Ihr sehet, daß eine einfache thierische Begierde, wie der Hunger, zum Zwecke hat, eine aktive Gemeinschaft oder Ausgleichung zwischen der Natur und unserm elementarischen Körper herzustellen, um diesen Körper in den Stand zu setzen, alle elementarischen Wunder (Geheimnisse) oder die körperlichen Eigenschaften, woraus die Natur ihn zusammengesetzt hat, insofern er das Produkt (das Kind) dieser Natur ist, zu offenbaren und zu erfüllen. Was hätte man also nicht von dieser in einer andern Region geschöpften Begierde und diesem heiligen Bedürfnisse zu erwarten, deren höchste Quelle unser Wesen gebildet hat?" —

Daraus folgt klar, daß die Ernährung des in und durch sein speisendes Princip (Element als Aliment) ernährten Geschöpfes eigentlich durch die Auswirkung dieser Speise geschieht (d. h. daß die Funktion des Organes dasselbe nährt, oder daß die Kraft sich durch ihre Thätigkeit erhält und stärkt) und daß, wenn das Princip, indem es dieses Geschöpf speiset, dadurch, daß es ihm einen Theil oder Auszug von sich selbst gibt, demselben dient, das Princip hinwieder seinerseits einen Dienst, eine Entgegnung von ihm erwartet, weil die Gabe der Speis-

ung (durch das Geschöpf) nach außen wirksam seyn soll, indem sie sich in entwickelte Kräfte umbildet, welche gleich den Strahlen eines Spiegels in das speisende Princip zurückkehren; so daß man sagen könnte, es unterhalte durch diese Rückkehr sich selbst und auf seine Weise; eine thätige und lebendige Rückkehr, ohne welche keine Ausgleichung zwischen dem daseynverleihenden und dem daseynerhaltenden Princip und seinem geistigen Geschöpfe bestünde, und ohne welche weder die Erschaffung, noch die Erhaltung der geistigen Geschöpfe verständlich wäre*).

Wir wissen, daß die Auswirkung der Nahrung durch Feuer geschieht. Das Feuer der ewigen Seele (die lebendige Wurzel des Geschöpfs) besitzt auch wirklich, wie das Feuer der zeitlichen Seele, die wunderbare Kraft, das Leben zu erwecken oder alles, was sich ihm nähert, oder was in dem machtlosen Zustande des bloßen Wurzelseyns oder Keimseyns sich befindet, zu seinen Kräften zu erheben, oder auch, wie Einige sagten, die Materie in Geist zu verwandeln. — Darum sehen wir die menschliche Seele von dem Himmel, wie von der Hölle gleichsam versucht, d. h. gesucht und angelockt, um durch sie und ihre belebende (ausbreitende) Wärme aus dem Zustande des Keimes in den der Blüthe zu gelangen. — Indem sich das höhere, nährende Princip gleichsam zu Materie und Nahrung macht, entäußert es sich, hält es seine Kräfte inne, tritt es als entwickelte Existenz gleichsam zurück und hebt sie auf, und darum ist das Princip der mütterlichen Liebe, welche nährt, zu-

*) Diese Rückkehr ist der Wucher, den der Familien-Vater in der Schrift von demjenigen erwartet, welchem er seine Talente anvertraut hat. Darum auch sagen die Weisen, daß jeder Sohn bestimmt sey, seinen Vater zu beseligen, und daß jede Schöpfung eine Beseligung (Erfreuung) des schöpferischen Princips zum Zwecke habe. Die Schrift spricht auch von der Ruhe des Schöpfers in seinem Geschöpfe, aber jede Ruhe entspringt nur aus einer Rückkehr, und wie der Schöpfergeist, so zu sagen, aus sich herausgeht, indem er dem Geschöpfe das Daseyn gibt und erhält, so ist es die Pflicht des Geschöpfes, durch sein wahrhaft freies, gotterfülltes Wollen und Handeln sein Wiedereinscheingehen zu bewirken.

gleich dasjenige, welches speiset oder Leib gibt und diesen erhält. Die Liebe steigt herab, sagt der Spruch*).

Aber wenn die Liebe herabsteigt, so erwartet sie billigerweise ihre Wiedererhebung von dem Geschöpfe, welchem sie ihre Substanz als einen Keim anvertraut und ausgesetzt, und wenn das Wort (denn das Wort ist die Mutter der Familie) Fleisch wird und sich als Nahrung hingibt, so geschieht dieß, um durch das Geschöpf wieder Geist zu werden, und es ist vorzugsweise der Mensch, dem er so zu sagen diese Auferstehung verdanken will. — Welche Zärtlichkeit, welche Großmuth, aber auch welches Wagniß für die Liebe! Denn unglücklicherweise kann der Mensch diese gerechte und süße Erwartung täuschen, und die Verherrlichung des Wortes (welches die Schrift sehr oft den göttlichen Keim oder Samen nennt, Joh. 3, 9.) verhindern, indem er das belebende Feuer seiner Seele, den Hauch seines Willens, von ihm abwendet. Er kann, dieser unglückliche Mensch, es dahin bringen, daß dieses Wort leer und ohne Frucht von ihm zurück kommt. (Isaia 55, 11.) Er kann das Feuer seiner Seele aus dem Fluche, statt aus dem Segen hervorgehen lassen, und einen Geist der Finsterniß, statt eines Geistes des Lichtes. Endlich hat er allein die schreckliche Macht (in seiner Seele), wie der Apostel sagt, die Enthüllung

---

*) Ein höheres Wesen ist als solches unfaßlich einem untergeordneten Wesen, sey es in seinen Sinnen, sey es in seinem Herzen, sey es in seinem Geiste, insoferne das erstere nicht zu ihm herabsteigt und sich ihm zu fassen gibt. Allein herabsteigen (sich geben) heißt hier: seine Thätigkeit nachlassen, sich gleichsam zur Wurzel zurückziehen oder einen Schritt zu seiner Materialisation, als zu seiner Entselbstigung thun. — Das Feuerprincip z. B. ist unsichtbar (unergreifbar) für die Sehkraft, insofern es nicht herabsteigt und durch dieses Herabsteigen Licht wird (denn die Substantivung dieses Feuerprincips geschieht, wie jede andere, durch die Vereinigung zweier Faktoren, wovon der eine sich außerhalb, der andere innerhalb dieser entflammbaren Materie befindet); — umgekehrt muß ein anderes Wesen (zu seinen Kräften, Potenzen) erhoben werden oder aufsteigen, um sein höheres Wesen zu berühren. Daraus begreift man, weßhalb die Erscheinung des Lichtes der erste Schritt zur Schöpfung oder zur Sustantialisation ist, warum die Liebe und das Licht untrennbar sind, und warum das Licht immer

der Wahrheit aufzuhalten, für welche der Himmel ihn auf die Erde geschickt hat, und anstatt die Existenz eines gerechten und guten Gottes zu beweisen, kann er allein (unter den Geschöpfen der Erde) die Existenz der Hölle beweisen*).

Wenn wir eigentlich das sind, was wir essen, so essen wir auch nur das, was wir sind, d. h. wir scheiden aus jeder Nahrung, und beleben (erheben in unserm Lebens-Geiste) nur die analoge Eigenschaft, die nemlich schon lebendig in uns ist. Judas aß seine Verdammniß und den Tod von demselben Brode und aus demselben Kelche unseres Herrn, welche den andern Aposteln das Leben gaben, und so communiciren die Bösen noch alle Tage, der Kröte ähnlich, welche Gift selbst aus Honig saugt, und ähnlich wie unter den Pflanzen die Lilie und der Schierling, jene ihren Wohlgeruch, dieser sein Gift, aus derselben Erde und aus derselben Sonne ausscheiden. In der That scheint alles, was uns Nahrung spendet (wie z. B. die Erde und die Sonne) zu uns zu sagen: „Nehmet, oder esset (meine Strahlen, meine Säfte oder Kräfte), das bin ich, dieß ist meine Substanz, mein Körper und meine Seele (mein Blut), welche ich euch als Keim und Samen gebe, damit ihr mir dieselben entwickelt in Kraft oder als Frucht zurück gebet. — Das Licht, welches sich von diesem Gesichtpunkte aus über die bekannten Worte Christi verbreitet, wird noch weit klarer, wenn man sich erinnert, daß er das Haupt dieses Körpers sich

---

von der Erzeugung des Wassers (von Thränen) begleitet ist. (S. meine Abhandlung über den Blitz als Vater des Lichtes.) — Eine zweite natürliche Folge dieses Gesetzes des Auf- und Herniedersteigens ist: daß der gefallene und seiner Kräfte beraubte Mensch ewig in dem machtlosen Zustande der Wurzel bleiben würde, und da er sich niemals selbst zu seinen Potenzen erheben kann, so würde er also niemals kräftig seinen Gott bitten (d. h. sich zu ihm erheben) können, wenn nicht ein Gottmensch wäre, der ihm seine Kräfte hiezu verliehe. Darum sagt die Schrift, daß der Mensch nur im Namen (in der Kraft) Christi Gott bitten könne.

*) Der Beweis von der Existenz eines Gottes würde ein viel leichteres Geschäft seyn, wenn nicht so viele Menschen beinahe in allen ihren Handlungen das Gegentheil bewiesen, d. h. die Existenz des Satans!

nennt, den die in und durch ihn vereinten Menschen wachsthümlich bilden sollen, daß folglich hier von einer Ernährung und einem Wachsthum eines organischen Systems durch sein Centrum, d. h. durch seine Sonne, die Rede ist, und nicht von einer Ernährung eines einzelnen Individuums durch die Bruchstücke eines andern Individuums. Diesen groben Begriff von Alimentation wollten bekanntlich die Juden in den Worten Christi ausgedrückt finden, und viele Christen verwerfen zwar diesen Begriff, ohne jedoch in jene Worte des Geistes und des Lebens einen würdigeren und wahreren Sinn legen zu können*).

Da der Mensch wirklich die Welt im Kleinen ist, und auf centrale Weise durch seine Natur mit den zwei Welten (der ewigen und zeitlichen) verbunden, so kann seine Wiedergeburt nicht

---

*) Die Sonne gibt sich selbst der Pflanze und theilt sich ihr mit. Indem die Pflanze nun ihr Licht empfängt und in demselben wächst, substantirt sie dieses Licht, und indem diese Sonnenkraft sich mit der Erdenkraft vereinigt, erhebt sie sich mit dieser so, daß man sagen kann, die Pflanze sey zur Hälfte Sonne, zur Hälfte Erde, und daß in und durch sie die Erde sonnenhaft, wie die Sonne erdhaft geworden sey. Die Pflanze verkörpert und versinnlicht also die Sonnenkraft (von den Weisen mit Recht das physische Wort genannt), so wie jeder Christ, indem er ein Glied des Körpers Christi wird, und (wie die Schrift sagt) diesen Christus Natur in sich nehmen (Gestalt in sich gewinnen) läßt, seine Kraft verkörpert und versinnlicht, und diese Verkörperung oder Versinnlichung geschieht viel wahrhafter (reeller) in der aktiven, ursprünglichen, physischen, als in der leidenden und secundären Region. Indem aber die neueren, namentlich die Natur-Philosophen, den Begriff dieser höheren und ursprünglichen Natur (oder Leiblichkeit) verloren und mit der niedrigeren vermengten, indem sie an keine andere Leiblichkeit, als an die verwesliche (zeitlich-materielle) mehr glaubten, vermochten sie auch nichts mehr von der Lehre der religiösen Institutionen zu begreifen, d. h. von jener der Sakramente als Basen der höheren geistigen Actionen, und wir haben gesehen, daß diese Lehren sich entweder in einen groben Materialismus, oder in einen faden und kraftlosen Spiritualismus verloren. Darum kann man mit Recht sagen, daß ebensowohl der Materialismus, wie der Spiritualismus der Neueren (sey es der Moralisten oder der Pietisten) nichts Anderes ist, als die Frucht des Vergessens des wahren Naturalismus.

ohne eine entsprechende Wiederherstellung dieser beiden Welten geschehen, und der Wiederhersteller des Menschen muß auch der Wiederhersteller dieser zwei Welten seyn. Deßwegen spricht die Schrift von einem neuen Himmel und von einer neuen Erde, wie sie von einem neuen Menschen spricht, weil das Eine ohne das Andere sich nicht bilden kann. Allein da diese niedere Welt gemischt ist, so ist zu vermuthen, daß das Werk der Wiedergeburt unter die Wesen oder Substanzen dieser Welt vertheilt ist, wie unter die verschiedenen Organe eines Körpers, so daß die Einen dieser Substanzen an diesem Werke sich theilnahmfähiger zeigen werden, als die Andern, und als vorzugsweise für dasselbe angeordnet*).

Es ist Christi Wille, daß wir, während des äußeren Speisenehmens des äußeren Menschen, uns dieses innern Speise-Empfangs des innern und unsterblichen Menschen erinnern, d. h. diese innere Alimentation uns vergegenwärtigen sollen, welche letztere zu gleicher Zeit mit der ersten statt findet oder finden sollte, obgleich in ihrer Ordnung und auf eine für den äußeren Menschen unfühlbare Weise. Es ist sein Wille, daß wir uns seiner, obgleich verborgenen, doch aber sehr wirksamen Gegenwart, erinnern, indem er als unsichtbares Centrum uns vereinigt und nährt als seine Glieder und seinen Leib, welcher einst in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, wie der individuelle Leib Christi nach seiner Auferstehung erschienen ist! Es ist endlich sein Wille, daß wir durch das Essen unseres Brodes und das Trinken unseres Weines seinen irdischen Tod verkündigen, weil dieser irdische Tod die nothwendige Bedingung für seine Erhebung war als Haupt und Centrum dieses zukünftigen Leibes, welchen er gegenwärtig und seit seiner Erhebung zu sich zieht, wie die Sonne die Pflanzen aus der finstern Re-

*) Man würde also recht haben, einer Religion-Lehre zu mißtrauen, welche behaupten würde, daß jede Wahl unter den Materialien des Opfers eine absolut überflüssige Sache sey, entweder weil alle Substanzen der Naturen gleich gut zu demselben wären, oder weil der Mensch sie alle entbehren könnte.

gion der Erde erhebt und ihren Sonnenleib aus ihnen sich bildet*).

Alle Völker des Alterthums haben eine Kenntniß oder ein geheimes Gefühl dieses unsichtbaren, aber fühlbaren Bezug's gehabt, welcher sich unter denen bildet, oder zu bilden trachtet, die mit einander essen, selbst wenn dieser Bezug auch nur astralischer Natur bliebe. Bei den Griechen war es (wie uns Homer sagt) Sitte, daß ein Mann, welcher einen andern als Gast aufgenommen hatte, ihn nachher in dem Kampfe vermied, und bei vielen alten Völkern findet man noch Spuren, welche beweisen, daß sie in ihren Mahlzeiten einen Akt der Lebens-Gemeinschaft einer höheren Ordnung ahneten. Das Wort: Abendmahl hat bei den Hebräern eine und dieselbe Wurzel mit dem Worte: heilig oder heiligen (opfern und absondern); und sowohl das Gebet, als die Segnung vor dem Mahle sind noch bei den weniger verdorbenen Völkern (wie bei den Russen) sehr geachtet, und die Segnungen sind im Grunde das, was die wahren Einsegnungen seyn sollten**).

---

*) Denn es scheint gewiß, daß die ersten Christen in, oder nach allen ihren Mahlzeiten diese Vorschrift des Herrn beobachteten, und es geschah erst später und als man schon anfing, die Religion als eine getrennte Sache zu behandeln, daß die Liebesmahle als getrennte Mahlzeiten angeordnet wurden. Der heilige Paulus sagt: So oft ihr trinket und so oft ihr dieses Brod esset ꝛc. —

**) Das Princip oder die Qualität, welche der Mensch erwecken oder entwickeln will in irgend einer Substanz außer sich, muß zuvor in ihm selbst entwickelt seyn. — Dieß ist die wahre Alchymie, oder die Kunst, Gold (die göttliche Substanz oder die aktive und höhere Natur) aus irdischen Substanzen zu gewinnen. Es wird also der Geistmensch seyn (der wiedergeborne oder wahrhaft lebende), welcher kräftig die Worte der Einsegnung aussprechen wird; denn jeder wiedergeborne Mensch (oder in welchem Christus Natur angenommen hat) ist Priester, und Priester ist er nur insofern, als er wiedergeboren ist, wenigstens in der Ordnung, in welcher er seine Funktion verrichten (oder ordiniren) will; denn man kann einem Andern nur das geben, was man hat, und man hat nur das, was man ist. Uebrigens hat Christus nicht zuerst das Brod und den Wein als Materie des Opfers eingesetzt, denn diese zwei Substanzen waren schon zu den Zeiten

Endlich war der Mensch in seinem Ursprunge bestimmt, sich paradiesisch zu ernähren und sich auf eine paradiesische Weise fortzupflanzen. Gegenwärtig und nach seinem Falle ist er genöthigt, sich hierin den Thieren der Erde gleich zu halten. Man muß sich also nicht wundern, wenn er, indem er sich seiner Würde und seiner ursprünglichen Herrlichkeit mit Scham und Bitterkeit erinnert, wünscht, daß die Mahlzeit und die Ehe geheiligt seyn sollen. — Hier wird man in Wahrheit mit Erfolg den Schlüssel zum Geheimnisse des heiligen Abendmahls suchen, welches, wie jedes Geheimniß unsrer Religion, ein Geheimniß der Liebe ist *).

Melchisedech's, oder seit dem Anfange dieser äußeren Ordnung schon hiezu gebraucht, ohne Zweifel, weil sie mehr als die andern Nahrung-Substanzen ihre erste Reinheit mitten in dem allgemeinen Gefallenseyn der Dinge erhalten haben, und Christus hat, indem er die Blutopfer aufgehoben, das Opfer Melchisedech's nur wieder eingesetzt.

*) Für diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, sich über die Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus zu belehren, wird eine sehr bestätigte Thatsache dazu dienen, die Idee, welche man sich von einem Sakrament überhaupt bilden soll, aufzuhellen. Diese Thatsache besteht darin, daß der Magnetiseur seine persönliche Kraft übertragen, und sie gleichsam wohnhaft machen kann in einer gewissen Materie (z. B. in einem Stück Glas) und daß durch diese Substanz der Bezug zwischen dem abwesenden Magnetiseur und der magnetisirten Person sich erneuert und unterhält. Sollte es also eine so schwierige Sache seyn, zu glauben, daß Christus nach seinem irdischen Hingang Substanzen in unsere Hände gegeben habe, welche geeignet sind, mit ihm einen reellen Bezug zu erneuern und zu unterhalten, und welcher sich dem ganzen Menschen, und nicht nur einem seiner Vermögen effektiv macht. Denn es scheint, daß die wahre Verehrung Christi nur jene ist, welche keine der drei Vermögen des Menschen von Christus leer läßt. — Noch muß ich für jene bemerken, welche für diese Art von Wahrheiten bereits ein offenes Ohr haben, daß, da in dem heiligen Abendmahl oder in dieser geheimen Nahrung und in diesem Wachsthum des neuen Menschen, durch die Vereinigung des Gatten und der Gattin (der Sonne und der Erde), Epheser 5, 32., nicht mehr die Rede von einer Fortpflanzung der Individuen ist, die zwei organischen Funktionen (die das Individuum und die die Gattung erhaltende) in eine und dieselbe Funktion zusammengehen müssen. — Endlich wenn man das wahrhaft hervorbringende Princip in jeder Region den Vater dieser Region nennt, so ist es anerkannt, daß der

XI.

1.

Ueber den Begriff der Zeit.

(Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von Joh. Friedr. Meyer. Frankf. bei Brönner 1818 ff. — I, 164—171.)

Die vollendete Bewegung des Lebens kreiset innerhalb der drei Momente des Hervorgangs oder Entstehens, des Bestandes

---

Vater seine Offenbarung oder vollkommene Auswirkung nur insofern leisten kann, als die Wesen dieser Region ein Ganzes bilden. Das hervorbringende Princip dieser niederen Ordnung offenbart sich z. B. nur durch die Integration des männlichen und des weiblichen, welche sich in einem Leibe bilden, aber der heilige Paulus sagt uns (Epheser 5, 31. 32.), daß die Offenbarung des Vaters in der höheren Ordnung dem nemlichen Gesetze folgt und daß, damit diese Offenbarung vollkommen geschehe, Christus und seine Kirche auf gleiche Weise ein Ganzes bilden sollen. Wenn man sich also erinnert, daß Christus, obgleich er in der Schrift der zweite Adam genannt wird, dennoch und in einem höheren Sinne (nach derselben Schrift) der ursprüngliche Mensch ist (denn, wie der heilige Paulus sagt, in ihm und für ihn, als das eingeborne Bild des Vaters, wurden wir vorhergesehen und geschaffen); so begreift man, daß eigentlich alle Menschen sich gegen Christus hätten verhalten sollen wie eine Gattin gegen ihren Gatten.

Die Trennung der Geschlechter in dem Menschen (welche nur durch seine Substantiation in dieser niederen Welt geschah, und welche, wie anderwärts gezeigt werden wird, im Grunde nur eine Trennung der Matrix ist und eine Einsetzung einer Matrix einer Ordnung, welche jener einer höheren, die unfruchtbar geworden, untergeordnet ist), oder die Erscheinung eines andern Gatten soll also dem ursprünglichen Ehebruche des Menschen, oder seiner Trennung vom eingebornen Bilde des Vaters, d. h. von Christus zugeschrieben werden, wie die Schrift sagt, daß mit seiner vollkommnen Rückkehr zu Christus, oder mit der vollkommnen Wiederherstellung dieses Bildes im Menschen, als des Jungfrauenbildes, welches

und des Wiedereingangs, oder mit andern Worten: der Produktion, der Conservation und der Reintegration. In welchem Sinne denn auch in der Schrift Gott als der, welcher immer ist, immer war, und immer seyn wird, vorgestellt wird.

Irrig stellte man darum bisher die Ewigkeit als bloße starre, unbewegliche Gegenwart vor, übersehend, daß in dieser Gegenwart doch auch die zwei übrigen Zeiten (Vergangenheit und Zukunft) schon mit enthalten seyn müssen, um das erst nach allen drei Dimensionen zugleich vollendete Seyn zu bewirken. Jeder in der Ewigkeit Seyende, d. h. in das vollendete (absolute) Leben Aufgenommene muß sich sohin als immer seyend, als immer geworden seyend, und als immer seyn werdend anerkennen, sohin ruhend in der Bewegung, und sich bewegend in der Ruhe, oder als immer neu und doch immer derselbe.

Dieser ewigen Zeit, die man mit St. Martin auch die wahre nennen kann, setzte man bisher ferner die Zeit im engern Sinne entgegen, welche, insofern ihr die Gegenwart (das Praesens) fehlt, und von dem Zeit-Ternar hier nur immer zwei Dimensionen (Vergangenheit und Zukunft) hervortreten, St. Martin sehr richtig die Schein-Zeit nannte, weil nemlich die Leere (der Mangel) der wahren Gegenwart hier nur immer mit einer (eiteln) Scheingegenwart (Praesentia Phaenomenon) scheinbar erfüllt wird.

Aber der reellen Gegenwart steht nicht die Schein-Gegenwart, sondern die absolute Verneinung aller Gegenwart entgegen; der absoluten Erfüllung nicht die (gleichsam nur palliativ

---

weder Mannes- noch Weibesbild ist, diese Trennung der Geschlechter aufhören wird, weil die unmittelbare Offenbarung dieses eingebornen Bildes in einem Geschöpfe eben dieses über die Region der sichtbaren Väter und Mütter erhebt, d. h. über die Region, in welcher diese Offenbarung nur mittelbar geschieht (Matth. 22, 30.). Von diesem Gesichtspunkte aus erlangt das Weib eine weit höhere Würde, als die Menschen ihm gewöhnlich zugestehen wollen, und man kann von ihm sagen: abusus optimi pessimus. Auch konnte, nachdem das Weib uns das Heil verloren hat, dasselbe nur durch das Weib uns wieder gegeben werden und aus Eva wird durch Umkehrung Ave!

wirkende) Schein-Erfüllung, sondern die absolute Nichterfüllung, deren vernichtender Gewalt selbst diese Schein-Erfüllung nicht bestünde. Und in der That zeigt sich dieser Dualismus der Schein-Zeit wirklich nur als der Effekt einer solchen, die Manifestation jener wahren Gegenwart hemmenden, sie verneinenden Gegenwirkung, welche doch selbst immer wieder gehemmt, zwar nie zum Ausbruch zu kommen, und ihr Vorhandenseyn nur negativ, durch das Nichthervortreten jener reellen Gegenwart zu beurkunden vermag*).

Nicht mit Unrecht verglich man darum bisher die Bewegung des Lebens in dieser Schein-Zeit mit jener in der Peripherie, die bekanntlich nur dadurch zum Vorschein kömmt, daß weder die das Centrum realisirende, begründende, noch die selbiges aufhebende Gewalt sich geltend zu machen vermag. Aber organisch aufgefaßt, und nicht bloß mechanisch, würde dieses Gleichniß lehrreicher geworden seyn, falls man nemlich erwogen hätte, daß die Begriffe von Centrum und Peripherie hier in ihrer Correlation innerhalb eines und desselben organischen Systems gelten. Nur mit der Ruhe im Centrum, d. h. mit dem Setzen desselben, wird die ungehemmte Sebstbewegung in der Peripherie wirklich; mit der Unruhe im Centrum, d. h. mit dem Aufheben desselben (dem Geöffnet- oder Entzündet-

*) Das Feuer, das hier aufzugeben strebt, ist also kein zeugendes, nährendes, sondern ein verzehrendes (Finster-) Feuer, und die Erweckbarkeit oder Entzündlichkeit dieses Finster- oder Grimmfeuers (in der Schriftsprache „des nie sterbenden Wurms") macht eben die Gefahr des Creaturlebens aus, von welcher indeß mehrere unsrer neuern Philosophen wenig zu ahnen scheinen, weil sie gerade in diesem ewigen Ende oder Tod des Creaturlebens den Anfang dieses Lebens suchen, sohin nicht einmal wie Prometheus ihre Lebensfackel am himmlischen, sondern am unterirdischen oder höllischen Feuer anzünden zu können wähnen. Die Apotheose, Selig- (oder Ewig-) Sprechung des Dualismus (des Pulsschlags oder der Oscillation) dieser Scheinzeit, und folglich auch des Zeitwesens (der verwesenden Materie dieser Welt) geht von demselben Grundirrthum aus, so wie jene Verewigung der Tantalusqual der durch alle Ewigkeiten hindurch von ihrer Perfectibilität fortgejagten, gleich dem ewig laufenden Juden, nie ihrer Vollendung sich erfreuen könnenden Creatur.

seyn desselben, womit eben anstatt des verschwundenen Grundes der Abgrund sich aufthut) tritt Hemmung (Gebundenseyn) in der Peripherie ein; zwischen welchen beiden Extremen ein Drittes statt findet, eine, zwar unfreie, Bewegung in der Peripherie, welche weder von der Ruhe des eignen Centrums gestützt, noch von dessen Unruhe gehemmt, (denn alle Bewegung geht nur vom Unbeweglichen aus) nur von einem äußern (nicht-eignen) Centrum auszugehen vermag, und diese Bewegung, welche St. Martin die horizontale nennt (im Gegensatz der aufsteigenden in der wahren und der absteigenden in der absolut nicht-wahren Zeit) charakterisirt eben die Schein-Zeit.

In der That finden wir uns durch die Schrift auf dieselbe Zeit-(Welt-)Theorie hingewiesen, indem selbige den verneinenden Geist, den Lügner und Mörder von Anfang nennt, d. h. von Anfang dieser Schein-Zeit oder Schein-Welt. Denkt man sich innerhalb eines Organismus irgendwo eine Regung entstehend, welche das (das Gesammtleben jenes repräsentirende und vindicirende) Centrum geradezu angreift, seiner Aktion widerstrebend: so begreift man, daß das Verhalten dieses sich erregenden Einzelnen gegen jenes und zu jenem Centrum nicht mehr dasselbe bleiben kann. Bliebe selbiges nemlich in derselben unmittelbaren Gemeinschaft, folglich der ganzen Action des Centrums ausgesetzt: so müßte es, nemlich als selbst eine Aktion, sofort auch absolut von diesem entfernt, d. h. vernichtet werden. Anstatt einer solchen absoluten Entfernung und Vernichtung tritt nun aber eine relative ein, und dem innerlich nicht in der Wahrheit bestandenen und bestehenden (innerlich sohin in Bezug auf jenes Centrum nicht-seyenden, und vergehenden) wird ein bloß äußerliches aktives Seyn, ein Scheinbestehen durch eine neue, vermittelte Gemeinschaft*) mit jenem Centrum zu Theil.

---

*) In dem Begriffe einer solchen Schein-Zeit sind also die Begriffe einer Heil-, Erlösung- oder Gnadenanstalt schon gegeben, und die zeitliche Natur bezeugt sich sohin als Erste Religion. Das elementarische Wasser, welches Steffens bedeutend die

Aus diesem Gesichtspunkte findet man es übrigens ganz begreiflich, daß der Gotteslängner (eigentlich der innerlich Gott-widerstrebende oder Deicida) nur einen innerlich sich kund gebenden, bewährenden Gott läugnet, selbigen aber in seiner äußerlichen Bewährung (als Naturgesetz, als Fatum ꝛc.) anerkennt. Und man kann einen solchen Gotteslängner *) nur damit widerlegen, daß man ihm nachweiset, wie seine innere Anomie (non datur pax [subsistentia] Impiis), gegen welche er umsonst seine ohnmächtige Lügenautonomie aufbietet, d. h. sein inneres Losseyn von Gott, doch nur sein eigenes Werk, oder seine eigne Schuld ist.

Mit dem hier entwickelten Begriffe der Schein-Zeit zeigt sich auch jener der Schwere nahe verwandt. Schwer ist

---

„Thräne der Natur" nannte, kann also auch als Thräne der barmherzigen Liebe betrachtet werden. — Die vermittelte Gemeinschaft ist übrigens gegen die unmittelbare freilich als einen Grad tiefer stehend, folglich jene im Text bemerkte Gemeinschaftveränderung als Herabsetzung (Degradirung oder Deprimirung) zu betrachten. Hiemit muß nun aber auch das Centrum (weil doch immer noch zwischen ihm und jenem Herabgesetzten aktive Gemeinschaft bestehen soll) sich gleichfalls deprimiren, d. h. seine Aktion zum Theil (quantitativ und qualitativ) herabstimmen, und sich so gleichsam jenem herabgesetzten Einzelnen als Samen einsäen, damit es durch sein Wiederemporwachsen (seinen Reascensus) jenem das Mitemporwachsen auf ähnliche Art möglich macht, auf welche die in der Erde zerstreuten und gebundenen Pflanzenkräfte an dem in erstere gesäeten und wieder aufgehenden Samen sich sammelnd emporheben. Wobei noch besonders zu erwägen kömmt, daß das Zeugecentrum, indem es hiebei wirklich gleichsam tiefer sich faßt, das wieder Erhobne auch höher, als es zuerst stand, mit sich emporträgt, selbiges tiefer in sein Inneres sich verbindend versenkt, und, wie wir etwas Aehnliches bei allen Heilungen von Wunden bemerken, sich gleichsam gegen jede neue Verwundung verwahrt. Es kann nämlich nachgewiesen werden, daß die (freie oder intelligente) Creatur ihre Allabilität (welche ihr nicht angeschaffen werden kann) nur durch den Erlösungproceß erhalten konnte. Felix culpa!

*) In meiner Schrift: Ueber den Blitz als Vater des Lichts habe ich nachgewiesen, daß jeder verneinende Geist eigentlich nicht den Vater, sondern nur den Sohn verläugnet, indem er dessen Lichtgeburt in sich hemmt. Der Atheist ist also eigentlich Nicht-Christ, und jeder wahre Nicht-Christ ein Atheist.

nemlich (im allgemeinsten Sinne) was von seinem Zeugeprincip*) oder seinem Centrum innerlich getrennt, sich selbst überlassen, nicht zu bestehen vermag, und hiezu (als nicht-selbstständig) einer äußern Hilfe als Trägers bedarf, durch dessen Vermittlung selbiges mit jenem seinem Zeugeprincip oder Centrum in Gemeinschaft, und also im wirksamen, wirklichen Seyn erhalten wird. Der innere Fall- und Vergehungtrieb, als eigne, innere Ohnmacht des Seyns, wird sich denn auch in jedem solchen Wesen, nur auf verschiedene Weise, bemerklich machen, je nachdem nemlich ein solches Wesen von Geburt aus schon zu keiner andern, als einer solchen nur äußern Gemeinschaft bestimmt und fähig ist (was von allen Scheinzeitgeschöpfen gilt), oder nur durch eine in und mit ihm vorgegangene Veränderung einer innigeren Gemeinschaft unfähig geworden. Irrig hat man aber auch hier ein solches Getrenntwerden des Gezeugten von seinem Zeugeprincip mit seinem Urständen oder Hervorgeben aus diesem, so wie ferner auch den unfreien Fall (Druck) mit dem freien Zug, d. h. Last mit Lust vermengt, und damit in der Ethik, wie in der Physik nicht wenig Mißverständnisse veranlaßt. Anderswo**) habe ich nun hiegegen bereits erinnert, daß, so wie die Lust nur auf luftleere Körper, auch der Geist nur auf geistleere Wesen drückt, und lastet, daß sohin überall die Schwere nur mit der Entgeistung eintritt, diese begleitet, und nur mit der Begeistung wieder verschwindet. — Was z. B. dem Gemüthe als innwohnend (beseelend) und eben darum als (freie) Lust und Optativ sich kund gibt, macht sich selbigem, sobald nur jene innwohnende Manifestation oder Beseelung weicht, als Last und Imperativ wahrnehmbar, so wie sich

*) Es ist von Wichtigkeit, die Identität der beiden Begriffe, des Erhaltenwerdens im Seyn, und des Getragenwerdens, nicht zu übersehen. Weil übrigens das Zeitwesen von seinem Centrum getrennt, dieses nicht sich innwohnend hat, so ist es auch in sich getrennt, unganz oder nicht-eins, und es wird bei einer andern Gelegenheit gezeigt werden, wie diese Beschaffenheit des Zeitwesens den Begriff der Atomistik veranlassen konnte.

**) Allgemeine Zeitschrift von Schelling I. B. 3. H. S. 318.

auch derselbe Unterschied des Beseelten und Nichtbeseelten, des Leichten und Schweren, in der Begriffserzeugung nachweisen läßt. — Hieraus wird nun aber völlig klar, wie sowohl die leblose Physik der Neuern, als ihre leblose (oder wie ich solche anderwärts benannt habe, Heiland- und Heil-lose) Ethik uns bisher eigentlich nur durch ihre Leichenberichte interessiren konnte, weil und insofern nemlich das Objekt der Erstern nur der Leichnam der Natur, jenes der Letztern aber nur das erstorbene (unerweckte) Gemüth war.

F. B.

2.

Ueber den Begriff der Zeit.

München bei Carl Thienemann
1818.

(Aus dem Französischen des Verfassers übersetzt von Therese Edel, geborne Hoffmann, vom Verfasser selbst durchgesehen.)

Seiner Excellenz dem durchlauchtigen Fürsten Alexander Golizin, geheimem Rathe, Mitglied des Reichsrathes, Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes, Senator, Staatssecretär Seiner Majestät des Kaisers, wirklicher Kammerherr, Ritter des Ordens vom h. Alexander, und der h. Anna erster Klasse, des h. Wladimir zweiter Klasse, des preußischen rothen Adlerordens und Comthur des Ordens des h. Johannes zu Jerusalem ꝛc.

In demselben Augenblick, in welchem in Deutschland die sensible Action des Geistes, mehr oder weniger die Grenzen der Zeit und des Raumes durchbrechend, durch die That selbst sich in mehreren Somnambülen geoffenbaret und erwiesen hat, beginnt die Philosophie in diesem Lande sich Licht zu verschaffen und der vollkommensten Einsicht sich zu nahen, daß außer dieser zeitlichen Region noch zwei andere Regionen und Classen von Wesen existiren, wovon die eine über, die andere unter dieser Zeit sich befindet; und deren Existenz und wirksamer

Einfluß, d. h. ihre thätigen Wechselbezüge in und mit dieser zeitlichen Region können und sollen von neuem der Gegenstand der Beobachtungen (und selbst der Versuche) bilden, wie sie es bei unsern Voraltern waren, und zwar eben so überzeugend in ihrer Ordnung, als diejenigen, die in der rein zeitlichen Ordnung angestellt werden. Dieß ist es, was den Inhalt der folgenden Schrift ausmacht, welche, wie ich hoffe, nicht allein dazu dienen wird, das Fundamentalproblem der Philosophie, nemlich dasjenige, uns eine vollständige Theorie der Zeit zu geben, klarer erkennen zu lassen, sondern auch, die Auflösung dieses Problems zu erleichtern, und so zum Wohle des Geistmenschen durch Minderung des Schmerzes und der Schmach seiner Unwissenheit beizutragen.

Schwabing bei München, August 1818.

»Alle diejenigen, welche nur durch einen wenigkräftigen Antrieb des Willens, nicht durch die Tiefen der Principien des Geistes auf die Bahn der Heiligung geführt werden, wenden sich gleich an die h. Schriften und vorzugsweise an die Evangelien und die Bücher der Weisheit, weil sie darin schon reife Früchte finden, die sie nicht erst mühsam anzubauen nöthig haben. Aber selten eignen sie sich auch die Nahrung, welche sie nehmen, tief genug an, da sie nicht bis zu den Lebenssäften des Baumes vorzudringen suchen. Sie gleichen hierin den Vornehmen der Welt, welche gewohnt sind, sich mit den Oelen und Wässern wohlriechender Blumen zu besalben und ihren Gaumen mit allen Erzeugnissen der Erde zu kitzeln, ohne die mindeste Kenntniß von der Weise zu haben, wie dieselben gezogen werden und wachsen, und ohne sich die Leitung ihres Anbau's auch nur die geringste Mühe kosten zu lassen. Allein ebenso kann ihnen darum auch nicht der Rang der Arbeiter oder Anbauer im Reiche Gottes zukommen: ihre geistige Nahrung ist ihnen nicht sicher, und es kann ihnen leicht begegnen, um ihren Unterhalt in Verlegenheit zu seyn. Sie gehen endlich aus dem wahrhaften Zustande des Menschen oder

aus dem prophetischen hinaus, den die Schrift als die einzige Epoche bezeichnet, in welcher der Mensch als ein in der Bearbeitung befindliches Stück Erde erscheint.« (St. Martin. De l'Esprit de Choses. Vol. II. p. 226. Uebersetzung von H. Schubert II. 240.)

Die vollendete, in sich sich beschließende, Bewegung oder Veränderung des Lebens kreiset inner den drei Momenten des Ausgangs, des Bestandes und des Wiedereingangs, oder mit andern Worten: der Hervorbringung (des Herabsteigens), der Erhaltung (Conservation) und der Wiederausgleichung (als Wiederaufsteigens). In diesem Sinne wird denn auch Gott in der Schrift als das Wesen vorgestellt, welches ist, welches war, und welches immer seyn wird.

Irriger Weise hat man also bisher die Ewigkeit als eine unbewegliche und starre Gegenwart vorgestellt, indem man nicht einsah, daß in dieser Gegenwart die zwei andern Zeiten, die Vergangenheit und die Zukunft, mit einbegriffen werden müssen, um die erst in diesen drei Abmessungen vollendete Existenz oder Fortdauer zu bewirken. Also alles, was in der Ewigkeit ist, d. h. alles, was in das vollendete (vollkommne oder vollendete) Leben (denn dieß ist der wahre Sinn des Wortes: ewiges Leben) aufgenommen ist, muß erkannt werden als immer seyend, als immer gewesen seyend und als immer seyn werdend, und dadurch immer ruhend in seiner Bewegung und immer sich bewegend in der Ruhe, oder als immer neu und dennoch immer dasselbe *).

Dieser ewigen Zeit, welche man mit St. Martin die wahre Zeit nennen kann, hat man bisher die Zeit entgegengesetzt, in

---

*) In der göttlichen Region ist die Hervorbringung immer gewesen, die Erhaltung ist immer, und die Wiedereinung (Reintegration) wird immer seyn. Oeuvres posthumes de St. Martin II. Vol. p. 203. — Wenn man das Wesen des Geist-Menschen als unmittelbar der Gottheit entspringend erkennt, so erkennt man es als ewig sowohl a parte ante, als a parte post.

dem engeren Sinne, in welchem die Gegenwart ihr immer mangelt, weil in ihr nur die zwei Abmessungen des vollständigen Ternars der Zeit, welche aus ihr hervorgehen, sich finden, nemlich die Vergangenheit und die Zukunft, und in welcher die Leere der wahren Gegenwart nur durch eine Schein-Gegenwart erfüllt wird (Praesentia Phaenomenon).

Ein Schein, welchen man nicht Unrecht hätte, eine Erscheinung in der ganzen Bedeutung dieses Wortes, und folglich diese letztere Zeit eine Schein-Zeit zu nennen in einem tiefern Sinne, als in welchem man diesen Ausdruck zu nehmen gewohnt ist.

Allein es ist keineswegs die Schein-Gegenwart, sondern vielmehr die absolute Verneinung aller Gegenwart direct der wahren Gegenwart entgegengesetzt, und der Gegensatz zwischen der wahren und der Scheinzeit ist also selbst nur scheinbar, wenigstens ist er nicht direct, denn ein directer Gegensatz besteht nur zwischen der ersten und einer dritten Zeit, welche man die falsche Zeit nennen muß *). (Alles Wesen ist in der falschen Zeit in der Vergangenheit.)

In der That, der Dualismus der Schein-Zeit (die ohne Ruhe jagt und hastet) zeigt sich in der letzten Zergliederung als der Erfolg einer solchen verneinenden Gegenwirkung, die sich der vollkommnen Offenbarung der wahren Gegenwart widersetzt, obschon diese Gegenwirkung selbst sich immer von neuem zurückgedrängt findet, so daß sie niemals selbst zum Ausbruch kommen und ihre eigne Gegenwart nur auf verneinende Weise offenbaren kann, d. h. durch die Nichtoffenbarung der wirklichen Gegenwart oder wahren Zeit.

Das Feuer, welches hier sich zu öffnen und auszubrechen trachtet, ist also kein erzeugendes und ernährendes Feuer, sondern ein zerstörendes, und die Entzündbarkeit dieses Feuers (in der heiligen Schrift der nagende Wurm genannt, der niemals sterben wird) macht die Gefahr, und so zu sagen, den

*) Wenn die wahre Zeit drei Abmessungen hat, wenn die Schein-Zeit deren nur zwei hat, so kann also die falsche Zeit nur Eine haben.

Ernst jedes erschaffenen oder aus Gott hervorgegangenen Lebens aus (Periculum vitae) *).

Nicht mit Unrecht ist öfter die Bewegung des Lebens in der Schein-Zeit mit der peripherischen Bewegung verglichen worden, indem diese nur entsteht, wie man weiß, weil weder die Macht, welche das Centrum (die Einheit) bejaht oder setzt, noch die entgegengesetzte Macht, welche es (sie) verneint, im Stande ist, sich ausschließlich geltend zu machen. Dieser im organischen und nicht bloß im mechanischen Sinne aufzufassende Vergleich würde weit unterrichtender geworden seyn, wenn man wohl erwogen hätte, daß die Begriffe des Centrums und der Peripherie hier in ihrem gegenseitigen Bezug in einem und demselben organischen Systeme zu nehmen sind. Denn in einem solchen bewirkt nur die Ruhe, das Gesetztseyn („le posement") des Centrums die freie Bewegung in seiner Peripherie (in seinem Aeußern), weil jede Bewegung nur aus dem Un-

*) Mehrere unsrer neueren Philosophen scheinen keinen Begriff von dieser Gefahr des Lebens zu haben, weil sie eigentlich in diesem Aufhören oder in diesem Tode des Lebens (welcher als ein gefährliches Geheimniß immer in seinem Latenz-Zustande hätte bleiben oder ruhen sollen) seinen Anfang suchen, indem sie nicht selbst ihre Lebensfackel anzünden wollen, wie Prometheus, am himmlischen (höhern, erzeugenden) Feuer, sondern an dem unterirdischen und zerstörenden Feuer. Aus eben diesem Grund-Irrthum, d. h. der Vergötterung oder Verewigung der Schein-Zeit geht der Gedanke hervor, den Beweis der Unsterblichkeit der Seele auf seine Fähigkeit zu unendlicher Vervollkommnung zu gründen, so daß diese arme Seele, gejagt wie der ewige Jude, durch ihre Vervollkommnung-Fähigkeit in alle Ewigkeit fort die Strafe des Tantalus erdulden müßte, ohne jemals sich einer vollendeten Existenz und Seligkeit erfreuen zu können. — Kant ist in seinen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele über diesen Gedanken nicht hinausgekommen. Uebrigens gibt es keinen anderen Weg, dem Menschen die Unsterblichkeit seines Daseyns zu beweisen, als ihn zu vermögen, das wahre Leben in sich zu entwickeln. Denn von dem Augenblick an, da dieses Leben Triebkraft in ihm gewänne, würde es auch eben so unmöglich seyn, ihm einen Zweifel an seiner Unsterblichkeit, d. h. der vollen Verwirklichung dieses Lebens beizubringen, als es unmöglich wäre, eine zusammengedrückte Spann-Feder, falls sie Bewußtseyn hätte, an ihrer elastischen Natur zweifeln zu machen.

beweglichen hervorgeht, wie nur durch die Nichtruhe dieses Centrums (d. h. seine Oeffnung oder sein Verschwinden)*) die Qual der Hemmung der freien Bewegung in der Peripherie sich verwirklicht.

In der Mitte dieser zwei Extreme befindet sich ein dritter Zustand, d. h. eine Bewegung in der Peripherie, welche, da sie weder durch ihr inneres oder eigentliches Centrum begründet ist (weßhalb diese Bewegung nicht frei ist), noch durch die Oeffnung seines andern Centrums gehemmt wird, von einem diesem Wesen äußern Centrum ausgeht, das sich auf diese Weise in der Peripherie bewegt. Und gerade diese Bewegung in der Peripherie ist es, welche die Schein-Zeit charakterisirt.

In der That finden wir uns durch die Schrift selbst zu dieser Theorie der Zeit (der zeitlichen Welt) hingewiesen, da sie den verneinenden Geist den Lügner und den Mörder von Anfang nennt, d. h. vom Anfange dieser Schein-Zeit. Denn diese Zeit anfangen heißt schon von selbst nichts anders, als die wahre Zeit enden (aufhalten oder aufheben), und derjenige, welcher angefangen hat, (auf diese Weise) aufzuhören, würde

*) Dieser Gedanke, daß das Verschwinden des Centrums durch Oeffnung eines Verschlossen-bleiben-sollenden (weil jede Manifestation durch eine ihr entsprechende Occultation bedingt ist) geschieht, verdient sorgfältig aufgefaßt zu werden. Eben diese Oeffnung ist die Oeffnung jenes Feuers, welches alle Substantiation zerstört, wovon soeben gesprochen wurde, ein Feuer, welches man auch das zehrende Feuer der Angst und des Abgrundes genannt hat, weil jedes Wesen, welches sein Centrum verloren hat, sich entgründet zeigt. Uebrigens wird nur das in der Folge dieser Abhandlung, besonders in der Note, Vorgetragene ganz verständlich machen, warum die Entgründung eines Wesens durch die Oeffnung seines Centrums geschieht, weil nemlich diese Oeffnung eines Verschlossen-bleiben-sollenden nur durch die Verschließung desjenigen möglich ist, welches offen bleiben soll, d. h. durch die Verschließung eines andern Centrums oder des Centrums des Lebens dieses Wesens. Das erste Centrum nannte Jacob Böhme das Centrum der Natur; und nur ihm verdanken wir die vollkommene Kenntniß der Doppelheit des Centrums eines jeden Wesens.

nicht mehr (wenigstens auf seine eigene Kraft beschränkt) im Stande seyn, diesem Aufhören ein Ende zu machen*).

Setzen wir voraus, daß in Mitte eines System's von Wesen eine der Einheit und wirksamen Harmonie dieses System's widerstrebende und sie bedrohende Action entstehe, so begreift man, daß der Bezug (oder das Verhältniß) des Centrums eines solchen System's zu (mit) dieser Action nicht mehr derselbe bleiben kann, und daß er in demselben Augenblicke sich verändern muß. Wenn das wirkende Wesen (Agens) in dem Augenblicke der Entstehung dieser widerstreitenden Action sich in directer oder totaler Beziehung zu diesem Centrum befindet, so wird dieses seinerseits in seiner Totalität oder direct auf und gegen dieses thätige Wesen zurückwirken, um seine Action aufzuhalten und zu vernichten, oder um es von sich selbst zu entfernen, zwar nicht absolut, weil eine absolute Entfernung eine absolute Vernichtung seyn würde, sondern relativ, d. h. das sich empörende Wesen wird aufhören, sich in activer, unmittelbarer Beziehung zu dem schöpferischen Centrum zu befinden**). Es wird dann nur noch äußerlich von ihm begründet und erfüllt werden, so daß die Dauer eines solchen Agens oder Wesens sich nicht anders, als in seinem Aeußern gegrün-

---

*) Die berühmten Antinomieen (bei Kant) oder jene Widersprüche, in welche sich jedes Wesen in dieser Zeit und in diesem Raume verwickelt findet, erklären sich sehr natürlich durch den Fall und die Versetzung eines solchen Wesens (aus dem Centrum einer Region in seine Peripherie). Wenn also der Mensch, der seinem Ursprunge nach bestimmt war, über dieser Zeit oder in dem Centrum selbst dieser zeitlichen Hülle zu seyn, indem er sich in ihrer Peripherie befindet, einen Widerstand und einen Widerspruch oder ein unaufhörliches Widerstreben in jedem Acte seines wahren Seyns fühlt, wie groß muß also dieser Widerstand für ein Wesen seyn, welches, dazu bestimmt, *in der wahren Zeit* zu leben, sich sogar *unter der Schein-Zeit* oder *in der falschen Zeit* befindet. Professor Daub eröffnet uns vortreffliche Blicke in die schreckliche Lage eines solchen Wesens in dem zweiten und dritten Hefte seines Judas Iskariot.

**) Man bemerke, daß hier nur eine Trennung von Seiten der Action geschieht, und daß das sich empörende Wesen fortfährt, im Innern durch seine Essenz mit Gott verbunden zu bleiben.

det finden wird, während dieses Wesen, indem es sich in seinem Innern nur in einem fortdauernden Schwinden befindet, nichts thun kann, als immer aufzuhören oder niederzusinken: ein unhemmbares Aufhören im Innern, entsprechend einer unbeweglichen Festsetzung im Aeußern, d. h. im Raum*). (Das Niedersinken, immanent gefaßt, ist nur ein Kreisen.)

Ein Wesen dagegen, welches in dem Augenblicke der Ausübung einer solchen, der Einheit des Systems widerstrebenden, Action sich nicht in einer directen oder totalen Beziehung zu dieser Einheit befindet, oder ein Wesen, dessen entgegengesetzte Action das Centrum nicht direct, sondern nur indirect angreift, wird auch nicht die directe niederdrückende Gegenwirkung, oder das ganze Gewicht des letztern empfinden, und eben sowohl seine Entfernung vom Centrum, als die Vernichtung in seinem Innern (als die natürliche Wirkung dieser Entfernung) wird also auch nur indirect oder partiell seyn.

Gerade in diesem letztern Falle befindet sich der Mensch in dieser Schein-Zeit gegenüber oder unter der Gottheit, und es wird belehrend seyn, einige charakteristische Eigenschaften dieser Zeit zu entwickeln, welche, sonst sehr dunkel und unbegreiflich, sich sehr natürlich erklären, wenn man sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet.

Erstens wenn der Mensch in dieser Schein-Zeit niemals die totale Action des Centrums finden kann, so folgt, daß er niemals seinen Gott total finden kann, insoferne er sich nur in dieser Zeit hält. Alles, was sich ihm in dieser Zeit und diesem Raume anbietet, versucht ihn also entweder zu seiner Beseligung oder zu seiner Verdammniß) aus ihr herauszutreten; denn es ist, wie man es vollkommen in der Theorie weiß, obschon man es immer in der Praxis wieder vergißt, nur eine Täuschung, wenn dieser immer von dieser Zeit mißbrauchte

*) Die Zeit wie der Raum erklären sich also nur durch das Herabsteigen des höheren Wesens in eine untere und beschränkte Region. Weßhalb für das Thier, welches, obgleich es in dieser Zeit (in dieser untern Region) lebt und nicht in dieselbe herabgestiegen ist, dennoch keine Zeit ist, weil das Thier kein versetztes Wesen ist. Darum hat das Thier keine Langeweile.

Mensch dennoch an dieselbe glaubt, d. h. wenn er immer in einem andern Punkte oder Theile derselben Zeit oder desselben Raumes das zu finden hofft, was er nicht in einem erstern finden konnte. —

Alle sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes, oder eigentlich aller Gottesdienst, welcher ein Heraustreten aus der Zeit nicht bewirkt*), werden Euch niemals diesen totalen Gott offenbaren, dessen Bedürfniß Ihr fühlet.

Endlich, da die Natur jedes Bruches der Einheit es ist, seinen Werth in dem Verhältnisse zu vermindern, als er in seinen Potenzen steigt, und sich durch dieses Fortschreiten oder Wachsen dem Nichts zu nähern, so sieht man also, warum jedes zeitliche Wesen, indem es nur ein Bruch der Einheit und nicht ein Ganzes in seiner Ordnung ist (weßhalb es in der Essenz zusammengesetzt und auflösbar ist), und sich nur erheben kann zu seinen Potenzen indem es sich immer mehr von dieser Central-Einheit trennt, im Wachsen sich immer mehr erschöpfen, d. h. altern, und daß sein (zeitliches) Leben selbst es zum Tode führen muß**).

---

*) Das unzerstörbare Bedürfniß unsrer Seele, zu bewundern, ist nur ihr Bedürfniß aus der Zeit herauszugehen, denn die wahre Bewunderung ist es, welche uns immer dieser Zeit enthebt und welche uns entzückt; bewundern heißt also, einen religiösen Cultus ausüben.

**) Man hat also recht, diesen Tod als natürlich für ein jedes Wesen anzusehen, welches durch seine Geburt sich nicht fähig findet, sich in vollkommne Gemeinschaft mit der Einheit zu setzen oder zu halten; allein man hätte Unrecht, ihn natürlich zu nennen für jedes Wesen, welches durch seinen Ursprung auf keine Weise bestimmt war, in der Region der Brüche zu bleiben. Siehe Weisheit Salomons 1, 13. — Die Behauptung war also richtig, daß, ehe die Wege dieser Zeit zu der göttlichen Region geöffnet waren, Niemand Gott sehen konnte und leben. — Es ist hier nicht der Ort, eine andere, höhere Wahrheit zu entwickeln, nemlich die, daß es ursprünglich der Mensch war, welcher diese indirecte Gemeinschaft zwischen der äußern Natur und seinem schöpferischen Principe unterhalten sollte, und daß der Fall des Menschen, indem er diesen Faden zerriß, diese äußere Natur noch mehr von seinem Princip trennte. Darum könnte man sagen, daß der Mensch von Neuem dieser Natur das Leben genommen, oder daß er sie zur Wittwe gemacht hat.

Eine andere tröstlichere Folge dieser Anschauungweise ist die folgende, nemlich: daß in dem Begriff einer Schein-Zeit selbst sich jener einer möglichen Erlösung oder Reintegration mitbegriffen findet, und daß folglich die zeitliche Natur sich als die erste Religion zeigt. Es ist die barmherzige Liebe, welche mit ihren verirrten Kindern temporisirt, und das elementarische Wasser, von Steffens die Thräne der Natur genannt, kann also aus demselben Grunde die erste Thräne dieser Liebe genannt werden. In der That, wie die indirecte Gemeinschaft des in dieser Zeit eingeschlossenen Wesens sich als mittelbare Gemeinschaft darstellt, so bietet sich uns die Idee eines Mittlers dar als der Faden der Ariadne, von dem Augenblicke an, in welchem wir in diese Zeit eintreten.

Da diese mittelbare Gemeinschaft mehr äußerlich ist, d. h. mehr erniedrigt oder niedergedrückt, als die unmittelbare Gemeinschaft, so folgt, daß das Centrum selbst, insoferne es seine active Gemeinschaft mit dem herabgesetzten Wesen unterhält, sich gleichfalls in einer Art Erniedrigung oder Herabsetzung befindet; eine Erniedrigung, welche man dennoch unrecht haben würde, für etwas Anderes zu halten, als für eine von diesem Centrum herabsteigende Emanation (amor descendit), welches Centrum sich durch diese Emanation oder dieß Herabsteigen zum Organe macht oder gestaltet, ohne doch aufzuhören, Centrum oder Princip zu seyn*).

*) „Wir selbst treten aus unsrer eignen geistig besondern Sphäre heraus, wenn wir irgend eine Veränderung in uns gewahren, sey es eine moralische, sey es eine physische; wir bemühen uns, durch unsere centrale Kraft die Herabwürdigungen, welche wir bemerken, wieder gut zu machen, und wir können es nur, indem wir selbst die Stelle jener Vermögen in uns einnehmen, welche nur Organe sind, und indem wir ihre Canäle mit allen Kräften erfüllen, die wir aus unserem Central-Princip ausfließen lassen: aber man bemerke, daß dieses bewirkt wird, ohne daß doch unser Central-Princip leer wird und ohne daß wir es verlassen." St. Martin Esprit des choses Vol. II. p. 152. (Uebersetzung von Schubert II. 137.) Uebrigens bemerke man, daß nur zwei Vermögen des Centrums mit dem gefallnen Menschen herabgestiegen sind, nemlich die Vermögen des Willens und des Handelns, daß aber der unwandelbare Gedanke (die Macht der Gesetzgebung oder die Weisheit) nicht mit ihm herabgestiegen ist.

Indem diese Emanation ihre entwickelten Kräfte, ihre Herrlichkeit (Philipper 2, 6. 7.) innehält (suspendirt), indem sie ihre Heimath verläßt (sich expatriirt), führt sie sich zurück in den unscheinbaren Zustand des Keims oder der Wurzel, um sich in die gefallenen Wesen einsäen zu können, damit sie durch ihr Wiederaufsteigen oder ihr Wachsthum jene Kräfte in und durch sich selbst wieder zu vereinen und zu heben vermögen in die wahre Zeit, wie der Same eines Baumes, indem er in seiner Collectiv-Einheit die zerstreuten und in der Zerstreuung unterdrückten wachsthümlichen Kräfte vereint und sie mit sich über die Erde emporführt. Allein man betrachte hier die Sorgfalt dieser Liebe!

Denn indem dieses gebärende Centrum wiedergebärend wird, d. h. indem es tiefer in sein eignes Wesen hineingeht, um darin diese wiedergebärende Emanation zu schöpfen, findet es durch dieses das Mittel, auch tiefer in demselben Verhältnisse einzugehen in die wiederherzustellenden Wesen, so daß diese nach ihrer Wiederherstellung oder Reintegration sich inniger vereint und höher erhoben in ihr schaffendes Centrum finden werden, als sie es vor ihrem Fall oder Abfall waren, und daß sie sich von nun an untrennbar, unfallbar in dem Leben des Centrums finden werden, beiläufig wie wir die organisirende Natur immer einen verletzten Theil des Organismus stärken, und ihn für die Zukunft weniger verwundbar machen sehen! Felix culpa! —

Aus diesem Gesichtspunkte wird man es sehr klar finden, daß der Atheist (oder derjenige, welcher, da er sich der vollkommnen Offenbarung Gottes in seinem Innern widersetzt, Gottesmörder genannt werden könnte)*) nur diese innere Offenbarung (die moralische, wie man sagt) dieses Gottes läugnet, nicht aber seine äußere Offenbarung, welche von ihm Naturgesetz, Schicksal, Verhängniß ꝛc. genannt wird, und man

*) In meiner Schrift: Ueber den Blitz als Vater des Lichts, habe ich gezeigt, daß der Gottesläugner, indem er die Erzeugung des göttlichen Lichtes in seinem Innern aufhält, eigentlich nur den Sohn und nicht den Vater läugnet, und daß die eigentliche Gottesläugnung die Läugnung der Wahrheit des Christenthums ist.

kann einen solchen Gottesläugner nur widerlegen, indem man ihm zeigt, daß seine eigene Anomie (Gesetzlosigkeit oder innrer Mangel alles Gesetzes) *), welcher er vergeblich seine lügnerische Selbstgesetzgebung (Autonomie) entgegensetzt, oder mit andern Worten: daß seine innere Trennung von Gott nur sein eignes Werk und der Erfolg seiner eignen Schuld ist.

Dem Begriffe der Zeit schließt sich enge jener der Schwere an**). In dem allgemeinsten Sinne nennt man das schwer, was, innerlich getrennt von seinem zeugenden Princip und sich selbst überlassen, nicht nur sich in der Unmacht befindet, sich in dem Daseyn zu erhalten, darum einer äußeren Hilfe oder eines äußeren Trägers bedarf, um eine vermittelte Gemeinschaft mit diesem Princip zu erhalten und zu unterhalten; weil ohne alle Gemeinschaft keine Erhaltung oder Fortdauer bestünde. Und es scheint wichtig zu seyn, die Identität dieser zwei Begriffe festzuhalten, nemlich der Erhaltung eines solchen Wesens und des äußern Getragen- oder so zu sagen Erfülltseyns desselben.

Da das zeitliche, von seinem Centrum getrennte, Wesen dasselbe nicht mehr in sich selbst hat***), oder da dieses Wesen

---

*) Non datur pax (subsistentia) impiis.

**) Man sagt, daß ein Wesen auf ein anderes drückt oder lastet, wenn dieses von dem ersteren auf eine Weise umfaßt (begriffen) ist, daß es sich zugleich in der Entwickelung oder dem Aufsteigen seiner Kräfte niedergedrückt findet; allein man sagt, daß ein Wesen schwer in sich selbst sey, wenn ihm die nöthige Kraft fehlt, sich in seiner heimathlichen Region (in seinem Gesetz) zu erhalten, und in diesem letztern, passiven Sinn wird in Folgendem die Bedeutung dieses Wortes genommen. Unsere neuern Physiker haben nicht immer diesen Unterschied gemacht, so daß sie unter dem Gravitation-Centrum ebensowohl die Sammlung der Unmacht eines schweren Wesens verstehen, als die Sammlung der Kräfte oder das diese Unmacht tragende und unterstützende Centrum, d. h. gerade das Gegentheil davon. Indem man auf diese Weise das active Gravitation-Centrum sowohl in physischen, als in moralischen Wesen vermengte, so konnte man weder in der einen, noch in der andern Region klar sehen.

***) Man würde besser thun, jene sogenannte ausdehnende und zusammendrückende (verdichtende) Kraft, welche St. Martin die Kraft und den Widerstand nennt, durch die Benennung tragende oder erfüllende Kraft

nicht mehr (innerlich) erfüllt ist, so muß es in seiner eignen Umschreibung dieselbe Unmacht, seine Elemente oder Faktoren in ihrem respectiven Centrum zu tragen (sie zu erfüllen) finden,

---

(denn das, was erfüllt, hält empor) und enthaltende Kraft zu unterscheiden. Das vollkommne Daseyn eines jeden endlichen Wesens setzt voraus, daß dieses Wesen enthalten oder begriffen ist in seinem zeugenden Princip, und daß dieses Princip dasselbe erfüllt, so daß dieses Princip sein Gesetz (seine Umschreibung) macht und es erfüllt. Die erstere Action muß immer dem endlichen Wesen vorangehen (als sein wahres a priori) und muß sich höher und von der Action des Letztern unabhängig zeigen. Eine Unabhängigkeit, eine Priorität und Superiorität, welche jedes Gesetz charakterisiren; allein die Erfüllung dieses Gesetzes kann nicht ohne die Action oder die Mitwirkung dieses endlichen Wesens selbst geschehen. Und nur durch diesen letztern Act (durch welchen das enthaltende, zeugende Princip sich auch als erfüllend oder in dem endlichen Wesen sich ausbreitend offenbaret) erfaßt sich dieses unendliche Princip selbst vermittels dieses endlichen Wesens, weil nur durch die (organische) Unterscheidung und Einigung zwischen der enthaltenden und enthüllenden Kraft, welche vermittelst dieses endlichen Wesens (des Geschöpfes) sich vollziehen, sich in diesem Geschöpfe die Unterscheidung und ursprüngliche Vereinigung derselben Kräfte wiederholt, welche, wie man weiß, die kreisende Bewegung und die Empfindung des ewigen Lebens in dem heiligen und ursprünglichen Ternar bewirkt.

Uebrigens kann jedes endliche Wesen als eine Begrenzung der Allgegenwart betrachtet werden, und also geschieht es eigentlich durch die Selbstverneinung des unendlichen Wesens, daß dasselbe das endliche Wesen erschafft oder herausetzt, d. h. bejaht oder setzt, wie das Geben der Liebe im Grunde nichts anders ist, als eine Bejahung des geliebten Gegenstandes durch eine Verneinung seiner selbst.

Hier ist also gleichsam eine Innehaltung (Verläugnung) des unendlichen Wesens als hervorbringender Liebe, welche von Seiten des hervorgebrachten Wesens als Erwiederung der Liebe eine Verneinung seiner selbst und durch diese Verneinung die Wiederbejahung des hervorbringenden Wesens erwartet; und nur durch diese letztere Verneinung des hervorgebrachten Wesens kann dasselbe sein schöpferisches Wesen offenbaren, indem es das Bild verwirklicht oder es fortpflanzet. Denn thut es das Gegentheil, so wird es nur sich selbst offenbaren oder fortpflanzen. Joh. 1, 13. — In diesem sehr wahren Sinne also sagt mein Freund, der verehrungwürdige Herr von Meyer (in seinen Blättern für höhere Wahrheit, Frankf. Brönner 1818. I. p. 76.), daß die Erfüllung der Existenz eines Geschöpfes (seine Seligkeit) nur durch gegenseitige Opferung des Schöpfers und des Geschöpfes geschehen könne. Leute von durchdringendem Blicke werden end-

und es wird bei einer andern Gelegenheit gezeigt werden, wie dieſe Conſtitution des zeitlichen Weſens veranlaſſen konnte jene Theorie der Atome, welche von den alten griechiſchen Philoſophen in einem viel tiefern Sinne genommen wurden, als von unſern neueren mechaniſchen Philoſophen ſeit Descartes. In der That, das nemliche Streben oder der Hang, ſich von

---

lich aus dem Geſagten erſehen, wie der Mißbrauch des göttlichen Vermögens, fortzupflanzen, das urſprüngliche Verbrechen ausmachte. — Was die Theorie der erhaltenden und der erfüllenden Kraft anbelangt, von welcher ich eben die erſten Elemente in dieſer Anmerkung gegeben habe, ſo muß ich noch hinzufügen, erſtens: daß die enthaltende Kraft zugleich die vorſtellende und die zurückſtrahlende Kraft iſt, und daß ſie alſo die Grundlage für das gibt, was man den Spiegel eines Weſens nennt; zweitens: daß mehrere unſerer neueren Philoſophen, indem ſie die Feindſeligkeit, welche ſich zwiſchen der enthaltenden und erfüllenden Kraft der Materie oder des zeitlichen Weſens findet, bemerkt haben, in den Irrthum verfallen ſind, dieſe Feindſeligkeit für urſprünglich und conſtitutiv zu halten (wie z. B. Fichte), anſtatt die Urſache dieſer Unordnung und dieſer feindlichen Zwietracht in der Wurzel dieſes zeitlichen Weſens zu ſuchen. Denn dieſes doppelte Centrum, die Grundlage jedes Weſens ausmachend und ſich als doppeltes Verlangen offenbarend, nemlich als die Begierde des Weſens, in ſeinem eignen Centrum zu bleiben, und als diejenige, alle ſeine Kräfte darin zu entwickeln, d. h. ſich auszubreiten oder aus ſich ſelbſt herauszugeben, dieſes doppelte Verlangen, ſage ich, findet ſich urſprünglich keineswegs in einer feindlichen Entgegenſetzung, und die eine Kraft ſucht im Gegentheil die andere, weil ſie derſelben bedarf, um ſich ſelbſt zu verwirklichen, das heißt: die enthaltende Kraft bedarf der ausbreitenden oder erfaßbaren Kraft, weil ohne ſie nichts wäre, was enthalten oder erfaßt werden könnte, wie die ausbreitende Kraft der enthaltenden Kraft als ihres ausbreitbaren Gegenſtandes bedarf. Allein wenn dieſe zwei Kräfte ſich gegenſeitig ihren Dienſt verſagen, alsdann hemmen ſie ſich gegenſeitig, anſtatt daß die eine die andere entwickeln ſollte, und alsdann wird der zwei ſich bekämpfende Schlangen trennende Hermesſtab das ausdrucksvolle Bild eines ſolchen Weſens (d. h. des zeitlichen Weltalls), oder man ſieht immer eine dritte Kraft (von den Alten Hermes genannt) das Gleichgewicht zwiſchen dem Waſſer und dem Feuer zur Unterhaltung der Körper erhalten. Das Sinnbild des Merkuriusſtabes ☿ iſt alſo, wie St. Martin ſagt, ein unerſchöpfliches Feld der Erkenntniſſe und der Belehrung, und unſere Philoſophen, wenn ſie von Neuem ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen Dualismus des zeitlichen Weſens richten wollten, würden wohl thun, ſich zu beſtreben, dieſes Sinnbild zu ergründen.

seinem Centrum zu trennen, sey es durch eine Explosion, sey es durch eine Auflösung, wird in demselben gefallenen Wesen fortgesetzt, welches entweder, nachdem es den empörerischen Willen, sein Centrum zu überfliegen, oder den niederträchtigen Willen, sich einem untergeordneten Centrum *) zu unterwerfen, gefaßt hat, denselben widerspänstigen oder niederträchtigen Willen in allen Momenten seiner besondern Sphäre entstehen fühlt. Weil das höhere, tragende oder erhebende und begründende Princip (das Gravitation-Centrum oder der Aufgang) zugleich das vereinigende, wesengebende oder leibbildende Princip für jedes Wesen ist**).

Für jedes von seinem schöpferischen Centrum getrenntes und in eine mehr äußerliche (also engere) Region gefallenes Wesen kann man folgende Stufenleiter für seine mögliche Wiederaufsteigung oder Reintegration festsetzen:

1) Unterordnung oder Auflösung des wahren Zusammenhanges oder der höheren Verkörperung, welche sich also beziehungweise auf diese niedere Region als eine Verkörperung in der Ordnung der Peripherie zeigt. Diesen Zustand der Unordnung kann man den Zustand der Abymation, Entgründung nennen.

---

*) Darum macht sich die Trennung vom Centrum dem sich empörenden Wesen als eine niederdrückende Gewalt und dem durch die Versuchung, den Reiz, eines niedern Centrums abgefallene Wesen (dem Menschen) als ein Unvermögen oder eine Schwäche kund, weil das erstere seine Kraft mißbraucht, und das letztere aus Schwäche gefehlt hat.

**) Die Sonne ist es, welche die Erde trägt und sie mit Leben erfüllt, wie sie alle Planeten trägt, und in Entfernungen von ihr erhält, welche der Weise der Reflexion ihrer Kräfte entsprechen, für welche Reflexion jeder Planet als ein Stützpunkt von der Sonne gesetzt wurde und aus ihr hervorging. Die von unsern Astronomen angenommene Meinung, daß die Sonne durch ihre ungeheure Schwere die Erde wie alle andern Planeten zu verschlingen und zu zerstören strebe, woran sie nur durch eine blinde Centrifugalkraft verhindert werde (von der Niemand weiß, was sie ist und woher sie kommt), diese Meinung oder diese Art, das Himmelsystem zu betrachten, sage ich, ist die unwürdigste, welche man von der Größe und lebendigen Harmonie dieses Systems erdenken konnte.

2) Unmittelbar auf diesen Zustand folgt eine gewaltsame Sammlung oder eine niedere oder äußerliche Verkörperung, welche dazu dient, einen zusammenfassenden Geist auf dieselbe zu fixiren. Diese Verkörperung (welche nur durch eine empfindliche, sensible, und schmerzliche Versetzung seiner Elemente möglich ist, weil das Wesen, welches sich auf diese niedere Weise verkörpert, selbst versetzt ist) dient:

a) zur Wiedervereinigung der zerstreuten Trümmer dieses Wesens, wie zu gleicher Zeit zur Trennung von jenen, welche sich in einer widernatürlichen Sammlung befinden, damit dieses Wesen sowohl durch diese Wiedereinigung, als durch diese Trennung sich von neuem in der höhern Ordnung verkörpere.

b) Als Waffe*) und Widerstand gegen eine dieser letztern Verkörperung entgegengesetzte Action, eine Action, welche sich zu verkörpern oder sich zu subsanziren strebt, aber immer in diesem Streben sich durch die gesetzliche äußere Verkörperung verhindert findet. Endlich

3) nachdem der Zweck dieser niedern Verkörperung erfüllt ist, d. h. nachdem die höhere und von nun an unauflösbare Verkörperung vollendet ist, muß der Tod oder die Auflösung der untern Verkörperung zusammentreffen, wie das Gerüste zusammenstürzt, nachdem das Haus gebaut ist**).

---

*) Wenn das Böse einmal entstanden ist, so kann es nicht wieder zerstört werden, so lange es in dem „Zustande der Partialität oder der Vertheilung bleibt, wie eine Krankheit ihre Acme erreichen muß, um von Grund aus gehoben werden zu können. Man muß also damit beginnen, das Böse aus seinem Zustande der Vertheilung heraustreten zu lassen, damit es sich sammle oder sich mit unverhülltem Haupte zeige, um dieß fassen zu können. Allein diese erzwungene Sammlung geschieht nur durch die äußere Verkörperung, von welcher ich im Texte spreche und dieser Lichtstrahl wird genügen, um begreiflich zu machen, wie das gute Princip selbst Gebrauch von dieser äußern Verkörperung machte, um durch sie und auf sie seinen entgegengesetzten Pol anzuziehen, d. h. das Haupt der Schlange, welches der Centralmensch zertreten mußte, damit die andern Menschen ihrerseits die Glieder dieser Schlange vernichten könnten.

**) 2. Cor. 5, 1. Man muß bemerken, daß dieses allgemeine Gesetz für jede Verkörperung bei den Juden durch ihre nationale Verkörperung und nachfolgende Auflösung dieser äußern Verkörperung sich wieder-

In einem sehr wahren Sinne also sagt uns das Sprichwort, daß jedes Wesen hienieden seine Zeit hat, welche für es endigen muß, sowohl wenn es durchgängig guten Gebrauch für seine höhere Verkörperung, als wenn es den entgegengesetzten davon gemacht hat. Dieselbe Zeit, d. h. dieselbe verwesliche Materie, welche dem Menschen gegeben ist, um seine wahre Seele zu retten, wenn er den Gebrauch eines Opfers davon macht (Moses III. C. 17. V. 11.), übt also eine sehr verschiedene Wirkung über ein Wesen aus, welches (oder insoferne es) sich schon unter dieser Zeit befindet, und mit vielem Rechte sagte St. Martin, daß diese äußere Natur die Funktion verrichtet, das verderbte Wesen in beständiger Auflösung zu erhalten, damit das Böse niemals Natur oder Leib annehmen könne*).

---

holte, nachdem ihr Zweck (die Einigung der zerstreuten Trümmer der menschlichen Seele) erfüllt war, oder nachdem diese Verkörperung nicht mehr dieser Sammlung dienen konnte. — Solutio corporis fit cum coagulatione spiritus, et coagulatio spiritus fit cum solutione corporis. — Man bezeichnet hier nicht durch diese Worte: „Geist und Körper" zwei Elemente eines Wesens, sondern zwei Wesen aus zwei verschiedenen Regionen, deren jedes in dieser Region sich verkörpert zeigt, insofern es in seiner Region Gestalt angenommen hat. Denn die Verkörperung, wenn man dieses Wort in seinem wahren und allgemeinen Sinne nimmt, bezeichnet nur die Erfüllung der Entwicklung eines Wesens. Was das Centrum eines Dinges bildet, muß dahin gelangen, daß es auch seine Peripherie bildet. Vis ejus integra, si conversus fuerit in terram.

*) Eigentlich gesagt: in dieser ganzen Schein-Zeit ist es nur der Mensch, der den verderbten Wesen offen ist d. h. insofern er sich selbst den letztern öffnet, und die äußere Natur kann also betrachtet werden als ein furchtbarer und mächtiger Schild, durch welchen der Schöpfer dem Vater der Lüge immer den Mund verschlossen hält, damit die Gotteslästerung sich nicht ausspreche, und damit dieß todte und tödtende Wort, indem es immer in sein schöpferisches Centrum zurückfällt und zurückkehrt, seine immerwährende Strafe ausmacht. Denn gerade von seinem eignen Erzeugten muß jedes Wesen sich nähren und leben. Da übrigens das verderbte Wesen vermittelst des Menschen Zutritt in dieser Schein-Zeit findet, so spricht die Schrift von seinem vollkommenen Gerichte als von einem Ereigniß, welches nur mit dem Ende dieser Schein-Zeit eintreten wird. Der Begriff eines Fegfeuers schließt also jenen der Fortdauer der irdisch

Dieser innere Hang, zu fallen und zu vergehen, wird sich also in allen zeitlichen Wesen bemerkbar machen, jedoch auf verschiedene Weise, je nachdem diese Wesen ihrem Ursprunge nach nur zu einer indirecten Gemeinschaft mit dem schöpferischen Princip bestimmt waren (was sich auf alle eigentlich zeitlich genannte Geschöpfe anwenden läßt), oder je nachdem diese Wesen, wie der Mensch, ihrem Ursprunge nach zu einer directen und völligen Gemeinschaft mit Gott bestimmt waren*). Eine Einsicht, welche uns Licht gibt, um zu unterscheiden zwischen der Creation und der Emanation. Nemlich ein erschaffenes Wesen ist eigentlich dasjenige, welches, indem es aus seinem Zeuge-Princip hervorgeht, sich in seiner Action innerlich von ihm geschieden findet, was beweist, daß es nicht unmittelbar aus diesem Princip hervorgegangen ist**). Das emanirte

---

gestorbenen Menschen in der Zeithülle ein, und die orientalische Kirche hatte also recht, keine strenge Scheidelinie zwischem diesem Fegfeuer und der Hölle während der Dauer dieser zeitlichen Welt zuzulassen. Da nemlich von der einen Seite die äußere Natur in ihrer Vollendtheit sich der vollkommnen Gestaltung des Bösen widersetzt, so zwingt sie, so zu sagen, von der andern Seite eine vermittelnde Action, von welcher in einer vorhergehenden Anmerkung die Rede war, indem dieselbe aus ihren Theilmomenten oder ihren Organen dieses Böse herausziehet, ihre Beute fahren zu lassen, indem sie dieselbe immer aus ihrem Besitzthume vertreibt.

*) Die directe oder völlige, totale Action ist hier die centrale Action, welche auch öfter das Wort genannt wird. Das ursprüngliche zeitliche Werk des Urmenschen war, alle Strahlen dieser centralen Action (des Wortes) nach und nach in seinem Wesen zu vereinigen und also das Wort in sich Mensch werden zu lassen. Eine Menschwerdung, welche, wie man weiß, Gott selbst übernahm, nachdem der Mensch sie vernachlässigte. Trachtet also, dieses ursprünglich zeitliche Werk des Menschen zu begreifen, bevor ihr euch dem Geheimnisse der Menschwerdung des Wortes nähert.

**) Ein solches Wesen ist also innerlich leer vom Leben (der Central-Action) d. h. es mangelt ihm das Wort. Das seiner Natur nach schwere Wesen ist also dieser Natur nach stumm und finster, oder von sich selbst weder sprechend noch leuchtend. Ein solches Wesen spricht (leuchtet) d. h. handelt nur insofern man es sprechen (leuchten) oder handeln macht, und man muß diese passive Stummheit und Finsterniß von der activen Stummheit und Finsterniß unterscheiden, weil ein Unterschied ist zwischen einem Nicht-Spiegel und einem refractären Spiegel. Uebrigens haben die Philo-

Wesen hingegen ist dasjenige, welches, direct aus seinem Princip hervorgegangen, in directen Bezug zu ihm tritt oder treten kann.

Das erstere Wesen ist schwer, das zweite aber nicht in seinem ursprünglichen Zustande. Dieses letztere findet in diesem Zustande, obgleich es sich nicht selber gründet (was nur von Gott allein gesagt werden kann), seine Begründung doch inner seiner Sphäre und kennt also nicht das Bedürfniß, aus sich selbst herauszugehen, um sie außer sich zu suchen. Deßhalb war der dem Menschen gegebene belebende Hauch (nach der Genesis) nicht eine Creation, sondern eine Emanation, und diese Emanation hätte alles übrige Geschaffene dieses Menschen gründen und erheben sollen (und durch ihn alles Geschöpf. Römer 8, 19.) in die Höhe der unerschaffenen Wesen. Nachdem also der Mensch durch seinen Fall diesen göttlichen Hauch gleichsam vergraben hat (divinae particulam aurae) unter den Schutt seines erschaffenen Theiles, und nach-

---

sophen den Sinn des Wortes: „äußere Welt" stets unrichtig erfaßt, indem sie diesen Ausdruck in dem allgemeinen Sinne nahmen, in welchem man sagt, daß jedes Ding sein Aeußeres wie sein Inneres haben muß. Denn es ist gerade der unterscheidende und räthselhafte Charakter dieser äußern und äußerlichen Welt, daß sie nur eine solche ist, oder daß ihr die innere Erfüllung und Begründung fehlt (eine Eitelkeit oder Leere, welche die Stummheit dieser Welt ausmacht). Deßhalb, wenn der Mensch sich gänzlich dieser äußern Welt überläßt, so nährt diese nicht nur nicht innerlich diesen Menschen, oder läßet ihn leer, sondern indem sie ihn unaufhörlich ganz nach Außen hinzieht, leert sie ihn selber immer mehr, wie ein wahrer Blutsauger, oder wenn der Gebrauch eines neuen Wortes erlaubt ist: wie ein wahrer Herzsauger; weßhalb ich in meiner kleinen Schrift: „Ueber das heil. Abendmahl" S. 19 sagte, daß wir uns in dieser Welt unter der Gewalt eines Wesens befinden, welches nicht aufhört, unsern Leib zu essen und unser Blut (unsre Seele) zu trinken. — Der Mensch endlich, welcher sich mit dieser äußern Welt gänzlich vereinerleit oder vermengt, gelangt zuletzt zu dem Glauben, selbst von derselben eitlen (leeren oder innerlich nichtigen Natur zu seyn, wie sie. Ein Glaube, welcher unglücklicherweise nur allzugemein unter unsern neuern Philosophen ist, die sich Natur-Philosophen nennen, und welcher das πρῶτον ψεῦδος (die erste oder Grundtäuschung) ihrer Philosophie ist.

dem er sich gänzlich dadurch creaturisirt hat, ist durch ihn dieses von Seiten Gottes beabsichtigte und erwartete Wiederaufsteigen rückgängig gemacht worden. Dieser Hauch mußte also von neuem wieder erweckt werden, damit der ganze Mensch von einem natürlichen und erschaffenen Menschen zu einem Geist-Menschen und endlich zu einem Kinde Gottes erhoben werden konnte (I. Cor. 15, 45). Denn die Emanation steht in eben demselben Verhältniß zu der Generation, wie die Faktion eines Werkes zu der Creation *).

Unsere neueren Philosophen haben also diese Schwere, die sie in dem allgemeinsten Sinne nehmen, indem sie dieselbe mit der Anziehungkraft vermengen, schlecht aufgefaßt. Jedes gefallene Wesen muß als durchaus außer und unter seinem Gesetz, also in der absoluten Finsterniß sich befindend und in seinem Innern keineswegs die Richtung (den Zweck oder die Leiter) seiner Bewegung gegenwärtig habend begriffen werden. Eine Gegenwart, welche im Gegentheile gerade die Bewegung der Anziehung charakterisirt und uns den Grund des Hellsehens der Liebe, wie der Erblindung jeder Leidenschaft gibt. Denn derjenige, welcher von seiner Leidenschaft hingerissen

*) Der Sohn ist erzeugt, der Geist (nemlich das unmittelbar unter der Gottheit stehende Wesen) ausgehaucht (emanirt), und die Natur geschaffen. Darum kann der Mensch nur durch den Sohn an der göttlichen Generation Theil nehmen, während der emanirte Geist und die erschaffene Natur ihrerseits, jener emaniren und, dieser erschaffen können. Uebrigens gibt es gewiß nicht Einen Menschen, welcher sich nicht täglich und in jedem Augenblicke seines Lebens von der Wahrheit unserer Theorie der Schwere überzeugen könnte. Denn fühlt er sich nicht genau in dem Verhältnisse von der Schwere befreit, als er seine directe Gemeinschaft mit seinem Princip wieder erlangt, d. h. als er aus der Zeit herausgeht, indem er sich über sie erhebt? Indem der Mensch den Finsternissen des Irrthums und der Lüge eine lichtvolle Wahrheit entreißt, indem er eine lebendige und expansive Kraft der mörderischen Gewalt des Egoismus entreißt, oder selbst, wenn er eine Kraft in der Ordnung der activen Natur aus den Ketten seiner trägen und passiven Natur befreit (eine in den magnetischen Operationen beobachtete und ausgeübte Befreiung), so fühlt er sein Wurzel-Wesen sich erheben und ausbreiten, während jeder entgegengesetzte Act ihn mehr niederdrückt und zusammenpreßt, ihn mehr zu Materie macht oder so zu sagen mehr oxidirt.

wird, befindet sich, wie Christus sagt, in der Finsterniß, und weiß nicht, wohin er geht.

Ich habe schon anderswo diesen wesentlichen Unterschied zwischen der Schwere und der Anziehung in allen Regionen bemerkbar gemacht*) und es wird in dem Werke, welches von mir über die Religion erscheinen soll, entwickelt werden, wie diese falsche Betrachtungweise der Schwere und der Schein-Zeit dazu beitragen mußte, unsere Einsichten sowohl in der Wissenschaft der äußern Natur, als in jener des Menschen bisher zu verfinstern. Und in der That, wenn man dieses Wort: Schwere, hier in dem activen Sinne nimmt, oder als das Gewicht, welches auf ein Wesen drückt, so ist klar, daß, wie die Luft nur auf die Körper drückt, welche leer von ihr sind, oder welche diese Luft nicht erfüllt, auch der Geist**), die göttliche Luft oder das Wort nur insofern auf unsere Seele drücken, als sie sich von demselben leer finden, oder als sie diesem Geiste oder diesem Worte, Luft oder Hauch, den Zugang verschlossen halten. In diesem Sinne sagt uns der h. Paulus, daß wir nur dann unter diesem Gesetze stehen, und nur dann seinen Druck empfinden, wenn der Geist dieses Gesetzes uns nicht erfüllt und nicht trägt.

Es war also ein ziemlich großer Mißgriff mehrerer unsrer neueren Moralisten, deren Haupt der berühmte Kant war, daß sie ihre Moral auf den Imperativ des Gesetzes allein gründen

---

*) Schelling's Allgem. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, 1813, 1. Bd. 3. H. S. 318.

**) Insofern dieser Geist oder dieses Wort nur über oder nur außer uns ist, ist er oder es nicht an seiner Stelle und diese Entstellung (Metastase), welche sich durch eine Spannung offenbart, verursacht überall, wie man weiß, eine Krankheit; auch ist es eigentlich diese Spannung, welche sich fühlbar macht als der Druck, von dem ich eben gesprochen habe. Die elektrische Spannung gibt uns hier ein sehr unterrichtendes Beispiel, weil diese Spannung nur durch eine ähnliche Verrückung oder Unordnung der Pole erklärt werden kann, obschon dieser Begriff noch nicht von unsern Physikern angenommen ist. Da übrigens diese elektrische Spannung immer mit einem Schlag oder Stoß und mit dem Funken oder dem Blitze endigt, so vermag sie uns jeden Augenblick zu prophezeien, daß die allgemeine Unordnung auch durch einen Blitz endigen wird, welcher der Vollbringer des Gerichtes oder der allgemeinen Wiederherstellung der Pole ist.

und den Optativ davon ausschließen wollten, d. h. uns Wesen gleich stellen, welche nur durch die Furcht nieder gehalten werden, ohne uns in Bezug zu oder in Berührung mit dem Wesen zu bringen, welches uns durch die Liebe erfüllt und erhält*).

Deßhalb konnte bisher die Moral dieser Neuerer, wie ihre Naturlehre uns nur so viel interessiren, als Berichte von Leichensectionen, weil jene ja ihre Beobachtungen und Zergliederungen nicht minder nur an leblosen Seelen, als diese nur an leblosen Naturen angestellt haben.

---

*) Der Act der Begründung oder der Beleibung für jedes Wesen löst sich in letzter Zergliederung in zwei Acte auf, nemlich in den einer Unterordnung und in jenen einer Erhebung, weil ein Wesen sich in sofern nur begründet finden kann, als es die Herrschaft über sein Natürliches, welches an ihm ist und von ihm befaßt ist, sich erworben hat (1. Matth. 23, 12). Das Wesen, welches von dieser ihm seit seinem Ursprunge angebotenen Kraft nicht den gesetzmäßigen Gebrauch gemacht hat, um in seinem Innern das inne zu halten, was inne gehalten seyn und bleiben soll, hat also das geöffnet, was für es geschlossen bleiben sollte, und sich das verschlossen, was für es geöffnet bleiben sollte. Einem solchen Wesen würde der Imperativ vergeblich sagen, daß es sich selbst inne zu halten habe, wenn die Liebe nicht selbst käme und ihr von Neuem diese zur Selbstbeherrschung nothwendige, durch den Fall verlorne Kraft liebe. (Vergl. J. B. Drei Princip. C. 21. §. 20—21.)

Uebrigens ist es wesentlich, zu bemerken, daß diese Verschließung oder Vertiefung successiv in der successiven Entfaltung des Lebens eines Wesens geschieht (eine Entfaltung, welche seine Geschichte ausmacht), so daß das, was in einer vorhergehenden Epoche das Obere (den Gipfel) dieses Wesens ausmachte, in einer folgenden Epoche das Untere oder die Grundlage ausmachen muß. Alle jene in der Geschichte der Wesen bemerklichen Revolutionen sind also, wie der Ausdruck sagt, nur eine Umkehrung der Ordnung oder eine neue Erhebung dessen, was sich nicht mehr erheben sollte; z. B. die bildenden Kräfte der Erde, indem sie sich in einer folgenden Epoche von Neuem über und gegen die Organisationen erheben, von denen sie nichts als die Grundlage ausmachen sollten; oder die thierischen Kräfte im Menschen, indem sie sich über den Geist erheben. Siehe Hügler's Darstellung der heil. Schriften. I. §. 112.

XII.

Ueber den Einfluß der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung*).

(Concordia. Herausgegeben von Friedrich Schlegel. II. Heft. 1820—1823).

1. Natur der Zeichen.

Die Naturobjekte besitzen äußere Eigenschaften und innere, welche letzteren wir uns in der Regel nur auf Kosten der ersteren anzueignen vermögen, insofern nämlich diese jene verhüllen, und die Enthüllung nur auf Kosten der Hülle (durch ihre Zersetzung und Auflösung) zu bewirken steht. Bei der wahren Manifestation ist indeß minder ein solches Verdrängen und Vernichten des einhüllenden Zeichens, als vielmehr bloß nur eine organische Unterordnung (Verklärung) dieses Bezeichnenden unter das Bezeichnete**), des Mitlauters unter den

---

*) Der Einsender dieses behält sich vor, erst nach Beendigung dieses Aufsatzes Rechenschaft über sein Entstehen zu geben, und bemerkt vorläufig nur, daß derselbe größtentheils einem französischen Schriftsteller zugehört, welcher ihn auf Veranlassung einer von dem Nationalinstitut in Paris über diesen Gegenstand in den neunziger Jahren aufgeworfenen Preisaufgabe schrieb.

**) Das Sichbezeichnende steht als aktiv immer über dem Zeichen, und in dieser Hinsicht muß also der Ausdruck eines Bezeichneten rectificirt werden. Uebrigens kann das im Text gebrauchte Beispiel des Verhaltens des Mitlauters zum Selbstlauter am besten dienen, das Geheimniß des Verhältnisses des Geschöpfs zum Schöpfer zu enthüllen; denn nur sofern und solang der Mitlauter mehr und anders als mitlauten, d. h. Selbstlauter seyn will, wird ihm das Wort, oder das Vermögen sich auszusprechen,

Selbstlauter nöthig, weil eben hiedurch erst beide gemeinschaftlich, und nicht eines auf Kosten des andern mit- und ineinander zum Vorschein kommen oder sich uns bezeugen. Jener (der Mitlauter) wie die hebräischen Buchstaben im Aeußern, dieser (der Selbstlauter) als nicht äußerlich gestaltbar, und daher nur als Punkt im Innern (esoterisch). —

Alles, was an den Dingen äußerlich ist, läßt sich sohin als ein Zeichen (Anzeige — Praesagium — Index) des Innern derselben betrachten, und das Bezeichnete selbst ist sohin der Complex dieses Inneren. Ueberall reicht uns die vorscheinende Natur in den äußern Eigenschaften ihrer Produkte eine Menge diese begleitender oder an ihnen haftender Zeichen und Anzeigen dar, welche uns in den Stand eines Vorgefühls und einer Vorkenntniß der uns nützlichen, oder schädlichen inneren Eigenschaften dieser Dinge setzen.

Man kann in dieser Hinsicht sagen, daß im Allgemeinen ein Zeichen vorerst und für sich die Anzeige eines von uns noch getrennten und darum uns noch verborgenen (verschlossenen) Dinges oder Wesens ist; sey es nun, daß letzteres natürlich in dem Zeichen enthalten ist, wie der Saft in der mir sichtbaren Frucht, oder mit dem Zeichen natürlich verbunden, wie der Schatten oder das Bild im Spiegel mit dem Körper, oder endlich willkürlich und zufällig, wie der Gedanke (Sinn) mit seinem (sichtbaren, oder hörbaren) Zeichen. Alles, was uns eine Empfindung oder einen Gedanken zu geben vermag, kann sohin als Zeichen betrachtet werden, weil nichts sich unsrer Empfindung oder unsrem Gedanken anders mitzutheilen vermag, als mittelst äußrer Eigenschaften, welche wir zu durchdringen genöthigt sind, um bis zu den in ihnen verborgenen, innern Eigenschaften zu gelangen*).

---

vorenthalten; indem er aber den Selbstlauter sich durch sich aussprechen läßt, wird er selbst mit ausgesprochen, und so vernimmt man beide, den Selbst- und Mitlauter, den Schöpfer und das Geschöpf zugleich.

*) Wenn sohin oben von einer Enthüllung der inneren Eigenschaften die Rede war, so war damit nicht gemeint, daß diese bis dahin nicht äußren Eigenschaften nun auch zu äußeren würden, sondern daß diese Eigenschaften,

Alles Sinnliche (Senſation-erregende) kann folglich als Zeichen für uns gelten, weil dieſes Alles uns Empfindung und Gedanken weckt, und weil wir unſrerſeits daſſelbe auch wieder als Leiter und Träger unſrer eignen Gedanken für unſres Gleichen brauchen können *).

Ohne Zweifel gilt nun für die conventionellen Zeichen daſſelbe Geſetz, wie für die natürlichen, wenn ſchon Weſen und Form bei letztern feſtſtehend, bei erſtern nicht ſind, und dieſe conventionellen Zeichen müſſen, wie die natürlichen, aus zwei Dingen beſtehen, nemlich aus einem Gedanken oder Sinn, und einem Zeichen oder Organ desſelben; denn bekanntlich hängt es nur von uns ab, irgend einen Naturgegenſtand als ein conventioneiles Gedankenzeichen zu brauchen, wie wir dieſes in der ſymboliſchen und Hieroglyphen-Schrift ſehen, und dieſer Gegenſtand nimmt dann nur einen neuen Charakter an, indem wir nicht ſeine natürlichen Merkmale, ſondern die ihm von uns gleichſam geliehenen, durch ihn kund geben wollen *). Auch

---

die bis dahin von uns getrennt, uns unzugangbar, und inſofern außer uns waren, nun mit unſrem Innern in Verbindung getreten, oder wir ihrer wahrhaft inne geworden ſind. Was übrigens jene Durchdringung der Hüllen betrifft, ſo gilt ſchon in der Chemie der Satz, daß zwar keine Umwandlung eines Stoffes anders, als durch den Weg der Auflöſung geht — (corpora non agunt chemice nisi soluta), daß aber die durchdringende Gasauflöſung (Cementation) ohne eine äußerlich bemerkbare Zerſtörung der Struktur und Geſtalt des ſo durchdrungenen Körpers wirkt (von welchen Umwandlungen ſowohl die Mineralogie, als die Metallurgie ꝛc. häufige Beiſpiele gibt) und wir ſohin nicht anſtehen werden, einem noch ungleich ſubtileren und kräftigeren Gaſe (dem Geiſte) eine ähnlich durchdringende Kraft zuzugeſtehen. — „Er verſetzt die Berge und ſie wiſſen nicht!" —

*) Ueber die Prärogative, welche hierin die Luft als das allein (dem Geiſte) offene Element hat, in der Folge. —

**) Es hat ſeinen guten Grund, daß Alles, was wir an der äußern Natur ſehen, ſchon Schrift an uns, ſohin eine Art Zeichenſprache iſt, welcher indeß das Weſentlichſte: die Pronunciation, fehlt, die dem Menſchen ſchlechterdings anderswoher gekommen und gegeben ſeyn müßte. Das Beſtreben der meiſten Naturforſcher geht nun nicht dahin, dieſe richtige Ausſprache (Punctuation) zu finden, ſondern ſie begnügen ſich mit der Beobach-

hier kann übrigens der Sinn (Geist) in dem Zeichen enthalten, dieses gleichsam durch jene Benennung damit begeistet, oder ihm nur verbunden seyn, wie wir oben bei und von den natürlichen Zeichen bemerkten.

Dieses Vermögen des Menschen, nach Willkür seinen Sinn irgend einem Naturobjekte einzusenken oder ihm zu verbinden, kommt ihm ausschließend zu, und er kann es nur unter seines Gleichen üben, weil die sogenannte Zeichensprache der Thiere, äußerst beschränkt und unfrei, hiemit in keinen Vergleich kommt, und das Thier eine an es (inner seiner niedrigeren Lebenssphäre) gleichsam gestellte Frage nur beantworten, nicht aber an uns eine Frage stellen, d. h. den Verkehr mit uns nicht selbst anfangen kann. Wenn darum einige neuere Schriftsteller das Wort für die Thiere nahmen, behauptend, daß dieser Mangel der Sprache bei den Thieren nur dem Mangel der hiezu geeigneten Organisation beizumessen sey, und daß sie folglich sprechen würden, wie der Mensch, falls sie wie derselbe organisirt wären, so heißt das am Ende nichts, als daß, falls das Vieh ein Mensch würde; es auch aufhören würde, ein Vieh zu seyn. — Endlich ist dieser willkürliche Zeichengebrauch (welche Willkür den Menschen eben so sehr vom Thiere unterscheidet, als der willkürliche Gliedergebrauch und die Bewegung das Thier von den Pflanzen ꝛc.) uns unentbehrlich, weil unsre Individualität uns von einander getrennt hält, und wir also, obschon physisch einander berührend, doch physisch außer einander und von einander getrennt uns befänden, und ohne jenen willkürlichen und freien Gebrauch der Gedankenzeichen unsre Gemeinschaft nicht menschlich, sondern bloß viehlich seyn würde*).

---

tung und Beschreibung der stummen Lettern. Wenn übrigens schon für den Menschen, der doch leibhaft in der äußern Natur auftritt, jenes: Loquere, ut videam Te! gilt, wie viel mehr für Gott, den die alten parsischen Urkunden nur mit dem Namen: „Deus Sermo“ bezeichnen.

*) Zwei Wesen sind von einander unterschieden, sind außereinander, insofern sie durch ein drittes, ihnen beiden Aeußerliches, von einander gehalten sich befinden. Eine äußere Unterscheidung, welche als solche keine

Lasset uns aber ja nicht über dieses Vorrecht des Menschen, das er in dem willkürlichen Gebrauch der Gedankenzeichen übt, die Augen über das, was ihm hierin noch gebricht, zudrücken oder Andern zuhalten. Wir alle sehnen uns nach voll-

---

Scheidung, und ihrer inneren Gemeinschaft (Einigung, nicht Confundirung) nicht nur nicht hinderlich ist, sondern dieser dient, und welche in diesem Falle den Charakter der organischen Unterscheidung (Gliederung) hat. Anders aber verhält sich die Sache, wenn diese äußere Unterscheidung jener innern Ausgleichung derselben sich widersetzt, und also auch innerlich trennend oder anorganisch sich erweiset, wo sodann freilich jede innere Verbind- und solcher zweier Wesen nur durch einen Conflikt mit dem ihnen gemeinsamen Aeußern, d. i. nur durch Aufhebung der ihre Gemeinschaft aufhebenden Action bewirkt werden kann. So lange z. B. den Geist-Menschen Raum- und Zeit-Differenzen als wahre Hemmungen (Resistenzen) noch hindern, so lange lastet diese Region noch anorgisch auf ihn, als gleichsam den Atlas, und sein Wunsch und Begehren geht natürlich dahin, frei zu werden von dieser allgemeinen Resistenz der Natur (darum nicht los von der letztern), d. h. über sie erhoben, und diese für ihn anorgische Natur in eine organische und ihm zuorganisirte verwandelt zu sehen, in welcher die Gegenstände keine Widerstände mehr für ihn sind. Daher das natürliche Interesse, das der wirklich bis schier zu einem Punct zusammengedrückte Mensch an allen Erscheinungen nimmt, in welchen eine solche Befreiung durchblickt, wohin denn auch zum Theil die sogenannten magnetischen Erscheinungen gehören. — Erkennt man nun aus diesem Standpunkte den dermaligen Körper des Geist-Menschen als ein dessen Bewegungen Hemmendes, Absorbirendes und Bindendes, so begreift man nicht nur die Funktion, welche das äußere Wort bei jedem Geistesverkehr als diese Geistesbindung entbindend zu leisten hat, sondern man sieht auch das Nichtige jener materialistischen Einwürfe ein, welche alle sich auf die dermalige Abhängigkeit des Menschen von seinem Leibe gründen. Wenn nemlich dieser Leib nicht eigentlich nur Hülle, sondern positive Schranke dem Geistmenschen ist, so kann er nur durch successive Tilgung seines Widerstandes dahin gebracht werden, ein eigentliches Organ dem Geistmenschen zu werden, und diese successive Tilgung, insofern sie in dem Leibe haftet, macht eben das, was die Ausbildung des Organs heißt. Es ist darum kein Wunder, wenn wir den Geist sofort wieder mehr oder minder in seine primitive Gebundenheit zurücksinken sehen, sobald durch Krankheit oder Alter jener bis dahin im Organ haftende Effekt des seinen Binder bindenden Geistes wieder getilgt wird, d. h. das Entwerden ist eben so begreiflich und unbegreiflich, als jenes (Organ-) Werden.

ständigen Gedanken und nach vollständigen Zeichen, welche allein jene auszudrücken vermögten, und dieses Verlangen, dieses Bedürfniß ist zu tief in der Natur des Menschen begründet, als daß wir, falls wir es auch wünschten, das Vorhandenseyn dieser vollständigen, gänzlich befriedigenden Gedanken, so wie der ihnen entsprechenden Zeichen bezweifeln könnten, und uns folglich nicht eben so unwillkürlich immer wieder der Zweifel aufstiege: „ob am Ende nicht alle unsre selbstgemachten conventionellen Zeichen bloße Erfindungen der Noth, bloße Feigenblätter zur Deckung und Verbeimlichung unsrer Blöße und des Mangels jener vollständigen natürlichen Zeichen sind, und ob folglich der Mensch nicht auch hier mit all seiner Industrie als ein wahrer Chevalier d'Industrie erscheint?"

Das Nationalinstitut selbst bietet nichts in seinem Programm dar, was diesen Zweifel uns heben könnte, und so kann man ihm denn auch zugeben, daß selbst ein auf sich allein beschränkter Mensch doch nur immer mittelst Zeichen denken könnte, ohne die Folgerung (der absoluten Priorität der Zeichen vor deren Sinn oder Gedanken) zuzugeben, weil, wie sich in der Folge ausweisen wird, wenn man die ganze Reihe möglicher Zeichen durchgeht, sich zeigt, daß zwar alle Sensationen Zeichen, darum aber nicht alle Zeichen auch Sensationen sind (im gröbern Sinn dieses letzteren Wortes und in dem selbiges das Institut nimmt). — Uebrigens und was die Unvollkommenheit und das Unbefriedigende dieser conventionellen Zeichen betrifft, so muß man allerdings zugeben, daß sie für den Ausdruck ebenso unvollständiger Gedanken zureichen, und dem Menschen insofern genügen können, insofern er sich freiwillig inner einer solchen Beschränktheit festhalten läßt, und, mit Asmus zu reden, seinen kleinen Landsee für das offene Meer hält oder ausgibt.

Wollten wir aber mit solchen höchstens bloß approximirenden (wo nicht gar entfernenden) Elementen uns beifallen lassen, vollständige Ideen und deren vollständige Zeichen selbst zu machen*), so leuchtet wohl ein, daß dieses eitle Unternehmen

*) Wir leben, wie Adam Müller bemerkt, in der Zeit der Surrogate, und so haben sich denn die Menschen ein Surrogat des persönlichen leben-

gänzlich mißlingen müßte, weil das Veränderliche nicht das Feststehende und Beständige hervorzubringen vermag, und auch erwogen werden muß, daß der Ausdruck: „seine Gedanken und Gedankenzeichen sich machen" sicher unrichtig ist, weil uns nur die Function der (organischen) Entwickelung derselben übertragen worden, und wir schon in unsrem Verkehr mit andern Menschen uns alle Augenblicke davon überzeugen können, daß all unser Bestreben, irgend einen Gedanken oder Sinn in ihnen aufgehen zu machen, fruchtlos bliebe, falls nicht der Keim (die Basis) dieses Gedankens bereits in ihnen wäre, so wie falls oder inwiefern sie sich der Befruchtung dieses Keims entzögen oder entziehen könnten.

Statt darum den Menschen als eine tabula rasa zu betrachten, hätte man besser gethan, ihn zwar als eine „rasirte" Tafel gelten zu lassen, in der aber doch die Keime noch zurückblieben, welche zum Aufkeimen nur einer günstigen Cultur bedürfen, und der lange Streit über das Angeboren- oder Eingeborensein der Ideen in dem Menschen würde aus diesem Standpunkte schon längst zu Gunsten der platonischen Erinnerung und gegen Locke entschieden worden seyn, welcher das 1. Capitel seines 1. Buches im Grunde mit der Behauptung beginnt: Daß, falls die Eichel bereits eine Eiche wäre, man freilich sie nicht zu säen und zu pflegen bedürfte, daß man aber darum eben so unrecht daran thun würde, dieser Eichel, weil sie noch keine Eiche ist, ihre eingeborne Keimkraft oder das Vermögen, zur Eiche sich zu entwickeln, abzusprechen. —

Der Mensch gleicht darin der Erde, welche zwar keinen einzigen Keim der ihr anvertrauten Samen zu erzeugen, welche

---

digen Gottes, ein Surrogat der Vernunft (man erinnere sich an jenes, welches die Jakobiner in der Kirche auf den Altar stellten), ein Surrogat ihrer Regenten, ihrer Sprachzeichen, ihres Geldes u. s. f. zu machen versucht, wenn es gleich mit dem einen dieser Surrogate immer schlimmer, als mit dem andern ablief. Die Wahrheit an der Sache ist indeß, daß, wenn das Machen all dieser Dinge ganz nicht in der Macht menschlicher Willkür steht, so steht selbst das Verderben (de-faire) derselben noch immer weniger in dieser ihrer Willkür, als sie wähnen. —

sie aber alle in und durch sich zu entwickeln und zu verkörpern (ihnen Form zu verschaffen) vermag, weil sie alle die hiezu ihnen nöthigen analogen Eigenschaften und Kräfte in dieser Erde vorfinden. Und so sind denn alle Ideen bestimmt, durch diese Erde (den Menschen) zu gehen, um in ihm die ihnen nöthige Corporisation und Form zu erlangen*). Hiemit machen denn auch die Zeichen, welche im Allgemeinen zwar das Resultat der verschiedenen Keime der Wesen und die Offenbarung ihrer Eigenschaft seyn sollen, eigentlich die Domäne des Menschen aus, weil sie nemlich in ihm, als ihrem eigentlichen Grund und Boden, sich gestalten und auswirken sollen.

2. Ursprung der Zeichen, verschiedene Classen derselben und bisher obwaltende Irrthümer hierüber.

Da sich sämmtliche Naturwesen, die unter der Thierklasse sich befinden, keine Empfindungen mittheilen und in ihrem wechselseitigen Verkehr sich nicht empfinden**), so leidet auch

---

*) Ich habe anderswo diesen Satz (daß nämlich der Mensch in der Geistregion die Funktion der Erde hat, bestimmt ausgesprochen (M. Schr. Vierzahl des Lebens. Berlin 1818. S. 7. Note) und dieser Satz wirft wieder ein Licht auf jene geheimnißvolle Verbindung des Menschen mit der Erde zurück, welche man nicht mit Unrecht einer Ehe vergleichen konnte, durch welche eine frühere Complicität versühnt werden soll. — Auch gibt uns dieser Satz besonders auch über das sonst räthselhafte Verhalten zu dem und über die Unterordnung andrer und eigentlicher Geister (Engel) unter den Menschen Aufschluß, welche Unterordnung und Dependenz sowohl unsre heiligen Urkunden, als andre des Alterthums lehrten. Wie nemlich dem Wasser (als anfangend die Corporisation) noch die dritte Dimension, mit ihr die Vollendtheit und Selbständigkeit fehlt, welche bloß die Erde als vollendend diese Corporisation und daher Formen (Princip) gibt, so gilt dieses auch für jene Geister, welche die Vollendung ihrer Personification nur dem Geistmenschen verdanken. Vis ejus integra, si conversus fuerit in terram (hominem). S. hierüber meine „Sätze zur Bildung- und Begründunglehre des Lebens". S. 5. §. 14.

**) Im Vorbeigehen muß ich hier bemerken: wenn unsre Physiologen sagen, das Thier unterscheide sich von der Pflanze durch Empfindung und Bewegung, — so vergessen sie meist, diese Behauptung damit deutlich

für diesen ihren Verkehr das Wort und der Begriff eines Zeichens oder sich einander Zeichengebens keine Anwendung, und wenn diese Wesen andern (z. B. Thieren) ihre Wirkung wirklich anzeigen, so nehmen sie selbst weder dieses Anzeigen, noch ihr Wirken selbst wahr.

Aber auch das Thier empfindet zwar zum Theil diese Anzeigen (Praesagia), vermag aber nicht, wie der Mensch, sie beurtheilend sich über sie zu erheben, oder sie selbst als Zeichen zu gebrauchen.

Alle jene niedrigen Naturen legen übrigens, was in ihnen ist, so offen dar, äußern und entäußern sich so ganz, daß der Mensch nur still und gelassen auf sie merken, sie zu beobachten brauchte, um den Schlüssel ihres Daseyns in ihnen selbst zu finden, obschon ein großer Haufen von Gelehrten läugnet, daß es einen solchen Schlüssel gibt, und ein eben so großer ihn wenigst dem Menschen unfindbar hält.

Wir haben bisher bloß das Verhältniß des Gedankens zum Zeichen beachtet, und noch nicht bemerkt, daß auch der Gedanke ein Früheres (Tieferes), nemlich das Verlangen, als sein eigentliches mobile, voraussetzt.

Ein Mensch z. B. verlangt gegen Kälte sich zu schützen; dieses Verlangen (zum Entschluß gebracht) bewirkt den Gedan-

---

zu machen, daß sie darunter Selbstempfindung und Selbstbewegung verstanden wissen wollen. Denn nur insofern diese Empfindung, als aus der Relation einzelner Theile des Organismus unter sich hervorgehend und in ihr (sohin in Selbstberührung) begründet erkannt wird, verdient sie diesen Namen, so wie die Bewegung eines Thieres nur insofern eine thierische ist, insofern sie Bewegung der Gliedmaßen unter sich ist, und ein Thier, das nur Aeußeres, nicht sich selbst empfände, nur Aeußres, nicht sich bewegte, das hinwieder nur von Aeußerem, nicht von sich bewegt würde, wäre insofern kein Thier. Diese Immanenz des Lebens steigt mit der Stufe desselben, und ist darum absolut bei dem absolut lebendigen, und eben darum absolut persönlichen Gott, dessen Persönlichkeit sohin personificirend auf alle Wesen im Verhältniß ihrer Nähe zu Ihm wirkt. — Eine Wahrheit, die in unsren Bewußtseyns-Theorien noch ganz unerwähnt blieb! obschon sie allein eine Theorie des Bewußtseyns begründet, weil der Mensch nicht etwa nur um oder von Gott weiß, wie er um und von sich oder sich weiß, sondern weil er sich nur darum weiß, weil Gott Sich und ihn weiß.

ken oder die Vorstellung eines Kleides, und die Realisirung dieses Gedankens (das Kleid selbst) schafft dem Verlangenden Befriedigung. Hier nun ist die Vorstellung oder der Gedanke des Kleides vorerst das Zeichen des Verlangens (desir), so wie das Kleid selbst den gefaßten Gedanken bezeichnet. Das Zeichen geht sohin vom Gedanken, dieser vom Verlangen aus, und so wie dieses Zeichen als Gedankenzeichen, so kann der Gedanke als Verlangenszeichen gelten *).

Das Studium der Zeichen wird um so schwieriger, je mehr sich dieselben von der bloß äußern Region (der Elemente, Mineralien und Pflanzen) entfernen, und jeder Versuch, diesen Verkehr von Wesen, die sich nicht begehren und nicht verlangen, zur Erklärung und Verständigung des Verkehrs von Wesen, die sich begehren und also auch dieses Begehren sich einander bezeichnen, anzuwenden, d. h. letztere durch erstere zu erklären, muß nothwendig mißlingen. Dessen ungeachtet und je weiter solche unhandgreifliche und complicirte Zeichen unserm nur auf das Aeußre gewendeten Blick entrückt schienen, je mehr wünschten wir doch, sie eben so äußerlich und flach, als jene zu machen, welche man die äußern Kennzeichen im engsten Sinne nennen könnte. Ueberdieß hatten wir nicht Geduld und Gelassenheit genug, diese complicirten Zeichen sich selbst scheiden, ordnen und entwickeln oder gleichsam ausreifen zu lassen; und so kam es denn, daß wir die Meinung faßten, jene vollständigen Zeichen, von denen oben die Rede war, in dieser noch ungeläuterten und unausgebildeten Stufe, oder wohl gar in der Region der äußern, stummen und leblosen Objecte finden zu können, und daß wir, nachdem sich diese radicalen und ursprünglichen Zeichen auf diesen Wegen doch nicht fanden, endlich auf den Einfall geriethen, sie uns selbst zu machen oder zu schaffen.

Auf solche Weise keinen natürlichen „Rapport" zwischen diesen unsern apokryphen (durch eine wahre generatio aequi-

*) Nur die Begierde oder das Verlangen imaginirt (bildet Gedanken) und das Bild zeigt sich auch hier als vermittelnd, in welcher Hinsicht man richtig sagt, daß jedes Verlangen seine Weisheit, jeder Instinct seinen Kunsttrieb, jede Lust ihre List schon mit sich bringe.

voca entstandenen)*) Geisteszeichen mit dessen Gedanken und Bewegungen findend, glaubten wir durch forcirte und unnatürliche Rapports jenen natürlichen surrogiren zu können, und statt der natürlichen Evolution, die Zeichen aus den sie zeugenden Gedanken zu folgern, meinten wir revolutionistisch durch unsre selbstgemachten und unsrer Willkür unterworfenen Zeichen das Reich der Gedanken selbst in unsre Gewalt bringen und gleichfalls unsrer Willkür unterwerfen zu können. Und diese irrige und eitle Meinung ist es ohne Zweifel, welche das Nationalinstitut zur Aufwerfung der Frage: „Ueber den Einfluß der Zeichen auf die Bildung der Gedanken" bestimmte, welche Frage wohl philosophisch richtiger verkehrt hätte gestellt werden können, nemlich: „Ueber den Einfluß der Gedanken auf die Bildung ihrer Zeichen" — welche Frage natürlich eine zweite: „Ueber den Einfluß des Verlangens auf die Gedanken" herbeigeführt haben würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Unter diesem Worte verstehen bekanntlich die Naturforscher jede Hervorbringung, welche als vaterlos oder ungeschichtlich und insofern illegitim, wahrhaft revolutionistisch, entsteht, und darum auch nur usurpativ besteht, und es ist wohl nicht zufällig, daß gerade durch jene Creaturen, welche auf solche Weise entstehen (Würmer, Insecten ꝛc.) die anorgischen und zerstörenden Mächte am freiesten in die übrige Schöpfung hereinbrechen. Alles revolutionistisch Entstandene hat darum keine Geschichte im eigentlichen Sinn, und dieses gilt par excellence von dem per generationem aequivocam entstandenen Bösen.

XIII.

Ueber den Zwiespalt des religiösen Glaubens und Wissens als die geistige Wurzel des Verfalls der religiösen und politischen Societät in unserer wie in jeder Zeit.

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1833. Nr. 57 u. 60. S. 397 ff. u. 424 ff.)

Die Besiegung des Irrthums und der Lüge, so wie jene des Verbrechens und des Aufruhrs hat zu jeder Zeit nicht bloß den Zweck, den alten bedrohten oder verletzten status quo der reinen Lehre, der Sittlichkeit als Schuldlosigkeit und der socialen Ordnung wieder als solchen herzustellen, sondern die Aufgabe ist, durch Entkräftung jener, diese mit neuen Kräften als mit einer Siegesbeute zu bereichern, und an die Stelle dessen, was sich nicht mehr bewährt, d. i. als unwehrhaft zeigt, wehrhaftes zu setzen. Man sieht folglich ein, daß (was schon der Begriff des Lebens in der Zeit mit sich bringt) die wahre Erhaltung in jeder Zeit lediglich nur durch eine ungehemmte Fortbildung (Wachsthum) zu erlangen ist, deren vorzüglichste Function nicht bloß in der Beseitigung der Hindernisse, sondern in deren subjicirender Umwandlung zu dienenden und fördernden Mitteln besteht. Nur auf solche Weise erhält man sich in der Mitte jeder Zeit, d. i. über ihr (dem Zeitgeist) oder Zeitfrei. und vermag den nothwendig in und mit der Zeit fortgehenden Streit zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Altem und Neuem, so wie jenen des Guten und Schlechten, inner den Schranken eines Rechtsstreites oder Prozesses — (Reformatio fiat intra ecclesiam) — zu halten, und seinen

Ausbruch in einen rechtlosen und rechtwidrigen, d. i. anarchischen oder revolutionären Zustand zu verhüten*).

Was hier allgemein ausgesprochen wird, gilt besonders auch von der religiösen Societät, und namentlich von der Doctrin des Christenthums, weßwegen man sich sehr irren würde, falls man meinte, durch eine bloße Reparatur, d. i. durch eine bloße Wiederherstellung des status quo der älteren Doctrin (etwa noch vor drei Jahrhunderten oder vor einem) dem dermaligen in der Christenheit eingerissenen Unglauben sowohl, als der allgemeinen Unwissenheit in der Religionerkenntniß abzuhelfen**), weil nemlich dieser Unglaube und diese Unwissenheit von ganz andrer Art sind, als jene in frühern Zeiten, und die neue Krankheit mit dem alten Recepte nicht mehr zum Weichen gebracht werden kann.

Vorerst muß nun in Bezug auf diesen Zweck bemerkt werden, daß der Verfall des religiösen Glaubens und Wissens, von dem wir hier sprechen, nothwendig als ihr Zwiespalt sich kund gibt, ein Zwiespalt, welcher bekanntlich die sogenannte Reformation herbeigeführt, so wie derselbe sich in ihr fixirt hat, so daß dem Uebel auf keine andre Weise gründlich abzuhelfen ist, als durch Wiederherstellung des alten normalen und einträchtigen Verhaltens zwischen dem religiösen Glauben und Wissen***).

Jener Zwiespalt ist nemlich, wie man weiß, sowohl geschichtlich, als vermöge seiner Natur mit jenem zwischen dem

---

*) Die bewußte und freiwillige Herbeiführung eines solchen rechtlosen und rechtwidrigen Zustandes der Societät ist immer (so wie ihre Complicität) ein Verbrechen der beleidigten Majestät des Rechtstaates, und das s. g. Droit d'Insurrection ist absurd.

**) Wo nemlich diese religiöse Wissenschaft stehen blieb, da wurde sie flach und geistlos, und wo sie sich fortbewegte, da wurde sie destructiv, so daß unser dermaliges Wissen von religiösen Dingen theils zu wenigen oder zu geringen Inhalts, theils schlechten Inhalts geworden ist.

***) Wenn schon dermalen viele Katholiken und Protestanten eine solche Restauration für unmöglich halten, und durch diesen ihren Unglauben an deren Thunlichkeit mehr, als sie glauben, dem Antichristianismus dienen.

Glauben und Wirken verwandt, indem das vom Glauben entblößte Wirken eben so nicht das rechte Wirken, der vom Wirken entblößte Glaube nicht der wahre Glaube ist, als das vom Glauben entblößte Wissen nicht das rechte Wissen, der vom Wissen entblößte Glaube nicht der rechte, wahrhafte (d. i. wehrhafte) Glaube ist. Religiöses Glauben und Wissen können darum in einzelnen Menschen, wie in ganzen Völkern, nur in gleichem Maße zusammen entstehen, zusammen vorwärts oder rückwärts gehen oder verfallen. Wie wir denn in unsrer Zeit wahrlich nicht über eine Zunahme oder einen Fortschritt des wahrhaften und gründlichen Wissens im Verhältnisse der Abnahme des Glaubens bei den glaubensscheuen Rationalisten, noch über die Zunahme des Glaubens im Verhältnisse der Abnahme des Wissens bei den wissensscheuen Gläubigen*) uns zu erfreuen haben, sondern vielmehr eben so über die Allgemeinheit der religiösen Unwissenheit in Folge der Abnahme des Glaubens, als über die Allgemeinheit des Unglaubens in Folge der Abnahme des Wissens klagen müssen.

Wo nur immer eine Zwietracht eingetreten ist, da muß man nicht hoffen, dadurch, daß man nur von außen oder einseitig dem einen oder dem andern der Sichwiderstreitenden zu Hilfe kommt, dem Uebel abhelfen zu können, sondern nur durch Wiederbelebung und Erstarkung beider zugleich und von ihrer gemeinschaftlichen Mitte heraus, d. h. es liegt uns nicht minder ob, das religiöse Wissen überall und in allen Zweigen des Erkennens aufzuhellen, als den Glauben zu beleben, und diejenigen, welche etwa meinen, daß man die Menschen von ihrem dermaligen theils schlechten, theils verbrecherischen Willen nicht durch ein gutes, tiefer gehendes, im Kampfe mit neuen Irrthümern und neuer Lüge, so wie mit alter Dummheit und Trägheit zu erringendes Wissen, sondern durch ein bloßes Nichtwissen befreien könnte, — diese, sage ich, würden sich in demselben gefährlichen Irrthume befangen zeigen, als diejenigen, welche meinten, daß man die Menschen vom Verbrechen und von

*) Deren Einverständniß und Sympathie von Vielen fälschlich als Erweis einer unsichtbaren Kirche genommen wird.

der Sünde nicht durch den Erwerb der Tugend, sondern durch ihre Rückführung in den Stand der Unschuld befreien könnte, welche Unschuld zugleich schuldlos und tugendlos ist, und welche, obschon sie unverloren bleiben kann und soll, doch nur erst durch den Erwerb der Tugend unverlierbar wird.

Die Ermangelung dieser Einsicht, daß nemlich kein einzelner Mensch, wie kein einzelnes Volk im religiösen Glauben und Wissen still stehen können, ohne in beiden zurückzugehen (non progredi est regredi), hat nun aber jene, unter dem Mantel der Orthodoxie sich bergende, schlechte und verderbliche Meinung hervorgebracht, daß das religiöse Wissen ein nothwendig und seiner Natur nach stillstehendes, keines Fortschrittes bedürftiges und fähiges*) sey, welches man also nur erhalten könnte durch Aufhalten seines Wachsthums, so wie diese schlechte Meinung es vorzüglich ist, von welcher unsre Rationalisten, St. Simonisten, oder wie die Gegner des Christenthums und der christlichen Kirche sich nennen mögen, als von einer, ihnen von den Theologen selbst zugestandenen, Prämisse ausgehen, um beides (das Christenthum und die christliche Kirche) für ein Antiquirtes, der Historie nur als ein Vergangnes Angehöriges, somit Erstorbnes zu erklären, und ihre Surrogate uns dafür anzuempfehlen. Um so nothwendiger und pflichtgemäßer ist darum in unsern Zeiten die Verbreitung und Festhaltung der Einsicht in die Untrennbarkeit der wahren Orthosophie (Rechtwissenschaft) mit der wahren Orthodoxie (Rechtgläubigkeit), so wie der Einsicht, daß, wo immer eine Opposition zwischen beiden zum Vorschein kommt und sich erhält, beide in eine verkehrte, ihnen verderbliche Stellung gegen einander getreten sind, sohin beide entstellt sich befinden; wie denn diese Entstellung seit dem Eintritt der Reformation im beschleunigten Verhältnisse zugenommen hat, und

*) Denjenigen, welche in dem religiösen Wissen keine Möglichkeit neuer Entdeckungen zugeben, weil diese mit der Permanenz der Dogmen unvereinbar wären, muß man zu bedenken geben, daß diese Dogmen Erkenntniß-Principien sind, von welchen wir stets neuen und weitern Gebrauch machen sollen, wie der Geometer von seinen Axiomen, oder wie der Gärtner von dem ihm anvertrauten Samen.

darum die Kirche nicht beſſer, ſondern nur ſchlimmer daran ſeyn würde, falls man auch per hypothesin die äußere Erſcheinung des Proteſtantismus plötzlich aufheben könnte, ohne doch ihre Urſache (nemlich jene Entſtellung und jenen Zwieſpalt, von dem wir ſprechen) in der Wurzel zu tilgen. Wobei ich indeſſen bemerke, daß, wenn ſchon der Proteſtantismus als aus dem Zerwürfniſſe des religiöſen Wiſſens und Glaubens hervorgegangen nothwendig ſo lange beſtehen muß, als dieſes Zerwürfniß fortbeſteht, man ihn doch darum keineswegs für ein nothwendiges, d. h. unvermeidliches Ereigniß und für ein nothwendiges Moment in der Entwicklunggeſchichte der Kirche zu halten hat, ſo wenig als man dieſes von dem an die Stelle des ältern Proteſtantismus dieſer Kirche ſich entgegengeſtellt habenden Rationalismus behaupten kann. Eine Kirche, welche übrigens gemäß ihrer Sendung ſich ſo wenig mit dem Liberalismus (Rationalismus) als mit dem Servilismus (Obſkurantismus) verbindet, weil das göttliche Wort ſowohl das Princip aller wahrhaften Evolution iſt, als ſelbes dieſe überall aſſiſtirt, und weil jede zum wirklichen Ausbruch gekommene (zur ſocialen uſurpirten Macht gelangte) Revolution in jeder Region nur als Folge einer nicht aſſiſtirten, oder ſchlecht aſſiſtirten, oder reſiſtirten guten Evolution zu begreifen iſt*).

In der That aber wurzelt dieſer Wahn eines nothwendigen und alſo unverſöhnlichen Widerſtreits zwiſchen religiöſem Glauben und Wiſſen eigentlich in der logiſchen Unkenntniß und Unklarheit über das Wiſſen, Nichtwiſſen und Glauben überhaupt, indem dieſe drei weder minder, noch mehr in jedem andern Zweige des menſchlichen Erkennens und Thuns einander begleiten, ergänzen, ſchützen und ſchirmen müſſen, als dieſes im religiöſen Erkennen und Wirken der Fall iſt, ſo daß es in der

*) In dieſem Sinne bemerkt ſchon Tertullian, daß jede Häreſis den Zweck hat, entweder die Kirchenlehre zu einem neuen Fortſchritt (im Wiſſen und Glauben) aufzufordern, oder für das Verſäumniß eines ſolchen Fortſchrittes ſie zu ſtrafen. Aus der Enormität der dermaligen Häreſis kann man alſo auf beides, auf die Größe der Anforderung und auf jene der Verſäumniß ſchließen.

That eben so unvernünftig seyn würde, Glauben und Wissen in der Geschichte, in der Politik, in der Industrie ꝛc. von einander zu trennen, oder mit einander in absoluten Widerstreit zu setzen, oder als nothwendig gesetzt zu betrachten, denn in der Religion*). Wobei indessen bemerkt werden muß, was zwar die neueren Politiker selten oder nie bemerken, daß, wenn ein solches Zerwürfniß zwischen Glauben und Wissen bei einem Volke einmal in der Religion eingetreten ist, es hierbei nicht bleibt, weil dasselbe Zerwürfniß sich demselben Volke in allen übrigen Sphären seines Wissens, Glaubens und Thuns inficirend mittheilt, so daß man einen einzelnen Menschen, wie ein einzelnes Volk, in welchem ein solches Zerwürfniß seines religiösen Glaubens und Wissens sich fixirt hat, bereits als kernfaul geworden declariren muß. Wie nemlich der Mensch zu Gott steht vertrauend, glaubend und wissend, so steht er zu andern Menschen (Obern und Untern), ja zur Natur, und es könnte nicht schwer halten, in jener Eintracht, oder Zwietracht des religiösen Glaubens und Wissens eines Volkes, somit in der Stärke, oder Schwäche beider den wahren Lebensmesser (Zoometer) für selbes nachzuweisen, anstatt daß der politische Materialist denselben in dem Cours-Zettel zu finden wähnt.

Wollte man übrigens unsre so eben aufgestellte Behauptung einer noch bei Philosophen, wie bei Theologen ziemlich allgemein vorhandenen Unklarheit über das Verhalten des Glaubens zum Wissen in Zweifel stellen, so brauchte man nur in Erwägung zu ziehen, daß diese Philosophen und Theologen uns zwar Vieles vom Verhalten des Glaubens zum Wissen, um so weniger aber von jenem des Glaubens zum Wollen zu sagen wissen, da ja doch schon das Wort Glauben als Geloben und Verloben einen solchen unmittelbaren Zusammenhang des Glau-

*) Die Schrift setzt bekanntlich das Verhältniß des Glaubens zum Schauen jenem des Hoffens zum Erfahren gleich; jedoch nicht so, daß das Eine das Andere bloß ablöset, sondern daß beide einander bedingen, oder daß das Glauben so gut aus dem Schauen wieder entsteht, als das letztere jenem folgt. — Woraus man die Wahrheit unsrer Behauptung einsieht, daß Glauben und Wissen im Zeitleben nur zugleich ab- und zunehmen können.

bens mit dem Wollen ausspricht, da der Apostel die Erkenntniß Gottes als einen dem Gottgläubigen und Gottsuchenden zu Theil werdenden Lohn erklärt, und Augustinus in demselben Sinne sagt: „Nemo credit nisi volens“*).

Was nemlich das Grundfassen (Sich-stützen) für das freie Bewegen ist, was das Motiviren (in einen Beweggrund Eingeben) für das Wollen, das ist das Glauben für das Schauen und Erkennen, und wie man sich nicht frei bewegen kann, ohne Grund zu fassen, und nicht Grund fassen kann, ohne freies Bewegen, so kann man seine Vernunft nicht gebrauchen, ohne frei zu glauben, und nicht glauben, ohne von seiner Vernunft Gebrauch zu machen, woraus denn sofort folgt: daß überall, wo Glauben und Wissen einander zu widerstreiten oder einander aufzuhalten scheinen, es eigentlich doch nur der eine Glaube ist, der einem andern Glauben widerstreitet, wenn er sich schon seines Wissens (seiner Raison) als der Vertheidigung- oder Angriff-Waffe gegen diesen andern Glauben bedient und bedienen muß**). In welchem Sinne Paulus sagt: daß die Weisheit oder Vernunft des Gottgläubigen und Gotterleuchteten der Weltweisheit oder Weltvernunft des Weltgläubigen als Thorheit und Unvernunft erscheine, und so wie man in demselben Sinne sagt, daß jede Lust sich ihre List selber sucht und macht. Zum Beispiel: eben, weil der irreligiöse Geist keine ihm Stand hal-

*) So wie man sagen muß: „Nemo vult, nisi videns“, weil ein blinder Glaube im engern Sinne des Wortes ein blinder Wille wäre. Trau, schau, wem, oder: vide, cui fidas. Indessen gewinnen die Ausdrücke: blinder Glaube und blindes Wollen ihre richtige Bedeutung, falls man das Wort: Glauben als Geloben und Eingeben im allgemeinsten Sinne nimmt, weil es nemlich richtig ist, daß der Mensch die Sollicitation zu einem solchen Eingang oder Sicheingeben eben sowohl im Wollen, geschieden vom Erkennen, als im Wirken, geschieden von beiden, inne werden kann, wenn schon im normalen Zustande diese Geschiedenheit sich nur als Unterschiedenheit in der Einheit erweisen soll.

**) Zeige mir, kann man darum dem Menschen sagen, woran du nicht glaubst, so will ich dir zeigen, woran du glaubst; zeige mir, was du nicht weißt, so will ich dir zeigen, was du weißt oder zu wissen meinst; zeige mir, wem du nicht dienst, so will ich dir zeigen, wem du dienst.

tende Vernunft mehr hat, ist er beständig beschäftigt, sich eine zu machen, und er ist in diesem Sinne nothwendig vernünftelnd oder Rationalist; — so wie er in demselben tantalischen Streben, sich einen Stand haltenden Glauben zu machen, ein Ungläubiger, d. i. des Glaubens Ermangelnder ist*). Ferner: so wie der Wille des Menschen oder der wollende Mensch sich nicht, wie Gott, seinen Beweggrund selbst macht, und diesen wenigst vorerst als ein von sich Unterschiednes anerkennt, weßwegen der wählende Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes sich nicht allein weiß, wohl aber unter mehreren sich ihm darbietenden Beweggründen wählt und sich entscheidet; so macht sich der sehende, intelligente Mensch seinen Glauben (nemlich das Objekt seines Glaubens) nicht selbst, obschon er sich für den einen oder den andern entscheidet. Das heißt: da der Geist nicht anders sehen kann, als mit und in seinem Auge, und da der endliche Geist mit seinem partiellen Auge nicht anders, als durch dessen Eingerücktseyn in ein centrales oder universelles Auge sieht — sey es nun, daß dieses Eingerückt-Seyn und Halten unmittelbar oder durch Hilfe eines andern partiellen Auges geschieht, oder durch beides zugleich —; so vermag zwar der einzelne, in der Zeit lebende, Mensch sich sein Centralauge so wenig selber zu machen, als sein partielles; wohl aber vermag er zwischen dem einen und dem andern sich darbietenden Central- und Partial-Auge zu wählen, bevor er in das eine oder das andere als seine Leuchte, Führer, Weiser (Weisheit), ihm sich frei subjizirend, eingeht. Den Akt dieses Einganges muß man nun jenen des freien Glaubens nennen, welcher folglich mit dem der freien Unterordnung zusammenfällt, so wie man den Akt des Sichverschließens oder des Wiederausgangs jenen des Nichtglaubens nennen muß.

Falls das, was hier von der Wahl eines Auges als Lichtes gesagt wird, Manchem darum parador erscheinen dürfte, weil man hienach schon sehen müßte, um sein Auge, d. h. sein

*) Es fehlt noch immer die Einsicht, daß gerade dieser Rationalismus, als sich seine Vernunft selber machend, die Wurzel ist von dem modernen Constitutionmachen, Königmachen, Religion- und Kirchenmachen u. s. w.

Sehen sich zu wählen, so bemerke ich, daß ja gerade hierin jener alte Irrthum der Philosophen und ihr Mißverständniß mit den Theologen liegt, daß nemlich jene von keinem andern Sehen und Wissen wissen wollen, als von dem ihnen ohne ihr Zuthun, ja gegen ihr Wollen kommenden und gleichsam mit Gewalt aufgenöthigten Wissen*), wohin außer dem bloß äußern Sehen, was der Mensch mit dem Thiere gemein hat, das gleichsam Mechanische unsres Wissens gehört, oder jenes Wissen, welches die Franzosen das exakte nennen: ein Wissen, welches, wie gesagt, dem Menschen ohne sein Wollen kömmt und geht, und für dessen Kommen und Gehen derselbe nicht eigentlich responsabel ist. Wogegen hier von jenem doppelten Geistesauge die Rede ist, welches sich dem Menschen im Zeitleben durch sein unfreiwilliges Sehen hindurch anbietet**) und deren einem oder anderem derselbe wirklich gläubig sich eingibt, selbiges successiv in sich und sich Ihm informirend, so daß der zeitliche Tod ihn nicht etwa in das eine oder das andre Sehen einrückt, sondern nur den Schleier wegnimmt, der dieses Sehen ihm verhüllte, und die in der Zeit, dem Anscheine nach, in indefinitum fortlaufende Linie zu einer in sich kreisenden, und zur geschlossnen Sphäre oder zum Auge um sich gestaltet, d. h. das begriff- und gegenwartlose Nacheinander und Auseinander in der Zeit (als Seyns und Bewegtseyns in der außer dem Centrum gesetzten Peripherie) wird zur nichtzeitlichen, permanenten und simultanen Gegenwart, sey es nun über dieser äußern Peripherie als absolut in seiner Peripherie expandirtes Centrum, oder unter derselben als absolut contrahirtes und mit seiner Peripherie comprimirtes Centrum***). Wenn übrigens die

*) In welcher Hinsicht man sagen kann, daß diese Philosophen sich, so viel sie nur können, gegen die Wahrheit verwahren.

**) Wie die Freiheit in der Wahl des Beweggrundes nicht mit der Freiheit oder Unfreiheit des Willens nach eingegangner Wahl zu vermengen ist, so ist die Freiheit in der Wahl des Auges nicht mit der Freiheit oder Unfreiheit des Sehens in und mit diesem Auge zu vermengen.

***) Ich habe bereits im 4. Hefte meiner Fermenta cognitionis gezeigt, daß der Begriff einer Natur von jenem einer Uebernatur und Unternatur (Abgründigkeit) nicht zu trennen ist, von welchen jenes das natur-

Schrift dieses zweifache Geistesauge als Licht- und als Finsterauge (als himmlisches und als infernales) bezeichnet, so muß man nicht, wie dieses noch allgemein geschieht, unter dem Wort: „Finsterniß," sich bloß einen Mangel des Sehens vorstellen, sondern den Eintritt eines abnormen, dem normalen sich widersetzenden und von diesem darum ausgeschlossenen Sehens. Von welchem negativen geistigen Sehen man indeß den richtigen Begriff nur dann faßt, wenn man dessen Unterschied sowohl von dem positiven geistigen Sehen, als von dem bloß äußern einsieht. Wenn nemlich jenes (das positive Sehen) in seiner Vollendtheit innerlich und äußerlich sich vollkommen entspricht, so bleibt das finstere oder negative Sehen mit seinem tantalischen Bestreben, sich innerlich und äußerlich zugleich geltend zu machen, doch immer in dem Widerstreit oder der Nichtidentität der Subjektivität und Objektivität (dem Ineinandergestürzt-Seyn und Werden des Centrums und der Peripherie) befangen, worin sich dasselbe aber zugleich auch von dem bloß äußern (peripherischen oder zeitlichen) Sehen unterscheidet, welchem kein inneres (centrales) Sehen entspricht, aber auch kein solches widerspricht, weil es nur äußerlich ist. Weßwegen denn auch dieses letzteren (bloß äußern) Sehens Urstand und Bestand nur durch die Nichtvollendtheit (oder Suspension der Vollendtheit) des positiven oder negativen Sehens zu begreifen ist*), d. h. durch das Auseinander- und Voneinander-Gehaltenseyn ihrer Centralität und Peripherieität:

---

freie, dieses, wenn nemlich die Creatur ihm anheim fällt, das absolut naturunfreie Seyn bezeichnet. — Ich habe ferner gezeigt, daß diese Naturfreiheit und Unfreiheit mit Zeit- und Raumfreiheit, so wie mit Zeit- und Raumunfreiheit als mit einem über- und einem untermateriellen Seyn zusammenfällt — endlich, daß das Seyn in Raum und Zeit jenes in einer Natur aussagt, welches aus beiden jenen Centris herausgesetzt und herausgehalten sich befindet.

*) In der Ekstase als Anticipation jener Integrität blickt darum (wenn schon nur momentan) das himmlische Auge als Silberblick durch das bloß äußere Sehen, oder es blickt das infernale Auge durch. Shakespeare nennt diese Momente bedeutend: „Eternal moments". Im Zeitleben treffen nemlich der innere mit dem äußern Himmel, die innere Hölle mit der äußern nur momentweise zusammen. Wenn sie aber zusammentreffen, findet sich

durch deren Zusammengehen das eine wie das andre Sehen im Gegentheil seine Vollendung erreicht, und hiemit aus der Zeit tritt.

Das Problem, welches die Philosophen und Theologen (zur Herstellung einer genügenden Theorie des Glaubens und Wissens) zu lösen haben, ist also kein anderes, als zu zeigen, wem oder an (in) wen der Mensch jedesmal wirklich glaubt, an wen er (besonders bezüglich auf sein Wissen) glauben kann oder nicht kann, endlich, an wen er, von seiner Vernunft Gebrauch machend, glauben soll oder nicht soll. Ich sage, an wen und nicht an was, weil jeder Glaube doch nur im Grunde persönlich (moralisch) ist, und man einer nichtpersönlichen Sache nicht glauben, sich ihr nicht wahrhaft verbinden (geloben) kann. Wie z. B. der Mensch, wenn er, wie er sagt, der selbstlosen Natur glaubt und sich ihr vertraut, es nicht die sogenannten Natur-Gesetze sind, denen er glaubt, sondern einer dieser Natur wenigstens angesonnenen oder angewünschten Persönlichkeit und Moralität. Das Gesetz, an sich und abstrakt von einem Gesetzgeber gefaßt, ist nemlich für den Menschen ein Willen- und Gemüthloses (lex est res surda et exorabilis), insofern ein Unmenschliches, was aber noch mehr vom moralischen, als vom Naturgesetz gilt, wie unsere Moralisten ersteres seit langer Zeit als Prinzip und alleinige Triebfeder der Moralität uns vordociren, hiemit aber nur das von Gott Los- und Leer-Seyn oder das Gottlosseyn ihrer Moralsysteme beweisen.

Wenn aber die Stütze meiner Bewegkraft selber ein Bewegendes, Kräftiges seyn muß, weil meine Kraft weder auf ein Kraftloses sich zu stützen vermag, noch auf ein bloß Widerstehendes, welches, ohne mir Halt zu geben, mich nur aufhält, und weil jede normale Resistenz als negative Assistenz zugleich sich als positive Assistenz (als Hilfe) zu erweisen hat, — wenn ferner der eigentliche Beweggrund meines Wollens selber nur ein Wollen seyn kann, weil ich mir Nichts im guten oder

---

meistens, daß dieses Zusammentreffen für das Zeitleben verletzend ist. So z. B. hat man in einem solchen Sichbegegnen der innern und äußern Hölle die Ursache manches Selbstmordes zu suchen.

schlimmen Sinne zu Herzen nehmen kann, was nicht von einem Herzen kömmt und selbst Herz ist, so kann auch die Stütze (das Grund-Princip) der freien Bewegung meiner Intelligenz gleichfalls nur intelligenter Natur seyn, und der Mensch (so wie jede Sich und Anderes wissende Creatur) weiß nur, indem er sich von einem ihm Höheren gewußt weiß. Sein Wissen (Gewißheit wie Gewissen) kömmt ihm also nicht, wie die Rationalisten meinen, per generationem aequivocam oder von ihm selber, sondern per traducem, d. h. durch Mittheilung (nicht durch Theilseyn) und Eingerücktseyn in ein in Bezug auf ihn a priori bestehendes, vollendetes oder fertiges Schauen und Wissen*). In diesem Sinne hatte Malebranche Recht, zu behaupten, daß wir Alles in Gott sehen, wenigstens (um diesen Ausdruck im engern, schriftgemäßen Sinne zu brauchen) in Gott sehen sollten, nemlich in jenem göttlichen oder himmlischen Auge (von welchem wir oben sprachen), dessen der Mensch durch den Fall zwar verlustig ward, das sich ihm aber wieder öffnete und es ihm also möglich machte, durch das bloß äußere Auge hindurch in ein anderes geistiges Auge, als in das infernale einzugehen oder aus letzterem wieder auszugehen. In demselben Sinne hatte dagegen Cartesius mit seinem: „Cogito ergo sum" den Atheismus angebahnt, indem er das Nachdenken der Creatur dem Urdenken Gottes vorsetzte, wogegen der Mensch nicht anders sagen kann und soll, als: ich bin gesehen, durchschaut, gewußt, gedacht, begriffen**), darum sehe, weiß, denke, begreife ich. Ich

*) Was man nemlich Licht in jeder Region nennt, ist selber nur ein Sehen eines Ursehenden, und die Philosophen hätten gemäß dem Satze: „accidentia non migrant substantiis in substantias" bedenken sollen, daß ein Sehender sein Sehen, ein Wollender sein Wollen, ein Wirkender sein Wirken nicht von sich weggeben, und also einen Andern desselben nur dadurch theilhaft machen kann, daß dieser seiner Natur theilhaft wird und bleibt. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß der hier berührte Satz von der Untrennbarkeit der Gabe vom Geber besonders in der Lehre der Sacramente wichtig ist.

**) Bekanntlich gingen Fichte mit seinem Ich und Hegel mit seinem Begriff mit Cartesius von demselben Punkte aus. Im 5. Bande der Revue européenne wird von Hegel gesagt, daß er sich um die Anatomie in der

bin gewollt, verlangt, geliebt, darum bin ich wollend, verlangend, liebend oder hassend. Ich bin gewirkt, darum wirke ich. Die Logiker, Ethiker und Physiker, von den Gesetzen des Denkens, Wollens und Wirkens uns sprechend, hätten also vor allen Dingen uns die Bedeutung und den Sinn des Wortes: Gesetz, erklären und uns zeigen sollen, daß man hierunter nichts Anderes verstehen darf, als das Gesetztseyn (Locirtseyn) des denkenden, wollenden, wirkenden Menschen von und in Einem ihm höheren Wesen (dem Urgeiste), dessen Denken, Wollen und Wirken der Mensch nur in einer niedrigeren, äußern Region abbildlich fortzusetzen hat, so wie dasselbe ihm urbildlich vorgewiesen wird. Diese Logiker, Ethiker und Physiker hätten uns zeigen sollen, daß der Mensch, je aufmerksamer er diesem Urgedanken in sich nachdenkt, je sich selbst vergessender er diesem Urwillen nachwill, und je folgsamer er diesem Urthun nachthut, in demselben Verhältnisse um so heller denkt, um so freier will, um so kräftiger und unaufhaltsamer wirkt. Sie haben aber größtentheils mit ihrer abstrakten, unlebendigen und mechanischen Vorstellung*) des Gesetzes gerade hievon das Gegentheil gethan und hiemit den Gemüthsakt des im Glauben Eingehens

---

Philosophie oder der Philosophie großes Verdienst erworben habe. Welcher Ausdruck darum nachdenklich ist, weil unser Zeitgeist, sein Gemüth überlebt habend, wirklich mit dessen Anatomie (als Criticus) sich seit langer Zeit beschäftigt zeigt, weßwegen es denn in allen Zweigen des Wissens an derlei Section-Berichten nicht fehlt. Ubi cadaver — ibi aquilae.

*) Auch unsre Liberalen halten sich bekanntlich an diesen abstracten Begriff des Gesetzes, um, nachdem sie als wahre Puristen alle lebendigen und leibhaften Träger und Halter desselben entfernt haben, ihre eigne Individualität als Surrogat unterzulegen, wie denn die neueren politischen Doctrinen der absoluten Autonomie und Anomie nur Folgerungen jener abstracten, philosophischen Gesetzeslehre sind. Um übrigens hier nun eine von den vielen Einfältigkeiten zu rügen, welche sich unsere, von der Religion sich lossagenden, Moralisten zu Schulden kommen ließen, bemerke ich, daß dieselben die Coincidenz der Stellung mit der Gestaltung, sein des moralischen Gesetzes mit dem Gottesbilde völlig übersehen, oder nicht einsehen, daß ihr moralischer Imperativ nur die Forderung des Gottesbildes an den Menschen ist.

des Menschen in diesen Urgedanken, in dieses Urwollen und Urwirken, folglich den religiösen Akt ihm gleichsam ausgeredet, sie haben es hiemit dem Menschen schwer, wo nicht unmöglich gemacht, insofern er nemlich ihren Lehren glaubt, den Fürsten des Lebens, wie die Schrift sagt, in sich frei zu machen, hiemit aber den Mörder (Barrabas) äußerlich zu binden, anstatt, was die nothwendige Folge dieser Lehre ist, letzteren frei zu machen und ersteren in sich zu binden*). Wie kann man aber vernünftiger Weise hoffen, dem Zerwürfnisse des religiösen Glaubens und Wissens und somit auch dem Verfalle der religiösen und bürgerlichen Societät gründlich abzuhelfen, wenn man im öffentlichen Unterrichte jener theils Gottleeren, theils Gottwidrigen Gesetzeslehre keine bessere entgegensetzt? Wie kann man, sage ich, besonders in unserer Zeit hoffen, z. B. der lästigen Aufsicht auf die Studirenden wieder los zu werden, wenn man sich der Aufsicht auf und der Einsicht in die Studien nicht ernsthaft und von neuem unterzieht? Wenn nemlich der Hang zur Niederträchtigkeit (zum Servilismus) nicht minder schlecht und irreligiöser Natur ist, als jener zur absoluten Autonomie und dem frechen Liberalismus, und wenn schon diese nach zwei Richtungen sich äußernde Verderbtheit der menschlichen Natur eingeboren und angeerbt ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß besonders die Jugend zur Erweckung des entgegengesetzten religiösen Affektes der Demuth und Erhabenheit fähig ist, und daß seit geraumer Zeit die herrschenden Doctrinen dazu geeignet und berechnet waren, gerade das Gegentheil hievon zu leisten.

---

*) Dem ich nemlich in mir mich und meine Kräfte einräume, dessen Manifestation in und durch mich mache ich frei.

Franz Baader.

XIV.

Etwas zum Nachdenken bei Gelegenheit des Frohnleichnamfestes in München.

(Bayerische Annalen, Nr. 77. 25. Juni 1833. Seite 551 – 556.)

Schreiber dieses kam während des letzten hiesigen Frohnleichnamfestes mit einem Fremden, welcher sich gegen alle Aeußerlichkeit des Cultus, als eine, wie er meinte, leere Ceremonie, erklärte, in ein Gespräch, welches denselben, wie es schien, nachdenklich machte, und dessen Hauptmomente ich hier in der Hoffnung mittheile, ein gleiches Nachdenken bei mehrern Lesern dieser Annalen über einen Gegenstand zu veranlassen, über welchen man das Nachdenken seit geraumer Zeit völlig eingestellt zu haben scheint, die Einen, weil sie denselben über allem Denken, die Andern, weil sie ihn unter allem Denken seyend achten.

Es ist falsch, wenn mehrere Mystiker (Pietisten) nur ausschließend im Innern die Gegenwart Gottes oder das Göttliche suchen, vom innern Leben, als dem alleinig Guten, vom äußern dagegen als dem, wo nicht an sich Schlechten, so doch zu nichts Gutem Taugenden (somit Entbehrlichen und Gleichgültigen) sprechen, indem ja der Mensch ebensowohl, um einem bösen Innern zu entgehen, oder sich davon zu helfen, zu einem guten Aeußern greifen und seine Zuflucht bei diesem nehmen muß, — als er umgekehrt zu einem innern Guten greifen und fliehen muß, um eines bösen Aeußern sich zu erwehren, und dagegen sich zu schirmen, weil das Gute wie das Böse im Menschen und für ihn nicht anders zu Stande kömmt (sich vollendet), als durch eine Verbindung des äußerlich wie innerlich sich ihm vergegenwärtigend ponirenden, wirkenden, somit positiven und wirklichen, sich äußerlich und innerlich gleichsam verstehenden und zu ent-

sprechen suchenden*) Guten, wie Bösen. Wie denn der Mensch nicht seltner dem sich ihm innerlich vergegenwärtigenden Bösen mittelst eines äußerlichen Guten eine Distraction zu machen beflissen seyn muß, als das Böse sich beflissen zeigt, durch ein äußerliches Böses uns von einem innerlichen Guten zu distrahiren oder zu divertiren.

Nur von diesem Standpuncte aus sollte man die Lehre der Sacramente fassen und vortragen, und dem Menschen nachweisen, wie Gott ihm die Hilfe, deren er bedarf zu seinem Wiederheil- oder wahrhaften Gesund-Werden (denn Heiligung weiset

---

*) Das Erfahren im Innern, oder das inwendige Erfahren desselben Gegenstandes, den man äußerlich erfährt, nennt man bekanntlich das Innewerden desselben. Jedem Innern (Empfundenen) muß nun ein Aeußeres (Schauliches, Form oder Gestalt) seiner Ordnung entsprechen u. u.; der materiellen Empfindung sohin eine materielle Form und ein materielles Wirken, wie der immateriellen Empfindung eine immaterielle Anschauung und ein immaterielles Wirken. Die Anerkenntniß der penetrirenden Coincidenz oder Ineristenz der immateriellen (guten oder nichtguten) Empfindung, Anschauung und Wirkung mit und durch die materielle hindurch, ist der Schlüssel zum Verständniß der Geheimnisse der bildenden Kunst, der höheren Physik, ja der Religion selber. Da aber eine schlechte Naturphilosophie das Wort: „Immateriell" gleichbedeutend für alles Innere, das Wort „Materiell" für alles Aeußere nahm, so blieb jener Schlüssel ungekannt und ungebraucht, und der Begriff des Nichtmateriellen fiel den meisten Philosophen wie Theologen mit der abstracten, geist- und sinnleeren, Vorstellung eines empfindungslosen, gestaltlosen, und darum auch wirklosen, nichtrealen Undings zusammen. Weßwegen sie meinen, daß man ihnen Mährlein glauben machen will, wenn man ihnen sagt, daß der Mensch auch wachend beständig, indem er materiell empfindet, schaut und wirkt, doch zugleich dasselbe immateriell thut, folglich in der sogenannten andern Welt sich bereits in dieser actu, oder reell befindet, wenn schon das eine Empfinden, Schauen und Wirken im andern sich bisweilen gänzlich zu verlieren und von ihm verdrängt zu werden scheint, und wenn schon ihre Duplicität meist nur in ihrem Sichnichtmehrdecken oder Gegeneinandertreten merkbar wird. Woraus denn, besonders in Bezug auf den Cultus, folgt, daß der Materialist, welcher die Realität des immateriellen Empfindens, Schauens und Wirkens mit und inner dem materiellen läugnet, sich in einer eben so schlechten Abstraction befangen zeigt, als jener Spiritualist, welcher das Immaterielle völlig vom Materiellen getrennt haben will.

auf Heilen, Heiland) *) sowohl äußerlich als innerlich nahe legte und fortwährend nahe legt, und wie der Mensch weder die eine noch die andre Hilfe abstract zu fassen hat, sondern beide nur zusammen in ihrer Concretheit, um sowohl dem schlechten religiösen Materialismus, als dem schlechten religiösen Spiritualismus zu entgehen, in deren einem oder anderem der große Haufen der Christen sich befangen findet. Denjenigen z. B., welche die Eucharistie im ältesten Sinne der Christen läugnen, muß man sagen, daß, wenn sie einmal die Menschwerdung Gottes anerkennen, die Frage eigentlich umgekehrt sich stellt, indem es eher einer Erklärung oder eines Nachweises bedürfte, warum der Mensch Gewordene und vom Tode Erstandene, aber eben hiemit Mensch Gebliebene, nicht vielmehr überall wirklich uns gegenwärtig sich kund gibt, als warum er nur gleichsam durch einzelne Stellen des finsteren Vorhangs hindurchblickt und uns berührt — wie ein mit unzähligen Lichtern flammender Baum der Christbescherung, welcher bereits, obschon noch hinter dem Vorhange versteckt, doch uns gegenwärtig ist. Aber diese abstracten Spiritualisten (Cerinthianer) sind freilich noch nicht zum klaren Verständnisse jenes dreifachen Johanneischen Zeugnisses (was wir gesehen haben, was wir gehört haben und was unsre Hände betastet haben, vom Worte des Lebens) gekommen, obschon sie sogar bei der uralten Steinmetzen- und Maurerzunft über dieses dreifache Zeugniß durch Zeichen, Wort und Griff Auskunft finden könnten, auf welche Dreifachheit des Zeugnisses im Himmel und auf Erden Johannes auch sich wiederholt als dessen Vollendtheit beruft. — Der Mensch gewordene und Mensch gebliebene Gott ist diesen Spiritualisten darum nur ein Geist, d. h. ein Abgeschiedener als Gespenst und Revenant, weil sie an ihn, als non-allant, als Anwesenden, nicht Abwesenden, nicht glauben, kein Herz zu ihm fassen können, wie dasselbe ja den Aposteln (vor dem Pfingstfest), namentlich dem spiritualistischen, und à la Kant das Ding an sich von der Erscheinung scharf trennenden, The-

*) Das englische Whole (ganz) heißt gesund, und dasselbe bedeutet Holyness (Heiligkeit), nur in einer andern Region.

mas widerfuhr, bis ihn Chriſtus ſelber eines Beſſern durch einen handgreiflichen, nicht bloß augenſcheinlichen (evidenten) Beweis belehrte. — Weil die gemeine Phyſik ſeit langer Zeit nur Eine Weiſe der Lebendigkeit mehr kennt, nemlich die niedrigſte und kraftloſeſte oder ſtumpfeſte, d. i. die irdiſche, ſo weiß ſie auch die Virtualität und Communicabilität einer höhern Leiblichkeit, welche jene niedrigere, als caput mortuum durchdringend, dieſelbe als irdiſche Subſtanz zur bloßen Apparenz mit ihrem Eintritt aufhebt, ſomit deſubſtanzirend transſubſtanzirt — mit dem Begriffe einer Leiblichkeit überhaupt nicht mehr zu reimen, und dieſer phyſikaliſche Unverſtand, welchen die Vertheidiger mit den Läugnern der Euchariſtie theilen, iſt es hauptſächlich, welcher die Menſchen ſeit langer Zeit über das Weſen derſelben myſtificirt. Und ſo wird denn z. B. noch jetzt ziemlich allgemein jener Begriff einer lebendigen Mittheilung und Fortzündung eines höheren Leibes als gleichſam eines ſolariſchen inner dem irdiſchen durch die craſſe kapernaitiſche Vorſtellung der Zerſtückelung eines materiellen Leibes todtgeſchlagen.

Franz Baader.

XV.

Ueber eine Aeußerung Hegels über die Eucharistie.

Encyclopädie der philos. Wissenschaften im Grundrisse. Zweite Ausgabe. Heidelberg, Oßwald. 1827. S. 507. (Die ganze Stelle, in welcher die citirte Aeußerung vorkam, ist in der Sammlung der Werke Hegels weggelassen worden. H.)

(Bayerische Annalen. Nr. 93. 1833. S. 741—44.)

Die Hauptursache des Unverstandes und Unbegriffs der Eucharistie sowohl von Seite der Angreifenden, als der Vertheidiger hat man in jenem uralten, der sich so nennenden naturphilosophischen Naturansicht nicht minder, als der früheren maschinistischen zum Grunde liegenden, Irrthum zu suchen, welcher von keiner andern Natur, also auch Leiblichkeit und Aeußerlichkeit (Hülle oder Peripherie, diese nicht als Gränze jener oder als ihr Jenseits, sondern als sie selber genommen), oder von einer andern Weise dieses ihres Seyns und Wirkens weiß, als von der materiellen, irdisch-zeitlichen und verweslichen, somit von einem immateriellen Seyn dieser Natur (im Gegensatze der Intelligenz), sey es nun über oder unter der Materie (der materiellen Welt), keinen Begriff hat. Daß nun aber dieser dreifache Zustand und Seynsweise der nichtintelligenten Natur ein dreifaches Verhalten derselben zur Intelligenz aussagt, so wie dieses einem dreifachen Verhalten des intelligenten Wesens (des Geistes) zu Gott entspricht — nemlich dessen Gottinnigkeit, oder In-Gott-gekehrtseyn, dessen Von-Gott-abgekehrt- oder Ohne-Gott-seyn, endlich dessen Gegen-Gott-gekehrt-seyn; so begreift man leicht, warum Theologen und Philosophen dieses Schlüssels, nemlich des Begriffs des Seyns des Geistes über, in und

unter der Natur*) ermangelnd, besonders über die Sacramente uns nichts Tüchtiges, sey es für oder wider, mehr zu sagen wußten. Wenn man nemlich nicht einsieht, daß und wie sowohl das normale, als das abnorme Verhalten des Geistes zu Gott (trete dieses auch im Minimum ein) sofort ein ihm entsprechendes Verhalten des Geistes zur Natur, der Natur zum Geist nach sich zieht, so kann man weder die Macht begreifen, welche das intelligente Wesen im guten und bösen Sinne auf die Natur, noch die Hilfe und Resistenz, welche umgekehrt diese Natur auf die Intelligenz ausübt, insofern ein guter, oder böser Geist ihr innwohnt und sie treibt**).

Es ist hier nicht der Ort, sich über den untrennbaren Zusammenhang der Taufe und des Abendmahls (entsprechend jenem der Beschneidung und des Blutopfers) auszusprechen, obschon die Nichtbeachtung dieses Zusammenhangs das Verständniß beider Sacramente unmöglich macht, insofern sie beide die Einverleibung des Menschen in eine andere Welt (in einen andern Universalleib) bezwecken, als in welchem er sich (als irdisch lebend) eingeleibt befindet; und zwar so, daß die Taufe diese neue und höhere Einverleibung (gleichsam pflanzlich) beginnt, die Eucharistie dieselbe aber fortsetzt, unterhält, restaurirt und

---

*) Sowie in diesem Verhalten die Natur dem Geiste zur Unnatur wird, so kann man sagen, daß dieser zum Ungeist sich entstellt. Nur von dem in der Natur seyenden und befangenen Geiste gilt übrigens jenes fälschlich von Baco sogenannte Imperium in naturam, oder das industrielle, durch welches der Mensch sich doch nur als Chevalier d'Industrie zeigt. Der über der Natur seyende Geist ist aber als naturfrei nicht naturlos, d. h. er ist in der Natur, aber nicht befangen von ihr, weßhalb sich seine Macht auch auf alles unter jener Seyende erstreckt, wie denn der Geist in seiner Normalität in, über und unter der Natur zugleich ist.

**) Die antireligiösen Philosophen fingen damit an, den Menschen gottleer oder gottlos zu machen, und endeten damit, die Natur menschenlos und unmenschlich zu machen, und dieser Gott und Menschen läugnende oder vielmehr hassende Geist ist der alleinige Geist (Esprit) ihrer Physik, wie ihrer Politik geworden. Wo immer dieser böse Geist sie verläßt, zeigen sie sich rein stupid.

zur Vollendung bringt*). Wie kann man aber eine solche höhere Beleibung und Einverleibung anerkennen, so lange man unter dem Worte: corpus mysticum, wie dieses besonders seit der Reformation geschieht, nicht einen materiefrei gewordenen, und also auch materiefrei machenden Leib oder Natur sich vorstellt, sondern eine völlige Leib- und Naturlosigkeit der Intelligenz; so lange man also nicht, wie die Schrift, unter Leibwerdung und Leibanziehen der Seele eine Vervollständigung der letztern, sondern (zum Theil nach platonischen Vorstellungen) nur eine Hemmung und Einsperrung derselben sich denkt, weil man die dem Geist dienende (gehörige) Natur, mit der sich ihm entziehenden oder widersetzenden vermengt, die Hülle, welche die Manifestation bedingt, mit der diese hemmenden Verhüllung, den irdischen Leib mit dem Auferstehungleib.

Es ist nicht zu läugnen, daß hier ein physikalischer Unverstand zum Grunde liegt, indem man ja bereits in jener Physik, welche nur mit der materiellen Natur sich beschäftigt, suo modo die Identität eines mystischen (unsichtbaren und unbegreiflichen) Leibes mit dessen Realität oder Natürlichkeit festhalten muß. So z. B. sagt der Gravitationbegriff, wie ihn Newton einführte, das Einverleibtseyn aller einzelnen in demselben Raume Beweglichen in einem diese in sich befassenden, tragenden, aber eben darum selber diesen einzelnen Leibern unsichtbaren, Kraftleib aus, den man insofern ein corpus mysticum nennen kann, insofern er als central nicht selber wieder in die Peripherie herab- oder herausgesetzt, als Grund nicht zum Begründeten, als tragend nicht zum Getragenen, als befassend und durch-

*) Wiedergeboren kann nemlich der Mensch, so lange er noch den äußern irdischen Leib an sich trägt, nur in jenem Sinne heißen, in welchem man von einem noch im Mutterleibe seyenden Kinde als von einem bereits gebornen sprechen kann. Wie übrigens die Verweltlichung und Verzeitlichung des Menschen, oder eine Einverleibung in diese Welt, erst innerlich anfing und sich äußerlich vollendete, so muß nun auch die Wiedereinverleibung in die höhere Welt gleichfalls innerlich anfangen und äußerlich sich vollenden. Und diese Duplicität der Einverleibung (somit jene der Entleibung) sprach Christus mit den Worten aus: In der Welt habt ihr Angst, in mir Frieden.

dringend nicht zum Befaßten und Durchdrungenen gemacht, d. h. vernichtet und aufgehoben werden kann. Mit Recht wiesen darum Newton und seine Nachfolger alle Versuche, die Gravitation mechanisch oder maschinistisch wegzuerklären (als ob der Druck an sich begreiflicher wäre, als der Zug), zurück, und mit gleichem Rechte vindicirte Kant den Begriff der Durchdringung in der Physik, und wies den Physikern die Absurdität nach, in welche sie mit ihrer Vorstellung einer Porosität in infinitum, oder mit der Läugnung der Continuität der Raumerfüllung verfielen*). Nur ein Unverständiger würde aber aus der Unsichtbarkeit und Unbegreiflichkeit einer solchen Natur auf ihre Nichtnatürlichkeit schließen, und sie selbst für eine Intelligenz erklären.

Man begreift nichts in der Lehre von der Eucharistie, wenn man die Function des Glaubens in der Spende und der Nießung derselben nicht versteht oder mißversteht, und Folgendes kann mehrern Lesern zum weitern Nachdenken hierüber dienlich seyn.

„Alles Volk begehrte ihn anzurühren, heißt es Lucas 6. 19, denn es ging Kraft von Ihm und Er heilte sie Alle" — und 8. 46, heißt es, daß, als Jesus im Gedränge sich umsah nach Jemand, der Ihn berührt hatte, und die Jünger Ihn

*) Diese Physiker wissen noch immer nur von einer Attraction, welche zur Juxtaposition führt, nicht aber von jener, welche die Intussusception bezweckt und bewirkt, sowie sie die Repulsion mit der Ausscheidung vermengen, und die Adhäsion zweier oder mehrerer Raumerfülltheiten mit der Cohäsion Einer Raumerfülltheit unter sich. Denn, sagen sie in ihrer Weisheit, es widerspricht sich, daß zwei Materien (d. h. zwei Raumerfülltheiten) Eine seyen, ohne zu bedenken, daß wenn zwei Materien in Einen Raum zusammengehen (nicht etwa durch Theilung sich nur neben einander stellen) sie eben aufhören, zwei geschiedene Raumerfülltheiten zu seyn. Diese Physiker beweisen hiemit mehr für die Repulsion des Geistes, als der Materie. Uebrigens kann man sich freilich darüber wundern, daß weder Kant, noch seine Nachfolger zu der Einsicht gelangten, daß, wenn man der Materie die absolute Undurchdringlichkeit abspricht, man ihr hiemit auch die Substanzialität abgesprochen hat, in jenem Sinne, in welchem die Atomistiker dieselbe nehmen.

gleichsam zurecht weisen wollten, indem sie sagten, daß Er, sich ja im Gedränge befindend, dem Berührtwerden sich nicht entziehen könnte, Jesus sagte: „Es hat mich Jemand angerührt, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist". — Woraus denn folgt, daß nur die gläubige Berührung die heilende Kraft aus Ihm anziehen oder empfangen konnte, und daß, wenn derselbe Jesus nicht nur seinen Jüngern, sondern uns Allen sagt, glaubet an mich, d. i in mich, bittet von mir, d. i. in mir, so sagt Er hiemit: berührt mich gläubig, somit innerlich (denn ohne zu glauben kann man wohl äußerlich berühren, nicht aber innerlich rühren), damit meine Kraft von mir in euch gehen kann. Der Action entspricht also auch hier die Reaction, d. h. dem freilich von Ihm selber sollicitirten Ausgang meiner und hiemit Eingang in Ihn der Ausgang aus Ihm oder Eingang seiner helfenden Kraft in mich. Eine im Besitz einer Kraft sevende Intelligenz bestimmt zwar dieselbe, oder macht sie wirkend nur durch eignen Willen (durch inneres Sprechen als Formen des Willens), indem aber eine solche Intelligenz mich innerlich hört, und, mein Einsprechen zu Herzen nehmend, erhört, spricht dieselbe ihren Willen conform meiner Bitte aus (ich will's, sey sevend!), und läßt sich hiemit frei durch mich als wirkendes Wesen bestimmen*).

Dasselbe gilt nun von dem gläubigen, um Speisung bittenden Eingang in den Speisenden, sey es ohne Mittel der gesegneten Speise, sey es durch das Mittel derselben. Die wirkliche

*) „Abhängigkeit und Freiheit scheinen sich (beim Gebet) nicht zu vereinigen, und sind doch aufs Engste verbunden. Der Mensch hat die freie Bitte, Gott die Gewährung (wenn schon diese Bitte sowohl Gabe an den Menschen, als Aufgabe für ihn ist). Die Gewährung der Bitte ist also frei in Beziehung auf den Menschen, man kann aber sagen, daß der liebende Gott (erst in der Schöpfung, sodann in der Menschwerdung) sich dieser Freiheit frei begeben hat, indem Er seinen Geist und seine Kraft in der Natur und im Menschen fortwährend ausgießt, als einen Schatz, von dem jeder nehmen kann. Es ist das Wort, welches Gott der Creatur gab, und welches Er nicht wieder zurücknimmt. Wer in meinem Namen zu mir spricht, sagt Christus, der spricht in mir — und wirkt also in mir. Siehe Schlüssel zur Geisterwelt von Kerning.

Speisung, als Einverleibung in Christi Leib, geschieht darum freilich einzeln in jedem Einzelnen, oder in der gläubigen Nießung selber, wogegen aber durch die vorgehende Segnung (Consecration) die Innwohnung (das Sichaufthun) des sich dem Nießenden Einsprechenden, Eingebenden, oder ihn Speisenden in der Eucharistie bewirkt wird. Welche Objectivität sich auch durch das Gericht erweiset, das, wie Paulus sagt, der ungläubig und unwürdig die Eucharistie (folglich nicht als gemeines Brod) Empfangende in sich erfährt*). Gegen diesen katholischen Lehrbegriff der Eucharistie (welcher erweislich und erwiesen doch nur jener der ältesten Christen ist. Siehe Döllinger über die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten.) protestirt nun Hegel (Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 2. Ausgabe. S. 507), indem er sagt: „und doch wird in der katholischen Religion in der Hostie Gott (der Gott-Mensch) als äußerliches Ding der religiösen Anbetung präsentirt, wogegen in der lutherischen Kirche die Hostie als solche erst und nur allein im Genusse, d. h. in der Vernichtung der Aeußerlichkeit derselben, und im Glauben consecrirt und zum gegenwärtigen Gott (Christi Leiblichkeit) erhoben wird." — Man sieht, daß Hegel sich es hier, wie sonst, mit dem Katholicismus dadurch bequem macht, daß er demselben durchaus keine Innerlichkeit und Seele zugesteht, sondern ihn als bloßes lebloses Petrefact behandelt (entgegen dem leiblos oder zum Gespenst gewordenen Geist), wie denn überhaupt Hegel die Kategorie der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit nicht in ihrer Concretheit, sondern dualistisch auffaßt, und von einer Innerlichkeit, welche das Aeußere nicht aufhebt, sondern erhebt, d. i.

---

*) Verderbe es nicht, sagt Moses von der Weinbeere, denn es ist ein Segen darin. Uebrigens wird des Segens als Dankens im Evangelium auch bei jener schaffenden Speisevermehrung (bei der Speisung des Volkes in der Wüste) erwähnt, welchem Schaffen eines Materiellen aus Nichtmateriellem die Aufhebung des Materiellen ins Nichtmaterielle entspricht, welche Christus nach seiner Auferstehung damit bewies, daß er Speise in seinen verklärten Leib aß. Das Prodigium liegt hier, wie überall im Uebergang aus materieller Natur in nichtmaterielle u. a.

von einer verklärten (vollendeten) Natur keine Notiz nimmt*). Es ist aber bekannt, daß gerade nach dem katholischen Lehrbegriff der Eucharistie jene Aeußerlichkeit, welche Hegel als die

*) Was hier über Eucharistie gesagt wird, bezieht sich auf meinen über denselben Gegenstand den Annalen früher (Nr. 77) eingerückten Aufsatz. Hegels Vorstellung der nichtintelligenten Natur (welche ihm sogar völlig dasselbe als die Creatur ist) in ihrem Urstand und Bezug zum intelligenten Geist, ist nicht minder unnatürlich, als die frühere naturphilosophische war, und wenn Schelling die Natur zu hoch gegen den Geist stellte, so stellte Hegel dieselbe zu niedrig. Weßwegen denn auch beide diese vorherrschenden Philosopheme nicht wenig in unsern Zeiten dazu beitrugen, das Verständniß der Religionslehren nicht allein zu erschweren, sondern auch dasselbe völlig unmöglich zu machen. Der Geist kömmt aber nicht, wie Hegel meint, durch Aufhebung (Vernichtung) der Natur zu Stand und Bestand, sondern umgekehrt durch ihre Producirung und Vervollständigung, und nur von der Abnormität der Natur kann man sagen, daß sie dem Geiste widerstreite. Der gute Geist, sagt Tauler, ist nicht ein Zerstörer (Hasser), sondern ein Vollender (Liebhaber) der Natur. Was aber hiebei nemlich beim Entstehen und Bestehen der normalen Leiblichkeit) wirklich aufgehoben wird, ist nicht die Natur als Aeußerliches, sondern das, was man ihre Wurzel nennen muß, deren Verborgengehalten- (nicht Vernichtet-) Seyn, wie man weiß, überall den Urstand und Bestand des Gewächses (des Daseyenden) aus ihr bedingt, so wie umgekehrt die selbstische Erhebung, Oeffnung oder Entblößung jener das Wiederzugrundegehen des letzteren zur Folge hat. In welchem Sinne der Apostel sagt, daß das schaffende, ins Daseyn rufende, Wort das ins Daseyn aus der Ohnmacht (Inertie), oder Schwere des Nichtdaseyns emporhebende, haltende und tragende Wort ist, nicht also jenes negative, decorporisirende centrum gravitatis unserer Physiker, als der finstere Abgrund alles Daseyenden, sondern das positive, lichte, ins Daseyn erhebende und emporhaltende, corporisirende centrum attractionis. Hegel brachte es darum, was auch die Bigotterie seiner Schule dagegen einwenden mag, mit seiner Construction des Geistes nicht weiter, als Fichte mit seinem bellum intermecinum des Ichs und Nicht-Ichs, und beide geben uns nur das Bild des unglücklichen, unseligen, mit seinem Gott, wie mit seiner Natur gebrochen habenden, unversöhnten Geistes, welcher, obschon nicht eigentlich mehr (heimlich) in der Natur, sondern naturwidrig, oder naturflüchtig seyend, darum doch keineswegs naturlos, obschon im höchsten Grade naturunfrei und unter ihr seyend, sich befindet. Und zwar darum, weil er nicht in und mit Gott, sondern gegen Gottes Willen sich über diese Natur zu erheben den Willen gefaßt hat. Ein Wille, dessen Activität in der Natur, wie in jeder Menschenbrust sich kund gibt, trotz aller flachen philosophi-

zu vernichtende meint, als wesenloser Schein declarirt wird, und daß dieser Lehrbegriff den Glauben des Empfangenden nicht minder als conditio sine qua non der wirklichen Speisung anerkennt, wenn darum schon nicht, wie Hegel will, die Consecration vor der Speisung eine überflüssige und nichts bedeutende Ceremonie nach dem katholischen Lehrbegriff ist, so wie denn auch der ewige Leib doch in Bezug auf die Seele ewig ein Aeußerliches ist und bleibt, wenn schon freilich nicht in jenem schlechten Sinne, in welchem Hegel dieses Wort hier nimmt, wonach der Geist, mit ewiger Natur- und Leibesscheue behaftet, nicht ein Seliger, sondern ein Verdammter wäre. Hegel würde diesen Mißverständnissen entgangen seyn, falls er sich die Mühe gegeben hätte, z. B. den Thomas von Aquin, oder auch nur den Catechismus romanus nachzuschlagen, woselbst ausdrücklich das Wesen der Communion in eine Communio oder Communicatio Naturae (Theilhaftmachung derselben) gesetzt, und der Begriff der Natur (als mit jenem der Tinctur der

---

schen und unphilosophischen Discurse dagegen. St. Martin sagt darum sehr richtig: „je mal ne peut jamais prendre nature", nemlich: parceque ce mal se trouve toujours pris par cette nature. Indem ich nun in Bezug auf den oben angedeuteten Unterschied des centrum gravitatis und centrum attractionis hier im Vorbeigehen auf die Monstrosität der Vorstellung unserer Astronomen aufmerksam mache, welche in der Sonne weiter nichts, als den großen vulkanischen Schlund sehen, welcher, falls er könnte, alle Planeten in sich hinabziehen würde, und um welche diese, wie die armen Mücken um die Flamme herumfliegen; — kann ich nicht umhin, obschon gleichfalls nur im Vorbeigehen, mich über Hegels, Naumers u. Anderer Vorstellung des Katholicismus als einer bloßen Form des Christenthums dahin zu erklären, daß eine normale, organische Form keineswegs gegen ihren Inhalt, sowie dieser gegen jene gleichgültig ist, daß sie beide nur zugleich entstehen, bestehen und vergehen, weßwegen man denn auch durch ein der selbsterzeugten Form entbehrendes, an den äußeren Staatsformen nur parasitisch sich haltendes Christenthum den Katholicismus nicht widerlegen kann. Die Kirche mag (in spiritualibus) weltlich beherrschen, oder weltlich beherrscht seyn, so ist sie in dem einen, wie in dem andern Falle verweltlicht (säcularisirt) und verunstaltet. Und wenn man sagt, daß die Kirche zur Zeit, als die Reformatoren auftraten, durch ihre weltliche Herrschaft verunstaltet war, so haben jene dieser Verunstaltung nur eine andere substituirt, indem sie die Kirche zur weltlich beherrschten machten.

ältern Physiker identisch) mit folgenden Worten bezeichnet wird: „Nam et aëris substantia, totaque ejus natura sic in parva, ut in magna aëris parte, itemque tota aquae natura non minus in urnula quam in flumine insit necesse est." V. Libri symbolici ecclesiae romano-catholicae edit. Danz P. 541. Libri symb. eccl. cath. opera et studio Streitwolf et Klener I., 340. Der römische Katechismus. Uebersetzt von Feiner I., 296.

Ich kann nicht umhin, diesen meinen Aufsatz über die Eucharistie mit einigen Worten des deutschen Naturphilosophen Paracelsus zu beschließen. „Zu gleicher Weise die aus Gott geboren sind, aus Gott gespeiset und getränkt werden (wie sie in und aus Gott athmen — Deum spirantes et respirantes), so die aus der vergänglichen Welt Gebornen aus ihr. Darauf Christus sagt: daß sein Fleisch und Blut desselben Speise sey, der in Ihn oder Ihm einverleibt ist, als spräche die Erde: esset, das bin ich. Also ist des Menschen Herkommen von seinem rechten Vater, darum begehrt er wieder, daraus er kommen ist, lebendig und todt. Als die aus der Welt sind, werden in ihr vergraben; die aus Christo sind, vergraben in Christo, in der neuen Geburt. Ein jeglich Kind ißt und trinkt, aus dem es kommen ist, und lebt in dem (so wie es für dasjenige lebt, von dem es lebt). Und wenn der Mensch isset das, aus dem er ist, so isset er, was er ist, und ist selber das, was er isset (was ihn substanzirt). Läge nemlich in der Speise nicht (obschon heimlich) das, zu dem es in mir als Leib ausgewirkt wird, so könnte die Speise mich nicht nähren. So daß also die Speise (Brod und Wein) demjenigen Fleisch und Blut ist, der's isset, und den in sich trägt, der sie isset".

Franz Baader.

XVI.

Etwas zum Nachdenken über Criminaluntersuchungen und Criminal-Justiz.

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1833. Nr. 147 S. 1097 ff.)

Der Satz: Interna non judicat Praetor, ist darum zweideutig, weil die Willensthat, welche der Richter allerdings auszumitteln hat, doch nur eine innerliche That ist. Ich sage That, nicht bloß Beschluß oder Vorsatz des Willens; ich sage Willensthat, weil die äußere That oder das äußere Geschehen allein als ein nicht Persönliches, sondern Sachliches oder Physicalisches, ohne die innere persönliche oder Willensthat, so wenig das Criminalverbrechen im juridischen Sinne ausmacht, als diese ohne die äußere That. Wie denn der Criminalrichter die auch erwiesene Willensthat, wenn dieselbe ohne äußern Erfolg blieb, nicht für sein Forum gehörig anerkennt, und z. B. den Verbrecher dem Polizeigericht zur Sicherstellung für die Zukunft übergibt. Der Beweis einer Mordthat verlangt somit 1) den Beweis, daß der Mörder den Mord verüben wollte, 2) daß er diesen Beschluß zur Willensthat brachte, und 3) daß diese Willensthat in äußeres, natürliches Geschehen überging, mit dessen Constatirung die Untersuchung bekanntlich beginnt. Zur Ausmittelung der Willensthat (2) ist übrigens die Kenntniß des Motivs derselben nöthig, nicht um die innere, moralische Veranlassung zu selbiger zu indagiren, sondern theils darum, weil, wie Feuerbach richtig bemerkt, eine von diesem Standpunct aus völlig unbegreifliche Willensthat an der Freiheit derselben zweifeln läßt, und das verurtheilende Erkenntniß darum in suspenso hält, — theils darum, weil doch den Grad der Immoralität der Triebfeder dem Richter zu erforschen obliegt. Wobei ihm nun die Einsicht vorleuchten muß von der

dreifachen Weise oder Stufe des Sichtheilhaftmachens des Menschen am Bösen, wie am Guten. Der Mensch will nemlich:

1) nur irgend ein Aeußeres als Zweck, wozu ihm das Verbrechen bloß als Mittel, ja als Nothmittel dient, in welcher Stufe der Mensch nur erst Lehrling des Bösen ist, welches sich ihm auch nur als dienstfertiger Pudel (S. Göthe's Faust) präsentirt. —

2) Der Mensch gewinnt nach und nach an dem Mittel selber Geschmack, und will den Genuß wenigst nicht mehr ohne das Verbrechen, womit das Böse sich ihm bereits als Geselle (associé) kund gibt; oder endlich

3) wird ihm der äußere Zweck und Genuß zum bloßen Mittel, und das Verbrechen, als solches, zum Zwecke, womit der Mensch die Meisterschaft im Bösen erreichen würde, falls er es im materiellen Leben völlig zu diesem Purismus oder dieser Uneigennützigkeit im Verbrechen bringen könnte, obschon die Erfahrung lehrt, daß es mehrere Menschen noch in diesem Leben nahe genug hiezu bringen*).

---

*) Ein Criminalrichter erzählte mir bei meinem Aufenthalt in England, daß, als er an einen wegen seiner unerhörten, an seinen Schlachtopfern verübten, Grausamkeiten berüchtigten Mörder die Frage stellte, ob sich denn Nichts in seinem Herzen dagegen gesträubt hätte? dieser ihm zur Antwort gab: I never felt such a thing in my heart. (Ich fühlte nie ein solch Ding (Mitleid) in meinem Herzen). — Dieses beweiset, daß der gute Wille, wie der richtige Verstand etwas sind, was dem Menschen nicht eigen ist, weil er sie verlieren kann; obschon er das Vermögen und die Pflicht hat, dieselben sich unverlierbar eigen zu machen, so wie die entgegengesetzten Triebe und Kräfte dem Menschen gleichfalls nicht eigen sind, obschon er dieselben sich eigen machen kann. Unsere rationalistischen Moralisten wissen nun hievon nichts, und so wie ihnen die Vernunft im Menschen (par excellence ihre eigene) ein absolut Incorruptibles und Infallibles ist, so ist ihnen dagegen die Sünde (Selbstsucht) ein Incorrigibles, weil mit der Creaturlichkeit Identisches, somit Angeschaffenes. Viele Theologen revangiren sich nun gegen diese Rationalisten damit, daß sie die Vernunft als constitutiv schlecht, atheistisch ꝛc., somit gleichfalls incorrigibel erklären. Wie nun jene Partei dazu beiträgt, den Menschen verstockt böse, so trägt diese dazu bei, ihn verstockt dumm zu erhalten.

Auch dem verständigsten, kundigsten und gewandtesten Criminalrichter geht aber bekanntlich bei diesen seinen Nachforschungen nur zu oft das Licht aus, und seine Hoffnung, Licht zu bekommen, gründet sich oft, ohne daß er sich dessen klar bewußt wird, nur auf seine Ueberzeugung, daß seinem subjectiven Streben nach Enthüllung der Wahrheit ein höheres, objectives, dem Zufall und der Willkür der Menschen entrücktes Streben nach dieser Enthüllung *assistirend* entgegen kömmt. Und man kann sagen: daß so, wie der Physiker mit der Ueberzeugung experimentirend an die Natur tritt, daß in ihr Vernunft sey, der Criminalrichter mit der Ueberzeugung, daß Gewissen und Recht im selbst nur äußern Weltlauf sey, an sein Experiment geht. In der That, wenn man die wunderbare Macht der sich durch alle Windungen der Lüge hindurch Luft machenden Wahrheit erwägt, welche diese oft genug gegen den hartnäckigsten Missethäter geltend macht, so sollte man meinen, daß am allerwenigsten der Criminalrichter den Glauben an die Präsenz und Assistenz eines solchen unsichtbaren Zeugen*), von dem wir sprachen, entbehren, somit den *Gedanken* an diese Assistenz (mit andern Worten: *Andacht* und Gebet) bei seinem Geschäfte entbehrlich finden könnte. Nur im Glauben an eine solche Assistenz nannten die Ebräer ihre Richter: *Elohim*, und denselben Glauben hatten auch die alten Germanen, von denen Tacitus (de M. G. c. 7.) sagt: neque animadvertere, neque vincire, non verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam, nec Ducis jussu, sed velut Deo imperante. Wenn es nemlich der erste Grundsatz der Handhabung der Gerechtigkeit für den Richter ist, daß dieser sich ganz zum Organ des Gesetzes macht, so heißt dieß im gegenwärtigen Falle, daß er sich innerlich zum Organ des ihm, so wie dem Maleficanten gegenwärtigen Gesetzgebers, wie Gesetzschirmers zu machen beflissen seyn soll, und daß außer dem äußern Zeugniß

*) Der Glaube geht überall nur auf einen Zeugen, dessen Glaubwürdigkeit (Autorität) nicht wieder nur geglaubt, sondern gewußt seyn muß. Widrigenfalls auch das Folgegeben und Folgeleisten einer Autorität nicht *Gewissenssache*, und der Glaube nicht Gesetz seyn könnte.

noch ein inneres von ihm zu erfragen ist (eine Interrogatio, welche hier zur rogatio wird), was also die Ueberzeugung der effectiven Präsenz und Assistenz einer solchen Zeugschaft voraussetzt, welche nur in dem Richter lebendig zu werden braucht, um sofort als eine geistige Macht und Autorität selbst dem verruchtesten Missethäter sich spürbar zu machen*). Man sollte aus diesem Grunde meinen, daß ein besonnener und gewissenhafter Criminalrichter einen solchen religiösen Glauben neben allen jenen Lumieres doch nicht entbehrlich finden könnte, welche ihm die modernen psychologischen und medicinisch-materialistischen Hinwegerklärungen aller Verbrechen etwa versprechen; und man sollte, sage ich, meinen, daß wenn Crucifix und Evangelium in den Gerichtsstuben kraftlose Formalitäten geworden sind, die Richter einsehen sollten, daß die Hauptursache hievon keine andere ist, als die, daß sie (die Richter) selber nicht mehr hieran glauben, und diesen ihren Unglauben entweder mit dem Maleficanten theilen, oder wohl gar letzteren damit inficiren.

In demselben irreligiösen, rationalistisch-materialistischen Unglauben, nemlich an eine Fortdauer nach dem Tode, hat man auch die Hauptursache des Antrags auf die völlige Abschaffung der Todesstrafen zu suchen**), und wenn selbst die cidevant

---

*) Was ich hier als Glauben an eine höhere Assistenz bemerklich mache, heißt bei den Nationalisten bekanntlich nichts mehr, als der Glaube an eigne Vernunft. Man weiß aber, daß der Sinn, welchen diese Nationalisten den Worten: Selbstgesetzgebung, Selbstvernunft und Selbsthilfe geben, ein wahrer Unsinn ist. Ein Gesetz nemlich, das ich mir selber gebe, ist kein Gesetz für mich, wie eine Vernunft (raison), die ich mir selber mache, weder mir noch Andern als Autorität gilt, und wie eine Selbsthilfe in der engern Bedeutung des Worts gleichfalls ein Widerspruch ist.

*) Nur im Vorbeigehen bemerke ich hier, daß der Todesstrafe bei allen alten Völkern ein ganz anderer Begriff zum Grunde lag, als man dermalen meint oder weiß. Diese Völker meinten nemlich, daß wenn der Gemordete gleichsam unzeitig in die andere Welt tritt, der Mörder durch seinen gleichfalls unzeitigen Tod oder Hinübertritt einen Theil der Folgen für den Gemordeten hiemit übernimmt, überträgt und compensirt, was er im Zeitleben nicht konnte. Weßwegen also mit dem Begriff nicht der Blutrache, sondern Todesstrafe sich jener der Sühnung verband. Am allerwenigsten

eben nicht blutscheuen Jacobiner in Frankreich dermalen diesen Antrag machen, so mag derselbe einestheils in der Verzweiflung gründen, daß durch ein äußeres Gericht je wieder den Menschen in einem Lande Recht gesprochen werden könnte, in welchem so viele Jahre hindurch diese Gerichte nur Organe des scheußlichsten Unrechtes und des Justizmordes aller Art waren; anderntheils mag aber dieser Antrag in der allgemeinen Complicität seine Ursache haben, wonach der Verbrecher freilich von seinen Richtern als wahren Pairs oder Gleichen nur eine schonende und sympathisirende Behandlung zu erwarten hätte, welche Humanität indeß leider das Schlimme hat, daß sie mit der Inhumanität und Antipathie gegen rechtliche Leute gleichen Schritt hält.

Franz Baader.

---

dürften aber den Theologen diese uralten Volksbegriffe unwichtig seyn, da ja auch der Tod des Erlösers ein unzeitiger, gewaltsamer seyn mußte, um jene Uebertragung zu bewirken, die sich z. B. sofort im Hades erwies. Denn nur bis zur Auferstehung findet eine Parallele zwischen dem hingerichteten Christus und jedem andern hingerichteten Menschen statt. — Uebrigens werde ich anderwärts zeigen, daß ein Höheres, Integres und Nichtdesintegrirbares sich zu einem niedrigeren, desintegrirten, oder wenigst in seiner Integrität nicht fixirten Wesen herabläßt, um sich mit ihm in solidum (naturverwandt) zu verbinden, und in dieser Verbindung dasselbige seiner eignen Integrität und Nichtdesintegirbarkeit theilhaftig (nicht zum Theil) zu machen. Die Bedingung einer solchen Verbindung ist aber Suspension der Manifestation seiner Integrität und Herrlichkeit oder Gleichstellung mit dem Sich-zu-verbindenden, d. i. Knechtsgestaltannahme, um mit dem Knechte sich zu verbinden. Die sich frei von ihrer Herrlichkeit depotenzirende Liebe ging als Wurzel (Mysterium),) als solche, ein. — Jupiter, Semele. — Alles wahrhaft Hohe und Erhöhende, Freie und Befreiende, Lebende und Belebende bietet und gibt sich dem Menschen (der Creatur) nur im Incognito solcher sacramentaler Hülle.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir" — (wenn ich mich dir nicht begreiflich mache.)

XVII.

Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dichtkunst und die bildende Kunst noch ausüben.

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1834. Nr. 13 u. 14. S. 97 ff. u. 110 ff.)

Wenn man dem Streit unserer Rationalisten, die sich auch Naturalisten nennen, mit ihren Gegnern zuhört, so sollte man vorerst meinen, das Verderbliche und Schlechte dieses Rationalismus bestehe darin, daß er zu vernünftig sey, und von der Vernunft, namentlich in Dingen, in welchen, wie gesagt wird, man nicht wenig genug von solcher Gebrauch machen könne, im Gegentheil zu viel Gebrauch mache. Sieht man indeß der Sache näher auf den Grund, so zeigt es sich, daß umgekehrt beide Parteien von der Vernunft in der That zu wenig Gebrauch machen, und daß selbst der Mißbrauch der Vernunft, welchen man den Rationalisten mit Recht zum Vorwurf macht, seine Hauptstärke lediglich in dem zu geringen, oder dem Nicht-Gebrauche der Vernunft (von Seite seiner Gegner) hat. Es zeigt sich, sage ich, daß, so wie diese Rationalisten in ihren Raisonnements bis zum Ueberfluß irrational, dieselben auch keineswegs, wie sie sagen, Naturalisten sind, indem ihr vorgegebener Naturalismus doch nur ein Materialismus in einer andern Auflage ist. Weßwegen man denn auch diesem Pseudo-Rationalismus das Concept nur damit verrücken, und ihm die in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Thuns (vom rationellen Staat bis zur rationellen Landwirthschaft herab) usurpirte

Herrschaft nicht anders entreißen kann, als durch die wissenschaftliche Begründung und Gegenaufstellung eines wahrhaften Rationalismus und Naturalismus.

Was nun letztern Zweck betrifft, so ist es in der That hohe Zeit und sehr an der Zeit, die Erkenntniß der Menschen von jener Vornirtheit und jenen Banden frei zu machen, in welchen dieselbe ein allgemein noch herrschender physicalischer Irrthum festhält. Ein Irrthum, welchen Schelling's Naturphilosophie bekanntlich nur noch fester gemacht hat, und welcher darin besteht, daß man Natur und Materie für völlig einerlei und dasselbe achtet, hiemit aber die, besonders für das Verständniß der Religiondoctrinen unentbehrliche, Einsicht sich unmöglich macht: daß die Natur, indem sie materiell producirt und sich als Materie corporisirt (denn die Natur vollendet sich im Leibe), keineswegs in ihrer freien, integren (eigentlich natürlichen) Seyns- und Productionweise sich befindet, in dieser materiellen Leiblichkeit also nicht zu ihrer Vollendung kommt, sondern in ihrer Production und Manifestation unter einem Zwangsgesetze steht, nach dessen Befreiung sie (als der Befreiung vom Dienste des Eitlen, wie Paulus sagt) seufzt, welche Dienstschaft, wie man weiß, in einem universellen Widerstand gegen einen universellen Druck besteht. So daß also diese Materie nicht, wie die Rationalisten behaupten, die alleinige, folglich auch nicht die ewige ist, und daß man darum noch kein Naturkundiger, wenn man ein Materiekundiger ist*).

Wir wollen es versuchen, die Wahrheit dieser unserer Behauptung an zwei Beispielen nachzuweisen, nemlich an jenem

---

*) Das Wort „Materie" wird hier im engern Sinne, als die irdische Leiblichkeit und Begreiflichkeit bezeichnend, genommen, nicht aber in jenem allgemeinen Sinne, in welchem man bisweilen alle Leiblichkeit hierunter versteht. Wogegen aber wir das Wort „Natur" im allgemeinen Sinne, als materielle, wie imaterielle Natur nehmen; so lange indeß die Physik das Seyn eines kräftigern, subtilern Leibes in einem unkräftigern (solidum in solido) mit dem Seyn des Geistes im Leibe vermengt, bleibt dieselbe im Dunkeln.

Theile der höhern Physik, welche Astrognosie*) heißt, und an der höhern Dichtkunst und bildenden Kunst, welche religiöse Gegenstände darstellen.

Was nun das Erstere betrifft, so geben unsere Astronomen durch ihre gänzliche Vereinerleiung des Begriffes der Attraction mit jenem der Gravitation (des Zugs mit dem Fall) hinreichend ihre Befangenheit in materialistischen Vorstellungen noch zu erkennen, denn wenn es schon gleichgiltig scheint, ob man den Fall eines seiner äußern Stütze beraubten Körpers als einen Zug sich vorstellt, welchen eine zweite solche Stütze auf ihn ausübt, so bemerkt doch Hegel mit Recht, daß die Astronomen keinen (physicalischen) Grund haben, wenn sie den völlig unfreien Fall als absolutes Bewegtwerden eines in Bezug auf die Erde völlig unselbständigen (leblosen) Körpers mit der freien Bewegung der Himmelskörper zu- und voneinander vermengen, welche eben nur in dieser ihrer relativen Selbständigkeit (in ihrem Sich-selber-Tragen oder Schweben) sich eigentlich anzuziehen und abzustoßen vermögen; durch welche Vorstellung übrigens diese Astronomen den Begriff und die Anerkenntniß einer Wahlanziehung (anstatt einer indifferenten Massenanziehung) zwischen den Gestirnen sich unmöglich machen, so wie jenen einer specifisch verschiedenen, mannigfaltigen dynamischen Einwirkung derselben aufeinander, indem nach ihrer Hypothese ein Stern gegen jeden andern völlig so gleichgiltig ist, wie ein Stein gegen einen andern, und sie nur mechanisch (ihre Stellung gegen einander bestimmend) aufeinander einwirken. Woran sich denn auch jene nicht minder schlechte Vorstellung von der Sonne anschließt, gemäß welcher diese unaufhörlich nur bestrebt seyn soll, die um sie kreisenden Planeten an ihre (eigentlich, wie sie sagen, finstre) Masse herabzuziehen (nicht hin-

*) Wie sich die Geographie zur Geognosie verhält, so die Astronomie zur Astrognosie, welche schier erst dem Namen nach existirt, wenn schon die Astronomie zu einem hohen Grade der Vollständigkeit bereits gebracht worden ist. Man kann darum sagen, daß die Astronomen uns zwar genau zu sagen wissen, wo und wann ein himmlischer Courier eintrifft, aber nicht das Mindeste über den Inhalt seiner Depesche.

auf, denn diese Astronomen kennen kein Hinauf), da es doch gewiß ist, daß die Sonne ganz in sich selber das Maß ist, welches jedem Planeten seine Distanz von ihr (die Bahn) bezeichnet, und ihn inner dieser dermaßen festhält, daß sie ihn sowohl von seinem weitern Abfall von ihr (seiner Centrifugalität) emporhält, als sie ihm das höhere (centripetale) Aufsteigen zu ihr (nicht wie die Astronomen meinten, das Fallen in sie) wehrt. Die Sonne trägt nemlich den Planeten, wie sie ihn zusammenhält (corporisirt), und falls sie aufhörte, ihn zu tragen, und er seine Sonnenferne überschritte, fiele er nicht in sie, sondern er entsänke ihr in die Untiefe, und verginge in dieser, so wie derselbe Planet, seine Sonnennähe überschreitend, die Action der Sonne nicht mehr ertragen könnte und gleichfalls verginge, worauf der untrennbare Zusammenhang der Existenz eines Gestirns in seiner Eigenheit mit seiner Bahn beruht*). Wenn man darum schon dem Newton die allgemeine Attraction der Gestirne zugibt, wenn man auch darin mit ihm einverstanden ist, daß diese Attraction oder dieser Zug keine materialistisch-maschinistische Construction oder Begreiflichmachung verträgt, weil sie ein immaterielles, darum aber nicht (wie Newton zu verstehen gibt) ein übernatürliches Wirken ist; wenn man endlich schon seinem großen Gedanken des Sich-nur-auf-einmal-Bewegens aller Gestirne zugleich huldigt, so muß man doch seine, diese active Attraction mit der völlig passiven Gravitation vermengende, Hypothese aufgeben, falls man weiter, als zu einer bloßen Mechanik des Himmels, nemlich zu einer Physik desselben, oder zu einer Astrognosie gelangen will.

Aber der radicale Irrthum, welcher diesen und allen verwandten, die Materie mit der Natur, d. h. die materialisirte Natur und Leiblichkeit mit der nichtmaterialisirten vereinerleienden, und die Präsenz dieser in jener läugnenden, Vorstellungen

*) Wer sieht hier nicht den Reflex einer höhern Sonne, welche gleichfalls die vor ihr seyenden Wesen nur damit in Bestand erhält, daß sie ihnen gegen die Hoffart mit der Kraft der Demuth, gegen die Niederträchtigkeit mit der Kraft der Erhabenheit zu Hilfe kömmt.

zum Grunde liegt, ist kein anderer, als der Mangel der Einsicht, daß der Begriff der vollendeten (somit schweren) Materie selber nur ein negativer, secundärer und insofern abstrakter Begriff ist, welches überall (als alterum) den positiven und primitiven Begriff derselben Natur (Wesenheit oder Leiblichkeit) als Primum, nemlich als immateriell voraussetzt, so daß z. B. die Frage, warum irgend eine Gestalt sich nicht selber sichtbar macht u. s. f., d. h. die Frage, warum sie Materie ist oder geworden ist, eigentlich vernünftiger ist, als die entgegengesetzte Frage. So wie es vernünftiger scheint, die durchdringende, hiemit unfaßliche und unsichtbare Substanz die reale, die durchdrungene, gefaßte die relativ unreale zu nennen, als umgekehrt. Wie denn dem negativen Begriff der Schwere als Centumleere *) der positive Begriff des durch die Innwohnung des Centrums Leichten, so wie dem negativen Begriff des Finstern oder Lichtleeren der positive Begriff des Lichterfüllten entspricht, womit also das Schwerseyn (Lasten) das bloße Durchwohntseyn vom bewegenden und stellenden Agens zu erkennen gibt, somit die völlige Unfreiheit des Bewegten, so wie im Zug dasselbe movens sich bereits als beiwohnend zeigt, womit die Bewegung eine halbfreie wird, endlich in der Innwohnung die völlig freie Bewegung und Stellung hervortritt, gleichwie das Licht den finstern Körper absolut nur durchwohnt, dem durchsichtigen beiwohnt, dem selbstleuchtenden aber innwohnt **).

Da ich den hier angezeigten Begriff einer dreifachen Relation, in welcher ein Niedriges zu seinem Höhern steht oder

---

*) Ein Wesen, welches entweder vermöge seiner leblosen Natur der Innwohnung des Centrums unfähig (somit centrifugal oder weichend) ist, oder welches sich diese Unfähigkeit zugezogen hat, zeigt sich hiemit nicht zwar centrumlos, wohl aber, weil von dem Centrum nur durchwohnt, centrumunfrei. Eigentlich aber sehen wir am fallenden Körper eine Art Verlust ausgeübt werden, indem derselbe aus der Region, in welche er nicht gehört, in eine andere versetzt wird.

**) Eine Triplicität, welche besonders auch in der Anschauungs- und Erkenntnißlehre Anwendung findet, wenn dieselbe schon unsern Logikern noch völlig fremd ist.

stehen kann, nemlich als von letzterm durchwohnt, beigewohnt und inngewohnt, bereits früher in die Philosophie und Theologie eingeführt habe, so will ich in Bezug auf den Hauptgegenstand dieser Abhandlung, nur mit wenigen Worten nachweisen, daß eben in Ermangelung dieses Begriffs die Physiker mit den Ethikern in denselben Irrthum fielen. Jene, indem sie die Schwere, diese, indem sie das moralische Gesetz (als Imperativ oder Gewissen) als die alleinige Relation auffassen, in welchem ein Naturwesen, oder ein moralisches Wesen zu seinem ihm höhern Wesen nur stehen kann, und indem sie somit die Möglichkeit einer Beiwohnung, so wie einer Innwohnung desselben gänzlich verkannten, womit aber eben die Physik materialistisch, die Moral irreligiös, d. i. unchristlich werden, oder bleiben mußte.

Ich behaupte nun, daß man von einem Agens oder einer Macht a, welche eine andere b (einseitig) durchdringt, sagen muß, daß sie zugleich außer und inner (nicht in) b sich befindet und kund gibt, so wie man sagen muß, daß b in diesem Falle sich völlig nur in der Gewalt von a, und daß dieses sich out of reach von b befindet. Aber diese Durchwohnung schließt die Beiwohnung, so wie die Innwohnung nicht aus, wenn schon die Weise der einen und der andern sich hiemit ändert*). Eine Einsicht, welche darum besonders wichtig ist, weil sie allein den Fatalismus in seiner Wurzel tilgt. So z. B. sehen wir alle Menschen, die sich auf einem nach einer bestimmten Richtung sich fortbewegenden Schiffe befinden, inner oder auf demselben sich beliebig und frei nach allen Richtungen hin und wider bewegen, ohne zwar von der Bewegung des Schiffes hieran gehindert zu seyn, ohne aber auch diese Bewegung im

*) So hat z. B. nach der Schrift die Beiwohnung des Geistes eine andere Bedeutung vor, als nach der Innwohnung oder Incarnation. Wenn übrigens eine Classe von Geschöpfen bloß zum Durchwohntseyn, eine andere auch zum Beigewohntseyn, eine dritte endlich zum Inngewohntseyn bestimmt ist, so wird der Mangel der constitutiven Beiwohnung und Innwohnung einem derselben verlustig wordenen Wesen als peinlicher Imperativ bleiben.

Geringsten afficiren, ja ohne sie gewahren zu können, weil nemlich hier eine Bewegung inner der andern statt hat, von welchem Ineinandersevn der Bewegungen unsere Dynamiker noch wenig zu wissen scheinen, und namentlich Kant nicht die geringste Kenntniß (in seiner Metaphysik der Natur) zeigte. Man versteht aber nur von diesem Standpunkt aus jene Stellen der Schrift: Er versetzt die Berge und sie wissen nicht, so wie: Er neigt ihre Herzen (Willen) wie Wasserbäche; so wie nur in Ermangelung dieses Verständnisses z. B. Spinoza das freie Ineinanderstehen-können eines höhern und eines niedern Willens unbegreiflich fand*). Wenn der Geist des Gesetzes, sagt der Apostel, in Euch ist, so seyd Ihr nicht unter dem Zwange des Gesetzes, und die Last verwandelt sich Euch in Lust, wie umgekehrt die Weltlust Euch hiemit zur Weltlast wird, ohne daß Ihr jedoch (wie unsere Autonomisten meinen) hiemit gesetzlos oder Selbstgesetzgeber geworden seyd. Nach der Schrift heißt nun die bloß durchwohnende Relation Gottes zum Geschöpf die des Vaters, die beiwohnende die des Geistes, die innwohnende die des Sohnes, und die Theologen würden längst schon mit den irreligiösen Moralisten fertig geworden seyn, falls sie ihnen gezeigt hätten, daß sie das moralische Gesetz nur in der untersten Stufe seiner Manifestation (als bloßes Durchwohntseyn der Creatur vom Gesetzgeber) gefaßt haben, daß aber, falls sie eine Beiwohnung und Innwohnung desselben Gesetzes statuirt hätten, sie hiemit das Christenthum statuirt haben würden, weil das Verbum incarnatum eben nur die Innwohnung des moralischen Gesetzes (des guten Willens), d. i. des Göttlichen, weil Gott allein gut ist, im Menschen aussagt, oder que la loi morale a pris nature dans l'homme. Unsern oben aufgestellten Begriff der Schwere als Centrumleere hatte übrigens der geniale Graf Maistre im Sinne, wenn derselbe (Soirées I. S. 371) sagt: En examinant la nature sous ce point de vue, en grand comme dans la derniére de ses productions, je me rapelle ce mót d'un lacédémonien, songeant à ce

*) In denselben Irrthum fielen unsere Naturphilosophen, welche die All-in-Eins-Lehre zur Alleinslehre verstellten, den Pan-en-theismus in den Pantheismus.

qui empechoit un cadavre roide de se tenir debout de quelque manière qu'on s'y prit: par Dieu dit il faut qu'il y ait (qu'il y etait) quelque chose la dedans. Toujours et partout on doit dire de même; car sans quelque chose dedans, tout et Cadavre et rien se tient debout (Recht oder Aufrecht). — Als welchen Leichnam man folglich vor allen jenen, nach Kant und seinen Nachfolgern ewig mit dem moralischen Gesetz unversöhnten und Sohn-leeren, Willen des Menschen obenan stellen müßte*), wogegen man aber im Stande ist, aus dem Gesagten jenen Spruch Christi zu verstehen: „Nur wenn Euch der Sohn frei macht, seyd Ihr wahrhaft (ganz) frei" — weil nemlich bei der bloßen Durchwohnung des Gesetzes völlige Unfreiheit, bei der bloßen Beiwohnung ohne Innwohnung nur eine halbe Freiheit**), und nur bei der Innwohnung gänzliche und völlige Freiheit stattfindet, nemlich die Freiheit der Liebe***).

*) Habe oder trage ich das Bienen-Weislein bei mir, so sticht mich keine Wertbiene, sondern sie zeigen sich mir folgsam, habe ich aber dieses Weislein nicht, so stechen sie mich.

**) Diese halbe Freiheit drückt der Dichter trefflich aus, indem er sagt: Halb zog sie ihn, halb sank er hin.

***) Aus demselben Grunde findet die völlige Freiheit in der Societät nur dann statt, wenn das associirende Princip jedem Gliede innwohnt, welche Stufe der Societät man jene der Liebe nennen muß. Diese Freiheit ist aber nur eine halbe, wenn das associirende Princip dem Gliede nur beiwohnt, welche Stufe man die gesetzgebende oder civile heißt, endlich wird das Glied der Societät gänzlich seiner Freiheit verlustig, wenn dasselbe dem associirenden Princip als bloß durchwohnender Macht anheimfällt, womit die Societät zur politischen (polizeilichen) sich gestaltet. Wenn übrigens schon in der Ausbildung (sey sie privat, sey sie allgemein) diese drei Momente sich nach einander herausstellen, so muß man doch nicht meinen, als ob sie nicht dessen ungeachtet immer zugleich ineinander bestehen, wenn schon abwechselnd der eine Moment über den andern sich erhebt. So z. B. hat in unserer Zeit die politisch-polizeiliche Societät bis zur Familie herab sich bis zum Zerspringen oder zur Unleidlichkeit in demselben Verhältnisse gesteigert, in welchem die Liebe bis zum Minimum herabsank. Derselbe Ternar ist übrigens der Geschichte bereits in den drei nohaitischen Stämmen vorgezeichnet, und wie derselbe in der jüdischen Nation (als die theocratische Periode, jene der Richter und jene der Könige) sich zeigt, so muß er sich in jeder Nation auf ihre Weise zeigen.

Wir wenden uns nun zum zweiten Gegenstand unsrer Abhandlung, nemlich zur Dichtkunst und zur bildenden Kunst, und wollen zeigen, wie auch diese von demselben Materialismus noch niedergehalten und an ihrem höhern Aufschwung gehindert werden.

Da nemlich die sensible und produktive (nichtintelligente), von den Banden ihrer Materialisation befreite Natur, poetisch, ja der Poet, d. h. der die Idee auswirkende Künstler und Werkmeister oder Schaffer selber ist (natura simia Ideae et opifex), so begreift man, warum es jenen Dichtern und Künstlern, welche nur mehr von Materie wissen und an ein immaterielles (magisches) Seyn und Wirken der Natur, welches nicht Taschenspielerei ist, nicht glauben, — warum es, sage ich, solchen Dichtern und Künstlern so schlecht gelingt, wenn sie sogar an die Darstellung übernatürlicher Gegenstände (für welche sie bereits alle übermateriellen nehmen) sich wagen, und daß jede, in einem solchen Unbegriff und Unglauben erzeugte, poetische oder bildende Darstellung gerade das Gegentheil dessen bewirken muß, was sie wollte und sollte. Wenn z. B. Moses sagt: „Er sprach und es ward", so ist eben mit dieser, wie man meint, negativen Darstellung das positive, materiell freilich unbegreifliche, somit, wie man sagt, magische Geschehen ausgesprochen. Wenn aber dagegen Milton und Klopstock uns erzählen, daß ein Engel vom Himmel zur Erde gesendet wird, nicht aber seine sofort erfolgte Erscheinung auf letzterer anzeigen, sondern (mit homerischem Detail) uns beschreiben, wie dieser Engel seine Equipage zurecht bringt, und wie er den Weg vom Himmel zur Erde durch alle Stationen hindurch zurücklegt; so muß man nur bedauern, daß selbst mit Imagination begabte Geister an keine Magie, d. h. an keine immaterielle Natur und an kein primitives, maschinistisch unvermitteltes Wirken derselben, d. h., an keine immaterielle Leiblichkeit und Substantialität mehr glauben, weil sie von keinem solchen mehr wissen. Noch mehr muß man aber den erhabnen Gegenstand bedauern, welcher durch eine solche Theatermaschinerie der Profanation und dem Gespötte preisgegeben wird! Wo ist, kann man fragen, in dieser modernen religiösen Poesie noch eine Spur jener Poesie, welche uns die ältesten Völker als die Ursprache (weil die Sprache Gottes

zum Menschen) schilderten? Von jener Poesie, sage ich, welche in demselben Verhältniß als Macht (Potestas) sich erweiset, in welchem sie sich in ihrer heimathlichen Region erhält, dagegen kraftlos und matt, dabei allerdings handgreiflich und dem irdischen Verstande verständlich wird, wenn sie zum Staube herabsinkt und sich materialisirt. Von jener Poesie endlich, von welcher die Alten behaupteten, daß es Ehebruch und Entweihung sey, falls man dieselbe auch nur zum Lobe der Menschen verwende, und Götzendienst und Kirchenraub, falls man durch sie der Leidenschaft schmeichele und fröhne*).

Wenn aber dem Dichter es leicht gemacht ist, sich in seinen Darstellungen höherer Gegenstände von den Banden des Materialismus frei zu machen und zu halten, so haben es freilich Maler und Bildner hierin um so schwerer, da sie mit materiellem Stoff arbeiten, und man denn doch von ihnen verlangt, daß sie mit materiellen Farben Flammen malen sollten. Um so mehr haben sie also Ursache, sich theils in ihren Darstellungen, oder, wie man sagt, Versinnlichungen erhabner Gegenstände zu beschränken, theils in solchen alles zu vermeiden, was der Natur derselben widerspricht. Z. B. Alles, was die Vorstellung der Schwere, der Finsterniß, d. i. des Bedürfnisses, von außen getragen und von außen beleuchtet zu werden, in dem Beschauer hervorruft, wohin, um nur einiges hier zu rügen, die massiven Flügel der Engel**), eine in den Himmel fahrende, dabei aber

---

*) Wie man im Verfolg der Zeiten in den Religion-Fehden, sey es nun, daß diese mit Mund und Feder, oder mit dem Schwerte geführt werden, in den Religiondisputationen und Concordanzen u. s. f. immer weniger von der Hauptsache, d. i. der Religion selbst verspürt, so muß man dasselbe von den religiösen Poesien sagen, welche in neuen Zeiten in dem Verhältnisse schaaler geworden sind, in welchem das Verständniß der Grundwahrheiten des Christenthums ausgegangen ist. Wie denn von einem solchen sentimentalen christlichen Dichter, welcher sagt: qu'il a pleuré et puis qu'il a cru — St. Martin bemerkt: Helas que n'a-t-il eu le bonheur de commencer par etre sur! combien ensuite il auroit pleuré!

**) Nur in den Visionen der Propheten kommen in der Schrift geflügelte Gestalten vor, nicht aber an den zu den Menschen gesendeten Genien.

von Engeln mit sichtbarer Anstrengung vom Sinken aufgehaltene Madonna, oder ein verklärter Christus mit dunkeln und finstern Schatten seines Leibes und Gewandes, zu zählen sind. Es läßt sich nemlich nicht läugnen, daß solche, wenn man will, physicalische Distraktionen des Künstlers schlecht dazu geeignet sind, seinem Kunstwerk jenen Effect zu verschaffen, welchen mehrere von demselben verlangen und erwarten, daß nemlich dieses Kunstwerk dem Beschauer gewissermaßen die Stelle einer Vision ersetzen, und ihn folglich in eine Art von Extase versetzen sollte, weil jede Vision nur durch eine Extase möglich ist*).

Aber die Gebundenheit der religiösen Dichter und Künstler an materialistische Vorstellungen zeigt sich am auffallendsten in der Art und Weise, wie sie das Geschlechtsverhältniß im Men-

---

*) Der Begriff der Extase ist bekanntlich wieder durch den Somnambulismus in Cours gekommen; man hat aber nicht bemerkt, daß das, was man in der psychischen Region Extase nennt, bereits in den niedrigen Regionen der Natur auf seine Weise hervortritt. Wenn z. B. ein nicht elektrisch seyender Körper in die Wirkungssphäre eines elektrischen tritt, ohne jedoch durch Mittheilung selbständig zu werden, so kann man diese Art des Elektrischseyns (welche bei dem Wiederaustritt des Körpers aus seinem Rapport mit dem elektrischen spurlos erlischt) die elektrische Extase nennen, und man sieht hier bereits jenes allgemeine, durch alle Regionen des Lebens giltige Gesetz, daß jede wirkliche Mittheilung (z. B. die Befruchtung in der Geschlechts-Copula) nur durch eine solche erst magische Gemeinschaft eingeleitet und bedungen ist, wie wir denn sehen, daß jedes selbstische Wesen, um in sich, oder aus sich zu produciren und sich zu entzünden, in sich, oder außer sich imaginiren muß. Wenn übrigens französische Schriftsteller die magnetische Extase als Desorganisation bezeichneten, so haben sie hiemit freilich nur die Dematerialisation der Natur gemeint; jedoch hat diese Benennung noch in einem andern Sinne ihre Gültigkeit. Die materielle Gebundenheit hat nemlich den Zweck, in ihrer Normalität (Gesetzlichkeit) den gefallenen, seines ursprünglichen Leibes beraubten, und hiemit tiefern, desorganisirenden Einflüssen ausgesetzten Menschen, von diesen Einflüssen abzuschließen. So wie man ein Kind im Mutterleibe, welches noch die Kräfte und Organe nicht gewonnen hat, deren es bedarf, um die äußere Welt zu ertragen, falls man es seiner Hüllen beraubte, desorganisirt nennen müßte. Hierauf beruht das Zweideutige des Somnambulismus und die Pflicht des Magnetiseurs, in den magischen Kreis des Somnambulen nicht anders zu treten, als nachdem er in sich einen höhern rectificirenden Rapport eröffnet hat.

schen fassen und darstellen, womit sie indeß nur beweisen, daß ihnen das Verständniß über dieses tiefste Mysterium der menschlichen Natur von den Theologen und Philosophen freilich aus dem Grunde nicht geöffnet worden ist, weil den letztern selber dieses Verständniß schier ohne Ausnahme noch mangelt, weßwegen ich es versuchen will, hier wenigstens einen Theil jenes Vorhanges zu lüften, welcher dieses Geheimniß noch verhüllt hält, um dem hiezu Lust und Beruf habenden Leser zum weitern Forschen behilflich zu seyn, und ihm hiezu den Weg anzubahnen.

Wenn die Schrift den Bruch des ersten Menschen mit Gott einen Ehebruch nennt (Ehe heißt in der altdeutschen Sprache: Bund, und Bund heißt Ehe, wie denn der alte und neue Bund auch als alte und neue Ehe genannt werden), wenn ältere Schrift- und Naturforscher sagen, daß des Menschen erste Sünde in dem Versuche bestand, von seinem paradiesischen, nicht-thierischen Fortpflanzungvermögen einen illegalen, d. h. einen Mißbrauch zu machen, womit er denn dieses Vermögen verlor, und weßwegen, wie das 2. Cap. der Genesis lehrt, der Mensch selber zerbrochen, und aus ihm das Weib gebaut werden mußte, wenn endlich diese Forscher ausdrücklich sagen, daß Adam mit seiner weiblichen (gebärenden) Eigenschaft jene Untreue beging: so muß man unter dieser weiblichen Eigenschaft ja nicht, wie Viele gethan haben, die himmlische Jungfrau (Idea oder Ideal der Menschheit) selber verstehen, sondern die Einsicht sich verschaffen, daß diese himmlische Jungfrau, als diese ewige Idea Gottes, nur so lange dem Adam innwohnen, dieser nur damit dieses jungfräuliche Gottesbild, welches in ihm creatürlich wesenhaft werden sollte, in sich fixiren konnte, daß derselbe in ihr und durch sie seine männliche und weibliche Eigenschaft, welche in ihm nach seiner Schaffung zwar in Temperatur stunden, aber das Posse ihrer Nichtunion noch in sich hatten, in die effective und indissoluble Union, somit auch indissoluble Einleibigkeit brachte. Als nun aber das Gegentheil hievon geschah, und die Jungfrau von ihm wich, ward nicht aus ihr, sondern aus der bereits inficirten weiblichen Eigenschaft die Frau oder das Weib gebaut, so wie Adam zum Manne ver-

stattet, welche Verstaltung indeß effectiv erst mit jenem zweiten Moment der Sünde hervortrat, welchen die Genesis als Genuß der verbotenen Frucht bezeichnet. Von dieser großen Katastrophe genügt hier übrigens zu sagen, daß der Weltgeist (der Sternen- und Elementengeist, dessen Urstand hier als erklärt vorausgesetzt wird) nach der himmlischen Jungfrau in Adam lüsterte, und daß ihn Adam in sich inqualiren ließ, was aber die Folge hatte, daß die Androgyne, als die männliche und weibliche Eigenschaft, oder, wie die Alten sie nannten, die zwei Tincturen sich in Adam zersetzten, bei welcher Zersetzung die männliche Eigenschaft in Zornfeuer ausartete; gegen dessen weitern Ausbruch und Erhebung die zu Wasser degenerirte, weibliche Eigenschaft geschieden und in Opposition herausgesetzt werden mußte, auf Art, wie bei jenem großen Weltbrande Wasser kam und dem Feuer seine Pracht legte, so daß wenn dermalen der Mann seine Sünde im Weibe, diese ihre Sünde im Manne objectivirt sehen, und wenn durch das Weib die Sünde vollendet, nicht angefangen ward, in demselben Weibe die Restauration wieder beginnen (aus Eva, Ave kommen) konnte. Es ist, sage ich, hier nicht der Ort, hierüber sich weiter auszubreiten, wohl aber soll 1) die aus dem bereits Eröffneten zu schöpfende Einsicht festgehalten werden, daß, da die Androgyne die Innwohnung der himmlischen Jungfrau im Menschen bedingt, diese aber die Innwohnung Gottes in ihm, man nicht, mit unseren Mystikern, unverständigerweise das Verhältniß des Menschen zu Gott als jenes des Mannes zum Weibe, in dem gemeinen Sinne, darzustellen sich erlauben sollte, anstatt dasselbe in dem hier angedeuteten Sinne darzustellen*):

*) Ein Mädchen, welches noch keinen Mann, ein Mann, welcher noch kein Weib oder Mädchen berührte, heißen und sind zwar in der niedrigern Bedeutung des Worts: jungfräulich; sie sind es aber nicht in der hier angezeigten höhern Bedeutung. Man setzt darum die hohe Dignität der Jungfrau herab, wenn man sie nur in jenem niedern Sinne Jungfrau nennt. Bekanntlich hielt Thomas von Aquin diesen wahren Begriff der Jungfrauschaft Mariä gegen die Scotisten fest, und ich habe demselben anderswo mit dem Verse ausgesprochen:

Die irdische Jungfrauschaft stirbt in des Manns Umfangen,
Die himmlische entsteht im himmlischen Empfangen.

Zweitens soll man sich die Ueberzeugung verschaffen, daß, da es das dem Adam aufgegebene Problem (seiner Sendung) war, die Androgyne oder die Union beider Geschlechtspotenzen in sich, hiemit aber auch sich als Gottesbild zu fixiren, welches weder ein Mannesbild, noch ein Weibesbild ist, daß, sage ich, Adam nothwendig diese bewährende Versuchung durchgehen mußte. Hätte er nemlich das posse mas et foemina fieri (oder das posse animal fieri)*) hiebei radical in sich getilgt, so hätte er auch den Weltgeist hiemit in sich, und sofort auch außer sich überwunden, oder sich unterworfen, und hiemit erst würde er (seiner Bestimmung gemäß) effectiver Herr und König oder Gewaltiger der äußern Welt geworden seyn, weil nur dem Sieger die Krone gegeben wird.

Hat man nun aus dem so eben Gesagten die Einsicht gewonnen, daß ohne den Begriff der Androgyne der Centralbegriff der Religion, nemlich jener des Bildes Gottes unverstanden bleibt (woraus das dermalen noch schier allgemeine Unverständniß des Christenthums freilich begreiflich wird), so sieht man auch ein, daß Maler und Bildner allerdings daran recht thaten, wenn sie die Madonna als die Centralgestalt oder den Focus aller religiösen Gestaltungen gefaßt haben, und man muß nur bedauern, einerseits, daß die Theologen ihnen nicht hierüber vollends das Verständniß eröffneten, so wie, daß sie andrerseits selber diesem ihrem Gefühle so selten treu blieben, und dasselbe rein, somit produktiv, in sich erhielten. Es sollte sich nemlich diese himmlisch-jungfräuliche, englisch-androgyne Natur sowohl in der Madonna, als im Christus und Engel dermaßen bestimmt aussprechen, daß beim Anblick desselben alle Mannheit- und alle Weibheitlust oder Begierde völlig im Beschauer schweigen, und zwar wie von selbst und ohne allen Zwang erlöschen sollten, indem ihn dieser Anblick, wenn auch nur momentan, in die englische Natur verzückt; — entgegen der heidnischen Bildnerei, von welcher ich behaupte, daß der Focus

*) Sollte dieses Posse getilgt werden, so mußte es als solches erregt werden, und hierin liegt der Schlüssel zum Verständniß der Nothwendigkeit einer bewährenden Versuchung für die Creatur.

ihrer Gestaltungen gerade die der Androgyne entgegen gesetzte, beide Geschlechtspotenzen in ihrer polarischen Opposition und Entzündung zusammenfassende, hermaphroditische Gestalt war, wie sich dieses in allen heidnischen Kunstgebilden nachweisen läßt, in welchen überall, wenn auch bald offner, bald versteckter, derselbe Hermaphrodismus durchblickt und durchglüht. Worüber man sich auch um so weniger zu wundern hat, da ja in dem Geschlechtsverhältnisse — dieses an sich und ohne den Exorcismus der (religiösen) Liebe betrachtet, welche das alleinige Princip aller freien Association ist, und die unfreie Gebundenheit (Leidenschaft) zum freien Bund erhebt — keineswegs, wie heidnische Philosophen und Naturphilosophen träumten, ein Streben zur Rückkehr in die Androgyne als in die Integrität der menschlichen Natur in Mann und Weib sich merkbar macht. Wohl aber physisch wie psychisch dasselbe orgastische, lieblose, egoistische oder selbsüchtige Streben des Mannes, wie des Weibes, jedes in sich und für sich jene hermaphroditische Doppelgluth zu entzünden, und eines dem andern das zu entreißen, was jedes zu dieser Entzündung in sich bedarf*).

Man trete nun aber mit diesem Maßstabe vor die Madonnen-, Engel- und Christusbilder auch unsrer größten Meister hin, und man wird sich nur zu oft überzeugen, daß der Bildner seinen eigentlichen Gegenstand (die androgyne und hiemit versöhnte, weil integrirte, Natur des Menschen) weder lebendig gefühlt und geglaubt, noch auch nur klar erkannt hat, weßwegen es uns nicht befremden kann, wenn so oft beide, der Künstler und der Beschauer, um dieser affectirten und also matten Halbheit los zu werden, lieber zu den Fleischtöpfen Egyptens, d. h. zum ganzen Heidenthum wieder zurück zu kehren oder zurück zu fallen wenigstens wünschen und sich bestreben, hiemit aber, da dieses nicht möglich ist, und es nur einem tollgewordenen Prinzen Zerbino beifallen kann, die Scenen der Geschichte wieder zurück zu schieben, nur wieder in eine neue Affectation und Manierei

*) So wie der Mißverstand die Androgyne mit ihrer Carricatur (dem Hermaphrodismus) vermengte, so vermengte er dieselbe auch mit der Geschlechtlosigkeit der Impotenz.

gerathen, welche moderne heidnische Maniererei man auch in allen Dichtungen und Kunstwerken gewahrt, deren Urheber, in ihrem Bettelstolz sich vollkommen vom Christenthum losgesagt habend, meinen, daß dieses nichts und nicht mehr sey, weil sie für dasselbe nichts geworden sind. Uebrigens trifft, was die Behandlung der Geschlechtsliebe belangt, derselbe Vorwurf noch mehr unsre Dichter. Man weiß nemlich, daß diese Geschlechtsliebe der Brennpunkt der Poesie ist, und daß z. B. ohne Myrthe und Schwert keine Epopee möglich ist. Man weiß und sieht aber auch, zu was Allem unter den Händen der Poeten dieser Brennpunkt geworden ist. Wenn indeß die profane Poesie die Geschlechtsliebe nur zu oft auf alle mögliche Weise zu mißhandeln sich erlaubt und erfrecht, dieselbe frivolisirend, sentimentalisirend, rationell-industrialisirend, oder wohl auch diabolisirend, so sollte doch die religiöse Poesie die höhere Bedeutung dieser Geschlechtsliebe nie aus den Augen verlieren, welche nemlich keine andre und keine geringere ist, als der solidaire Bund, in welchen beide Liebende vor Gott treten, um sich einander zur Restauration des innerlich in beiden erloschenen und zerbrochenen jungfräulichen Bildes oder Gottesbildes und Leibes wechselseitig behilflich zu seyn, woraus man denn auch allein das Sacramentale eines solchen Bundes begreifen kann, weil nur ein solcher Zweck desselben über die Zeit hinaus oder in das ewige wahrhafte Seyn hinein reicht. Der Mann soll dem Weibe behilflich seyn, sich von ihrer Weibheit als Unganzheit zu befreien, so wie das Weib dem Manne, damit in beiden das ganze Urbild der Menschheit wieder innerlich aufgehe, und damit beide aus Halbmenschen und insofern aus Halbwilden*) wieder ganze Menschen werden, d. i. Christen, denn die Ausdrücke: ein Christ geworden seyn, wiedergeboren seyn und die Integrität seiner menschlichen Natur wieder erlangt haben, sind Synonyme. Wer mir einen Christen zeigt, der zeigt mir einen wenigstens in seiner Reintegration begrif-

*) Die Wildheit wird nemlich hier im höhern Sinne als Entfremdung vom göttlichen Leben und von der Hausgenossenschaft Gottes genommen.

senen Menschen, und wer mir einen in seiner Reintegration begriffenen Menschen zeigt, der zeigt mir einen Christen. Und wenn die Schrift sagt, daß der alte Adam sterben müsse, damit der neue lebendig werde, so soll man doch wissen, daß der alte Adam eben der Mann und das Weib sind, welche wir an uns tragen, der neue Adam aber, so wie der zuerst geschaffene, weder Mann, noch Weib ist.

In der Voraussetzung der Möglichkeit, daß ein poetisches Talent es unternehmen wollte, nach unsrer hier gegebenen Nachweisung der höhern Bedeutung der Geschlechtsliebe, diese dramatisch, etwa als Gegensatz von Göthe's Faust, darzustellen, will ich zum Schlusse dieser Abhandlung hier die Hauptmomente, auf welche es bei einer solchen Darstellung ankömmt, kurz wiederholen.

Ich sage nemlich, daß, nachdem der Mensch ins irdische (zeitlich-thierische) Leben gelüstend und sich gleichsam vergaffend (welcher Moment in der Genesis mit dem Vorführen und Namengeben der Thiere zusammenfällt), aus seinem jungfräulichen oder Gottesbild in das Mannes- und Weibesbild sich verstaltet (difformirt) befand, sich ihm doch jenes gewichene Bildniß als die himmlische Menschheit wieder in seinem Lebenslicht dar- und vorstellte, als ein in der Nacht des Erdenlebens ihm vorleuchtendes, ihn aus seiner Entfremdung (seinem Elend) wieder zur Heimath weisendes Gestirn, Engel oder Führer. Als ein solcher Gehilfe (Weisheit ist weisend) steht nun diese Jungfrau sowohl in jeder Mannesseele, als in jeder Weibesseele, und zwar in jeder sich spiegelnd als dieselbe, und als gleichsam der höchste Bildungtrieb (nisus formativus). Wenn nun aber und so oft sich dieses Licht, „welches jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt tritt", sich in einer Mannes- und Weibesseele solidair verbindet oder zu verbinden strebt, als eine höhere Constellation (wovon die Menschen weiter keine Ursache wissen, wie denn die Liebe sie findet, nicht aber die Menschen die Liebe finden), so ist zwischen diesen zweien der Grund zur wahrhaften Liebe gelegt. Wie nemlich in jedem einzelnen Menschen das jungfräuliche Bild die Seele aus ihrer Verbildung in sich wiederzugebären (umzubilden) strebt, so zeigt sich hier dieses

Streben auf besondere solidaire Weise in zweien Menschen, nemlich so, daß der Mann nicht ohne das Weib, das Weib nicht ohne den Mann die Restauration ihres Gottesbildes wieder zu gewinnen sich berufen und verpflichtet (von verflochtenseyn) finden; woraus denn allein das Sacrament der Liebe oder Ehe sich erklärt, und daß diese, wie man sagt, im Himmel geschlossen wird. In Folge einer der Liebe sich beigesellenden, siderischen, Phantasmagorie (deren Erklärung nicht hieher gehört) erscheint nun aber im ersten Aufgang der Liebe, derselbe innre Gehilfe oder dieselbe Jungfrau dem Mann unter der Form der Geliebten, dem Weib unter der Form des Liebhabers*), woraus man sowohl die Idolatrie der Geschlechtsliebe begreift, als den Silberblick derselben oder ihre Extase, welche aus Schuld der Liebenden freilich nur flüchtig ist, statt daß dieselbe von ihnen fixirt werden könnte und sollte, weil die Liebe nur eine Gabe und Aufgabe zugleich ist. Nach dem erhaltenen Aufschluß ist aber diese Aufgabe als der höhere, die Zeit übergreifende, Zweck der Liebe keine andere, als die solidaire Wiederherstellung (Incarnation) des für den Menschen zum unleibhaften Geist (zum Abgeschiednen) gewordenen Gottes-Bildes in beiden Liebenden**), womit sie Beide nicht in einem Dritten als Kind sich nur fortpflanzen, übrigens aber Beide (unwiedergeboren) dieselben bleiben, was sie waren, sondern womit sie Beide sich selber innerlich zur Kindschaft Gottes wiedergebären. Wie nemlich die Entbildung Adams erst innerlich geschah, und leiblich (äußerlich) sich vollendete (was in der mosaischen Urkunde durch das Entsinken (Entschlafen) dem Gottesbilde, und durch das Erwachen im Mannes- und Weibesbilde angedeutet wird, so muß nun die Restauration des Gottesbildes

*) Als Adam zerbrochen ward, büßte er den weiblichen Theil der Leiblichkeit des Jungfrauenbildes ein, so wie Eva den männlichen in ihm zurückließ. Beim Eintritt der Wiedergeburt erscheint darum dieselbe Jungfrau dem Manne fräulich, dem Weibe männlich, obschon sie an sich keines von beiden ist.

**) Man sehe hierüber meine in Münster 1833 erschienene Schrift: „Ueber eine bleibende und universelle Geisterscheinung".

gleichfalls erſt innerlich, bei noch fortbeſtehendem äußerem Mannes- und Weibesbilde, geſchehen, von welchen letztern Paulus ſagt, daß Gott ſie hinrichten werde, und daß ſie nicht wieder kommen werden. Die höhere Bedeutung der Geſchlechtsliebe iſt folglich, wie geſagt, keine geringere, als daß ſie dem Manne, wie dem Weibe behilflich ſeyn ſoll, ſich innerlich (in Gemüth und Geiſt) zum ganzen Menſchenbild zu ergänzen, d. i. zum urſprünglichen Gottesbild; wie denn das Chriſtenthum als dieſe Reintegration des Menſchen (ſey es mit, ſey es ohne Ehe) bezweckend, eben nur Menſchenthum iſt, ſo wie Unmenſch und Unchriſt Eines ſind. — Endlich ſieht man aus dem Geſagten auch ein, wie in der Liebe die Unluſt (das Kreuz) von der Luſt nicht zu trennen iſt, weil das innre, neue Gebilde nicht ohne Zerſtörung des alten Gebildes möglich iſt, und eben die abſtrakte, innerlich feſtgehaltene,— der Liebe nicht geopferte,— Mannheit und Weibheit (welche ja, wie wir vernommen haben, als ſolche ſelbſüchtig ſind, und der Liebe widerſtreiten) dieſes Kreuz ſind, welches die Liebenden im Zeitleben eines von dem andern zu tragen und zu ertragen haben. Was auch dagegen ſentimentale oder einfältige Dichterlinge und Romanſchreiber zur Apotheoſirung der Männlichkeit und Weiblichkeit uns vorleiern, womit ſie doch nur das Thier (bête) im Menſchen apotheoſiren wollen, und alſo eine betise begehen. Dieſer Wiedergeburtprozeß oder dieſe Religion der Liebe in einem Beiſpiel an zwei Liebenden dramatiſch nach allen ſeinen Momenten dargeſtellt, und beſonders auch im Kampfe mit ſeinem Widerſacher, dem Anteros (denn der Teufel iſt, wie man ſagt, nur darum ein Feind der Liebe oder Ehe, weil er ein Feind der Wiedergeburt iſt) würde freilich etwas Wahrhafteres und Poetiſcheres uns über die Liebe geben, als was uns bis daher alle Poeten, auch die beſten nicht ausgenommen, hierüber dargeboten haben.

Franz Baader.

XVIII.

Rüge einiger, noch in allgemeinem Credit stehender, Irrthümer, und tiefere Fassung des Begriffs der Natur.

(Fortsetzung der vorausgehenden Abhandlung.)

> Saepius alius S. Scriptura et Natura dicere videntur, quamquam idem dicant, ubi vero non idem dicunt, tamen se non contra dicunt.

(Bayerische Annalen, Jahrgang 1834. Nr. 85. S. 675 ff.)

Moses sagt nicht: „Gott schuf den Himmel und die Sterne", sondern: „den Himmel und die Erde", und Herder straft mithin den alten Moses Lügen, indem er als Theologus seine Philosophia sacra mit dem Satze beginnt: „daß die Erde ein Stern unter Sternen sey". Ferner wird in der Schrift dieser Unterschied und Gegensatz von Himmel und Erde nicht etwa bloß auf diese (vergängliche oder Zeit-) Welt beschränkt, sondern im letzten Theile der Schrift (in der Offenbarung) wird derselbe Unterschied als ein ewig bleibender statuirt, indem von einem neuen (erneuerten) ewigen Himmel und einer neuen ewigen Erde gesprochen, folglich die Erde eben so wenig aus einem Stern entstanden, als zu einem Stern werdend, vorgestellt wird, — so wenig, sage ich, als von dem Menschen in der Schrift gesagt wird, daß er ein Engel (im engern Sinne dieses Worts) gewesen sey, oder ein solcher werden werde*). Nur daß in

*) Wenn es nemlich in der Schrift heißt, daß die Menschen (hinsichtlich der Geschlechtsdifferenz) wie die Engel seyn werden, so ist hiemit nicht

diesem letzten und dritten Theile der Schrift (welcher sich auf die Zukunft, wie das Evangelium sich auf die Gegenwart, und das alte Testament auf die Vergangenheit bezieht), die Stadt (das Reich) Gottes oder das neue ewige Jerusalem (die Wohnstätte der Menschen und Gottes bei ihnen) als auf der ewigen neuen Erde seinen Sitz nehmend, und als die dritte Localität in Bezug auf die beiden andern (den Himmel und die Erde) erscheint (Vergl. Johannes Menge: Beiträge zur Erkenntniß des göttlichen Werkes, göttl. Wortes und göttl. Ebenbildes. Lübeck bei Borcher 1822.), diese beiden verbindend und vermittelnd, welche verbindende und vermittelnde Funktion übrigens, nach der Schrift, bereits dem ersten Menschen bei seinem Urstand als seine Urbestimmung übertragen ward, und worauf sich auch (gleichfalls nach der Schrift) die ursprüngliche (durch seinen Fall verlorne und durch die Wiedergeburt wiederkehrende) Superiorität des Menschen über die himmlischen und irdischen Creaturen gründet*). So neu darum die Behauptung Vielen dünken mag, so wahr ist sie doch, daß die Schrift durchaus den Ternar von Himmel, Erde und Mensch statuirt und festhält, und daß jede philosophische oder theologische Doctrin, welche nicht dasselbe thut — und welche von den dermalen bestehenden thut dieses? — schriftwidrig und naturwidrig ist. — Denn der Mensch ist nicht darum aus der Erde und auf sie geschaffen, daß er sie wieder verlassen oder in sie zurückfallen, sondern daß er, wie die Schrift sagt, sie cultiviren (dieses Wort in einer höhern

---

gesagt, daß sie aufhören, Menschen zu seyn und daß sie zu Engeln werden. Welcher letztere, die leibliche Auferstehung läugnende, Irrthum sich dermalen bei den Swedenbergianern wieder geltend machen will. Man sehe z. B. La nouvelle Jerusalem von Richer, 1832 — die Confusion der engelischen und menschlichen Natur verträgt sich aber so wenig mit der Religionsdoctrin, als jene der himmlischen und der irdischen Naturen.

*) Aeltere, zum Theil nicht bekannt gewordene Traditionen geben dem Lucifer dieselbe nähere Bedeutung zur Erde, in Vergleich mit den übrigen Engeln, welche derselbe zum Menschen hat, womit auch jene Sage zusammenhängt, daß die Erde in den locum solis gehöre, dem sie entfallen sey. Jener irrigen Vorstellung entgegen, welche die dermalige cosmische Stellung der Erde für die primitive hält.

Bedeutung genommen) und ihr zur Ruhe, zur Reintegrität (zum Sabbat) behilflich seyn, somit von jener Difformität (Entstellung) sie erhebend befreien sollte, welche sie (so wie der Himmel) in Folge einer Katastrophe erlitt, die dem Urstande des Menschen vorliegt, und über welche uns die Tradition, so wie die Kenntniß der Erde selber keinen Zweifel läßt, gleichwie dieselbe aus der Dualität des Himmels und der Erde begreiflich ist. Weil aber der Mensch diese seine Mission in Bezug auf die Erde (mit welcher er durch seinen solidairen, unauflöslichen oder sacramentalen Verband trat) nicht erfüllte, sondern das Gegentheil that, so setzte sich diese Difformität der Erde auch bis in sein irdisches Princip fort, und nur in diesem Sinne kann man sagen, daß er, gegen seine erste Bestimmung, irdisch ward. Begreift man nun von diesem Mysterium des organischen Rapports der Erde mit dem Menschen und von der Hilfe und Wohlthat nichts, welche jene (als immaterielles und sensibles, wenn schon nicht intelligentes Princip) vom Menschen erwartet, so kann man auch nichts von der Uebelthat begreifen, welcher die Erde von Seiten des Menschen ausgesetzt ist, und welche so weit gehen kann, daß sie, wie die Schrift sagt, den Menschen nicht mehr erträgt und trägt, sondern ihn ausspeit, oder verschlingt (Genes. 4, 11—12. Leviticus 26, 43.) Ohne diese sensible Gemeinschaft der Erde und des Menschen begreift man ferner nichts vom dermaligen Verhalten des Mannes zum Weibe, so wie vom Blutopfer und von der Blutrache (Genes. 4, 10.) und von der Theilnahme der Erde überhaupt an jedem Cultus, weil man der Einsicht ermangelt, daß und wie Himmel, Erde und Mensch übereinstimmend wirken müssen, falls Gott sich vollständig manifestiren soll. — Nun wäre es aber nicht nur gut, sondern dringend nöthig, über alle diese, den Menschen so nahe angehenden, Dinge zur Wissenschaft und zur Erkenntniß zu kommen; wie es in der That nicht gut ist, wenn Philosophen (ich meine besonders diejenigen, welche ihre philosophischen Krautäcker mit kritischen Hasenscheuen umzäunen) und Theologen (welche durch ihre Unwissenheit hierüber längst ihre eigene Unmündigkeit bewiesen haben und sich doch noch immer als Vormünder der Wissenschaft geriren) uns unter

nichtfrommen und frommen Vorwänden das Forschen in diesen, durch unsre eigne Schuld uns mysteriös gewordenen, Dingen ausreden, und beide sich das Ansehen geben wollen, als ob wir erst bei ihnen das Patent der Wissenschaft zu lösen und nachzufragen hätten, was uns über diese Dinge zu unserm (oder vielmehr zu ihrem, als der Vormünder) Heil zu wissen gut und nicht gut, nöthig und nicht nöthig sey. So sehr es übrigens den neuen gelehrten kritischen Bemühungen (wenigstens bei dem großen Haufen) gelungen ist, die tiefern Naturkenntnisse und Einsichten der Urvölker (über die Gegenstände, von denen hier die Rede ist), welche so wie der verbrecherische Mißbrauch dieser Kenntnisse zum Theil aus der, obschon nur höchst fragmentarischen, Kunde ihres Cultus sich erweisen, bis zu unserer eigenen materialistischen Unkenntniß herabzustimmen, so schlecht will sich doch hinter diesen Staubwolken erstaunlicher Gelehrsamkeit, welche mit jeder neuen sogenannten Bearbeitung der Mythengeschichte wieder aufgeregt werden, die eigene Ideenarmuth und Blöße dieser Kritik verbergen lassen, deren Licht darum nicht mit Unrecht mit über den mythologischen Sümpfen schwebenden feux folets verglichen werden könnte.

Da nun aber die Theologen (schier ohne Ausnahme) seit geraumer Zeit den Muth, weil die hiezu nöthigen physikalischen Kenntnisse ihnen fehlen, nicht mehr hatten, gegen diese Behauptung der Physiker (daß die Erde ein Stern sey und die Sterne Erden seyen) sich zu verwahren, und da sie sich es von den Physikern weiß machen ließen, daß dieses eine, von ihnen erwiesene, exacte Wahrheit sey, von welcher freilich Moses noch nichts wissen, und von den — in der Astronomie unwissenden! Aegyptern nichts lernen konnte*); so sollte man meinen, daß

*) Seit geraumer Zeit beliebt es den Franzosen, einen Unterschied zwischen den sciences exactes und non exactes zu machen, als ob der Begriff des Wissens und der Exactitude nicht identisch wäre, und als ob z. B. dem Menschen etwas gewisser seyn könnte, als sein Gewissen. Wenn sie nun schon die Mathematik und Physik als allein exact rühmen, so kann man ihnen dieses doch nur für die Rechnung-, Meß- und Experimentirkunst, nicht aber für die Wissenschaft einräumen, weil Mathematik und Physik, als Wissenschaften von der Exactheit wohl noch weiter entfernt stehen, als

es ihnen (den Theologen) erwünscht seyn müsse, zu vernehmen, daß einer der letzten Philosophen Deutschlands (Hegel) zur alten cosmogonischen Ansicht wieder zurückkehrte, und die Einzigkeit der Erde in ihrem Urbestand, ihrem Bestand und in ihrer cosmischen Funktion wieder vindicirte, indem, wie er sagte, diese Erde ausschließend das alles in Concreto bilde und auswirke, was von den Gestirnen gleichsam nur erst abstrakt und in der Figur (wenn schon in Kraft und nicht bloß in Schemen) ihr vorgebildet und gleichsam vorgezeigt werde. Diese Theologen, sage ich, sollten sich für diesen Hegel'schen Weltbegriff um so mehr interessiren, je gewisser es (in Folge des Gesagten) ist, daß die Ueberzeugung von der Einzigkeit der Erde und ihrer Bestimmung im Weltsystem mit jener von der Einzigkeit des Menschen und seiner Bestimmung im engsten und zwar nicht bloß in zeitlichem Verbande steht. Womit aber auch die moderne, langweilige, weil begrifflose, Vorstellung des Himmels als einer zahllosen, monotonen und also überflüssigen Wiederholung derselben Sonnensysteme ꝛc. in ihr Nichts zurück fällt. So wie

---

z. B. die Religionwissenschaft. So z. B. beweisen diese Physiker ihre Wissenschaft schlecht, wenn sie die Materie durch die Materie, oder die wirklich greifbaren und sichtbaren Körper durch absolut ungreifbare und unsichtbare Körperchen (Atome) uns begreiflich machen wollen, was eigentlich nicht vernünftiger erscheint, als wenn ein Anthropolog den Menschen durch ein Aggregat erstaunlich kleiner Infusorien-Menschlein uns erklären wollte. Dieselbe Unwissenheit behaupten ferner die Physiker, wenn sie eine absolute Impenetrabilität der Materie statuiren, somit ihre absolute Unauflösbarkeit, da doch die absolut durchdringende (ohne äußere Zerstörung auflösende) Substanz die allein absolut undurchdringliche ist, weßwegen schon Aristoteles jene Substanz, welche eine andere als Raum in sich aufnimmt, nur darum als anscheinend permeabel (für letztere) erklärt, weil sie diese durchdringt. Diese zum Scandal der Vernunft noch immer von den Physikern vorgetragene Lehre (der Atome und der Porosität) hat bereits Hegel gerügt, und nachgewiesen, daß gemäß dieser atomistisch-mechanischen Phantasmagorie jede greifliche Materie (als für andere Materien permeabel) nicht nur ins unbestimmte porös, sondern ganz nur Porus seyn müßte, und zwar miratulöser Weise so, daß dieselbe Materie (z B. Glas) für die Lichtmaterie ganz Porus, für die electrische Materie aber ganz und absolut Nichtporus seyn müßte, was denn freilich eine exacte Plattitude ist.

dieſes von der Läugnung einer Wahlanziehung zwiſchen den Geſtirnen und der Behauptung der Aſtronomen gilt, daß die Sterne alle gegeneinander völlig gleichgiltig ſeyen, und ſich einander (wie Steine) nur in Bezug auf ihre Maſſen adſpicirten und reſpicirten*).

Mit dieſer grundloſen Vorausſetzung (von der abſoluten Einerleiheit der Erde und der Geſtirne), mit welcher als dem Erſten Glaubensartikel die Cosmogonie ſeit langer Zeit beginnt, hängt aber eine andere, nicht minder irrige, Vorſtellung oder, wie ſie ſagen: Theorie der Centralkräfte zuſammen, welche ſeit Newton in der Phyſik des Himmels und der Erde als eine wiſſenſchaftliche Puiſſance und Autorität dermaßen ſich geltend gemacht hat, daß es vermeſſen und lächerlich ſcheint, den geringſten Unglauben oder Mangel an Reſpect dagegen laut werden zu laſſen. Indeſſen hat auch hier Hegel damit die Bahn gebrochen, daß er die Begriffloſigkeit der Annahme ſolcher zweier, ſich widerſtreitender, Centralkräfte oder Triebe, ohne ſie aus Einem Princip deduciren und auf Eines reduciren zu können, da man doch billig nicht mit zwei, ſondern mit Eins zu zählen anfängt, und darum auch nur mit Eins (der Totalität)**) zu zählen aufhört, wenn ſchon letzteres unſern, ſich beſtändig verzählenden, Rechenmeiſtern noch nicht klar geworden iſt, nachgewieſen und zugleich gezeigt hat, daß derſelbe Vorwurf nicht minder die kantiſche Expoſition der poſitiven und negativen Kräfte trifft. Aber freilich hat Hegel hiemit das Problem der Erklärung dieſer Zwietracht (nicht der Dualität)***) nicht

*) Dieſe Aſpecte und Reſpecte der Sterne unter ſich würden ſonach beiläufig eben ſo geiſtlos und ſtupid ſeyn, als die jener Menſchen, die ſich gleichfalls nur nach ihrem materiellen Haben reſpiciren und reſpectiren.

**) Totum est, cui nulla pars deest, pars est quod non amplius divisibile. Zählen geht descendendo — analytiſch — zum Einzelnen, und ſteigt ascendendo — ſynthetiſch — zum Einen wieder auf.

***) Man ſehe im II. Band meiner philoſophiſchen Schriften (Münſter bei Theiſſing) die zweite Anmerkung S. 25 nach. — Mit der Mehrgeſtaltigkeit der Natur iſt nemlich ſowohl die Möglichkeit ihrer Eintracht, als jene ihrer Zwietracht gegeben, wie ohne Mehrheit der Töne weder eine Harmonie, noch eine Disharmonie ſtatt findet, oder ohne die Mehr-

gelöset, indem er jene nur als anscheinend betrachtete, was sie doch nicht ist.

Vorerst muß ich nun, zum Behuf einer Lösung dieses Problems bemerken, daß die Astronomen, indem sie von zweien entgegengesetzten Kräften (oder Trieben) in einem und demselben Wesen sprechen, deren eine sie die centripetale, die andere die centrifugale nennen, — daß sie, sage ich, zwei zählen, wo sie bereits drei zählen sollten. Weil nemlich der Trieb, welcher das Centrum (die Mitte als Position und nicht etwa als Negation oder als Punkt) zu überfliegen, sich über sie zu erheben, folglich sie zu negiren oder zu läugnen strebt, weder mehr, noch minder centrum- oder mittefluchtig ist, als der ihm entgegengesetzte, dieser Mitte entsinkende, an ihr gleichsam verzweifelnde Falltrieb (Gewicht von Weichen), so daß der wahrhafte Centripetal-Trieb als in die Mitte strebend und in solcher sich erhaltend und solche bejahend, eben so sehr gegen jene Centrum-Flüchtigkeit, als gegen diese Centrum-Schwere (eben so sehr gegen die Lüge, als gegen den Zweifel) gerichtet ist, wie denn der Begriff der Mitte von jenem des über und unter ihr u. u. nicht trennbar ist. Diese Vermengung des wahrhaft centripetalen Triebes mit der centrifugalen Ohnmacht oder Schwere, oder der Attraction mit der Gravitation*) hat bekanntlich Newton zu der unphilosophischen Vorstellung veranlaßt, die Schwere als der Materie natürlich zu betrachten, derenwegen sich Gott nicht zu bemühen brauchte, nicht aber die Centrifugalität, welche er einer unmittelbaren Assistenz Gottes zuschreiben zu müssen glaubte, so wie andere Philosophen zum Seyn der Materie zwar keinen Gott zu brauchen meinten, wohl aber zu ihrer Bewegung, als ob nicht beide nur zugleich entstehen, bestehen und vergehen könnten! — Und doch beruht auf dieser

---

heit der Triebe (als Anfänge oder Principien) des Willens weder dessen Einigkeit, noch dessen Zwietracht denkbar ist. Ein und dasselbe Wesen kann nemlich unmittelbar nur in mehrere Anfänge zugleich und erst von diesen aus vereint in eine gemeinsame Selbstmanifestation gehen. Diese totale Manifestation (Daseyn) wird oft mit der Leiblichkeit vermengt.

*) Nullum ens, sagten die Alten, gravitat in loco suo. —

unbegriffenen Vorstellung der Centrifugal- und Centripetalkräfte jene zwar noch allgemeine, aber in der That gemeine und schlechte, Vorstellung des Sonnensystems, gemäß welcher die Planeten nur gleichsam gegen den Willen der Sonne sich außer ihr in ihren Bahnen erhalten sollen, weil, falls diese allein wirkte, sie diesem Spiel sofort ein Ende machen, und alle Planeten an sich ziehen und verschlingen würde. Wogegen doch nichts gewisser ist, als daß (wie ich bereis in einem frühern, diesen Annalen eingerückten, Aufsatz bemerkte) jeder Planet von der Sonne sich aus seiner Bahn entfernend oder von ihr unter sie abfallend, in des Weltraums Untiefen versinken und vergehen würde, so wie er gleichfalls vergehen würde, falls er über seine Bahn als die ihm gesetzte Mitte (Maß oder Tantum!) sich näher zur Sonne erhebend, deren Action nicht mehr ertragen könnte. So, daß folglich die Sonne im wahren Sinne die Planeten erhält, trägt und bewegt oder führt, und ihnen ebensowohl ihr Aufsteigen über ihre Bahn, als ihr Abweichen unter dieselbe wehrt, gleichsam ihrer Hoffart mit der Kraft der Demuth, ihrer Niederträchtigkeit mit der Kraft der Erhabenheit zu Hilfe kommend*). Womit denn die (im Resler) göttliche Funktion der Sonne gegen jene blasphemische der bisherigen Astronomie vindicirt wird, von welcher man, wie von der gesammten neueren Physik, sagen muß, daß sie in demselben Verhältnisse geistloser geworden ist, als sie irreligiös, hiemit aber sich von der ewigen Quelle der Ideen abwendend, ideelos geworden ist.

Wenn aber weder Newton, noch seine Nachfolger uns über den Urstand und Bestand jener zwei Centralkräfte und Triebe (welche sich uns freilich im Himmel, wie auf der Erde und in

*) Während uns einige Astronomen exact die Millionen Jährchen vorrechnen, welche das bereits wieder in seiner Contraction begriffene Sonnensystem noch braucht, um wieder in der Sonne zu verschwinden, berechnen uns Andere, daß hievon exact das Gegentheil wahr, oder daß dieses Sonnensystem noch wirklich in seiner Expansion begriffen sey, so daß es im Belieben des Laien bleibt, auf welche Seite er sich bei diesem exacten Widerspruch schlagen will.

der innern seelischen Natur (in unserer Brust) nicht minder, als in der äußern, nur auf verschiedene Weise kund geben*) keinen genügenden Bescheid zu ertheilen vermochten, so liegt die Hauptursache davon wohl darin, daß die Attraction nicht, wie sie meinten, die eine dieser Kräfte ist, zu welcher die andere (welche sie bald die explosive, bald die expansive nennen, als ob beides dasselbe wäre), man weiß nicht wie und warum, von außen nur hinzukömmt (beiläufig wie in den gewöhnlichen begriffslosen Expositionen des Ternars der Sohn zum Vater, zu beiden der Geist hinzugezählt oder addirt wird), sondern daß in der Attraction selber oder im Attrahirenden diese Duplicität des Triebes und der Bewegung entsteht, daß folglich die Attraction nur aus sich selber begriffen werden kann, weil es in der Natur nichts gibt, was tiefer oder, wie man sagt, früher wäre, und sie das Centrum der Natur selber ist. Forscht man nun der Natur der Attractivität der Natur tiefer nach, nemlich wie sich dieselbe z. B. als seelische Attraction oder als Begierde (die Wurzel alles Regens und Lebens) oder als Imagination kund gibt, so dringt sich uns die Erkenntniß auf, daß das Ziehen oder das Anziehende als solches und für sich (in seiner Abstraktheit gefaßt) bereits eine Position in der Negation, und eine Negation in der Position ist, und zwar darum, weil das Anziehende, indem es sich als solches zu poniren (zu affirmiren) strebt, das Angezogene als separirte Existenz negirt, und weil das Anziehung- als Fassung-Bestreben, indem das erste unmittelbare Objekt desselben nichts schon Faßliches ist (non datur prehensio in distans**), sich nur selber erfaßt,

*) Was nemlich Attraction im Aeußern heißt und ist, das ist die Begierde oder das Verlangen im Innern, und nur der bis zur Stupidität es gebracht habende mechanische Physiker kann die attractive Gier des Feuers, so wie die Feurigkeit der Gier oder Begierde verkennen. L'attraction ou imagination est une impregnation. L'impregnation est une contradiction, la quelle demande une delivrance (enfentement). Das Kind ist hier die Erfülltheit des Vaters. Mais cette delivrance se fait par une seconde imagination. Aus der höchsten Verselbstigung der Begierde gegen die Vision wird die tiefste Entselbstigung gegen dieselbe.

**) Oder: nil datur praeter simulacra fruendum!

sich als Anziehen selber einzieht und einschließt, und zum gefaßten (arretirten) Fassen sich macht. Eine sensible und peinliche Selbstaffection*), die jeder im Entstehen und Fixirtseyn der Begierde inne wird, welche man darum mit einer Hand vergleichen könnte, welche langend und nichts erlangend (somit verlangend) sich nur selber fasset, findet, hat und schließt, hiemit aber den Widerstreit des Eingeschlossenen mit dem Einschließenden erweckt, welcher sich als Beengung, Angst, Noth und Unruhe, und als Bedürfniß von diesem Gefangen- und Befangensein wieder frei zu werden, um so lebhafter fühlen macht, je mehr und je länger die Begierde, in ihrer Abstraktheit (Unerfülltheit), fest und bei sich selber gehalten bleibt, sowie die Angst und Noth der Begierde sofort in den Zorn derselben ausschlägt. — Ist man nun aber auf solche Weise zur Einsicht der ursprünglichen Negativität, Unruhe und des Widerstreits des Princips der Natur gekommen — ich sage Widerstreits, nicht Widerspruchs, weil die Triebe als solche hier noch nicht als zu Willen und Wort gekommen betrachtet werden können —; so kann auch die fernere Einsicht nicht entgehen, daß und warum dieses Zu-sich-selber-kommen und Sich-hiemit-sensibel-werden, d. h. Sich-finden oder Empfinden der Natur als Attractivität (in ihrem Sich-nicht-genügen und ihrer Unruhe)**) eben so nothwendig und gut (dem Guten dienlich), als ihr Bei-sich-selber-bleiben (gleichsam Sich-in-sich-coaguliren) nicht gut ist, und zwar nicht, als ob dieses Gute in dem Gänzlich-wieder-von-sich-selber-kommen und Wieder-aufgehoben-werden des Naturprincips gesucht werden müßte, sondern in dem Zugleich-seyn

*) Ich sage Selbstafficirung; denn was nur von einem Andern afficirt wird, leidet zwar, percipirt aber nicht sein Leiden. Alle Rührung ist darum unmittelbar Selbstberührung, und von dem attractivum sui muß man darum sagen, daß seine Differenz mit sich zugleich seine Referenz zu sich ist.

**) Weßwegen ein alter Theologe die Natur (er meint die geschaffene) indigentiam Dei nennt. Ein Begriff der Natur, welcher, wenn er von den neueren Theologen festgehalten worden wäre, den atheistischen, pantheistischen, oder spinozistischen Naturalismus nie würde haben emporkommen lassen.

des Bei-sich-selber- und Aus-sich-selber-, des Bestimmt- und des Unbestimmt- oder Freiseyns, des Natur- und des Uebernatur-seyns, der Strenge als an sich haltender Macht und Negativität, und der Milde als der sich frei gebenden, hiemit Anderes ponirenden, Liebe, wie denn das Leben nur durch und in seiner beruhigenden Bewegung peinlich und unselig ist, und nur in und durch seine beruhigende Bewegung selig und freudig. — Ist denn aber, kann man von diesem gewonnenen Standpunkte aus fragen, dieses Princip der Natur in seiner Negativität, somit in seiner Abstractheit etwas Anderes, als das Princip der Macht (vis) und muß man darum in der vis Dei viva nicht die natura Dei erkennen, so wie, daß Gott nicht der Absolut-mächtige seyn würde, falls Er entweder naturlos, oder nicht absolut naturfrei (Sui i. e. naturae suae compos) wäre? — Denn der Unschuldige ist doch nur Jener, welcher seiner Natur noch nicht, der Böse, welcher derselben nicht mehr mächtig ist, und die Naturscheue der neueren Theologen*) in Bezug auf Gott rührt doch nur daher, weil sie sich unter Natur in Gott nicht die vis, sondern ein Produkt derselben, somit ein Ens praeter Deum oder ein Geschöpf vorstellen, wie dieses auch Hegel gethan hat, obschon er mit der absoluten Negativität des Geistes doch nur dessen Natur als Potenz im Sinne hatte. Es ist nemlich, wie J. Böhme zuerst erwiesen hat, überall kein Finden dessen, was man in sich ist und hat, ohne die Vermittelung des Suchens aus sich, d. h. ohne die Vermittelung der Attraction, Begierde oder Natur; und nicht diesen Ausgang, sondern den den Wiedereingang (Resler) aus ihm unmöglich machenden, meint jene Lehre: nec Te quasieris extra! J. Böhme hat aber hiemit, ohne daß Theologen und Philosophen bisher hievon Notiz nahmen, ihr altes, ungeheures, doppeltes Mißverständniß aufgedeckt, welches darin besteht, daß die Einen bereits im Mittel (in der Natur) den Zweck zu haben, die Andern zu letzterem ohne jenes gelangen zu können meinten; womit sie also beide beweisen, daß sie den

*) Von welchen die Einen sich mehr zum spiritualistischen Doketismus, die Andern zum materialistischen Fetischismus neigen.

Spruch: „Suchet, so werdet ihr finden", nicht verstehen. In obigem Sinne hat man dagegen J. Böhme's erste Definition zu verstehen: Das Nichts (das nicht In-sich-offenbare, gleichsam noch in dieser Abstraction Leere, Unbestimmte und Unerfüllte) ist eine Sucht nach Etwas; mittelst welcher Sucht nemlich das Nichts sich verwirklicht; so daß sein Aus-sich- oder Von-sich-kommen, sein Zu-sich-kommen und Bei-sich-bleiben bedingt, somit jedes abstract oder außer der Concretheit genommen, Nichts ist. Unter allen neuern Philosophen hat sich keiner dieser Erkenntniß mehr genähert als Hegel, welcher hiemit den ersten Schritt zur Begründung einer Naturphilosophie machte, indem er die Entäußerung eines Wesens (zur Natur) als die Bedingung seiner Innerung (als Geist) begriff, nur daß er die Entäußerung für einen Abfall nahm, und in der Aufhebung der Natur ihre Erhebung verkannte, woraus man aber sieht, daß Hegels Seyn, Nichtseyn und Daseyn allerdings dem verborgnen oder nicht-offenbaren Seyn, der Sucht und dem offenbaren Seyn oder Daseyn bei J. Böhme entspricht, wogegen es irrig ist, wenn nach einer neuern Vorstellung (Schelling's) das Seyn als positive Schranke gegen das Seynkönnen gesetzt wird*). Wenn nun aber in Gott, der das Maß aller Kraft selber ist, die vis oder natura sich nie in ihrer Abstractheit (Maßlosigkeit) zu erheben, somit in abnormes und enormes Wirken oder Streben zu treten vermag — wie denn jede vis in ihrer Abstractheit, Absolutheit und Solutheit, nur titanisch, zerstörend und vernichtend wirkt**), so wie dieselbe vis (natura)

*) Schelling's Seynkönnen, Seyn und Seyn des Seynkönnens, womit er des Begriffes der Negativität, folglich der Natur, als der Erfüllung des potentiellen Seyns und Daseyns verlustig wird.

**) Als Unvernunft, Unwille und Unthat, womit also nicht der bloße Mangel der Vernunft, des Willens und des Thuns bezeichnet wird. Frei ist und wirkt ein Kräftiges nur, wenn die Kraft sicher, begründet, d. i. gesetzlich oder bestimmt (definirt) ist, und nichts kann falscher seyn, als mit Spinoza und dem Heere seiner Nachbeter, diese Bestimmung als eine Negation (Verendlichung) eines Positiven (Unendlichen) zu fassen, da ja das Positive durch diese sogenannte Negation erst wird und ist. Wie aber das Bestimmte nur in seiner normalen Bestimmtheit frei, weil nur in

in der Normalität sich als bildend und erhaltend wirksam zeigt, — so kann ein solches allerdings in der Creatur, ja muß in ihr geschehen, falls sie sich von Gott, als dem allein Maßgebenden, abkehrt, sich somit in ein abstractes Verhältniß zu Gott setzt, was die Folge hat, daß auch Gott Sich ihr nicht in Seiner Totalität manifestirt, der Vater z. B. nicht mehr mit und in dem Sohne, sohin also außer letzterem, nicht als Vater, sondern als unversöhnte, als maßlose, weil Sohn-leere, absolut negirende, Macht (natura); nach der Schriftsprache: als finsteres Zorn-, nicht als lichtes Liebesfeuer, ohne daß darum Gott Sich in Sich verfinsterte oder erzürnte, oder daß darum in Gott Selber diese natura als Ens praeter Deum hervorträte, oder Gott Sich Selber in einen zürnenden und in einen liebenden Gott zersetzte. Es ist hier der Ort nicht, den hiemit tiefer, als solches bis dahin geschah, gefaßten Begriff der Natur weiter zu entwickeln, und es genügt hier nur zu bemerken, daß der oben deducirte Begriff der Angst jenen des Geburt-Naturrades*) der Alten in sich schließt, so daß also die Attraction an und für sich ein Dreigestaltiges in con-

---

ihr wirklich und wirkend ist, und wie die asthenisch gebundene Natur eben so unfrei ist, als die sthenisch (gesetz- und bestimmungslos) gewordne, hiemit absicht- und willenlos zerstörende, — eben so ist auch der bestimmende Geist gleich unwirklich und unfrei, es mag ihm nun an einer bestimmbaren Natur, oder es mag ihm an dieser, somit an Kraft, ganz fehlen. Woraus man die Flachheit jener Vorstellung vieler Theologen einsieht, welche den Begriff der Supranaturalität als Naturfreiheit in die Naturlosheit, und die Freiheit nicht in die Selbstbestimmung, sondern in die Bestimmungslosigkeit setzen; so wie die Moralisten nicht einsehen, daß ein begierde- oder naturfreier Wille eben so sehr vom begierdelosen, als von einem begierdeunfreien zu unterscheiden ist, und wie man Sinnenfreiheit weder mit dem Abstractum der Sinnenlosheit, noch mit der Unsinnigkeit vermengen soll, welche letztere Vermengung man indeß noch in allen unsern Bewußtseynstheorien antrifft.

*) Was nemlich weder aus, noch ein kann, und doch über und unter sich getrieben wird, was weder bestehen, noch sich fortbewegen kann, das treibt in sich oder fällt, stürzt in sich, welches immanente Fallen das in sich abgründige Kreisen ist: Dasselbe deuten die Worte: Begier, Gier, Gyratio, Gähren ꝛc. an, womit denn der unsern Gelehrten und Philosophen noch mangelnde Begriff der Abymation vindicirt ist.

amine ist, so wie der dieses Angstnaturrad durchbrechende Blitz die vierte Gestalt (des Pythagoras Fons naturae) macht, welche die Platoniker mit dem Kreuz in dem Kreis bezeichneten, welchen Blitz man aber keineswegs schon in diesem ersten Moment seines Urstandes (als Macht und Ichheit der Natur) mit dem Licht zu vermengen hat oder mit dem wahrhaft expansiven Princip, welches Licht eben nur durch Occultation dieses Blitzes in sich manifest oder persönlich *) wird, m. a. W. die Macht des freundlichen Scheinens und Blickens (im Gegensatz jenes schreckhaften) gewinnt, woraus denn auch die Einsicht gewonnen wird, daß und warum nicht das des Maßes noch bedürftige Feuer, sondern das Licht der Bildner der Natur ist. Es genügt übrigens hier anzuzeigen, daß die richtige Auffassung der ersten Kategorie der Natur (der Attraction) die Deduction der übrigen Kategorien von selber zur Hand gibt, indem mit dem Anfang des Feuers oder Lebens die zwei Principien (das Dunkle und das Lichte, wie dieselben auch V. Cousin bezeichnet, das Bestimmbare und das Bestimmende) aus ihrem potenzlosen Zustand, in welchem sie ungeschieden sind, ad actum secundum und in die Scheidung geben, um durch ihr wechselseitiges Wieder-in-einander-eingehen beide in ihre vollständige Manifestation oder Geburt (Daseyn) zu treten, so wie die Geschlechtspotenzen nur darum sich scheiden, damit sie activ in einander eingehen können. Denn die Natur wird nicht, wie Hegel sagt, bloß von der Idea aufgehoben, sondern sie geht so gut erst in die Natur ein und hebt sich in ihr auf, als diese in derselben, damit sie verherrlicht in und aus der Natur, naturfrei, nicht naturlos, hervorgehen kann, womit sowohl sie, als die Natur zugleich zu ihrer vollständigen Manifestation und Geburt gelangen, und mit der Manifestation des Worts auch jene der Natur zusammenfällt, und selbst da, wo man allein von einer Erstgeburt der Natur sprechen kann (nemlich bei der Creatur) ist

*) Wie nemlich im göttlichen Ternar die Divinität der drei Personen vom Vater, so geht die Persönlichkeit vom Sohn, ihre Geistigkeit vom Geist aus, worüber sich allein Daub (Theologumena S. 447) bestimmt ausgesprochen hat.

dieſe Erſtgeburt, obſchon keine Mißgeburt, wie viele Philoſophen und Theologen meinen, doch keine bereits vollendete Geburt weßwegen das Gebot: alle Erſtgeburt dem Herrn zu weihen, eine tiefere und weitere Bedeutung hat, als man ihm gewöhnlich gibt.

Nur auf eine der Folgen, welche ſich aus dem Geſagten für eine künftige tiefere Begründung des Begriffs und der Wiſſenſchaft der Natur ergeben, will ich den Leſer darum noch aufmerkſam machen, weil ſolche für die Religionwiſſenſchaft beſonders wichtig iſt. Wenn nemlich die freie Creatur nur unmittelbar aus der Allmacht (Natur) Gottes hervorgehen konnte, ſo begreift man, daß vermöge ihrer Spontaneität die fixirte Union ihrer eigenen Macht oder Natur (vis) mit dem Maß oder der Subordination jener unter dieſe, wodurch erſtere als vis eigentlich erſt zur potestas wird*), ihr nicht angeſchaffen und fertig gegeben, ſondern nur aufgegeben ſeyn konnte; oder man begreift, daß der Creatur die Entzündlichkeit, Oeffnungbarkeit oder Actuoſirbarkeit ihres eigenen attractiven oder Natur-Centrums zwar angeſchaffen, zugleich aber die radicale Tilgung dieſer Entzündlichkeit als ſolcher (nicht als bereits effectuirter Entzündung) aufgegeben war. Dieſe Entzündlichkeit oder labilitas der freien Creatur (welche das periculum vitae creaturae macht) war und iſt nun nach dem Geſagten nichts anderes, als die Möglichkeit (das posse inflammari, wie Auguſtinus vom posse mori ſpricht), jenen Zwiſt des Natur-Centrums (des Naturgetriebes) ad actum zu bringen (dieſes Rad zum Ixionsrad ſich zu erwecken), d. h. aus dem Wurzelmoment, oder wie die Scholaſtiker ſagten: ex actu primo in die Potenz (ad actum secundum) zu eleviren, womit die Creatur ihres Grundes verluſtig wird, oder ſich abymirt, und umgekehrt das,

*) Die vis, als bloß ſolche, hat nemlich in der Natur, wie in der Societät noch keine Autorität, und vermag nichts als Autor zu begründen, oder zu conſtituiren: eine Einſicht, die wir dem Begriff des göttlichen Ternars, d. i. dem Chriſtenthum verdanken und die beſonders unſern Liberalen noch mangelt, ſo wie ihren illiberalen, ſich bloß auf die Bajonette verlaſſenden, Gegnern.

was in ihr ad actum secundum geben sollte, in den actum primum zurückgeht, oder in die Occultation*); das, was sich gegen sie bewegen sollte, stehend, das, was stehen sollte, bewegend wird. Denn die Qual der Zeitlichkeit besteht eben sowohl in dem Bleiben oder in der Unveränderlichkeit dessen, was nicht bleiben, als in dem Sich-verändern oder Nichtbleiben dessen, was bleiben soll; so wie die Qual und Noth des Räumlichen eben sowohl in der Ausdehnung oder Ausbreitung dessen besteht, was nicht ausgedehnt, als in der Nichtausbreitung dessen, was ausgedehnt seyn soll, wonach also die gewöhnliche, einseitige Vorstellung des Zeitlichen als des bloß Sich-verändernden, so wie des Räumlichen als des bloß Ausgedehnten zu rectificiren ist. Diese abnorme Erwecktheit des Naturprincips in der Creatur gibt sich nun in der maßlosen, abnormen und enormen Selbsucht und Persönlichkeitsucht, d. h. in dem Verlust der wahrhaften Selbheit und Persönlichkeit kund, mit welchem jene unerfüllbare tantalische Sucht eben eintritt. Da nemlich die Creatur mit dem Streben, für sich zu seyn, und zugleich mit dem Unvermögen, diesem Streben Genüge zu thun**), insofern also freilich mit einem Widerspruch entsteht, so findet sie sich

---

*) Lucifer, konnte man darum sagen, hat nicht um das Wort, sondern er wollte sich dasselbe accapariren, um sein Wort gelten zu machen, ohne und gegen das Gott-Wort, darum verwandelte sich für ihn Gottes Stimme in Donner, dessen Licht in Blitz.

**) Als Gottes Bild und Geschöpf kann ich nicht selbständig seyn, denn jedes Abbild ist dessen, von dem es Abbild ist, als spontan und frei soll ich aber doch solches seyn. — Dieser Widerspruch wird nur damit gelöset, daß ich selber frei meine unmittelbare Selbheit Gott wieder gebe (cedire oder creditire) und indem ich hiemit wollend in Gott eingehe, somit meine Natur willen- und selblos zurücklasse, so nimmt Gottes Wille von dieser Besitz und ich werde vergottet. Auf solche Weise ist sodann Eins (Gott) zwei (Schöpfer und Geschöpf) geworden, und doch Eins geblieben; folglich jenes Räthsel gelöset, das die theologischen und philosophischen Philister ungelöset ließen. — Wenn zwei Eins seyn sollen, so muß sich jedes im andern halbiren und zur Hälfte setzen, aus sich also entsetzen oder: soll ich in Gott ruhen können, so muß ich Gott in mir frei wirken lassen, wie Gott hinwieder in mir ruht, indem ich in Ihm und für Ihn wirke. Meister Eckart sagt:

hiemit aus sich auf Gottes Hilfe zur Hebung und Lösung dieses anscheinenden Widerspruchs und zur Integration (wholeness = Holyness) ihrer Existenz hingewiesen, damit durch diese ihre Zukehr zu Gott die Quelle der nie versiegenden himmlischen Lebenswässer (von welchen Christus spricht) sich in ihr und durch sie zu öffnen vermöge, ohne welche ihr Naturprincip, gleich der dürren Erde, vertrocknen, und gleichsam als Pyrophor sich selber entzünden müßte, über welche Selbstentzündlichkeit oder Feuerfänglichkeit der Creatur uns der Philosophus teutonicus zuerst große und tiefe Aufschlüsse gegeben hat*), und durch welche Selbstentzündung sich auch der Urstand des ersten cosmischen Aërolithen, die wüste, leer und finster wordene, coagulirte Erde, im und aus dem Ersten Frühungewitter der Schöpfung einigermaßen begreifen läßt.

Franz Baader.

So lange du suchest ich, mir, mich, icht,
So erlangst du wahre Erkenntniß nicht.
Wenn Du in Christo Gott willt leben,
So mußt du dich Ihm ganz ergeben;
Die Selbheit, Ichheit lassen stehen.
Deines Willens ganz und gar ausgehen,
Auf daß Gott in deine leere Selbheit mag gehen.

Womit die Ichheit zur wahrhaften Persönlichkeit wird, wogegen sie außerdem nur Persönlichkeit-Sucht ist.

*) Es ist nicht Witz, sondern platter Unverstand, wenn man, wie dieses jüngstbin wieder geschah, dem J. Böhme den absurden und blasphemischen, uralten gnostischen, Irrthum andichtet, gemäß welchem der Teufel der Koch oder die Würze und das Stimulans in Gott sowohl, als in dem Geschöpfe sey, womit man nichts weiteres bewirkt und bezweckt, als was bis dahin ohnehin bereits sattsam geschah, nemlich, daß J. Böhme's Doctrin auch künftig, wie bisher, von Ignoranten ignorirt bleibt. Ex quo (sagt der Verfasser der Schrift: Theologia Christiana juxta Principia J. Bohemii. Amstelodami 1687) lucem conspexerunt germanice, belgice, anglice, partim etiam latine, Jacobi Bohemii opera theosophica non defuit literatis ejus sensa cognoscendi cupiditas: defuit tamen effectus. Auctor quippe scolarum modis non detritus, nedum iis usus, scolarum civibus neque capi potuit: unde plurima monstra, ab ignaris ei impacta, maxime vero a malevolis. Denn freilich kann man übrigens von einzelnen Menschen sagen: qu'ils n'ont d'esprit (sey es im Leben, sey es als Schriftsteller) que contre Dieu, oder die nur mehr durch — Diabolinis sich und ihre Geistesimpotenz aufzuregen vermögen, zu welchem Desperationmittel bekanntlich auch besonders die dramatische Kunst seit einiger Zeit greift.

XIX.

Ueber den solidären Verband der Religion- mit der Naturwissenschaft.

(Fortsetzung der vorausgehenden Abhandlung.)

Colitur in Patre Deus, sicut in Matre Dei Natura.

(Bayerische Annalen, Jahrgang 1834. Nr. 193. S. 820 — 22. und Nr. 104. S. 824 — 27.)

1.

Ich habe in dem Nr. 85 h. J. dieser Zeitschrift eingerückten Aufsatz an mehreren Beispielen die Dürftigkeit der Elementarbegriffe oder der Vorstellungen unserer dermaligen Naturwissenschaft oder Naturphilosophie nachzuweisen angefangen, und wie wenig dieser Pseudo-Naturalismus Befugniß und Autorität hat, unserer Religiondoctrin entbehren, geschweige sich ihr entgegensetzen zu können; so daß folglich dieser Gegensatz und Widerstreit lediglich als ein subjectiver sich zeigt, und nicht in der erlangten Wissenschaft der Menschen von natürlichen Dingen, sondern im Gegentheil im Mangel dieser Wissenschaft zu suchen *), eben darum auch nur durch Herstellung einer gründlichen Wissenschaft der Natur oder eines wahrhaften Naturalismus zu

*) Denn nicht in der Physik als Wissenschaft, sondern in ihr als Beobachtung- und Experimentirkunst übertreffen wir die Alten, so wie wir an Sitte, nicht an Sittlichkeit ihnen voraus sind. Es kann darum nur den Nichtunterrichteten befremden, wenn man ihm, wie hier geschieht, von einer Verflachung in der Naturwissenschaft spricht, welche (besonders seit der Reformation) mit jener in der Theologie gleichen Schritt hielt und hält.

beschwichtigen ist; nicht aber, wie unsere meisten Theologen meinen, durch die Flucht in einen Supernaturalismus, wodurch man dem Feinde doch nur das Feld räumt, und nicht bedenkt, daß jeder, einem solchen falschen Naturalismus (gleich dem falschen Ascetiker) entfliehende Supernaturalismus doch eben so wenig ein wahrhafter Supernaturalismus seyn kann. Um nun aber zu diesem Zwecke zu gelangen, dessen Erreichung besonders in unsrer Zeit für den öffentlichen Unterricht um so wichtiger ist, je flacher derselbe noch zu seyn pflegt und je verderblicher derselbe erscheint, wo er in die Tiefe geht, ist es vor allem nöthig, den innern Verband der Mysterien der Natur mit jenen der Religion (oder wie Baco sagt: die Harmonia luminis Naturae et Gratiae) wieder ins Auge zu fassen, und sich nicht etwa das Forschen und Schöpfen aus diesen Mysterien*) durch unsere Rationalisten als Mysteriophoben ausreden, überhaupt aber sich es gesagt seyn zu lassen, daß man vernünftigerweise unter den Worten: Mysterium und Mystik vorerst immer nur etwas Relatives sich zu denken hat. Dem Teufel z. B. oder dem Verdammten in der Hölle ist der Himmel etwas Mystisches, wie dem Engel und dem Seligen die Hölle, dem Vieh beide. Nur daß das Vieh, so wie keine Wissenschaft von diesen beiden, auch keine Neigung oder Abneigung gegen beide diese Mysterien hat, wogegen der Teufel nicht nur in sich von dem himmlischen Mysterium, dasselbe scheuend und hassend, flieht, d. i. ihm flucht, sondern auch bei Andern, so viel es angeht, dessen Kundwerdung oder Aufschließung hindert, solches auf doppelte Weise zu bewerkstelligen suchend, theils indem er als Religionobscurant die schon vorhandene Offenbarung dieses Mysteriums wieder zu verdunkeln und zu verwirren strebt, theils indem er als Rationalist und Aufklärunginquisitor alles Forschen nach denselben lächerlich macht oder verpönt. Weßwegen man allerdings sagen kann, daß alle diese Rationalisten, so wie die hierin mit ihnen

*) Die natürlichen, wie die göttlichen Mysterien sind schöpfbare, wenn schon unausschöpfbare, Licht- und Erkenntnißquellen, und nicht ihre Nichtschöpfbarkeit, sondern ihre Unausschöpfbarkeit macht, daß wir sie bewundern, und nicht bloß stupid angaffen.

Eines Sinnes seyenden, sich fromm nennenden Obscuranten, indem sie beide den Menschen die Mystik — d. h. das Forschen in den Mysterien der Religion — auszureden, oder zu verwehren sich angelegen seyn lassen, doch nur selber Mystificateurs und Escamoteurs sind, indem sie hiemit die Menschen um die gründliche Religion-Erkenntniß bringen und betrügen, welche diese doch nur mittelst jenes Forschens gewinnen können*). Quia dii omnia laboribus (et doloribus partus) vendunt und weil das anscheinend nicht glanzerfüllte Licht die Finsterniß nur darum hervorruft, wie die Lust die Begierde oder den Glauben, damit es sich im Begehrenden (Gläubigen) zum scheinenden Licht und in die Majestät oder Herrlichkeit zu erheben vermag. „Habe ich dir nicht gesagt (sagt Christus zur zweifelnden Martha), daß, so du glauben würdest, du die Herrlichkeit Gottes sehen solltest"**).

---

*) Als einen solchen Mystificateur muß man unter Vielen den H. D. Mathäi erwähnen, welcher in seiner Schrift (Der Mysticismus. Göttingen, 1832) sich die Miene gibt, als ob das, was ihm Mysticismus ist, ein bloßer Leichnam, und er berufen sey, uns den Sectionbericht über denselben zu geben, obschon es sich hier in der That umgekehrt zu verhalten, und der Herr Prosector gewissermaßen der Leichnam, d. i. der ihm (wie allen Menschen) als Anlage angeborne Mysticismus in ihm ein Verblichner zu seyn scheint. Uebrigens sprach sich bereits vor zweihundert Jahren ein Theolog, zwar nicht höflich, aber doch treffend, über diese rationalistische Mysteriophobie in der Erkenntniß der natürlichen und der göttlichen Dinge mit folgenden Worten aus: „una est veritas essentialis, catholica ubique sibi semper similis, nusquam sibi contradicens, et illa est Sophia. Quidquid ergo in Theologia verum est, in Philosophia Naturae non potest esse falsum, alias Philosophia moria et asophia esset". Eine solche Lehre können aber jene irdenen (rationalen) Töpfe nicht vertragen, sagend, man fahre damit zu hoch: „sie wollen unterm Wasser wie der Esel im Brunnen liegen bleiben, lassen sich nicht herausheben. Wär' ein höher Licht, wie jene Lehre vorgibt, als ihre wässerigen Glasaugen sehen, so würden sie's auch wissen. Ein solcher sey darum ein Phantast und Entbusiast, neuer unverständlicher Sprache, ihre Priester reden nicht also, er sey folglich ein Zauberer, Ketzer, wollen ihn steinigen u. s. f."

**) Man glaubt nemlich, was man begehrt, weil das Begehren (als Affect) bereits ein objectives Zeugniß in sich hat (non existentis nulla cupido), folglich kein bloßes Wünschen, das Glauben kein (kantisches) Postuliren ist.

Dieser Begriff des Glaubens muß nun freilich einer Philosophie fremd bleiben, welche (mit Cartesius) mit dem Zweifel, und sonach mit der Entzweitheit beginnt, und aus dieser (dem Dualismus) nicht heraus kann*). So z. B. hat die neuere Naturphilosophie über den Gegensatz (der Polarität) sowohl den Ober- als Untersatz aus dem Gesichte verloren, und

*) Indem der Mensch als wissend, wollend und wirkend ins Daseyn tritt, ist der wissende, wollende, wirkende Gott als sein Schöpfer bereits vor ihm da, und es ist darum seine erste Pflicht in seinem Wissen, Wollen und Wirken, das Vorrecht dieses vor ihm Daseyenden anzuerkennen. Nur in der Erfüllung einer dreifachen Pflicht gewinnt er ein dreifaches Recht, welche Pflicht in Bezug auf das Wissen Glauben, und welches Recht Forschen heißt, ein Forschen, zu welchem das Glauben nur die Annahme des nöthigen Vorschusses im Wissen ist, als des wahren a priori desselben. Wie denn das sokratische Nichtwissen als das priori des Wissens das Glauben, das a priori des Wollens das Nichteigenwollen, das a priori des Thuns das Gehorsamen oder Folgen, das a priori des Herrschens folglich das Dienen ist. Der cartesianische Zweifel (als absolute Autonomie des Wissens) will aber eigentlich nichts Geringeres sagen, als daß der Mensch als Creatur sein Wissen ohne Vorschuß sich selber machen und begründen soll, mit welchem tantalischen Bestreben er doch nur die Entgründbeit in sich aufstört oder sich abwirrt. Man sieht übrigens aus dem hier aufgestellten Begriff eines absoluten Vorrechtes leicht ein, daß auch alle (relativen) Vorrechte der Creaturen (Menschen) unter sich doch nur (unmittelbar oder mittelbar) sich auf dieses Urvorrecht (jus divinum) beziehen müssen. Womit auch der richtige Begriff der Traditionautorität, als einer das bereits zum wahrhaften Bestand Gekommene schirmenden Macht gewonnen wird. Eine Autorität, welche somit von aller Stagnation oder Erstarrung selber frei, keineswegs als hemmend der Zeitrevolution entgegnet, wohl aber als diese scheidend, indem sie alles der zu Bestand gekommenen Wahrheit Einverleibbare in diese aufnimmt, und nur das jene Entleibende zurückweiset. Ein solcher großartiger und lebendiger Katholicismus (semper augusta, nunquam angusta meditans) in wie außer der Kirche contrastirt nun freilich sehr mit jener verkrüppelten Vorstellung oder Festhaltung desselben, welche natürlich den Verdacht erregt, als ob man hiemit weiter nichts beabsichtige, als eine historische Antiquität oder Reliquie zu conserviren. Solche Historiker, welchen der Sinn für das Nichthistorische in der Historie verschlossen ist, fallen aber mit Recht selber der Historie anheim, wogegen Christus nicht sagte: daß er vor Adam war, sondern das Er ist, bevor Abraham ward.

wo sie, wie ich anderwärts bemerkte, drei und vier zählen sollte, da zählt sie nur zwei oder ein bloßes Multiplum von zwei, so wie sie umgekehrt nur Eins zählt, wo sie dreieins zählen sollte. Von welchem Sichverzählen ich in meinem letzten angeführten Aufsatze bereits zwei merkwürdige Beispiele angeführt habe; einmal an jener dualistischen Construction der Centralkräfte, wobei die eigentliche Centripetalkraft (als Mitte) übersehen oder geläugnet wird, und dann an jener hiemit zusammenhängenden schlechten Vorstellung der Attraction, zu welcher man die widerstreitende Repulsion als etwas ab extra Hinzukommendes begrifflos hinzuzählt*), ohne einzusehen, daß die Attraction selber, sich in sich zu begründen (zu poniren) strebend, sich diese Contrarietät in sich erweckt oder einerzeugt, und daß man folglich aus ihr nicht herauszugehen braucht, um mit und in ihr diese Dualität, als Negativität (Principium contradictionis, der Instabilität, oder Nichtbegründbarkeit und Abgründigkeit), mit dieser aber sofort das beengte In-sich-kreisen als immanentes

*) Das Zählen wird gewöhnlich nur als ein völlig beliebiges, begriffloses Thun ohne Anfang und Ende vorgestellt, weil man von dem immanenten Sich-selber-zählen der Einheit descendendo et reascendendo) keinen Begriff hat, welchem Sich-selber-zählen das Sich-selber-messen und wägen entspricht. Ohne diesen beständigen Descensus (Wurzelextraction) und Ascensus (Potenziren) lebt aber und besteht kein Leben. Aber unsern Mathematikern ist es noch nicht klar geworden, daß die Einheit jedes Seyenden dessen Integral und höchste Potenzirung durch Selbstmultiplication und Intensirung aller Factoren oder Elemente dieses Seyenden ist, und was sie für Einheit nehmen, das ist nur das Differenzial oder Atom. Eben so irrig ist es, wenn uns diese Mathematiker sagen, daß die Multiplication nur eine wiederholte Addition, die Division nur eine wiederholte Subtraction sey; da ja durch die Multiplication als durch einen wechselseitigen Angreß der Factoren eine Innerung (Intensirung) wird, nicht durch die Addition, so wie durch die Division und nicht durch die Subtraction eine Entäußerung geschieht. In der Multiplication werden die Factoren in ihrer Aeußerlichkeit aufgehoben, hiemit aber erhoben, so wie sie in der Division in ihrer Innerung (Intensirung) aufgehoben, hiemit aber deprimirt (zur Wurzel depotenzirt) werden. Woraus man nebenbei einsieht, daß Hegel's Begriff der Aufhebung seine Bestimmtheit nur durch die Einsicht erlangt, daß diese Aufhebung als Elevation und Degradation begriffen werden muß.

Fallen zu begreifen*). Eben so schlecht geht es aber auch diesen Dualität-Philosophen und Theologen, wenn sie uns den göttlichen Ternar schriftgemäß exponiren wollen, wo sie dann vom Vater und Sohn als einer an sich uneinig seyenden Dualität oder Pluralität sprechen, welche erst im Geist sich auflöset oder indifferenzirt, wonach aber der Geist selbst die Einheit der Zweien (somit eines zweieinigen Gottes), nicht aber, wie die Schrift sagt, die dritte Person (eines dreieinigen Gottes) wäre. Von ihrem Dualismus befangen, fällt es ihnen nicht bei, daß zwei nicht unmittelbar in Eins oder aus Eins gehen oder die Einheit in sich aufzunehmen und eben so wenig von sich

*) Nemlich für den Fall und so lange das Natur- oder attractive Princip lediglich auf sich selber beschlossen bleibt, oder ein völlig Apartes für sich seyn will. — Zwei Linien können keine Figur schließen, und ihre relative Unbestimmtheit kann nur durch eine dritte Linie fixirt werden, was aber von allen dreien gilt, so daß ihre Entfaltung zur Figur oder ihr Hervorgang nur damit möglich ist, daß jede durch ihre eigne Latenz die Patenz der beiden andern anstrebt, womit alle drei patent werden, wogegen in ihrer Negativität jede ihre Patenz durch die Latenz der beiden andern anstrebt, wodurch keine zur Patenz kömmt, und alle drei im unruhigen Conflict, einander gleichsam in den Haaren liegend, gleich jenem dreiköpfigen Cerberus sich nur im peinlichen oder quälenden Existenzgefühl (Sucht) kund geben. — Dieser Begriff der Negativität des Radicals der Natur (in der Creatur) oder die Entzündung des Naturgeburtrades, wie es der Apostel Jacobus nennt, ist freilich der schwerste Begriff in der Naturphilosophie, mit welcher Entzündung eigentlich das Pflanzliche im Organismus zum Selbstisch-thierischen potenzirt werden will, was die natura oder die Unnatur der Krankheit macht. Von einem solchen Pflanzlichen auch im ewigen Leben (Zämach) haben unsre meisten Theologen keinen Begriff mehr, und wissen also auch nichts von jenem ver rongeur, welcher am Lebensstock selber zehrt und eine ewige Etisie macht, obschon bereits in niederen Regionen des Lebens die gespenstische Unnatur des Krankheitgeistes sich dadurch beurkundet, daß er, obschon Wesen nehmend, nicht Wesen hat und gewinnt, und nur eine unerfüllbare Sucht nach Wesen bleibt. Nachträglich zu dem, was ich im vorhergehenden Aufsatz über dieses Angstkreisen sagte, bemerke ich übrigens hier noch, daß auch die alten Benennungen des Kreistens oder Kreissens einer gebärenden Frau parturire, dolore partus clamare) von jenem Kreisen sich ableiten.

auszuschließen vermögen, sondern nur drei*), oder daß jede Eintracht (accord) nur als Dreieinigkeit, jede Zwietracht (discord) nur als Dreiuneinigkeit zu begreifen ist, so daß also das, was man die Dualität der Natur als ihre innere Entzweiung und Zwietracht nennt, nicht in der Zweiheit ihrer Factoren oder Elemente, sondern in dem Widerstreit ihrer Triplicität zu suchen ist.

2.

Endlich hat dieselbe Abstractheit, mit welcher die Lehre des Gegensatzes gefaßt wird, die Erlangung des vollständigen Begriffes des Grundes**) unmöglich gemacht, indem man

*) Dem Satze: Tres faciunt Collegium, welchem jener: Tres faciunt figuram (Existentiam) entspricht, hat mein verehrter Freund, Herr Doctor Malfatti, einen dritten beigefügt: Tres faciunt medicinam; d. h., daß der Triplicität der Krankheit (wie dieselbe in vorgehender Anmerkung bemerklich gemacht worden ist) eine Triplicität im Heilmittel entsprechen muß. Es scheint indessen nicht, daß diese in die Theorie des letztern Licht bringende Idee bis jetzt noch gezündet hat.

**) Es muß allerdings befremden, daß so wenige Theologen in der Schriftlehre vom Worte die Lehre vom Grunde erkannten, oder die Lehre von der Correlativität des Hervor- und Aufgangs mit dem Ein- und Niedergang (dem Morgen und Abend jedes Daseyenden). Was sich nemlich (auch bloß immanent) in sich erheben oder in sich hervorgeben soll, das muß sich in demselben Verhältnisse in sich vertiefen oder in sich eingeben, und das Wort oder der Grund ist überall hiebei der medius terminus ad quem des Eingangs und Wesenwerdens, und a quo des Ausgangs oder Geistwerdens. Darum sichert uns die Religion den Geist der himmlischen Region nicht zu, falls wir nicht des Wesens derselben theilhaft (participes substantiae ejus. sagt Paulus) geworden, dieses Wesen selber angezogen und in uns (als neue Leiblichkeit) ausgewirkt haben, hiedurch aber erst sie, die hiemit in uns Gestalt gewonnen hat (laquelle a pris nature en nous), in uns und uns in ihr fühlen. — Theils nun die noch immer mangelhafte logische Lehre vom Grunde, theils die hier gerügte Trennung oder Vermengung der übernatürlichen und natürlichen Selbstbegründung Gottes ist Schuld an den bisherigen unvollständigen Vorstellungen über Natur und Uebernatur. Hegel z. B. stellte sich unter Natur in Bezug auf Uebernatur nur die Creatur vor, und mit seinem Seyn, Nichtseyn und Daseyn hatte er nur die Offenbarung der Uebernatur durch und in der Creatur, nicht aber deren Selbstmanifestation im Sinn. Wogegen eine neuere Exposition, jene Schelling's, mit dem Unterschiede des Seynkönnens, des Seyns und des Seyns des Seynkön-

nicht die Einsicht gewinnen konnte, daß vorerst jede Begründung doppelt, eine innere und eine äußere ist, die Bewegung zwischen denselben somit als Aus- und Eingang begriffen wird, hiemit aber das Zugleichseyn der Bewegung in der Ruhe, und dieser in jener, der Ewigkeit des Wechsels im Bleiben und des Bleibens im Wechsel, oder der motus in loco (natali) placidus, so wie extra locum (oder matrem suam) turbidus. Auch diese Duplicität der Begründung (Bestimmung oder Erfüllung)*) wird übrigens, was hier nicht gezeigt werden kann, in einer Triplicität begriffen, und man sieht aus dem Gesagten bereits, daß der Begriff Gottes als des absolut Sich-selbst-begründenden darum so unlebendig blieb, weil man theils in Gott diese innere und äußere Begründung verkannte, theils letztere nicht in Gott selber unabhängig von der Creation setzte, so daß also Gott, um Sich in Seine völlige Existenz zu führen, schaffen müßte, folglich die Noth und Armuth des Bedürfnisses, nicht aber der Reichthum der Liebe der Schöpfer wäre. Kein Wesen (Ursache, agens) kann wirken, wirklich oder existent seyn, ohne seinen

---

nens die Sache höher zu fassen meint. Nun ist freilich das ungründige (nicht das ungründliche, denn Gott ist für die Creatur ungründlich, darum aber nicht ungründig), d. h. das in und außer sich unbegründete oder unbestimmte Sehen, Wollen und Thun, kein effectives (wirkliches) Sehen, Wollen und Thun, sondern schon das Sehenkönnen, Wollenkönnen und Thunkönnen setzt die Begründtheit voraus. Bei unsern noch immer dem Spinoza nachsprechenden Philosophen ist aber der doppelte Irrthum in Betreff dieser Begründtheit noch allgemein, daß sie sowohl die Selbstbestimmung für Verendlichung, den Grund für Hemmung nehmen, als daß sie der Creatur das Vermögen einer absoluten Autonomie (Selbstbegründung oder Selbstsetzung) andichten, welches doch nur Gott zugehört, wogegen der Creatur nur die Wahl der Begründtheit bleibt und ihr nicht das Setzen, sondern das Fortsetzen zukömmt. Auch jene neuere Vorstellung, von der ich hier rede, nimmt den Grund und zwar den ersten im supernaturalen Gott für eine Schranke (des Könnens), ohne welche Letzteres als eine titanische Macht hervorbräche, und es wird also hier abermal der supranaturale Grund in Gott (Sohn, Herz, Wort ꝛc.) mit dem naturalen vermengt.

*) Denn die Erfüllung mit Kraft und die mit Wesen, die Fülle des sprechenden Worts und die des ausgesprochnen (sophia) sind so wenig von einander zu trennen, als mit einander zu vermengen.

Grund, als basisches, reactives Princip, das jenes Wesen also zur immanenten Verwirklichung in sich selber haben, zur emanenten aus sich setzen muß, ohne es darum aus sich zu verlieren, wie denn (Evang. Johannis) dasselbe Wort (Name), welches im Anfange, d. h. in Gott und Gott ist, zugleich bei und von Gott ist (als Weisheit, Beiwohnen, Gehilfe ꝛc.) Denn der Name ist in der Schriftsprache eben dieses Versetzbare oder Hinaussetzbare, um im Aeußern zu wirken, und was man Infection oder Rapport-Erweckung nennt, ist unmittelbar nur Mittheilung oder Erweckung dieses basischen Princips im Andern. So heißt es im alten Bunde, daß Gott Seinen Namen in die Tempelstätte gelegt, und Sein Ohr dort offen sey, wie im neuen Bunde Sein Name auf den Menschensohn gelegt ward. — Es muß aber dieses Wort oder dieser Name von dessen Träger (Natur) unterschieden werden, sey es innerlich oder äußerlich, zur nichtcreaturlichen oder creaturlichen Manifestation. In diesem Sinne heißt es: Geheiliget (nicht verunheiligt) werde dein Name. Leibnizens ratio sufficiens (als Grund der Ursache) hat damit eine falsche Anwendung als Ursache erhalten, daß man nicht einsah, wie nur Gott als Ursache sich seinen Grund selber einerzeugt, die Creatur aber nur die Wahl zwischen Gründen hat. Der Satz, daß Etwas nicht aus Nichts entsteht, will nur sagen, daß die Ursache nur mittelst des Grundes (in den sie eingeht) effectiv wird. Sich oder Andres ergründen, begründen, entgründen (zu Grunde richten oder zu Grunde gehen). Da man übrigens aus Gott Selber alles, was Natur und Naturlichkeit selbst im Original oder Princip ist und heißt, absolut entfernen zu müssen wähnte, und die immanente Einheit Gottes nicht anders, als durch eine innere Vereinerleiung (eigentlich Auflösung) Seines Wesens sich vorstellte, so konnte man um so weniger von der innern Triplicität des Bildes Gottes (des Menschen) nemlich von der Geistigkeit, Seelischheit und Leiblichkeit seines Seyns Rechenschaft geben, hiemit aber auch z. B. weder vom Schlaf- und Traumzustand des Menschen im Unterschied seines Wachens, noch von seinem magnetischen Schlafwachen und der Ekstase, noch von seinen Zuständen nach dem Tode u. s. f. Ueber diese Tri-

logie des Göttlichen, Geistigen und Natürlichen, oder vielmehr des Geistigen, Seelisch-Natürlichen und Leiblichen (genius, animus und vigor) hat uns übrigens J. Böhme eine bestimmtere Einsicht gegeben, indem er z. B. sagt: daß das göttliche Ens, welches als das dem ausgesprochenen Wort (Natur) sich wieder eingebende, obschon unterschieden vom Sprechenden, doch Eines mit diesem oder mit Gott seyend, nicht offenbar werden mag, als durch den Streit der Natur (durchs Feuer); weßwegen es sich (als Uebernatur) in das seelische Ens der Natur einsäet und sich in den Streit der Schiedlichkeit und Vermannigfaltung desselben gibt, damit es als Licht und als Einheit in der Vielheit aus diesem Streit auszugehen und ihn zu schlichten vermag; so daß also dieses göttliche Ens nur durch die Vermittelung des Sicheingebens in und unter die Natur und des Sichgebens der Natur zur Seele oder des diese Beseelens seine Uebernatürlichkeit als Geist geltend macht und folglich bereits hier der Satz gilt: daß nur der Sich-vertiefende erhöht wird. Das Licht als Uebernatur entäußert sich nemlich zu Wesen (Wasser) und indem es in dieser der Natur dienenden (gleichsam weiblichen) Gestalt dieser Natur sich faßlich macht, und ihr sich selber ein- und untergibt, erhebt es sich wieder als Licht und unfaßlicher Geist in und über dieselbe, wird sich aber hiemit in sich selber faßlich und actuos offenbar, worin eben das Mysterium der Verbindung der Uebernatur mit der Natur besteht. Wie nun aber die Niederträchtigkeit (als unfreie Niederträchtigkeit) eine solche freie Vertiefung und Demuth nicht kennt und begreift, so will die luciferische Hoffart sie nicht begreifen, und spottet ihrer — in Gott, in der Natur und im Menschen*)! Daher einerseits das Unverständniß des Christenthums, andrerseits der Spott über dasselbe.

---

*) „Gottes Heiligkeit und Liebe würde nicht offenbar, falls nicht Etwas wäre, dem die Liebe und Gnade nicht gleich ist, das ist nun der eigne Wille der Natur-Eigenschaften, welcher (in seiner Wurzel als attractiv, wie wir eben vernahmen) in Widerwärtigkeit steht, diesem ist die Liebe und Gnade nöthig, damit seine Peinlichkeit möge in Freude verwandelt werden (natura indigentia gratiae oder der Ueberfluß hat das Bedürfniß erfunden). Und

Ich werde in meinen, in Bälde erscheinenden, Vorlesungen über die Naturphilosophie über diese und ihnen verwandte Gegenstände mich ausführlich erklären, und will nur hier noch mit Wenigem zeigen, auf welche Abwege die Theologen kommen, und wie weit sie sich besonders vom Verständniß des Verbum caro factum entfernen mußten, sobald sie, von dem wahrhaften, in die Tiefen des Naturlebens gebenden Naturalismus abkommend, um dem flachen und falschen Naturalismus oder der sich so nennenden Naturphilosophie zu entfliehen, sich in einen nicht natur-

---

in derselben Wandlung wird das heilige Leben im Worte offenbar, als ein mitwirkend (helfend) Leben, d. i. als ein Heiland und Gehilfe in der Natur. Denn die Peinlichkeit ursachet, daß sich des Ungrunds Wille (welcher im Aussprechen sich in Eigenheit geschieden hatte) dem heiligen ungründlichen Leben wieder eineignet, daß es gesänftiget wird, und in der Sänftigung wird er im Leben Gottes offenbar; denn er faßt dasselbe in seine Begierde (Glauben) und das eingesprochene Wort wird wesentlich, so wie der eigene Wille sein Naturrecht gegen selbiges aufgibt. In dieser Offenbarung des heiligen Lebens in der Natur heißet dieses Leben Kraft, und die Infaßlichkeit der Natur, die das begreift, heißt Tinctur, als die Kraftfassung vom Feuer- und Lichtglanz, von Natur und Uebernatur". J. Böhme.

Nemlich diese Kraft der Natur und Uebernatur ist der aus beiden (der strengen Feuerseele, und der ihr aus dem Licht (der Freiheit) zu Hilfe kommenden milden und sanften Wasserseele) ausgehende Geist, welcher in der Tinctur, als in seiner ersten geistigen Fassung und Wesenheit, wohnt, und welche seine plastische, sämtliche, den Leib ihm zubildende Potenz ist, so wie der Geist auch nur mittelst der Tinctur unleiblich bildet oder imaginirt. —

Ich frage nun, ob es erlaubt war, daß unsre deutschen Philosophen und Theologen von solchen uns von J. Böhme gegebenen Aufschlüssen, durch welche die dreifache Assistenz und Präsenz Gottes, die geistige, seelische und leibliche erkannt wird, gar keinen Gebrauch machten, und ob ihnen dieses Ignoriren derselben zur besondern Ehre gereicht? — Merkwürdig ist übrigens, daß die Seherin von Prevorst auch hierin recht gesehen hat, indem ihr (unzerstörbarer) Nervengeist eben nur die Tinctur der ältern Physiologen und Chemiker ist, nur daß sie nicht bestimmt die ewige Tinctur von der astralisch irdischen unterschied, von welcher letztern gilt, daß sie einer nicht geläuterten Seele nach dem Tode längere oder kürzere Zeit noch anhängt, und den irdischen Rapport (sey es nun bloß imaginirend, sey es durch versuchtes Herausstellen dieser Imagination oder dieses Erscheinen) festhält. Wahrscheinlich beruht auch hierauf die Hilfe, welche die das Sonnenleben noch Genießenden den Abgeschiedenen leisten können.

freien, sondern in einen naturlosen, eben so flachen und gespenstischen Supranaturalismus verflüchtigten, weßwegen sie denn ein Schrecken überfällt, wenn man ihnen — schriftgemäß — von einem lebhaft und leibhaft sich uns bezeugenden und präsenten Gott spricht*). Der Schlüssel zum Verständnisse des Verbum Caro factum liegt aber in den Worten: Nil pati, omnibus compati! d. h. nur der selber keinem Leiden Unterworfene (Impatibilis) ist des freien Uebernehmens und Uebertragens (Derivatio) des Leidens Aller mächtig, was auch Plinius mit den Worten aussprach: Deus est mortali, juvans mortalem, d. h. nicht etwa: Dem Leidenden ist jeder ein Gott, der ihm hilft, sondern nur der ihm in Allem (in lapidibus, herbis oder verbis) hilft, ist Gott, weil nur der absolut Gesunde (Unkränkbare) gründlich heilen, Heiland seyn, weil nur der absolut Sündenfreie (Impeccabilis) von Sünde erlösen kann. Eben so und eben darum kann aber auch nur der in der (geschöpflichen) Region vermöge seiner Natur nicht wesenhaft Seyende, ihr Supraessentiale, der zum Wesen dieser Region Sich-frei-entäußernde, dieses Wesen an sich Nehmende seyn. Nach jenem Satze: „Pater in Filio, Filius in matre" kann nemlich nur der als Continens inner, über und doch außer Allem Seyende zugleich als Ambiens der unter Allem Seyende, sich frei zu fassen Gebende (Entäußernde), d. i. der Höchste hiemit auch der Tiefste seyn. Nur der Allvater kann zugleich die Allmutter seyn, d. h. der Alles umschließende, in sich tragende und ertragende, unter Alles sich herablassende und stellende (Sub-stans), sich in Allem aufhebende, entäußernde, Alles speisende (substanzirende) Gott**).

*) „Was seyd ihr so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und Füße. Ich bin es selber, fühlet mich und sehet, denn ein (nur erscheinender) Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe". Lukas 24, 38.

**) Materia a matre. Nimmt man das Wort: Materie in seinem allgemeinsten Sinne als Wesen, so sind Materie und Geist correlative Begriffe, wie Wesen und Feuer. Im engern Sinne versteht man aber unter Materie eine besondere Gestaltung und Verunstaltung des Wesens. Die Griechen glaubten an eine ursprüngliche Entfremdtheit und Entzweiung zwischen Geist und Wesen, und dieser ihr Irrthum hat sich durch die Gnostiker ins Christenthum fortgesetzt, und spukt noch jetzt in vielen Köpfen.

Philosophen und Theologen haben nemlich, trotz des Aufhebens, das sie von Spinoza machen, mit ihm den Begriff der Substanz nur hölzern gefaßt, indem sie die substanzirende Funktion derselben übersahen, und nicht bemerkten, daß jenes Agens, welches mich unterhält, sich gegen mich (sich unter mich herablassend) entäußert, verläugnet oder opfert, somit, obschon sich unter mich stellend, doch ein mir von oben, nicht von unten, Kommendes, dieser Descensus folglich seinerseits ein Sich-mir-wesentlich-, materiell-, oder schwer-machen ist, damit es mir, zu existiren, mich empor zu richten, möglich und leicht werde*). Dieses Sich-schwer-machen oder Sinken, d. h. Sich-frei-Senken, nicht Fallen des absolut Leichten, welches von sich selber sagt, daß es die Macht hat, sein Leben und seine Herrlichkeit zu lassen, und wieder zu nehmen, ist aber nur das freie Uebernehmen (Uebertragen) der natürlichen Creaturschwere, weil jede Creatur an sich als centrumleer ohnmächtig (nichtig), und folglich nicht im Stande ist, sich ex propriis in ihre Existenz zu erheben und in ihr zu erhalten oder zu tragen, und weil jede Creatur, als solche, einer Erlösung von sich, somit einer Assistenz und eines Vorschusses hiezu, bedarf**). Ein

*) Wenn man im Feurigwerden das Leichtwerden (Aufsteigen) sieht, so sollte man doch in dem, was das Feuer unterhält, das sich entäußernde Schwerwerden nicht übersehen. Hiezu aber muß man, wie gesagt, das freie Sichsenken vom unfreien Sinken unterscheiden, und nicht etwa das amor descendit als: amor cadit mißdeuten, welcher Mißdeutung man indeß leicht entgeht, wenn man Hegel's richtigen Begriff der Aufhebung der Natur durch die Uebernatur mittelst des Begriffs der Erhebung jener ergänzt, wie denn der Künstler den rohen Stoff nicht bloß bändigt, sondern ihn nur bändigt, um ihn zu verklären.

**) Ich habe bereits anderswo (Ueber den Begriff des positiv und negativ gewordenen endlichen Geistes) bemerkt, daß man ohne diesen Begriff der Schwere als Centrumleere (diese Leere geschehe nun beliebig oder nicht) in allen, auch den immateriellen, Regionen des Lebens nichts begreift. So z. B. geschieht alle Muskelbewegung durch eine momentane Centralerfüllung oder Begeistung, und so sind alle jene Erscheinungen nur auf ähnliche Weise zu begreifen, in welchen (wie bei Somnambulen) ein Cesser de peser statt findet. Aus diesem Descensus des Worts in das von ihm ausgesprochene begreift man ferner, warum es in der Schrift heißt, daß Gott alle Dinge

andres Wesen Theilhaftmachen der eignen Substanz (participes substantia ejus) heißt dieses sich consubstanziren, einverleiben, d. h. eingliedern. Obschon nun viele sich christlich nennenden Theologen und Philosophen Gott als Geist die Macht absprechen, ja es Ihm sogar als unanständig deuten, falls Er sich

---

durch Sein Wort hervorruft und trägt. Suo modo thut aber jeder aus uns Aehnliches, wenn er sein Wort z. B. in seine vorgesetzte Idee setzt, wodurch diese zu Wort, Grund und Realität kömmt, sich gleich einer dädalischen Figur ablösend, und eben so kann man sagen, daß ich, in meinen Arm sprechend, ihn bewege, weil das Zu-wort- und Zu-grund-kommen Eines ist. Der Magnetiseur, dessen Tinctur in der Somnambule ist (sie dieser mittheilend, nicht ertheilend), bewegt darum auch diese, in sie wollend oder sprechend, wie seinen eigenen Leib; denn auf dieser Mittheilung der Tinctur beruht aller magnetische Rapport, so wie auch alle Selbstversetzungen der Somnambulen in andre Orte (ihre perceptio und actio in distans) mittelst einer Tincturspendung geschehen, weßwegen dieselben mehr oder minder erschöpfend und mit kataleptischen Symptomen verbunden sind. — In Betreff der hier erwähnten Versetzungen (Entrückungen) der Magnetisch-schlafwachen oder Extatischen bemerke ich hier noch, daß der Schlafwache selber nur ein solcher Versetzter ist, nemlich aus dem Außenleben ins Innenleben (bisweilen auch Gefühlleben genannt, nemlich Herz-, nicht Bauchleben, wie denn die Schrift das innere Gute wie Böse des Menschen Herz nennt), versetzt sich befindet, worüber ich mich zur Berichtigung einiger noch herrschender Mißverständnisse, obschon nur im Vorbeigehen, mit Folgendem aussprechen will. Diese äußere Welt (an sich ist aber jede Welt mit dem in ihr Lebenden eine äußere) wird nemlich im engern Sinne des Worts erst dem Aus-ihr-sich-zurück- oder herausziehenden nur äußerlich, nemlich inhalt-, wesen-, gefühl- und affectlos oder leer (eitel), weil ein solcher einen tiefern und höhern Daseynsgrund gewonnen hat, somit ein zugleich tieferes Inneres und weiter reichendes Aeußeres, von welchem aus er das Innere dieser Welt durchfühlend, zum Scheingefühl aufhebt, wie ihr Aeußeres durch- und überschauend durchgreift. Weßwegen auch diese äußere Welt ihn nicht mehr bewegt, wohl aber er sie, weil die von der Welt Abgeschiedenen nicht nur allein die sie Wissenden, sondern auch die sie Bewegenden sind, oder die alleinigen Weltbeweger. Es ist aber irrig, wenn man das Wort Gefühl, indem man hiemit das Innenleben bezeichnet, nur in subjectivem Sinne braucht, weil dieses Wort, so wie das Wort: Wesen, immer ein Subjectives und Objectives zugleich andeutet, sey es nun in der Entfaltung der letztern oder nicht. Bei allen diesen Versetzungen kömmt es folglich, wie uns längst die Religion lehrte, auf eine De- oder Excentrirung (Entgründung, Entleibung

zur Erhebung des creatürlichen Geistes und zur Bekräftigung desselben, um vor Ihm (Gott) zu bestehen, selbigem zum Wesen entäußerte — quia rudimenti cuncta superare videtur illico superius —; so muß man diesen eitlen und thörichten Spiritualisten doch sagen, daß sie hiemit vom Begriff eines speisevertheilenden Gottes sich weiter entfernen, als die Heiden, und daß sie (das Zugleichseyn der Uebernatürlichkeit und der Natürlichkeit oder Faßlichkeit Gottes läugnend) als Pharisäi sich doch nur den Sadducäern gefällig machen, welche sich am Ende einen Gott, der ihnen nur recht ferne vom Leibe bleibt, oder einen vom moralischen Imperativ nur postulirten, und nur in Folge einer Bauchrednerei des hohlen autonomen Ichs verlautenden, d. i. kantischen, Gott noch wohl gefallen lassen, und denselben toleriren*).

Franz Baader.

---

oder Desubstanzirung) in der Einen Region und auf eine Eincentrirung (Eingründung, Einverleibung und Transsubstanzirung) in eine andere an. Mehrere Somnambules sagen öfter: „Wäre ich jetzt wach, so würde ich in diesem oder jenem Gliede meines Leibes heftige Schmerzen fühlen.

*) Diese dualistische Getrenntbaltung der Begriffe der Uebernatur (hiemit auch Uebercreatur) und Natur (Creatur), von welchen hier behauptet wird, daß sie noch jetzt allgemein sich in der Wissenschaft dem Verständnisse des Christenthums entgegensetzt, weßwegen mir noch keine christliche Wissenschaft (die theologische eingerechnet) haben, ist übrigens von altem Datum. „Inde Zoroastris seu Orientis ille mundus vitalis absque machinali et Newtoni seu occidentis hic mundus machinalis absque vitali. Inde Socratis illud morale absque naturali, et hoc Verulamii naturale absque morali. Vagos Idealistas veri et boni habuimus inde a Platone Realistas varios inde a Verulamio, sed Totalitas (welche den Orient und Occident verbinden) nunquam. Totum autem videre unice vera est scientia (omnituitio, tout voyance) et Totividus quisque itidem Totivolus.“ — So hat sich z. B. die Trennung und Opposition der Societas vitalis und machinalis (Industrialis) in unsern Zeiten auf die Spitze getrieben, und doch meinen noch Viele in dem nur noch weiter zu treibenden Raffinement in letzterer der Societät wieder aufhelfen zu können. Auch unsere Moralisten laboriren an demselben Dualismus und begreifen darum den Totalismus der Religion nicht; sie sehen nemlich nicht ein, daß die necessitas (im höchsten Sinne und velut virium vis) sich nur als necessitatio (Zwang) äußert, wo sie nur äußerlich, als coercitio sich kund gibt, und so auch nur als Imperativ (Sollen), wo sie nur innerlich dem Wollenden sich

XX.

Alle Menschen sind im seelischen guten oder schlimmen Sinn unter sich Anthropophagen,

oder:

Ueber das Geheimniß der Speisung und des Namengebens oder der Weihe und Einsegnung.

„So ihr nicht glaubt, und also auch nicht versteht, wenn man euch von irdischen und natürlichen Dingen sagt, wie könnt ihr glauben und verstehen, wenn man euch von himmlischen und übernatürlichen Dingen sagt".

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1834. Nr. 122. S. 967 — 1902.)

Wenn in vorhergehenden Aufsätzen gezeigt worden, daß unser dermaliger Naturalismus noch weit davon entfernt ist, ein solcher wahrhaft zu seyn, d. i. die Tiefen und Mysterien der Natur uns aufschließen zu können, und wenn es darum eine lächerliche Anmaßung unserer Naturalisten ist, falls sie durch ihre vermeinten tiefen Natureinsichten sich befähigt glauben, die Mysterien der Religion bezweifeln und bestreiten zu können; — so will ich in gegenwärtigem Aufsatze die Sache umkehren, und im Gegentheile zeigen, daß die Physik oder Physiologie der Schriftlehre wohl noch mehr bedarf, um Licht

---

manifestirt, daß aber die Freiheit des letztern nur dann eintritt, wenn demselben Gesetz innerlich und äußerlich zugleich Genüge geschieht, wozu aber die Präsenz Gottes in Uebernatur und Natur als Helfers zugleich erforderlich ist. „Latet enim in imo Naturae, in imo Terrae, in imo ventris, vis vires vincens, et ubique necessitas ima summa lex est, ideoque legem non habet". Mit andern Worten: dem Vater kann nur der Sohn genügen und die Creatur durch letztern.

für sich zu erhalten, als diese jener, und zwar will ich vorerst dieses an zwei Beispielen nachweisen, nemlich an der Lehre der Eucharistie, und an jener des Namengebens (der Weihe oder des Einsegnens), welche Doctrinen, obschon freilich in der Theologie noch dunkel, jedoch nicht dunkler geblieben sind, als die ihnen entsprechenden zwei physiologischen Lehren von der Alimentation und von der Tingirung (Infection oder Inrapportsetzung).

* * *

Der Mensch, nemlich als Herz oder, wie die Schrift sagt, als innerer Mensch*), im Gegensatze des äußern, lebt nicht von

---

*) Paulus (Philp. 4, 7.) unterscheidet das Herz von den Sinnen, den innern Herzmenschen von dem äußern Sinnenmenschen, unter welchem letztren aber sowohl der vergängliche, als der ewige äußre Mensch verstanden wird, weil die Schrift von dem spiritualistischen Unsinn eines absolut sinnenlosen oder absolut innerlichen ewigen Menschen nichts weiß. Auch des Aristoteles Begriff von der Seele als Entelechie deutet auf eine solche Unterscheidung derselben vom Sinn hin, so wie auf eine Bewegung der Seele zu den Sinnen und von ihnen zurück. Ueber welchen aristotelischen Begriff der Seele als einer sich in sich und aus sich, ab- und aufsteigend, und kreisend in sich fortbewegenden, fortzählenden, und fort sich gestaltenden, Entelechie ich für gut finde, folgende Stelle aus Oetinger's Philosophie der Alten hier anzuführen, zum Beweise, wie weit die neueren Psychologen von diesem ältern richtigen Begriff der Seele abgekommen sind, in dessen Ermangelung sie uns nur Geschichten von der Seele erzählen können. „In der LXX. Version kömmt ἐντελεχέιν in demselben Sinne vor, in welchem Aristoteles dieses Wort für die Seele und ihre innere Selbstbewegung als progressio continuata a forma ad formam (welche Formen als Momente der Bewegung J. Böhme zuerst bestimmt hat) und diese Idee ist weit von der des Leibniz (und der der Spiritualisten) von einer Monade unterschieden, welche nur einen Conatum absque termino a quo et ad quem besetzt, und schon ohne Circular-progression (bei welcher der Progreß zugleich Regreß ist) ἐντελες ἐχει oder ein Ganzes haben soll. Aristoteles kömmt aber dem Jacobischen τροχῶ γενεσεος nahe". — Von diesem Standpunct aus muß man J. Böhme's Lehre von den innern Zahlen und äußern Gestalten der Natur fassen, und bedenken, daß jede Gestalt (Gestelltes oder Sichstellendes) nicht anders zu begreifen ist, als wie man in der Physik z. B. bei den Klangfiguren und Schwingungknoten, die Schwingungachse oder Fläche begreift, nemlich als Centra mehrerer sich begegnender Strömungen und Strebungen, welche durch jene unter

äußerer Nahrung oder vom leiblichen Brod, sondern er lebt und zwar nicht im metaphorischen, sondern im reellsten Sinne nur von andern innern Menschen, Herzen oder persönlichen Wesen, als ihn Speisenden und von ihrem Wort als Speise. Es versteht sich, daß hier nur von jenem Wort oder von jenem Inhalt desselben die Rede ist, welches aus dem Herzen kömmt (denn die Menschen sind auch Bauchredner und Kopfredner, wie sie Herzredner sind), d. i. zu dessen Spendung der Mensch sein Inneres aufschließend, seine Seele ins Wort legt (y met son ame), sey dieses nun in Liebe, oder in Haß*).

---

sich ausgeglichen, vermittelt und, anstatt sich zu widerstreiten und zu hemmen, in ihren Richtungen einstimmig erhalten werden, womit das erreicht wird, was das Leben will, nemlich das Gehaltenbleiben der Bewegung in der Ruhe, dieser in jener, des Progresses und der Stabilität.

*) Von welcher Sendung übrigens Tertullian's Behauptung gilt: „Substantia comunicando et expandendo se, neque separat seu dividet se, neque atenuat". So wie man bemerken muß, daß diese Spende des Worts immer eine Rückkehr desselben zur Folge hat (als Reaction und Reflex), wie bereits in Gott die Weisheit als Spiegel das Reactive dem Wort ist, und der Terminus ad quem und a quo, wie das Wort (Centrum) das Principium a quo und ad quod. — Indem aber Christus (Marc. 7, 15) sagt, daß der äußere Mensch nur vom innern befleckt und gemein gemacht werde, deutet Er auf noch einen andern, immanenten Ausgang oder Wortspende, d. i. auf die physische Macht des Worts, und da auf solche Weise der äußere Mensch eigentlich nur von innen heraus wahrhaft Schaden nimmt (nemo laeditur nisi a se ipso), so wird auch im Buch der Weisheit gesagt, daß der Mensch, um seinen Leib gesund zu erhalten, vor allem sein Herz bewahren, und sich hiemit vor Selbstkrankmachung und Selbstvergiftung hüten soll. Wenn aber des innern Menschen Wort in Bezug auf seinen physischen Menschen als Macht (gleichsam als Fiat) sich erweiset, so frägt es sich nur, ob und unter welchen Bedingnissen dasselbe Wort auch auf andrer Menschen Aeußeres, oder auf bloß äußere (nichtintelligente) Naturen, eben so unmittelbar, dieselbe Macht äußert? — Man kann sich nun wo nicht des Spottes, so doch des Mitleids kaum erwehren, mit jenen hochberühmten Philosophen (z. B. Cartesius, Malebranche, Leibniz u. s. f.), welche dem Worte alle physische Macht, selbst auf den eignen physischen Menschen oder wie sie sagten: den influxum animae in Corpus völlig abstritten.

Wer mich isset, sagt Christus (d. h. wer mich liebend meiner ihn substanzirenden (parole substantante)*) Liebe oder meinem Herzen sein Herz öffnet), der lebt um meinetwillen, wie ich um des Vaters willen lebe, der mich gesandt hat, von dem ich und nicht von mir selber rede, und dessen Wort in mir bleibt, wie meines in euch bleiben soll (Johannis Ev. 8, 55.); und in mir bleibt nur, fährt Christus fort, wie ich in ihm, welcher sich von mir nährt, mein Wort als Seelenspeise in sich fassend und bewährend, d. i. zur Fruchtbringung auswirkend. Denn die Speise (wie der Same) zieht oder setzt, wie ich anderswo bemerkte, den Essenden dahinein, woher sie selber kam; so daß man sich effectiv in eine Region oder Person a nur setzen und in ihr erhalten kann, indem man seelisch von ihr sich nährt**);

---

*) Das in und bei Gott seyende Urwort wird in der Schrift auch das speisende und substanzirende genannt. Bekanntlich läugnete nun Spinoza seinem Gott (der absoluten Substanz) dieses Vermögen der Substanzirung ab, indem dieser Gott schon genug damit zu thun hat, seinen Bestand oder seine Substantialität gegen alle Anfechtungen der Creaturen (welche aber nach Spinoza nicht seyen, so wie Gott nicht Creator, sondern nur Infinitien der alleinigen Substanz sind) zu erhalten. Diese Flachheit und Dürftigkeit der spinozistischen Vorstellung hat indeß unsere Naturphilosophen nicht gehindert, den Spinoza als ihren Magister docens sich zu wählen, so wie dieselbe sogar Theologen (z. B. Schleiermacher) nicht hinderte, die Frömmigkeit dieser Vorstellung zu preisen.

**) Obschon bereits Hippocrates lehrte, daß eine vollendete Communio vitae organischer Wesen nur durch ihre Sympathia, Sympsychia und Sympnoia (Cohärenz oder Consens, Confluenz und Conspiration) zugleich bewirkt wird, so haben doch die Physiologen diese Triplicität nicht im Auge behalten, und ich mache hier nur in Betreff der Conspiration auf die hohere Bedeutung des Athmens aufmerksam, mit welchem der Mensch gegen die Thiere bevorrechtet ist. — Unsere Physiker und Chemiker sprechen nun zwar auch von dreien Formen, des Festen, Fließenden und des Gases, aber sie vermengen unter letztrer Benennung zwei Dinge, nemlich die noch schwere und sperrbare, darum noch zum Theil fließende, elastische Materie mit dem eigentlichen unsperrbaren, und imponderablen Gas, welches nicht fließt, und darum nicht fluide genannt werden soll, sondern steht oder in sich selber schwebt; wie denn eben das Fließende nur durch dieses Gas zum Be-

man ist, sagt Paracelsus, was man isset, und daß man hinwieder nur durch das Sich-enthalten von ihr aus ihr sich wieder entsetzen oder gleichsam heraushungern kann. Man begriff aber bisher die seelische, wie die leibliche Alimentation nicht, weil man das Gesetz der Manifestation nicht erkannte, welches darin besteht, daß jede Manifestation durch eine Occultation (Aufhebung) bedungen und vermittelt ist, oder das, was manifest seyn soll, sich, oder Andern dieses nur in einem Andern seyn kann, als Raum, Auge, Form oder Leib, zu welchem letztern dieses an jenem als seinem Inhalt aufgehoben seyn und in welches es sich bei der immanenten Offenbarung unterscheiden muß, um sich zu seinem eignen πλήρωμα zu machen. Denn falls der Raum, das Auge ꝛc. sich für sich selber sichtbar macht, oder machen will, so kann das, was in ihm sichtbar seyn soll, dies nicht seyn. So z. B. ist a in b, indem b sich zum Raum oder Offenbarunggrund und zur Sphäre von a herabgesetzt, gedemüthigt, vertieft oder verläugnet hat, oder dieses wird, und dasselbe gilt von a, insofern b in a ist*). Was

---

stehenden (solidum) wird. Da folglich unsere Physiker und Chemiker den Begriff des wahren Gases (Geistes) noch nicht erfaßt haben, so ist es kein Wunder, daß ihre Doctrinen noch geistlos sind.

*) So wie nun ein Seyendes nicht zum Daseyn und äußern Bestand (Existenz) gelangt, als damit, daß ein Anderes sich ihm zum Raum (zur Stätte) aufhebt oder aufgehoben wird, ihm, wie man sagt, sein eignes Daseyn einräumend, und wie darum die Räumlichkeit bereits als Aufhebung, An-sich- oder Innehalten zu begreifen ist, welche Anstrengung die Attraction bedingt, so kann dieser Bestand doch nur damit statt haben, daß dieses Seyende zugleich demselben, ihm Raum Gebenden, seinerseits sich aufhebt, als nicht Bestehendes, sondern als Fließendes und Vergehendes. Woraus folgt, daß z. B. immer etwas von und in der Creatur aufgehoben, vergehen oder geopfert werden muß dem Gesetz (Vater), damit diese Creatur, immer als neu entstehend geboren und genährt werdend, von und in der Mutter bestehe. Wie man denn vom Gesetz keinen Begriff hat, wenn man von diesem das Vergehen um eines Bestehens willen ausschließt, was schon die geforderte Aufgabe des Willens an den Willen des Gesetzes besagt, und wie man behaupten kann, daß jedes Princip einer Region als deren Centrum zu der in jene eintretenden Creatur sagt: Ich will dir die Herrschaft in jener einräumen, falls du mich in dir herrschen läßt, was auch der Teufel zu

ich darum als Speise oder Aliment in mich ziehe, das hebe ich auf, oder das hebt sich mir zu lieb auf, damit ich in ihm als

---

Christus sagte. Jedes Selbstbewußtseyn sagt mein Seyn in Etwas, und das Seyn desselben Etwas in mir aus, so wie die Unterscheidung meiner von beiden diesen Etwas. Unterläßt nun die Creatur dieser Lebenspflicht Erfüllung oder dieses Sich-innerlich-aufheben dem Gesetz (Vater) und das Erfüllen derselben, so verliert sie das Vermögen hiezu, nemlich das Vermögen, dem feurigen Gesetz Genüge zu thun, und es entsteht ihr das tantalische Doppelstreben der Läugnung des Gesetzes oder der Anomie und des Sich selbst-gesetzseyns oder der Autonomie. Durch ihre Nichterfüllung der Pflicht gegen den Vater wird aber diese Creatur des Rechts auf die Mutter verlustig, deren Sich-ihr-entziehen jene durch ihr Nichtgenährt- und Erfülltseyn und durch Beengung statt Weite, durch Schwere und Finsterniß, statt Leichte und Licht erfährt. Darum heißt Christus der Wiedergebärer und der Wiederbringer jenes verlornen Vermögens, dem Gesetz (Vater) Genüge zu thun, hiemit aber der Tilger des Hasses des Gesetzes und seines Zorns. — In diesem Sinne sagten die alten Naturweisen: Filius in matre, pater in filio. Aber die hier bemerklich gemachte Wechselseitigkeit und Compensation des innern und äußern Bestehens durch Vergehen, wodurch das Aufheben im Einen, zum Aufbewahren im Andern wird, gilt allgemein für jedes Daseyende, somit nur auf andere Weise von der ubiquitas und sempiternitas, als vom räumlichen und zeitlichen Daseyn, und weil dieses die Philosophen bis jetzt noch nicht klar einsahen, mangelt es ihnen nicht bloß an einer Theorie des Raumes und der Zeit, sondern an einer Philosophie. Nur Taub hat im Judas Iscarioth die Bahn zu einer solchen Theorie wieder geöffnet, indem er das Unwesen einer nach beiden Seiten hin in sich entzweiten, in Anomie und Autonomie fortrasenden, Creatur darstellte. — Noch muß ich übrigens in Betreff der im Text gemachten Zusammenstellung des Raums mit dem Auge hier Folgendes bemerken. Wenn ein Auge in seiner Region selber sichtbar (trübe) wird, so sieht es in ihr nicht mehr, wie man den angelaufenen Spiegel blind (nicht mehr zeigend) nennt. Aber auch ein in seiner Region sehendes Auge kann demohngeachtet es dem Auge einer höhern Region sichtbar seyn (so wie dasselbe umgekehrt vom Auge einer tiefern Region gilt). Ich sehe, sagt Paulus, und werde nicht gesehen, so wie das Kerzenlicht im Sonnenlicht zur Farbe, und von einem Leuchtenden zum Beleuchteten wird. — Man mache hievon und von dieser Coincidenz des Blindseyns und Werdens, und Gesehenwerdens oder Sichtbarwerdens die Anwendung auf einen Menschen, dem auch nur vorübergehend das Auge einer höhern Region geöffnet, d. i. der klar oder aufgeklärt wird, von welcher Clairvoyance Christus spricht. Lucas 11, 36.

Raum und Leib (Mutter — Filius in Matre) mich ausbreiten oder offenbar werden kann. Das Feuer z. B. zieht das Wasser in sich, damit es dasselbe aufhebend Raum und Leib in ihm gewinne und sich als Licht ausbreite, weil die Aufhebung wechselseitig ist, nemlich das sein Aliment aufhebende Feuer hiemit selber aufgehoben, d. i. verwandelt wird, so wie das Aliment in dieser Auswirkung gleichfalls sich zum Lichtleib verwandelt. Welche Wechselseitigkeit der Aufhebung von ineinandergehenden Contrariis, so wie ihre Folge, ihre wechselseitige Transmutation, Hegel bei seinem Begriff der Aufhebung nicht erkannt hat. — Hiemit aber wird der Essende hinwieder gebend dem ihm Speisenden, indem er, die Entwicklung der Speise bewirkend, dem Speisenden Frucht bringt, wie denn Gott Selber sagt, daß ihm Sein Wort nicht leer wieder zurückkommen, sondern Frucht bringen soll. — In diesem Sinne sagt Novalis, daß Liebende von einander essend, sich wechselseitig verklären, und in demselben Sinne sagt Christus, daß Er den Vater, der Vater Ihn, beide der Geist, sie beide den Geist offenbaren, verklären und verherrlichen*).

Aus dem Gesagten folgt aber für die Lehre von der Alimentation ein andrer, von Physiologen und Theologen bis jetzt noch unbeachteter, Satz, nemlich: daß nur jenes Nahrungmittel nährt, substanzirt oder den Esser mit dem Speisegeber

---

*) So macht (im normalen Zustand) die Seele den Geist offenbar, der Geist die Seele, beide den Leib, der Leib beide, denn die Seele ist Pleroma dem Geist, wie der Leib der Seele als Geistbild. Im Tode und schon in ertatischen Umständen hört diese Wechselseitigkeit der Occultation und Manifestation zwischen diesen dreien mehr oder minder auf, so daß z. B. die Seele vom Geist verschlungen wird, ohne daß der Geist sich hinwieder in ihr occultirt. Daß übrigens hiebei die Doppelheit der Alimentation sich zeigt, indem die Seele (Feuer), wie die Pflanze von oben und unten, von Immateriellem und Materiellem lebt, wird aus Folgendem verständlich. Die Creatur muß sich nemlich nicht nur gegen das ihr Höhere vertiefen, damit dieses in ihr niedersteigend sie zu sich erhebe, sondern sie muß zugleich das ihr Tiefere zu sich erheben, damit Himmel und Erde sich in ihr wieder begegnen, und sie die Ehestätte der Vermählung beider werde, damit das, was oben ist, dem gleich werde, was unten ist, u. u.

consubstanzirt, und so auch nur jenes Heilmittel heilt, welches, obschon bereits materiell vom Speisenden oder Heilenden getrennt, doch noch seinen psychischen und physischen Rapport mit letzterem erhält, wie die Muttermilch mit der Mutter, oder der Saft mit dem Baume. So daß, falls diese Mutter oder dieser Baum plötzlich stürben, das Aliment oder Heilmittel auch als solche aufhörten, diese zu seyn*). Von dem man lebt, für das lebt man, das lebt in uns und dem thut man seinen Willen, weil man nur in diesem Thun zur verlangten Incorporisation mit dem Alimentirenden gelangt, und sich in solcher erhält, weßwegen Christus sagt: „Nur wer mein Wort thut, wird inne werden, daß es aus Gott ist und in Gott bringt", so wie Derselbe am Jacobsbrunnen seinen Jüngern sagte, „daß seine heimliche Speise die sey, daß Er Seines Vaters Willen thue". — Thun denn aber der äußere Mensch, das Thier und die Pflanze auf ihre Weise nicht gleichfalls den Willen aller in sie eingehenden, sie nährenden und verzehrenden Substanzen, indem sie diese in sich entwickeln, und kann man nicht sagen, daß wenn z. B. der Pflanzengeist einer Giftpflanze im Thiergeist sich aufschwingt und erwacht, Letzterer vom Ersten sich wie besessen zeigt? — Eben darum sagt Christus, daß es nicht genüge, die Speise (das Wort) nur zu empfangen (wie ein Geschirr den Wein), sondern daß der Empfänger dieselbe in sich mit allen seinen Kräften auswirken, oder zur Entwickelung, Formation und Substanzirung (Gestaltgewinnung, sagt Paulus, oder prendre nature) mitwirken soll, damit es Pleroma werde. — Wie denn das Wort in der Schrift bald als Same, bald als Speise vorgestellt wird (in der Taufe und der Eucharistie), und also, obschon jedes aus dem Herzen gehende Wort innerlich ein samliches, zum Wachsthum im Herzen des Empfängers treibendes ist, doch nur der Anfang dieses Wachsthums ist, dessen Verwirklichung oder Vollendung erst zum leibhaften

*) Nur Thomas von Aquin, der Schüler des Albertus Magnus, hat die hier ausgesprochene Wahrheit des untrennbaren Zusammenhangs der Gabe mit dem Geber erkannt, und hievon in der Lehre von der Eucharistie, wie ich anderwärts zeigte, Gebrauch gemacht.

Geistbild (Tincturleib) als Idea formatrix und operatrix, sodann zum äußern Gebilde, als dem eigentlichen Leib (Auferstehungleib), zu welchem jener also der samliche Anfang ist, nur durch Mitwirkung des Empfängers (der Seele) geschieht*). Eine Mitwirkung, welche besonders beim Gebet nachgewiesen werden kann, weil dieses zugleich eine Gabe Gottes und eine Aufgabe für den Menschen ist, denn nicht beten wollen, ist die Sünde, unlustig zu ihm zu seyn, und endlich nicht mehr beten können, ihre Strafe, als Mutisme, und weil dieser Mensch in der That nicht ohne seine eigene Mitwirkung (wo nicht im Schweiße seines Angesichts, so doch in Thränen seines Herzens, so wie der Weinstock weinen muß, um edle Frucht zu bringen) seine tägliche innere Nahrung, sein ihn substanzirendes Seelenbrod gewinnt. Nur dem, welcher diese Kraft der Mitwirkung (also der Receptivität) hat, wird gegeben (nur der fruchtbaren Mutter, wie nur dem verdauenden Ma-

*) „Die Herrlichkeit Gottes, sagt Oetinger in seiner irdischen und himmlischen Philosophie, wird auch genannt die Fülle der Gottheit, πλήρωμα, nemlich das, was von der Gottheit erfüllt wird, wie es die Natur der griechischen Sprache mit sich bringt. Diese Fülle wohnt in Christus leibhaftig σωματικῶς. Daraus folgt, daß Leibhaftigseyn oder Leiben eine Vollkommenheit oder Vollendtheit sey, wenn es nemlich von den der irdischen Leiblichkeit anhängenden Mängeln gereinigt ist. Diese Mängel sind die Undurchdringlichkeit (die Impotenz, einzudringen), der Widerstand und die grobe (confundirende) Vermischung. Alle diese drei können von der Leiblichkeit hinweg gethan werden, wie aus dem Leibe Christi und seinem Fleisch und Blute (Joh. 6.) und aus der Auferstehung der Gläubigen erhellt".

Nach einem sehr alten Mißverständniß und Unverständniß (gegen welches schon Johannes in seinem Evangelium sich erklärte) haben nun die Spiritualisten die Befreiung der Leiblichkeit von ihren Mängeln und von ihrer Verderbtheit, oder die Integrirung derselben für Leiblosigkeit und Entleibtseyn genommen, wogegen die Materialisten (obschon sie eben so unverständig die verdorbene und unganze Leiblichkeit für die wahre nahmen) wenigst darin Recht hatten, daß sie an der Leiblichkeit fest hielten, und gegen das gespenstische Unleiblichseyn der Spiritualisten protestirten. Noch jetzt aber liegt, gleich einer bleiernen Binde, dieser doppelte Unbegriff der Leiblichkeit den Physikern und Theologen über den Augen, weßwegen letztere zu keinem klaren Begriff des Cultus und des Sacraments kommen können.

gen), und diese Receptivität ist es auch, welche die heilende Liebe (denn nur sie heilt) zuerst wieder mittheilt oder restaurirt. Denn wie Paracelsus lehrte, und wie der Verfasser des im fünften Hefte der Blätter aus Prevorst enthaltenen Aufsatzes über Monomanie sagt, theilt der seinen Andern im guten oder schlimmen Sinn) Inficirende doch nur seine eigne Empfänglichkeit oder in ihm fixirte offne Basis für irgend ein Agens unmittelbar mit, nicht aber dieses selber. Dieses gilt z. B. beim zweiten Gesicht der schottischen Seher oder bei jeder Einsegnung (Weihe) oder Rapport-Herstellung, bei welcher ich dem Andern nicht den Geist mittheile, welcher schon überall ist, über den ich nicht Herr bin, und über den ich nicht disponiren kann, und der sich eben so unmittelbar dem Andern, als mir, kund gibt, und zwar unabhängig von mir, falls ich meine Empfänglichkeit ihm nicht blos mittheilte, sondern ertheilte*). Ein Medicament, Amulet, Monument u. s. f., falls sie nicht bloß als Erinnerungen, wie unsre Corinthianer und Dokoten meinen, sondern als reelle Vergegenwärtigungen wirken, thun dieses also dadurch, daß in ihnen diese offne Receptivität für irgend ein Agens fixirt oder haftend ist, und daß sie für dieses durchscheinend und durchwirkend geworden, daß dieses Agens in ihnen sensibel geworden ist. In der Schriftsprache heißt dieses: daß der Name**) dieses Agens auf oder in ihnen

---

*) So zeigt sich ein in die Wirkungssphäre eines electrischen Körpers gebrachter, nicht electrischer, zwar electrisch, aber nur so lange er in dieser Sphäre ist, er wird aber selbständig electrisch, wenn ihm durch den Andern die Electricität ertheilt wird. Dieser Unterschied der Mittheilung und Ertheilung gilt allgemein (z. B. für die Infection, die Extase u.) und zeigt auch den Unverstand derjenigen, welche meinen, das Objective bleibe bloß als Subjectives deuten und jenes läugnen zu können.

**) Ich bemerke hier, daß in der Schrift der Name als das von der Person zwar unterschiedne, jedoch untrennbare Attribut gilt; darum hat das Weib keinen eigenen Namen, weil sie (als dem Mann vermählt) keine eigene Persönlichkeit hat. Darum tragen (nach der Lehre der Hebräer) die sieben Geister den Namen des Geistes, der zu ihnen (zur Sophia oder Herrlichkeit) als Mann zum Weibe sich verhält, und nur dem Geiste in letztrer Bedeutung, nicht als der dritten Persönlichkeit gilt das Foeminimum in der hebräi

ruht, wie Gott im alten Bunde vom Tempel sagte, daß Er Seinen Namen dahin gesetzt habe, und Sein Ohr darum in ihm offen sey, so wie Gott in dem neuen Bunde seinen Namen in den Menschensohn setzte, und dieser wieder seinen Namen den Menschen, denselben ihnen hiemit exponirend (Matthäi 25, 35—41) zurückläßt, um sensibel gegenwärtig bei ihnen zu bleiben. Wenn also Christus sagt, daß der Mensch nicht bloß vom leiblichen Brode lebt, sondern von jedem aus Gottes Herzen ausgehenden Wort, und wenn die Erhaltung des innern Menschen einer beständigen Consecration (Namengebung) und Communion von Seiten Gottes zugeschrieben werden muß; so konnte nur die Unachtsamkeit und das Unverständniß des in der äußern Natur Geschehenden über diese Worte in Zweifel und Dunkelheit lassen, da ja, wie Paracelsus sagt, jedes Thier und jede Pflanze eben nur nach demselben Gesetze leben und leiden, indem gleichsam die Sonne, die Gestirne und die Erde zu ihnen sagen: Nehmet, und esset und trinket, denn diese Kräfte und Säfte, die ihr empfanget, sind wir. —

Wenn aber nach dem Gesagten die seelische Central-Alimentation und eigentliche Substantiation jedes Menschenherzens nur vom Centralherzen (dem Gottmenschen) selber ausgeht, die geistleibliche von ihm als Haupt des Leibes; so leben, nähren und substanziren sich doch die Menschen als Glieder Eines und desselben Leibes unter sich*) und communiciren sich gleichfalls

---

schen Sprache; woraus sich sowohl der Mißverstand derjenigen einsehen läßt, welche gegen den alten Begriff der Sophia darum Einwendungen machen, weil man, wie sie meinen, hiemit eine vierte Persönlichkeit in die Gottheit brächte, als sich hieraus ein andrer, noch allgemein herrschender, Unbegriff tilgen läßt, nemlich jener, welcher noch immer die Einsicht verdeckt, daß gerade die Persönlichkeit eines Wesens eines Nichtintelligenten und Nichtpersönlichen (eines Attributs) in demselben Wesen bedarf, um sich geltend machen zu können. — Dieser Unbegriff rührt aber auch daher, weil man die Untrennbarkeit, obschon Unterschiedenheit, des Einsprechens und Einscheinens mit dem Aussprechen und Ausscheinen nicht einsieht, wie z. B. der der Aussprache Verlustige auch der Einsprache (des Gedankens) ermangelt.

*) In jedem Organismus müssen sich die vom Centrum in jedes Glied kommende Alimentation, so wie die der Glieder unter sich entsprechen; jedes

innerlich oder seelisch auf dieselbe Weise, durch die Gaben und Spendungen ihrer Herzen untereinander, und in diesem Sinne gilt also unsere Behauptung, daß sie (seelisch) alle voneinander leben und essen, oder Anthropophagen sind. Hiebei hat man nun aber vor allem auf die Triplicität dieser Communion sein Augenmerk zu richten. Nemlich der mein Herz Speisende, mir dessen Inhalt Mittheilende nährt solches wahrhaft und erfüllt es (gibt ihm Genügen), weil diese seine Speise vom Worte der Allernährerin oder der Liebe selber kommt, oder dieser in mich sprechende Mensch etwas von ihm in sich, somit das Mensch gewordne Wort in seinem Herzen offen und ausquillend hat; oder der Mensch, von dem ich Nahrung erwarte, läßt mein

---

Glied empfängt nemlich vom Centrum seine eigne Gabe, nicht damit es dieselbe für sich behalten, sondern damit es dieselbe allen Gliedern gemeinsam mache (I. Corinth. 12, 7), oder: die Sonderung (Vertheilung) der productiven Arbeit bezweckt die Gemeinsammachung (communio) des Genusses, welcher die Rückkehr aus dem geschiednen, actuosen oder persönlichen Seyn der Glieder in ihr centrales, gemeinsames und essentiales ist, in welchem sie nicht etwa, wie die Naturphilosophen sagen, confundirt und indifferent oder gleichgiltig und unempfindlich, sondern schiedlich oder nur in potentia unterschieden sind. Man stelle sich z. B. einen Dreiangel vor, in dessen Centrum die drei Farben Roth, Gelb und Blau auf solche Weise ungeschieden, aber schiedlich inne sind, und, von ihm geschieden, in die drei Terminos der Figur ausgehen, so wird jede der drei Ecken ihre Farbe den übrigen zweien mittheilen, so wie deren Farbe wieder empfangen, und eben so wird jede dieses Empfangene wieder in's Centrum zurückführen, so daß also die Dreieinheit dieser Farben immer wieder sich erneuert und diese Farben actualiter und personaliter in den Ecken, essentialiter im Centrum zugleich bestehen, weßwegen es im Kirchengesang heißt: In Personis proprietas, in Essentia unitas. — Man kann übrigens diese Wechselseitigkeit der Systole und Diastole auch in der Musik bemerken, nemlich im Wechsel des Niger des sich in etwas Enges und Anstrengendes zusammenziehenden Dur und der Benignitas des sich erweiternden, und in ein weites Gefühl ausbreitenden, Moll; als im Wechsel der Multiplication- oder Potentiation-Series und der Division- oder Wurzel-extraction-Series, denn was in der Unterschiedenheit als Potenz ist, das ist in der Nichtunterschiedenheit als Wurzel. Anstatt also zu sagen, daß Gott Ein Wesen und drei Personen sey, muß man mit den alten Theologen sagen, daß Gott dreiverschönlich in Einem Wesen, Einwesig in drei Personen ist.

Herz leer, und obwohl in mich redend, sagt er mir Nichts, und diese Herzleere (Eitelkeit) macht sich jedem Menschen fühlbar durch die Schwere oder Last, mit welcher die äußere oder Zeitwelt auf ein solches Herz im Verhältniß seiner Leere drückt, so wie die Luft auf einen luftleeren Körper, der Geist auf einen geistleeren Kopf, — wogegen ein Herz, welchem der kräftige Träger aller Dinge (wie Paulus das Urwort nennt) innwohnt, diese Welt trägt und erträgt, durch Hilfe des wahren Herkules, ohne welche der Mensch als Atlas (dieses Wort bedeutet einen unter der Last Erliegenden) dem Universum erliegt. Oder endlich nähern sich uns Menschen, welche nicht nur nicht unser Herz durch das ihre ernähren, welche nicht nur dasselbe leer (lau und flau) lassen, sondern welche uns mit ihrer eignen, innern, kalten Herzensfiebergluth inficiren, nachdem sie als selber blutlos gewordene Geister, gleich den blutlosen oder kaltblütigen Insekten, unser warmes Herzblut uns entzogen haben, in welchen Menschen nemlich jene negative Leere (Horror vacui luminis et amoris) actuos geworden, jenes Naturrad, wie Jacobus sagt, entzündet, jener Wurm (wie Christus sagt) lebendig geworden ist, welcher nie stirbt, jenes wilde Feuer, welches nie erlischt, ausgekommen ist. Alle Menschen kann man darum in dieser Hinsicht unter Herznährende, Herzleerende und Herzzehrende classificiren: deren Worte, wie die Franzosen sagen: paroles nourrissantes oder substantantes — nulles — oder mortiferes und desubstantantes sind. Weßwegen jedes Wort, welches ein andrer Mensch aus seinem Herzen mir spricht, entweder nach der Mensch gewordnen Liebe schmeckt, — oder fade und geschmacklos ist, — oder trotz aller Ueberzuckerung nach dem bittern Todesgift mir schmeckt. Denn auch der Mörder von Anfang communicirt seine Jünger auf seine Weise, sie mit seinem Worte, welches die Lüge ist (im Gegensatze des Wortes, welches die Wahrheit ist) speisend oder vergiftend, so wie diese hinwieder unter sich einander vergiften, und einander helfen zur Auswirkung des Schlangenbildes und Schlangenleibes aus dem empfangenen und befruchteten Schlangensamen.

Franz Baader.

XXI.

Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus, oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt, und des socialen Lebens insbesondere.

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1831. Nr. 28. S. 219 — 214. und Nr. 61. S. 483 — 490.)

I.

Nach so vielen in unsrer Zeit gemachten Erfahrungen sollte man freilich meinen, daß das Verständniß über das Wesen und Unwesen des Revolutionismus uns sattsam geöffnet worden wäre, wovon sich indeß das Gegentheil zeigt, indem man z. B. noch immer und schier allgemein diesen Revolutionismus nur einseitig, nemlich von seiner negativen Seite faßt, nicht aber zugleich von seiner positiven Seite, oder indem man nicht klar einsieht, daß der Ausbruch jeder revolutionären Bewegung als einer, wenn schon usurpirten, socialen Macht oder puissance und als einer abnormen, monstrosischen Evolution oder Geburt des Lebens, nur die Folge einer (verschuldeten oder nichtverschuldeten) nicht-assistirten, schlecht assistirten, oder zurückgedrängten positiven Evolution desselben Lebens ist; sey dieses nun im religiös-ethischen oder bloß natürlichen, sey es im individuellen, oder im socialen Leben: so daß es folglich z. B. in letzterem nicht genügt, diese negative Evolution durch polizeiliche und Prohibitivmittel zurückzudrängen und niederzuhalten, falls man nicht zugleich die zurückgehaltne, unfreigewordne positive Evolution wieder frei macht, und fördert, oder mit andern Worten:

daß es nicht genügt, den Barrabas wieder zu binden, falls man den gebundenen Christus nicht wieder frei gibt*). Ohne nun jener Fehlgriffe zu erwähnen, welche man sich hie und da damit schuldig machte, daß man meinte, dieses Revolutionismus sich utiliter als Waffe bedienen zu können, oder auch als modus acquirendi, gebe ich hier nur zu bedenken, daß eine solche Einseitigkeit und Einäugigkeit in der Entgegnung des Revolutionismus gerade in gegenwärtiger Zeit um so unwirksamer und verwerflicher seyn muß, da es nicht zu läugnen ist, daß wir bereits in die zweite asthenische Periode des Revolutionismus eingetreten sind, d. i. aus seiner inflammatorischen Stasis in die gangrenös-insensible oder indifferente, welche freilich äußerlich und anscheinend zur Ruhe führt, — nemlich zur Ruhe des Kirchhofs, und also doch zur innern Unruhe der Verwesung.

Ein andrer noch weniger bemerkter Irrthum über den Revolutionismus unsrer Zeit liegt in der Nichtbeachtung des Mißgriffs von Seite der Revolutionäre oder Reformatoren, welcher darin bestund, daß sie das eingetretne Bedürfniß einer Socialreform mit dem Bedürfniß einer politischen Reform (oder jener des Regiments der Societät) vermengten, hiemit aber in denselben Fehler fielen, in den im 16ten Jahrhundert die Kirchenreformatoren fielen. Wie nemlich diese meinten, daß die in der allgemeinen religiösen Societät allerdings unaufschiebbar und unvermeidlich gewordne Reformation des Clerus und der Laien schlechterdings nur von oben herab forcirt

*) Jede Stagnation des Lebens in der Zeit muß bereits als eine Bindung desselben erkannt werden, gemäß dem Satze: non progredi est regredi. Was z. B. für jedes ins Leben getretne Institut gilt, welches, zu einer puissance geworden, sich als solche nur dadurch in Bestand erhält, daß es in der Zeit fortschreitend sich des Veralterns oder Verkommens in derselben erwehrt. Außerdem gilt für dasselbe der Spruch: ubi cadaver ibi aquilae. Als vor mehreren Jahren der Borkenkäfer viel Schaden in den Forsten machte, stritten sich unsre Forstkundigen lange, ob dieser Borkenkäfer als Ursache, oder ob er nur als Folge schlechter Forstwirthschaft (in der Anlage der Schläge) betrachtet werden müsse, wo dann letztre Ueberzeugung zuletzt die Oberhand gewann.

werden könnte und müßte, und wie hiebei gerade jener dringendere Theil der Reformation der religiösen Societät vernachlässigt ward, welcher ohne alle Befehdung der obersten Kirchenverwaltung sofort hätte bewerkstelligt werden können und sollen; — eben so meinten die französischen Reformatoren (denn nur von jenen Wenigen ist hier die Rede, welche wirklich eine Reform im guten Sinne bezweckten), daß das Uebel, an welchem die Societät litt, lediglich politischer Natur sey, und daß also auch durch bloße Umformung, oder Wechsel des Regiments oder des Regenten, diesem Uebel abzuhelfen stünde. Diese Reformatoren sahen aber nicht ein, daß nicht bei der Regirung, sondern bei der Societät selber anzufangen war, weil nemlich in ihr die tiefste Quelle der Sociabilität vertrocknet und vergiftet war, und das wahre Princip der Association oder Centralisation, welches nicht allein, wie sie meinten, in der Regirung liegt, sich gleichsam zurückgezogen hatte. Diese Reformatoren hatten, wie noch jetzt unsere Liberalen, eine solche überspannte Meinung von der Puissance der Regirung und ihrer Allmacht in unsern Zeiten, im Vergleich der Puissance der Societät, daß sie jener die alleinige oder Hauptschuld der Verderbtheit der letztern zuschrieben, darum aber auch von einer bloßen neuen Modification der Regirung, ja wie wir erst wieder vor Kurzem in Frankreich sahen, von einem bloßen Wechsel der Person des Regenten das Wunder der Wiedergeburt der Societät erwarteten, womit sie sich, wie alle ihre Nachahmer, als wahre politische Quacksalber oder Charlatans erwiesen. Vollends aber durch die Regirungstürmerei, welche sofort in den Wahnsinn einer Bilderstürmerei ausbrach, machten diese politischen, wie früher die Kirchenreformatoren das Uebel noch ärger; weil es nemlich in der Natur der Sache liegt, daß jeder gewaltsame Angriff einer bestehenden Macht (puissance), anstatt sie zur Reformation zu bringen, diese nur erschwert, und selbst, wenn es an gutem Willen nicht fehlt, eine retrograde Bewegung in ihr hervorruft*). Das aber ist eben das Schlimme,

*) Wenn es nemlich, wie wir vernahmen, unverständig ist, dem Revolutionismus bloß reprimirend und nicht zugleich evolutionirend zu begegnen,

daß in den Zeiten, in welchen in Folge einer längern Stagnation der Evolution das Bedürfniß einer Reformation allgemein und dringend geworden ist, Jeder nur den Andern reformiren will, ohne sich selbst reformiren oder eine Reformation gefallen lassen zu wollen. So wie z. B. der einzelne Mensch nur selten bedenkt, daß es ihm nichts frommt, von andern Menschen nur sich frei zu machen und zu halten, falls er das eigne Bestreben, sich (religiös-ethisch) von sich selber frei zu machen aufgibt; ja, daß eine solche äußre Freiheit ihm bei seiner innern Unfreiheit nur schädlich, dagegen aber eine äußre Unfreiheit nützlich, und selbst unentbehrlich als Hilfe zur Selbstbefreiung seyn kann. Je unfreier aber der Mensch innerlich, oder je mehr er im religiös-ethischen Sinne Sklave und Serviler ist, je größer und ungemeiner sind seine Forderungen von Freiheit an die in der Societät über ihm, so wie seine Forderungen von Unfreiheit an die unter ihm stehenden Glieder derselben. Und gerade dieſen Servilismus, welcher die Hauptquelle alles antisocialen Absolutismus in allen Volksständen ist, haben unsre Liberalen in ihren Freiheitprojekten und Experimenten für nichts geachtet, so wie sie die Macht und Kraft jener Religion, welche alle Leibeigenschaft und alle Geisteigenschaft in der Wurzel aufgehoben hat, — zur Tilgung dieſes Servilismus für nichts achtend, um so zuversichtlicher dagegen uns ihre Constitution- oder auch Industrie-Kunststücke anpreisen, mit welchen sie sich anheischig machen, jede gegebne Menagerie sofort in eine freie Societät, oder, wie neuerlich in Frankreich vorgeschlagen wird, wenigst in eine mercantil-instrielle Associéschaft umzuwandeln.

Aber diese Nichtachtung und anscheinende Indifferenz gegen das Christenthum ist bei unsern Liberalen nur erst vor Kurzem an die Stelle des bis zur Christophobie gesteigerten Hasses derselben getreten, welche letztere bekanntlich die Haupttriebfeder und das eigentlich begeistende Princip des französischen Revo-

---

so ist es nicht minder unverständig, den Revolutionismus als das Mittel zur Beförderung der Evolution anzusehen, da ja jener als durch Hemmung der letztern entstanden, seiner Natur nach nur antievolutionär wirken kann und antireformirend.

lutionismus und seines Fanatismus von Anbeginn war, von welchem man auch nicht meinen muß, daß es völlig erloschen sey, oder so lange das Zeitleben währt, je völlig erlöschen könnte; weil, wie Christus selber sagte, Jeder, der nicht für Ihn ist, effectiv gegen Ihn ist*). — Wollen wir also über den Evolutionismus und Revolutionismus des Lebens überhaupt oder über die positive und negative Geburt und Manifestation desselben zur Klarheit kommen, so müssen wir vor allem diese Doppelgestalt des Lebens im religiösen Leben kennen lernen, und in dieses Lebens Tiefen und Mysterien forschen. Worin wir uns folglich weder von dem Unverstand jener Politiker sollen irre machen lassen, welche sagen, daß politische Gegenstände mit theologischen nicht zu vermengen seyen**), noch von dem Mißverstand jener, welche ein solches Forschen in den Mysterien der Religion für bedenklich, ja — als von Laien für Laien — für gefährlich achten, und welchen Zionswächtern (oder wie Andre ihnen vorwerfen, Grabwächtern) wir wohlmeinend zu bedenken geben, daß es sich hiemit in unsrer Zeit beiläufig eben so, wie zur Zeit der versuchten Kirchenreformation verhält, in welcher man leider! die Unwissenheit in den Principien der Religion bei Clerikern und Laien so tief herunter kommen ließ, daß es selbst gefährlich war, den letztern wieder die heil. Schriften in die Hände zu geben. Was man nemlich gewöhnlich die Mysterien der Religion nennt, das sind die Principien der religiösen Erkenntniß selber, und das Forschen in ihnen und durch sie, zu unsrer, wie zu jeder Zeit nicht auf alle mögliche Weise fördern, sondern verwehren wollen, heißt — abgerechnet die Impotenz eines solchen Wollens — den be-

*) Im Vorbeigehen bemerke ich hier, daß dieser nur lebendig gewordene Haß gegen Christus doch nur ein, zwar forcirtes, Zeugniß Seiner ist, so wie auch die von Christus ausgetriebenen Teufel der Besessenen in der theologischen Anerkenntniß des Christus weit die jüdischen Theologen übertrafen.

**) Freilich soll man beide in der Theorie, wie in der Praxis so wenig mit einander vermengen, als von einander trennen; d. h., man soll bei ihrer Einung immer ihre Unterscheidung, bei ihrer Unterscheidung ihre Einung im Auge behalten.

reits bestehenden und durch den Rationalismus mit dem größten Erfolg unterhaltnen Obscurantismus in der Religionerkenntniß nur noch mehr befestigen, hiemit sich aber jene Strafe zuziehen, welche jeden Obscurantismus trifft, weil das zurückgedrängte und verhaltne Licht nur als Blitz wiederkehrt.

Wenn das Wesen der positiven, so wie das Unwesen der negativen Geburt und Manifestation des Lebens bis dahin selten klar begriffen worden sind, so ist hieran der schon seit langer Zeit durch die mechanische Philosophie verbreitete Irrthum Schuld, gemäß welchem man das Freiseyn der Glieder eines (socialen) Organismus von einander mit einem Losseyn derselben, so wie ihr Nichtlosseyn von einander mit ihrer Gebundenheit aneinander vermengt, sohin von einer organischen Verbindung oder einem Zusammen- oder Ineinandergewachsensеyn (Einverleibtseyn) derselben keinen Begriff hat, folglich nicht einsieht, daß die bestimmte (festgesetzte und festgehaltene) Coordination und Subordination dieser Glieder das freie Seyn und die freie Bewegung derselben nicht nur nicht aufhebt, sondern dieselbe bedingt*). Derselbe Irrthum ist nun auch Schuld, daß man den für alle Manifestation geltenden, richtigen Satz falsch versteht und deutet: „daß jedes Aus- und Aufgehen, als Zumvorschein-kommen oder Sich-aussprechen nur durch ein Ein- und Niedergehen, oder durch eine Occultation (als Hören und Schweigen) bedungen ist", weil man nemlich den Begriff der Occultation hier absolut nimmt, wogegen derselbe doch nur relativ gilt, so wie man z. B. vom Selbstlauter und Mitlauter behaupten muß, daß nur beide zusammen, jener als Wort, dieser als Beiwort laut werden, welches nicht möglich wäre, falls der Mitlauter sich als Selbstlauter aussprechen wollte. Der Geist (hier als Idea genommen) wird darum nicht, wie Hegel sagte, durch die absolute Occultation oder Aufhebung der Natur offen-

*) Weßwegen denn auch unsern Liberalen, um nach ihrer Meinung frei seyn zu können, keine andere Wahl bleibt, als entweder selber zu regiren oder keinen Regenten über sich zu dulden: weil sie nemlich mit dem Begriff des Regirtwerdens jenen der absoluten Despotie verbinden, folglich in petto mit den weisen Jakobinern einverstanden sind.

bar und frei, sondern (in dem normalen Verhalten beider) hebt der Geist diese Natur erst eigentlich empor, und macht sie wahrhaft durch und mit sich manifest, indem er in ihr nur die Sucht ihrer selbstischen Manifestation aufhebt. Und auf gleiche Weise muß man sagen, daß Gott sein Geschöpf (sey es in Liebe, oder in Zorn) nicht entselbstigt, sondern ihm seine wahrhafte Selbheit gibt, indem er ihm die tantalische Sucht nimmt, ohne, oder selbst gegen Ihn sich zu verselbstigen und zu formiren. Nur also in jenem Falle, in welchem ein Höheres gegen sein Niedriges, oder dieses gegen jenes, oder auch ein Gleiches gegen sein ihm Coordinirtes sich ihrer organischen Verbindung (der consubstanzirenden Liebe, denn nur diese ist einverleibend) entziehen, tritt jene negative Manifestation beider ein, welche man die revolutionäre, die unfreie oder die unorganische nennen kann, weil deren Eintritt die geschehene Verletzung oder das Aufgehobenseyn der organischen Verbindung aussagt.

Aber freilich begreift man weder die positive, noch die negative Manifestation des Lebens, falls man dieses nicht als Evolution begreift, welcher Begriff der Evolution jenen unterschiedner Momente oder Principien derselben in einem und demselben Lebendigen in sich schließt, welche im absoluten (d. i. absolvirten), sich in der Vollendung erhaltenden, d. h. im ewigen Leben (obschon unterschieden) ineinander stehen, im Zeitleben dagegen nur nacheinander auftreten und sich einander zu verdrängen scheinen*). Die Identität des Begriffs des Lebens mit jenem der Evolution drückt auch schon das Wort:

*) Ich sage: scheinen. Nemlich wenn (wie Hegel zwar richtig bemerkt) das Blatt oder die Blüthe die Knospe widerlegt, so wie sie von der Frucht widerlegt wird, so kann man doch eben so richtig sagen, daß die Blüthe die Knospe in sich wesentlich noch hält oder trägt, wie die Frucht die Knospe und Blüthe, so wie, daß in der Knospe bereits die Blüthe, in dieser die Frucht, obschon verborgen, vorhanden und prophezeit, und daß also selbst im Zeitleben dieselben Momente des Gewächses — jederzeit, nur auf andere Weise zusammen da sind. Der Uebertritt aus dem ewigen ins zeitliche Daseyn, so wie aus diesem in jenes, darf also nicht als Abgang oder Hinzutritt eines neuen constitutiven Elements desselben begriffen werden; sondern bloß durch Versetzung der letztern. Ich habe übrigens bei einer andern Gelegenheit nachgewiesen, daß wenn ein zur Ewigkeit be-

Lebensgeburt, diese nemlich als immanenter Proceß gefaßt, aus oder daß wir das Leben nicht anders denken können, als im Seyn werdend und im Werden seyend. Eine Untrennbarkeit des Seyns und Werdens, welche in der Religionlehre auch als für das absolute und höchste Leben Gottes geltend, damit ausgesprochen wird, daß derselbe in Gott von einer, und zwar in Ihm innebleibenden Geburt, oder von einem Genitor und Genitus spricht, weil außerdem Gott kein lebendiger Gott seyn würde. Nach derselben Religionlehre kann aber nur aus demselben Vater, aus und in welchem der Sohn durch Inngeburt urständet, und in welcher Inngeburt Gott Sich in Seiner Lebensevolution Selber vollendet oder integrirt, eine Creatur durch Schaffung urständen, und zwar gleichsam nur vorwärts oder aufwärts dem Sohne zu; oder mit andern Worten: Nur der Gebärer kann zugleich der Schöpfer seyn, ohne daß jedoch der Gebärungakt, oder der Sohn mit dem Geschöpf vermengt werden dürfen; wie denn Paulus von dem durch Christus offenkundig wordenen Geheimnisse spricht, daß Gott der Vater Alles zu und in Seinem Sohn erschaffen habe, oder daß die Evolution des Lebens der freien Creatur jener des Lebens Gottes Selber conform und gleichsam (in seiner Normalität) nur das Nachbild desselben seyn soll und kann, indem dieselbe hiemit der ewigen Sohnesgeburt theilhaft, nicht etwa Theil derselben wird. Wie nemlich diese Creatur nach ihrem Urstand aus jenem schaffenden (vor und außer diesem Schaffen seinen Sohn gebärenden) Vaterwillen, ihren eigenen Willen in diesen wieder frei eingibt, so wird dieselbe auch hiemit der Gebärung dieses Willens, oder der Selbstevolution und Selbstintegration Gottes, oder, wie die Schrift sagt: der Kindschaft Gottes theilhaft, denn nicht als Kind Gottes, sondern zur Kindschaft konnte sie nur geschaffen werden*).

---

stimmtes Wesen sich verzeitlicht oder entzeitlicht, es zwar aus der Einfachheit in die Zusammengesetztheit oder umgekehrt tritt, daß aber auch diese Zusammengesetztheit lediglich als Versetztheit (derangement) seiner constitutiven Elemente begreiflbar ist.

*) Dieses gilt von der Freiheit des Menschen gegen Gott sowohl, als gegen sich, gegen andere Menschen und die Natur, weil der Mensch zu die-

Mit dieſem Verſtändniß des Dogma's des Genitor und Genitus, und nur mit ihm allein ſind wir nun im Stande, das Weſen des Evolutionismus des religiöſen Lebens in der freien Creatur, ſo wie das Unweſen des Revolutionismus desſelben zu begreifen.

Nemlich: 1) Wie man ſagen muß, daß Gott ſich durch ſeinen Sohn beſeligt, den er ſich eingebiert, ſo muß man auch ſagen, daß falls per impossibile dieſer Selbſtingeburtproceß gehemmt und Gottes gebärender Wille gleichſam von der Gebärung ſeines Sohnes abgelenkt werden könnte, Gott aufhören würde ſelig, d. i. Gott, zu ſeyn, und daß finſtere Angſt, Qual, Noth, Unfreiheit und unverſöhntes, d. i. Sohnleeres Feuer in ihm aufgehen, oder an die Stelle ſeiner poſitiven Lebensevolution die negative treten würde. Was aber in Gott nicht möglich iſt, das iſt allerdings in der freien Creatur möglich, ſie braucht nemlich nur ihren Willen (im Uebertritt aus dem erſten in den zweiten für ihr Lebensſchickſal entſcheidenden Moment ihrer Lebensevolution) dem Willen des Vaters zu entziehen, wie Adam, oder ſich ihm direct zu widerſetzen, wie Lucifer gethan, um ſich der Seligkeit zu berauben, welche ihr in Folge des Theilhaftigwerdens an der Geburt des Sohnes, und alſo auch an der Integration oder Vollendtheit der Lebensevolution zu Theil geworden wäre.

2) Wie die Religionlehre in Gott den Genitor und Genitus, nicht zwar als nacheinander, ſondern als ineinanderſtehend unterſcheidet, ſo muß man einen, freilich nur analogen, weil nur nachbildlichen, Unterſchied für die freie, intelligente Creatur ſtatuiren, als in welcher der Lebensgeburtprozeß, gleichfalls von einem gebärenden Willen zu einem inngebornen oder zu gebärenden fortgeht, um in dieſem ſich wirklich zu vollenden, oder

---

ſen allen immer ſo ſteht, wie er zu Gott ſteht. Was man nemlich Gottloſigkeit der Creatur nennt, iſt zwar ein Sich losſagen von dem ſeinen Vater gebärenden Sohn und alſo von jenem, nicht aber ein Loswerden vom ſchaffenden Vater, gegen welchen die Creatur hiemit eben unfrei wird, und welche Unfreiheit wieder der Stachel ihres Gottesha ſſes und ihrer Empörung iſt.

doch wenigstens die Vollendtheit (in Folge des unerläßlichen Imperativs) anzustreben. Eine Einsicht, welche übrigens bereits Plato gehabt haben muß, weil er sagt, daß der Vater nur im Sohne belohnt oder bestraft, geehrt oder vermehrt, somit nur im Sohne sensibel und verletzbar ist, womit er aber freilich keinen durch Fortpflanzung erzeugten Sohn meinte. Ein Lebendiges, das absolut unverletzbar seyn soll, muß also die Macht besitzen, diese Sohnesgeburt absolut unhemmbar in sich zu erhalten, somit alles Hemmende oder ihr Widersprechende abzuhalten.

3) Hiemit sind wir aber im Stande, sowohl das Unwesen jedes Revolutionismus in seiner tiefsten Wurzel zu begreifen, als besonders auch jene Christophobie, welche man bisher, weil man sie nicht begreifen konnte, der Erfahrung und der heiligen Schrift ins Angesicht abläugnete, und welche, wie wir sahen, besonders in der französischen Revolution sich bis zu einer socialen Puissance steigerte, deren Verständniß folglich ohne das Verständniß jener nicht möglich ist. Wenn nemlich, wie gesagt, die freie Creatur in einen der göttlichen Lebensgeburt als der gesetzlichen nicht conformen Lebensgeburtprozeß eingeht, und sich (ihren Willen) nicht nur dem seinen Sohn gebärenden Vaterwillen entzieht, sondern als für sich Vater seyn wollend, rebellirend und revolutionirend mit titanischem Trotze sich ihm gewaltsam in sich widersetzt; so begreift man aus dem Gesagten, daß eine solche Creatur die Zweiheit ihrer Lebensevolution-Momente gleichfalls in ihrer gewaltsamen Entzweiung inne werden, und daß eben ihr Perenniren oder ihr Nicht-mehr-ablassen-können von ihrer Sünden- und Lügengeburt (denn das Abläugnen ist hier par excellence zugleich ein sich und Andere Anlügen) endlich ihr zur unleidlichen, obschon unvermeidlichen Qual werden muß. Man begreift, sage ich, daß eine solche Creatur aus der innern Freiheit in die Unfreiheit, aus der Freude (der positiven Evolution) in die Angst und in den Schrecken (der negativen Evolution), aus dem Licht in die Finsterniß, aus dem sich mittheilenden Reichthum des Lebens in dessen alles beraubende Noth, d. h. aus Liebe und Sanftmuth in Haß und Zorn, ja in eine Wuth gerathen muß, welche als

Lichtscheue (Photophobie) und als Liebescheue (Philophobie) eigentlich die Gottes-Sohns-Scheue ist, und von welcher noch in einer tiefern Region des Lebens die Wasserscheue (die Hundswuth) uns einen fürchterlichen und lehrreichen Reflex gibt: da man weiß, daß auch diese in einer gewaltsamen Verhaltung und Abnormität des lebengebärenden Prozesses (im Orgasmus der Zeugung) ihren Ursprung hat, so wie in der höchsten Lebensregion jener Sohneshaß und jene Sohnesscheue als Christophobie (welche als Wuth das teuflische Leben characterisirt) gleichfalls nur als die Folge einer in der Creatur gewaltsam verhaltenen oder verläugneten Sohnesgeburt (einer Aufhaltung der Wahrheit durch die Lüge, nach dem Apostel) ist. Denn das eben ist das Wunderbare und Schreckliche, obschon factisch Unläugbare dieser Photophobie, wie jener thierischen Hydrophobie*), daß die mit einer solchen behaftete Creatur gerade dasjenige mit dem größten Entsetzen flieht oder fliehen muß, dessen sie zur Wiederbesänftigung und Löschung ihres wild gewordenen und ausgekommenen Lebensfeuers doch am meisten bedürfte**); von welcher Creatur man darum meinen sollte, daß gerade umgekehrt mit der aufs Höchste gestiegenen Noth und dem Mangel dieses Lebenselements die Attraction zu demselben gleichfalls die stärkste in ihr seyn müßte.

Aus allem hier Gesagten folgt nun für das sociale Leben vorerst, daß wenn schon die Normalität, wie die Abnormität seiner Evolution zunächst in der Relationweise seiner Glieder unter sich ihren Grund und Ungrund hat, der tiefste Grund

---

*) Ich habe mehreremale an Wasserscheuen diese Glanzscheue bemerkt, welche sie bei dem Anblick des Wassers, des spiegelnden Glases, oder des spiegelnden Metalles äußerten.

**) Indem Macbeth seiner Frau von den zwei neben Duncan im Schlaf aufredenden Kämmerlingen erzählt, sagt er (Act II. Scene II.):

one cryd: God bless us und amen the other:
J could not say: amen, when they did say: God bless us!
But wherefore could not J pronounce Amen!
J had most need of blessing, and amen
Stuck in my Throat!

dieser Relationweise für jedes Glied (vorzüglich für das höchste Glied oder das Haupt) doch nur in ihrer Relationweise zur göttlichen Lebensgeburt in ihnen zu jeder Zeit zu suchen und nachzuweisen ist, was denn nicht minder von der äußern (politischen) Freiheit (in Bezug auf die innere (religiöse) gilt. Woraus sich denn auch die Irreligiösität jedes Absolutismus ergibt, sey es nun, daß man diesen von oben nach unten, oder von unten nach oben geltend machen will. Unter einer solchen absoluten Freiheit eines Gliedes des Socialorganismus (sey solches nun das höchste oder das niedrigste) versteht man nemlich nur dessen Losseyn von allen übrigen Gliedern, womit es aber aufhörte, ein mitempfindendes und mitempfundenes Glied des Organismus zu seyn. Wenn aber schon das Haupt eines organischen Leibes der Repräsentant seines Centrums ist*) und hie-

*) Das Wort Repräsentation wird hier in einem andern, als dem modernen, vagen Sinne genommen; und wenn ich sage, daß der Regent zwar die Einheit der Nation repräsentirt, nicht aber das Princip derselben ist, so ist diese Behauptung gerade das Gegentheil jener despotischen, welche, indem sie den Regenten zum Centrum, die Regirten zur Peripherie macht, diese als seinen Besitz und sein Eigenthum erklärt, weil die Peripherie das Besitzthum des Centrums ist, in welchen Irrthum auch Haller gerieth, indem er das Regentenrecht und die Regentenpflicht vom Gut- und Landesbesitz ableiten wollte. Eben darum muß man auch von allen Gliedern des Socialorganismus sagen, daß sie von Gottes Gnaden da sind. In diesem hier aufgestellten Sinne der Repräsentation sagt Paulus, daß der Mann des Weibes (seiner Familie) Oberhaupt und doch nur Mitglied ist, so wie daß Christus, sich zum Haupt seiner Gemeine machend, sich jedem Gliede desselben verpflichtete und einverleibte. Dieser Begriff der Repräsentation ist aber eben so sehr von dem unserer Liberalen unterschieden, welche nicht den Regenten, sondern die Kammern als die Einheit der Nation repräsentirend angeben, womit der Regent aufhörte, ein solcher zu seyn und nur noch ein beamteter Minister würde. Nimmt man aber das Wort: Repräsentation in einem engern Sinne (und in einem andern, als dem ursprünglichen modernen, nach welchem, wie sich z. B. aus Montesquieu und Rousseau erweisen läßt, der Volks-Repräsentant Regent ist), so versteht man hierunter sowohl die Mitberathung in der Gesetzgebung, wodurch diese zur collegialen wird, als die Advokatie für die Regirten gegenüber der Administration. Ich habe nun aber bereits bei einer andern Gelegenheit ge-

mit das höchste Glied, so ist es doch nicht dieses Centrum selber und hört nicht auf, allen übrigen Gliedern verpflichtet, d. i. organisch mit ihnen verflochten, ihnen einverleibt, und einer

---

zeigt, daß auch diese letztern zwei Repräsentativfunktionen schlechterdings sich nicht miteinander vertragen und also von einander auszuscheiden sind, weil der Advokat nicht zugleich Mitgesetzgeber und Mitrichter seyn kann. Rousseau, als dessen Schüler sich bei dem ersten Ausbruch der französischen Revolution alle Führer derselben bis auf Condorcet bekannten (welchem Rousseau noch zu religiös däuchte), machte selbst das Sichwidersprechende im Begriff der Volksrepräsentation (im demokratischen Sinne oder in dem unserer Liberalen) durch seine Behauptung klar, daß bei einer solchen Repräsentation doch keine Delegation des Volkswillen statt findet, woraus natürlich folgt, daß, da der Repräsentant (in diesem Sinne) doch effektiv der jedesmalige Regent oder Souverän des souveränen Volkes ist, dieses selbst in der Insurrektion seine ihm angesonnene Souveränität durch nichts anders geltend machen kann, als damit, daß es, sich seinem bisherigen Souverän entziehend, einem andern unterwirft, von welchem es à son tour eben so gut oder schlimm, ohne, oder gegen seinen Willen regirt wird, da keine Willensdelegation statt findet, und da die Nichtstabilität des Regenten, wie die Natur der Sache und die Erfahrung lehrt, keine Controlle gegen den Mißbrauch der Regirunggewalt gibt, weßwegen jener, welcher die bürgerliche Freiheit durch die Insurrection begründen und schirmen zu können meint, nur seine Unwissenheit in der Politik beweiset. Diesem Widerspruch gesellte man aber außer Frankreich noch einen zweiten bei, indem man diesen demokratischen, nach Zerstörung aller Standschaft strebenden Begriff der Volksrepräsentation mit dem ursprünglich germanischen (durch das Christenthum völlig entwickelten) Begriff einer Standschaft (Gliederung oder Corporation) verbinden zu können meinte, ohne zu bemerken, daß sich eine solche Standschaft so wenig mit einer demokratischen von unten nach oben, als mit einer autokratischen von oben nach unten gehenden Despotie verträgt, weil jede Despotie dem Socialorganismus (dem sichern Bestand und also der freien Bewegung seiner Glieder) zuwider ist. Wie man auch von dem religiösen Princip sagen muß, daß, falls es frei wirkt, dasselbe sich immer vermittelnd erweiset, als nemlich sowohl der Erstarrung der Glieder der Societät zu Kasten wehrend, als ihrer chaotischen Auflösung. Uebrigens scheint dieser moderne Begriff der Volksrepräsentation, welcher so viel Spektakel in der Welt machte, ein kurzes Leben zu haben. Denn, wenn man z. B. die dermaligen Verhandlungen der französischen Kammern liest, so bedünkt Einen, als ob von allen in denselben Auftretenden keiner mehr und etwas anderes repräsentirte und bedeutete, als — sich selber.

Natur mit ihnen, somit demselben Centrum untergeordnet zu seyn. Eine Verflochtenheit, welche sich mit keiner bloßen Indifferenz verträgt, weil jenes: „neminem laedere“ hier nicht genügt, und weil ich mich vor den Willen, meinem Nächsten zu schaden und ihn unfrei zu machen oder zu erhalten, nur durch den in mir lebendig wordenen Willen, ihm zu nützen und ihm zur eignen innern wie äußern Freiheit oder Integrität seines Seyns behilflich zu seyn, zu verwahren vermag. So wie es nicht genügt, an dem antievolutionären Revolutionismus keinen Theil zu nehmen, sondern es die Pflicht jedes Gliedes der Societät ist, ihn seinerseits zu reprimiren.

2.

Nachdem ich über den Evolutionismus und Revolutionismus des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere einige allgemeine Principien aufgestellt habe, durch deren Aneignung man, wie ich mich überzeugt halte, in die Mitte der Sache selber eingeführt werdend, der doppelten Gefahr entgeht, dieselbe entweder abstract-theoretisch zu überfliegen, oder empirisch-practisch sich in sie zu versenken*), so finde ich es für

*) Nichts ist zwar gemeiner, aber auch nichts unvernünftiger, als die Vermengung der abstracten theoretischen Erkenntniß mit der speculativen, welche letztere sowohl der Abstractheit jener (dem Ueberfliegen der Sache), als dem Versenktseyn in die Sache (der blinden und unfreien Empirie) wehrt, und welche also allein den Namen einer vollendeten (absoluten oder absolvirten), freien Erkenntniß verdient. Hieraus folgt aber, daß jeder Unterricht durch die drei Stufen des empirischen, des theoretischen und des philosophischen gehen soll, und daß das Hauptgebrechen des dermaligen Unterrichts darin besteht, daß man sich von dem Dualismus der theoretischen und empirischen Erkenntniß noch bis jetzt nicht frei zu machen vermochte. Man sehe z. B. nur, was alles in unsern Vorlesunganzeigen unter dem

gut, um Mißverständnissen und Nichtverständnissen zu begegnen*), mich in gegenwärtigem Aufsatze über diese Principien bestimmter auszusprechen.

Der erste Satz, welchen ich in jenem Aufsatze aufstellte, war ein Doppelsatz, welcher sowohl das Entstehen einer revolutionären Bewegung als Folge des Stillstandes oder der Hemmung einer evolutionären aussprach, als die jeder Evolution widerstreitende Natur oder Unnatur jener (der revolutionären Bewegung); womit denn sowohl das Unverständige, als das Verbrecherische jedes Ultraismus oder Absolutismus (z. B. im Versuche einer sogenannten Contrerevolution) einleuchtend wird. Weil nemlich eben so wohl das (bewußte) Festhalten einer bereits arretirten Evolution (ich meine nemlich das Festhalten dieses Arret's) nur als Exitans der revolutionären Reaction, dieser somit günstig, wirken kann, als die Erweckung und Festhaltung der letztern (der Insurrection) — etwa nach jener Maxime: Lasset uns Böses thun, damit Gutes daraus entstehe! — aller positiven Evolution (Reformation) ein Ende macht, somit der illiberale (servile) Absolutismus, so wie der liberale Absolutismus gleich zwei aneinander geketteten Galeerensclaven eben so wenig von einander los, als miteinander fertig werden können, wie dieses aus demselben Grunde vom Unglauben und Aberglauben gilt.

Aus diesem folgt aber, daß man zu jeder Zeit ja nicht in den groben Irrthum oder Mißgriff verfallen oder sich zu demselben verleiten lassen soll, welcher meint, binden zu können, oder zu müssen, ohne zugleich zu entbinden. Aber binden wollen, ohne zugleich zu binden, ist dem Servilismus, so wie entbin-

---

Namen der philosophischen Vorlesungen zusammengeworfen sich befindet. Kann man es doch ja in keinem Handwerk zur Meisterschaft bringen, als damit, daß man erst mit dem Formalen und dem Materialen desselben sich besonders, sodann aber mit ihm in der lebendigen Identität beider bekannt macht, welche folglich eben so sehr die Abstractheit der Theorie, als die Abstractheit der Praxis (die blinde Empirie) ausschließt.

*) Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, Ovid.

den wollen, ohne zugleich zu binden, ist dem Liberalismus fröhnen, und folglich selber unfrei seyn, weil man nur wahrhaft frei seyn kann, wenn man von beiden zugleich frei ist, und frei sich erhält. Duobus litigantibus tertius gaudet. Man muß darum behaupten, daß derjenige nur ein Betrogner oder ein Betrüger, oder beides zugleich seyn kann, welcher nicht einsieht, und nicht zugibt, daß die Societät (die intellectuell-ethische oder religiöse nicht minder, als die bürgerliche) in ihrem dermaligen Zustande von Hemmungen zu befreien ist, welche den freien Fortschritt ihrer Entwicklung (ihres Wachsthums) aufhalten, daß folglich die religiöse Societät nicht minder, als die bürgerliche*) an einer Evolution-Krankheit leidet, und die revolutionären Bewegungen in beiden darum sicher nicht die alleinigen Hemmungen sind, so daß man nicht etwa meinen darf, daß, wenn nur diese unruhigen Bewegungen, wie immer, wieder zum Stillstand gebracht wären, damit auch alles wieder gut und abgemacht seyn würde**). Nicht alle ausgekommenen Feuer sind gelegte Feuer (so wie nicht alle eingestürzten Häuser eingerissen sind)***), sondern es gibt auch Feuer, welche durch Selbstentzündung entstehen, und es liegt den Gutgesinnten darum vor allem ob, sowohl über den Urstand, als über den Bestand der Selbstentzündbarkeit der religiös-bürgerlichen Societät besonders

---

*) Es ist die flachste Flachheit, sich einzubilden, daß man beide absolut trennen könne, und die dermalige sich so nennende Indifferenz einzelner Regirungen oder Regirter gegen die Religion ist nur ein theils (für einige Zeit) erschöpfter, theils ein affectirter und verhaltner Haß gegen diese Religion. Weßhalb man behaupten könnte, daß in dem französischen Revolutionkrieg das religiöse Princip mehr im Spiele war, als in dem sogenannten dreißigjährigen Reformationkrieg.

**) Diese Ruheliebenden erinnern an Fallstaff, welcher in die Bataille gehend, den Wunsch aussprach: J would it were Bed-Time Hal and all well!

***) Wenn die Jakobiner sich brüsten, das alte bourbonische Haus ganz für sich eingerissen zu haben, so scheint dieses Vorgeben eben so präsumtiv zu seyn, als Kant's Behauptung, daß der Mensch selber der erste Erfinder des ethisch Bösen und der Vater der Lügen sey, womit also Letzterm die Priorität abgestritten wird, gegen den Rechtsgrundsatz: Suum cuique.

in unserer Zeit gründliche Kenntniß sich zu verschaffen, und in dieser Kenntniß sich zu erhalten. Ich sage: besonders in unserer Zeit, weil nicht zu läugnen ist, daß die Wurzel (der Zunder) dieser Selbstentzündung beider Societäten dermalen tiefer liegt, und weiter verbreitet ist, als uns die Geschichte von irgend einer frühern Zeit lehrt. Denn nur zum Theil könnte man unsere dermalige Zeit mit jener (beim Verfall der römischen Weltherrschaft) vergleichen, in welcher gleichfalls das Mißtrauen (Unglaube, Nichthoffnung und Nichtliebe) und die Noth der wechselseitigen Sicherstellung zwischen Regirung und Regirten die höchste Stufe erreicht hatten, in welcher jene ihre Furcht hinter Furchtbarkeit bergend und mit dem Servilismus sich umschanzend, gegen den sich rottenden Haß des Liberalismus offen zu Felde lag. Bekanntlich säete sich nun in diesen Moder der Societät das Christenthums ein, welches, indem es einerseits die Regirten sowohl von der Furcht vor der weltlichen Macht, als von dem Haß gegen dieselbe befreite, andererseits dieselbe doppelte Wohlthat auch den Regenten in Bezug auf die Regirten angedeihen ließ, womit also jene Selbstentzündbarkeit und Selbstverwesbarkeit der Societät, von welcher wir so eben sprachen, in der Wurzel angegriffen, und beiden, den Regirten sowohl als den Regenten, eine die Societät im gesunden Wachsthum erhaltende, wie von ihren Krankheiten heilende Kraft und Macht dargeboten ward; von welcher indeß, wie die Geschichte der sich so nennenden christlichen Welt uns lehrt, beide, die meisten Regenten und Regirten erst lange genug einen schlechten Gebrauch (Mißbrauch), später so gut als keinen mehr machten, bis jene endlich bei dem Verfall der römischen Societät bereits eingetroffene Selbstentzündung, Selbstvergiftung und Selbstverwesung der Letztern in unsern Zeiten, aber freilich ungleich tiefer gehend und ungleich weiter verbreitet, hiemit aber auch um so drohender und schuldvoller sich wieder kund geben mußte, als dieses vor dem Eintritt des Christenthums der Fall seyn konnte. Es mußte, sage ich, mit dieser Gott- und Christlosigkeit der dermaligen Societät dahin kommen, daß selbst von der Tribune die Behauptung: „l'Etat est athée et doit l'être“ als ratio Status ausgesprochen werden konnte,

daß der Unverstand einerseits*) und die Gottlosigkeit andererseits dieser Behauptung ihren Beifall geben, und daß Niemand sich mehr finden konnte, der Verstand und Muth genug hatte, auf derselben Tribune wenigst die sich entgegensetzende Ueberzeugung: „l'Etat est chretien et doit l'être!“ laut auszusprechen. Ich sage: Verstand, weil es doch nur eine freilich eben so wenig begreifliche, als zu entschuldigende Nichtanerkennung oder Verkennung des Wesens des Christenthums ist, wenn man — falls nemlich dessen freier Evolution weder von Seiten des weltlichen, noch des geistlichen Regiments Hindernisse entgegengesetzt werden — in ihm die wahrhaft associirende, organisch verbindende, und in ihrer Verbindung (nicht Bindung) die Menschen, namentlich in ihrer Subordination, wie in ihrer Coordination von einander (weil jeden von sich selber) befreiende Macht verkennt, und in dieser Stupidität das völlige Losmachen der weltlichen Macht vom Christenthum als eine durch den Fortschritt der Aufklärung nothwendig gewordene Purification der weltlichen Macht, ja als die erste Bedingung ihrer Constituirung zum Rechtsstaat, wo nicht mit dem Munde, wie jener Redner auf der pariser Tribune, so doch im Herzen und mit der That bekennt, denn die Unwissenheit in der Politik hält immer gleichen Schritt mit jener in der Religion.

Wer immer nun das Grundfalsche und Grundverderbliche dieser Meinung (des bei weitem größeren Theils der Publicisten, Juristen und Diplomaten unserer Zeit) erkennt, und zugleich

---

*) Ich sage: Unverstand, weil doch nur dieser den Atheismus von Seiten der Regirung als die Bedingung ihrer Religion-Toleranz betrachten kann. Wenn eine christliche Regirung (sagt Daub im Judas Ischariot I. H. S. 105) auch Nichtchristen (nicht bloß die Juden, sondern wie die russische auch Muhamedaner und Heiden) duldet, und wenn sie denselben völlig gleiche Rechte mit den Christen ertheilt, so ist dieses einer christlichen Gesinnung völlig gemäß, und geschieht es ob zwar nicht in der Voraussetzung des nemlichen Vertrauens, derselben Liebe und Ehrfurcht in ihnen, wovon ihre christlichen Unterthanen beseelt sind, doch aber in der Hoffnung ihrer sittlichen Veredlung durch den frei-gesetzlichen Umgang mit ihren christlichen Mitbürgern; und übrigens im Gefühl einer Macht, welche jeden, er sey gesinnt oder glaube, was er wolle, das Gesetz nicht ungestraft übertreten läßt.

die Einsicht sich eigen gemacht hat, daß jede revolutionäre und folglich antisociale Bewegung von einer nicht minder antisocialen Hemmung der freien Evolution der Societät ausgeht, ein solcher sage ich, wird auch meiner aufgestellten Behauptung beistimmen: daß falls man auch allen materialen Gebrechen der Societät Abhilfe verschaffte oder verschaffen könnte, das Uebel hiemit doch keineswegs in seiner tiefern geistigen Wurzel angegriffen, geschweige geheilt seyn würde, welches Uebel nemlich in jener gewaltsam und methodisch bewirkten Auf- und Niederhaltung und Zur-Stagnation-Bringung der freien Evolution des christlich-socialen Princips in Gesinnung und Erkenntniß besteht, und daß also die Verkennung und Nichtbeachtung dieses geistigen Zunders der Selbstentzündung oder Verwesung der Societät eine gründliche Restauration derselben in unserer Zeit völlig unmöglich und unpraktisch macht, oder machen müßte.

So wie das Christenthum, wie wir vernahmen, wo es frei wirken kann, als das Princip der bürgerlichen Freiheit oder der wechselseitigen Befreiung der Menschen von einander sich

---

*) Ich sage: Gesinnung und Erkenntniß, weil beide untrennbar und zugleich nur una sind: quia continentur Pietate cognitio (nicht ignorantia) Dei vera et veneratio sancta, wie Daub sagt, und weil, wie derselbe gleichfalls sagt, weder den empirischen Pietisten zugegeben werden kann, daß hier die Wärme (das religiöse Gefühl) ohne das Licht, noch den Rationalisten, daß das Licht ohne Wärme bestehe, noch den Naturalisten, daß die Wärme aus dem Licht, endlich den Kantianern, daß das Licht aus der Wärme entstehe. Was übrigens unsre dermaligen Pseudo-Rationalisten und ihre Gegner, die Anti-Rationalisten betrifft, so läugnen sie beide die göttliche Herkunft der menschlichen Vernunft, und dem Vater der Lügen, so wie seinen Gesellen, kann darum nächst jenen Vernunftfreunden, welche die Vernunft nicht als Deo data, oder als ein dem Menschen angeschaffenes Organon der Gotteserkenntniß, sondern als autonom dem Menschen innwohnend achten, Niemand willkommner seyn, als ein solcher Antirationalist, oder mit andern Worten: die Lehre der Alogie und Anomie ist dem Lügengeist eben so dienlich, als die ihr entgegengesetzte der Autologie und Autonomie. Siehe Judas Ischariot von Daub. Nur vom wahren Rationalismus kann man zum Suprarationalismus, nur vom wahren Naturalismus zum Supranaturalismus gelangen.

erweiſet, indem es die Gewalt des Menſchen über den Menſchen zwar zuläßt, nicht aber, daß ein Menſch in die Gewalt eines andern (als ſein Beſitzthum) gelangt*), ſo hat dasſelbe Chriſtenthum auch die Lehre und den Begriff des Erwerbes, Beſitzes und Genuſſes völlig umgeſtaltet, indem es den heidniſchen Begriff oder die Meinung eines abſoluten Eigenthums völlig zerſtörte, und ohne zwar den geſonderten Erwerb und Beſitz desſelben zu verwehren**), doch jede Verwendung, ſo wie jeden Genuß desſelben verwehrte, der nicht ſocial, ſomit antiſocial, iſt, denn wer nicht für die Societät lebt, der lebt gegen ſie und jeder Separatiſt iſt ein Narr in der Theorie, ſo wie ein Verbrecher in der Praxis. Der Chriſt kann nicht ſagen: dieſes Vermögen, dieſes Recht, dieſes Amt ſind mein, und ich kann mit dem Meinen machen, was ich will, weil ſie in der That Gottes Gaben und Aufgaben ſind, und er alſo damit nur machen darf, was Gott will, ſo daß in einem wahrhaft chriſtlichen Volke jeder Beſitz nur Amtsbeſitz, jeder Genuß nur Amtsgenuß iſt. Der Chriſt, ſey er König, Hoherprieſter oder der niedrigſte Proletarier, können nicht ſagen: l'Etat, l'Eglise c'est moi! oder dieſe Arme ſind mein, und ich kann ſie beliebig zur Lohnarbeit, oder zum Barricadiren gebrauchen. Wie ſie Alle, nach der Lehre des Chriſtenthums, der Höchſte, wie der

*) Der hier angedeutete, an ſich klare, Unterſchied war doch vielen Deputirten in Paris nicht klar, welche vorvergangenes Jahr ſich gewaltig echauffirten, als ein Miniſter das Wort: Sujet (d. h. Regirter) über den Mund brachte.

**) Weil die erſten Chriſten gemeinſchaftlichen Güterbeſitz haben konnten (weil ſie nemlich im wahren Sinne Chriſten waren, obſchon dieſe Gemeinſchaftlichkeit nur für die Zeit der noch nicht bürgerlich erkannten Gemeinde thunlich geweſen wäre), ſo meint Tappehorn (Die vollkommene Aſſociation 1834), daß man nur Gemeinſchaftlichkeit des Erwerbs und Beſitzes (nach Fourier) wieder einzuführen brauchte, um die Menſchen wieder zu Chriſten zu machen. Womit ich übrigens das viele Gute und zu Beherzigende in dieſer Schrift keineswegs verkennen oder in Abrede ſtellen will, daß das induſtrielle Aſſociationprincip zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Proletarier, allerdings in mehrern Zweigen der materialen Induſtrie heilſame Folgen haben kann und ſoll.

Niedrigste, von Gottes Gnaden da sind, und alles, was sie sind und haben, Gottes ist, so können und dürfen sie auch mit ihren Personen, Kräften und mit ihrem Eigenthume nicht schalten und walten, wie sie in ihrer Eigenheit und Selbstsucht wollen und gelüsten, sondern wie Gott will. Aber Gott will, daß Einer dem Andern (seinem Nächsten) ohne Ausnahme dienlich und behilflich sey, und nicht bloß, wie man zu sagen pflegt, ihm nicht schade (neminem laedere): als ob ein Glied eines Organismus dem andern nicht zu schaden anfinge, so wie es aufhörte, ihm zu dienen. Der durch das Erlöschen aller christlichen Gesinnung wieder neu erstarkte, und in demselben Verhältnisse durch die heidnische Jurisprudenz neuerdings wieder sanctionirte Egoismus und Separatismus der Vermögenden und Machthabenden gegen die Armen und Machtlosen mußte aber gerade durch das Aufhören der Gehörigkeit und durch die Herrschaft der Argyrocratie, so wie durch jene hochgerühmte industrielle Vertheilung der Arbeit, welche indeß die höchste Concentration des Genusses mit sich brachte, den Zustand der Proletarier in neuern Zeiten nur immer verschlechtern, ja mit Eintritt der völligen Irreligiosität gänzlich unleidlich machen, und wie könnt ihr euch doch wundern, wenn diese Proletarier, nachdem ihr sie oft genug (ex officio) zusammengerottet habt, endlich auf den Einfall kommen, sich zu ihrem eigenen Vortheil zusammenzurotten, oder wie sie sagen, zu associiren. Und was könnt ihr — diesem von euch selbst hoffähig declarirten Peuple denn Vernünftiges entgegnen, wenn es euch den Vorwurf macht, daß selbst eure Kammern, aus denen jeder Vermögenlose ausgeschlossen ist, nur Verschwörungsassociationen gegen sie, die Vermögenlosen, sind, und somit gegen euch Doctrinärs des heiligen Rechts der Insurrection selber dieses endlich geltend machen wollen*).

---

*) Die Lüge — — — kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott
Gewendet und versagend, sich zurück,
Und trifft den Schützen.

Nachdem man aber dermalen in Frankreich zur Einsicht gekommen ist, daß es gleich unsinnig, wie verbrecherisch war, die bürgerliche Freiheit durch

Wenn, wie wir vernahmen, das Christenthum vermöge seiner jeden einzelnen Menschen von der innern Knechtschaft seiner gesetzlosen Willkür befreienden Macht*) in das sociale Verhalten der Menschen unter sich, Freiheit bringt, so begreift

---

die Ausrottung des Christenthums gewinnen und sichern zu wollen, so verwahre man sich doch nun auch vor dem entgegengesetzten Wahn, welcher, wie dieses in England zu Cromwell's Zeiten geschah, das Christenthum dem Antikönigthum dienen, und den Haß des Königthums (als ob dieses eine Erfindung des Satanswäre) zur Gewissenssache und zur Christenpflicht machen will. Denn Satans Reich auf Erden wird eben sowohl durch die Verachtung und den Haß der Regirten gegen ihre Regenten (auf deren Namen es nicht ankömmt), als dieser gegen jene, gefördert, und wenn die (in den Paroles d'un Croyant ausgesprochene) Behauptung richtig ist: que la cause la plus sainte se change en une cause impie, quand on emploie le crime pour la soutenir!, so ist es nicht minder richtig: que la chose religieuse se change en une chose profane, quand on l'emploie seulement comme decoration de Trone et quelle se change en Impieté, quand on l'emploie pour soutien de l'Insurrection, en donnant la Benediction ou le sacre aux Barricades. — In Hogarth's Vorstellung der Wirthschaft einer Komödiantenbande in einer Scheune sieht man eine Meerkatze mit einem Reichsapfel spielen, welcher darum kugelt, weil ihm das Kreuz abgeschlagen ist, von welchem Kreuz man aber nicht meinen muß, daß es als bloße, an sich kraftlose, Decoration von der Kugel getragen wurde, sondern welches die Kugel trug, emporhielt und feststehen machte.

*) Es ist dem Menschen anzuerkennen und zu glauben nothwendig (und dieses Anerkennens und Glaubens Grund ist nicht ein Bedürfniß, sondern eine Erkenntniß), daß im Princip der Schöpfung (im Sohn Gottes) die Vereinigung (Ἕνωσις) zweier Wesenheiten ewig Bestand habe, von denen die eine die des Unsichtbaren, die andere die seiner Schöpfung ist; weil ohne ein Walten und Offenbarwerden des Persönlichen, Absolutübernatürlichen in der Natur, des Uebermenschlichen (Uebervernünftigen) im Menschen die Liebe Gottes selber unmöglich wäre, so wie selbst dieser Glaube unmöglich wäre, falls man den Glauben an eine persönliche, sich in der Natur als Unnatur, im Menschen als unmenschlich kund gebende, Macht aufgäbe. Was man aber geistliche Macht nennt im Verhältniß zur weltlichen, ist die Macht über dieses Böse, und ist also nicht eine geistlich-weltliche Macht über die weltliche (welche so wenig ein Ausfluß von ihr ist, als diese von jener), aber freilich ist sie gegen den Mißbrauch jeder Kraft, also sowohl gegen die gesetzlose Willkür der Machthaber, als gegen jene der Regirten gerichtet. Siehe Judas Iscariot.

man leicht, daß alle jene äußern socialen Formen oder Institute, deren Zweck es ist, die Menschen wechselseitig gegen jene gesetzlose Willkür zu schirmen, diesen ihren Zweck unmöglich erreichen können, falls jenes innerlich befreiende Princip in ihnen in seiner Wirksamkeit geschwächt, oder so gut als unwirksam gemacht worden ist, und daß z. B. jenes dualistische Regirungssystem, da solches (in diesem Falle der Entchristianisirung, oder, wie sie sagen, Säcularisirung der weltlichen Macht) der autocratischen gesetzlosen Willkür nur die eben so schlechte Willkür der Menge entgegensetzt, keineswegs schon eine Gesetzlichkeit in die Societät gebracht oder diese, wie sie sagen, constituirt hat. Dieses gestund auch derselbe französische Rechtsgelehrte, von welchem wir oben den Spruch: „l'Etat est athée" anführten, mit folgenden Worten ein: Lorsq'un conflit s'eleve entre deux pouvoirs egalement souverains (la chambre et le Trone) la solution (somit auch die société) est impossible, und er sieht dagegen kein anderes Mittel, als so viel möglich einen solchen Conflict zu vermeiden, als ob er durch eine solche Constitution nicht eben unvermeidlich gemacht worden wäre! — „So weit also, kann man unsern Nachbarn zurufen, wäret ihr mit euerer gerühmten politischen Aufklärung und Staatweisheit gekommen, daß ihr den gesetzlosen oder den Kriegzustand zwischen den einzelnen Regirunggewalten sowohl, als zwischen Regenten und Regirten für permanent und stabil (gesetzt oder constituirt) erklärt; und könnt ihr es uns verargen, wenn wir euch sagen, daß ihr, anstatt vorwärts geschritten zu seyn, nur tiefer herunter gefallen seyd, mit dieser euerer gerühmten polarischen Spannung zweier Souveränschaften (da doch niemand, wie das Evangelium sagt, zweien Herrn gehorchen kann), deren Fortbestand, wenn nicht ein fortgesetzter Zustand der Revolution, so doch der fort sich zeugenden und immer anhäufenden Entzündlichkeit der Societät, in, wie außer Frankreich ist*). Weßhalb denn

*) Wohinaus es übrigens mit diesem Dualismus des Regiments will, habe ich bereits vor zwei Jahren in einer kleinen Schrift (Ueber ein Gebrechen unserer modernen Constitutionen) angedeutet. Wenn man nemlich (wie die Franzosen thun) den Regenten einem Beamten der Nation gleich

auch die Aufstellung und Erhaltung der politischen Feuerpiquets dermalen alle Regirungen und Regirer der Welt plagt und quält. Wenn übrigens schon meine hier aufgestellte Behauptung: „daß die tiefer liegende Quelle der dermaligen Verderbtheit und qualvollen Unruhe der Societät in der nicht etwa zufällig gekommenen, sondern absichtlich bewirkten Deprimirung der religiösen Gesinnung und Erkenntniß (mittelst einer ihr entgegengesetzten und in Ansehen gebrachten irr- und antireligiösen Gesinnung und Erkenntniß) liegt", die Zustimmung Mehrerer erhalten wird, so werden doch wohl vielleicht nur die Wenigen dieser Gutgesinnten auch darin mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß es so weit mit jener Deprimirung nicht gekommen seyn würde, falls man mit der Erneuerung der Vertheidigungwaffen nicht saumseliger gewesen wäre, als es der Feind mit der Erneuerung seiner Angriffmittel war, so daß, indem man zwar alles beim Alten belassen zu müssen und zu können meinte, in der That doch nichts beim Alten oder conservirt blieb, wohl aber alles veralterte, verkam und verfiel. Ich habe nun bereits in der ersten Anmerkung zu Nr. 1. dieses Aufsatzes sowohl jenen Ultra's, welche alles beim Alten lassen, als jenen, welche zwar die Nothwendigkeit von Reformen oder Neuerungen zugeben,

---

stellt, und ihn als von dieser gewählt ansieht, so muß man doch seine Wahl als einer stabilen Person von der Wahl der nichtstabilen sogenannten Volksrepräsentanten unterscheiden, somit alle Abhängigkeit des ersten von den letzten läugnen. Woraus aber folgt, daß jede gegen den Regenten von den Letztern beschlossene Verfügung null und nichtig ist, und daß bei einem Conflict dieser Art nicht die jedesmaligen Kammern, sondern eine neu und nur für diese Function aus der gesammten Nation zu berufende, und nur momentan bestehende Jury zu entscheiden in Frankreich die Befugniß gehabt hätte. — Aber unsere Publicisten wissen noch nicht zwischen einer stabilen und einer nichtstabilen (gleichsam impalpablen) politischen Macht gehörig zu unterscheiden, so wie für die religiöse Societät der Begriff des Propheten noch gleichsam verpönt ist, obschon bereits die Geschichte des Volkes Israel lehrt, daß ohne diese, weder von den Priestern, noch von den Königen ordinirten, Propheten dieses Volk weder bestehen noch fortschreiten gekonnt hätte. Denn die Stabilität, wie die Palpabilität wird vom Begriffe des Propheten und des Oracels ausgeschlossen, und z. B. ein stabiler Hofprophet würde, so wie ein stabiler Hofnarr, nur ein Hofnarr seyn.

aber dieselben auf ruhige Zeiten versparen wollen, zu Gemüthe geführt, daß ihr Irrthum in dem Nichtverständnisse der Zeit besteht, und ich finde mich um so mehr veranlaßt, das dort Gesagte mit Folgendem zu erläutern, da ich mich überzeugt halte, daß das der Religiondoctrin dermalen vorliegende Problem eben kein anderes ist, als dem bis jetzt in ihr, so wie in der Philosophie, noch dominirenden Unbegriff der Zeit ein Ende zu machen*).

Jeder einzelne Mensch, oder jedes Volk, welche die ihnen täglich, ja stündlich neu dargebotenen Hilfen sich anzueignen, die täglich und stündlich sich ihnen neu entgegenstellenden Hemmungen wegzuräumen, oder zu überwinden versäumen, und welche es also in diesem passiven Sinne beim Alten belassen, — lassen die vergangene Zeit, als doppelte Zeitschuld und gleichsam als unverdaute Zeit, hinter sich zurück, und anstatt daß die Vergangenheit, als ein bereits gelöstes Problem, sie fördernd der Zukunft entgegenführt, anstatt daß sie immer zeitfreier, zeitkräftiger, somit wahrhaft jünger sich fänden, nimmt die Zeitschwere, und Zeitgebundenheit für sie immer mit dem Zeitfortgange zu, bis endlich diese Last und Noth sie zu dem verzweifelten Expediens eines Zeit- und Geschichtbanqueruts greifen macht, meinend, daß falls sie etwa nur, wie jene in dem ersten Ausbruch ihrer Revolution Tollgewordenen, einen neuen Kalender-

*) Ehe ein Problem in der Wissenschaft, in der Kunst ꝛc. gelöset werden kann, muß es selber vorerst bestimmt erkannt, und gleichsam erfunden werden. Wenn nun Kant das Verdienst gebührt, das Problem einer Theorie der Zeit und des Raumes zuerst in die Philosophie eingeführt zu haben, so gebührt Daub das Verdienst, im Judas Ischariot den ersten Versuch einer gründlichen Lösung dieses Problems gemacht zu haben. Auch hierin hatte St. Martin mit seinem Tems vrai, Tems apparent et Tems faux das Richtige getroffen, weil über der zweierfüllten Zeit und dem zweierfüllten Raum die wahrhaft erfüllte, somit in ihrer Negativität gänzlich aufgehobene Zeit (und der Raum) als sempiternitas und ubiquitas stehen, so wie unter seiner diese Negativität als geöffneter Schlund und Abgrund (Horror vacui) absolut hervortritt, so daß man sagen muß, daß die leere, endlose Zeit und der abgründige leere Raum die Anschauungen a priori des mit Selbsthaß, so wie mit dem Haß des Nichtigs behafteten Verdammten sind.

anfang decretiren, hiemit auch ihre Zeitschuld getilgt sey. Wir sehen hieraus abermal, wie und warum alle revolutionäre (von der Continuität oder Tradition der Geschichte sich selbstisch losreißende, und dieselbe zurückstoßende) Bewegung eben nur die Folge einer vernachlässigten und versäumten Evolution ist. Wir begreifen aber hieraus auch, was Meister Eckart über eine Theorie des Veralterns und Verjüngerns lehrte, jener als einer Verzeitlichung oder Säcularisirung in Folge einer aufgehaltenen Evolution, dieser als einer Entzeitlichung, indem er sagt: daß ein neugebornes (der Zeit eingebornes) Kind hiemit bereits alt genug zum Sterben geworden sey, so wie daß es ihn schmerzen (verdrießen) würde, falls er nicht morgen (durch größere Entzeitlichung und Erfülltheit vom Ewigen) jünger werden könnte, als heute. — Wir begreifen endlich aus dem Gesagten, daß es zu jeder Zeit ungeschickt ist, zwischen einer Reformation im guten und im schlechten Sinne nicht zu unterscheiden und nicht einzusehen, daß es nur an uns liegt, der Zeit Meister zu werden, oder, durch Versäumniß der von ihr geforderten Evolution, oder auch der dieselbe nachholenden Reformation, sie gegen uns zu revolutioniren. Freilich ist es übrigens etwas Anderes und Besseres, als das Zeitliche selber, was man in und gegen sie festzuhalten hat, so daß es also hier keineswegs um die Conservation einer bloßen Mumie oder Zeitreliquie und historischen Antiquität zu thun ist, sondern um die Gewinnung und Erhaltung eines Ewigen, als der bleibenden Frucht des vergänglichen Zeitgewächses. Dieser Zeit- oder Geschichtbigotterie machen sich aber sowohl unsere illiberalen, als auch unsere liberalen Ultras schuldig, jene für die vergangene, diese für die zukünftige Zeit, deren zweifache Narrheit man füglich in einem Bilde von Reisenden darstellen könnte, von welchen die Einen, um ja Wagen und Gepäcke zu behalten, lieber die Pferde ausspannen, die Andern aber, um ja nicht zurück zu bleiben, jenen die Stränge abschneiden, und mit ihnen, den Wagen zurücklassend, davon jagen *). Die Historie ist aber nur

*) Da nur der in der Zeit noch lebende Mensch noch zweifeln kann, wogegen der Verdammte nicht mehr zweifeln, sondern nur läugnen kann und

ihres Verständnisses, wie das Gewächse seiner Frucht, die Zeit der Ewigkeit wegen da, und der zeitlich-örtliche Grund, das Historisch-positive weiset, wie Daub sagt, auf einen innern ewigen Grund, welcher als der ponirende jenes ersten Grundes der positive par excellence heißen muß, und welcher, nachdem er einmal erforscht und gewußt ist, die Historie rückwärts erweiset, wie er denn zwar in der Zeit das posterius, in der Wahrheit aber (als Zweck) das prius ist. Diese Exegese, nemlich die Wissenschaft, soll zwar von der bloß historischen sich nicht trennen, sie sollte aber nothwendig mit dem Fortschritte der Zeit immer wachsen, mit welchem der bloß historische Beweis, immer abnimmt und gleichsam verbleicht, falls nemlich die Einsicht, daß etwas geschehen mußte, nicht der historischen Ueberzeugung, daß dasselbe geschah, zu Hilfe kömmt. Und hierin, nemlich in dem Nichtfortgeschrittenseyn der Religionwissenschaft, hat man den Hauptgrund des dermaligen, beinahe völlig erloschenen, Glaubens an die religiöse Geschichte, somit auch an die Tradition zu suchen.

Diese Stagnation der Religionwissenschaft, welche doch in ihrem Progreß jeder Zeit vorausgehen sollte, datirt sich aber eigentlich von der Kirchenspaltung her. Nachdem nemlich diese

---

muß, so kann auch nur der noch in der Zeit, und der Zeit lebende Mensch (homme du torrent) der Illusion sich hingeben, in der Zeit sich unsterblich oder nichtzeitlich zu machen (se voir dans l'histoire), so wie, falls er noch in der Zeit das Richtige dieser Illusion einsieht, ihm die Möglichkeit bleibt, durch den sich vorgelegenen Glauben, „daß alles nichts ist", seine Verzweiflung zu beschwichtigen. (Dieß erinnert an Leute, welche sich ihre Grabmonumente noch bei Lebzeiten selber errichten, weil sie zweifeln, ob dieses nach ihrem Tode geschähe.) Diese Selbstlüge hat Shakespeare unübertrefflich dargestellt, indem er Macbeth sagen läßt:

Life's but a walking Shadow, a poor player,
That struts and frets his hour upon the Stage,
And then is heard no more: it is a tale
Told by an ideot, full of sound and fury,
Signifying nothing. —

Will man indeß diese Nichtslehre in einem breiten philosophischen Gewande kennen lernen, so lese man: Die Welt als Wille und Vorstellung, von Schopenhauer. (Leipzg, Brockhaus 1819. Zweite Aufl. 1844. A.d.H.)

Spaltung politisch fixirt war, mußte natürlich sowohl bei Katholiken, wie bei Protestanten eine Scheue und ein Mißtrauen gegen jede freie Bewegung der Intelligenz eintreten, und jener zu geringen doctrinellen Strenge unter Leo X. mußte eine dem Wachsthum der Religionwissenschaft nicht minder ungünstige zu große Strenge, bei den Katholiken, wie bei den Protestanten folgen. Und so trat denn hier der Fall ein, des: Duobus litigantibus tertius gaudet, d. h. bei dieser Hemmung der religiösen Wissenschaft hatte die antireligiöse Doctrin um so freieres Spiel, und es gelang ihr, den religiösen Theil jeder Wissenschaft aus diesen allen hinaus zu treiben, und die Theologen mit ihrer Doctrin gleichsam ad separatum zu verweisen. Wenn es nun aber zu bedauern ist, daß das intellectuelle und scientifische Ansehen der Religiondoctrin auf solche Weise so tief herabsinken mußte, als solches wirklich geschah, so ist es nicht bloß zu bedauern, sondern zu rügen, daß wenigstens der größere Theil der Theologen nicht beherzt zu jenem Mittel wieder griff, welches ihnen, wie ihren Vorfahren (den Kirchenlehrern) immer noch zu Gebote stand, nemlich zur Lichtwaffe der wahrhaften Intelligenz, sondern daß sie, anstatt zu diesem directen Mittel, zu zweien indirecten griffen. Die Einen nemlich der Maxime folgend: daß der Zweck das Mittel heilige, nahmen ihre Zuflucht zur (unheiligen) weltlichen Polizeigewalt, und meinten, daß man die Religion auch durch nichtreligiöse Mittel, die wahre Wissenschaft durch Unwissenschaft, Recht durch Unrecht, Licht durch Finsterniß, Liebe durch Haß fördern dürfe und könne. — Wogegen die Andern meinten, durch Accommodationen und Concessionen mit ihren Feinden, wo nicht im eigentlichen Sinne des Worts leben, so doch am Sterben sich hindern zu können. Wie aber jenes laue, nicht juste, sondern lache et perfide milieu überall grundschlecht ist, so gilt dieses besonders für die Religiondoctrin und für deren Principien (die Dogmen)*) und aus einem solchen Transigiren konnte und kann

*) Prosper (c. Augustinum) sagt: Bona sunt in scripturis sanctis Mysteriorum Profunditates, quae ab hoc teguntur, ne vilescant, ab hoc quaeruntur, ut exerceant, ab hoc autem aperiuntur, ut pascant.

freilich nichts Besseres herauskommen, als aus jenem ersten pour-parler Eva's mit der Schlange, so wie aus allen diesem ersten Versuche eines collegialen Zusammentritts diametral sich entgegengesetzter, hiemit unversöhnbarer Principien folgenden Versuchen, seyen sie nun religiöser oder politischer Natur. — Zu bedauern und zu rügen, sage ich, ist es, wenn wir seit geraumer Zeit viele Theologen besonders mit jenem Theile der Religiondoctrin vor der Welt zurückhalten sehen (welcher nicht, wie diese Welt zwar vorgibt, ihre Wissenschaft, sondern ihren Glauben an sich am directesten angreift), in der Absicht, um wenigstens mit einem solchen gemäßigten oder halbirten Christenthum (ad gustum et captum mundi et sophorum hujus mundi) noch in der Welt bestehen zu können, nachdem ihnen das sapere et existere aude! so weit ausgegangen ist, daß sie daran verzweifeln, das ganze Christenthum noch festhalten, ja durchsetzen zu können. Womit sie indeß ihren Zweck schon darum nicht erreichen könnten, weil, wie Paulus sagt, das ganze Christenthum dem ganzen Weltthum eben sowohl eine ganze Thorheit ist, als dieses jenem, und man bekanntlich mit halben Thoren und Narren leichter fertig wird, als mit ganzen.

Wenn ich übrigens hier jenes falsche Accommodationsystem vieler Theologen unserer Zeit rüge, so meine ich hiemit keineswegs jene unter ihnen, welche die Dogmen und Principien der

---

— D. h., damit man aus ihnen als schöpfbaren, wenn schon unausschöpfbaren Lichtquellen Licht und Erkenntniß, nicht Dunkelheit und Unwissenheit, aus ihnen erlange. Man könnte darum jenen Religionobscuranten, welche unter was immer für einem Vorwande, die Dogmen und Mysterien nicht als Lichtpunkte, sondern als Hemmungspuncte unsers Erkennens betrachtet wissen wollen, und welche durch Aufhalten der Religionerkenntniß diese zu erhalten meinen, — diesen Obscuranten, sage ich, könnte man Folgendes zur Beherzigung geben.

Glaubens-Skrupel.

Vieles wird offenbar mir, was sonst ich auf Glauben nur annahm.
Und so fürcht' ich, entgeht wohl mir des Glaubens Verdienst.

Antwort.

Da ist kein anderer Rath, um der Offenbarung zu glauben,
Laß, Freund! deiner Vernunft ja nichts geoffenbart seyn!

Religiondoctrin explicirte läugnen und verläugnen, und sich somit alles Anspruchs auf den Namen und die Function eines Theologen begeben, sondern ich meine Jene, welche glauben, daß die Vernunft wirklich auf Seite ihrer Gegner, der sich so nennenden Rationalisten, und daß denselben also vernünftiger Weise nichts anzuhaben sey, worüber ich hier nur zwei Beispiele statt vieler anführen will. Wenn nemlich diese Rationalisten diese Behauptung aufstellen, daß die Moral des Christenthums das Wesentliche, alles Dogmatische und Historische nur Nebensache sey*), so geben diese Theologen ihnen diese Behauptung stillschweigend, oder wohl auch explicite zu, anstatt ihnen, wie sie könnten und sollten, zu erweisen, daß umgekehrt ohne den Glauben an eine wirkliche oder wirksame und in der Natur, so wie in der Menschheit gegenwärtige, persönliche, absolut reine, und von allem Bösen freie Güte, so wie ohne den Glauben an eine gleichfalls persönliche, von allem Guten lose, die Natur, wie die Menschheit inficirt habende und in ihnen wirksame Macht keine wahrhafte Moralität in Gesinnung und That möglich seyn würde, wenn schon der Grund des einen, wie des andern Glaubens nicht direct selber (wie der Schwärmer wähnt) erfahren, wohl aber in der Erfahrung erkannt werden kann, dessen Anerkenntniß darum, sowohl im Herzen, als mit Mund und That Pflicht ist**). — Als ein zweites Beispiel einer

*) Versteht man unter Moral das Moralgesetz, so ist diese keineswegs die Hauptsache des Christenthums, weil Christus nicht als der Gesetzgeber, sondern als der Gesetzerfüller in der Schrift erscheint.

**) Die hier gerügte Verkehrtheit, gemäß welcher man die Moral des Evangeliums selber dazu braucht, um die höhere Dignität ihres Stifters zu läugnen, hat sich seit geraumer Zeit so sehr der Menschen bemeistert, daß nur wenige unsrer namhaftesten Schriftsteller davon frei geblieben sind. So z. B. behauptet Lessing, daß die Religion Christi und die christliche Religion zwei himmelweit verschiedene, auf keine Weise mit einander verbundene, Dinge seyen, und daß man unter ersterer weiter nichts verstehe und verstehen könne, als jene natürliche Religion, welche Christus mit jedem andern Menschen (armen Sünder und warum nicht auch mit jedem gemeinen Teufel?) gemein hatte. — Und in demselben Sinne sagt F. H. Jakobi, daß an Christum glauben nichts anders heiße, als glauben, was und

solchen falschen Accommodation der Theologen mit den Naturalisten, Rationalisten und Juristen führe ich es an, wenn jene es sich gefallen lassen und nichts dagegen einzuwenden haben, falls Letztere dem Rechtsgesetz keine höhere Bedeutung, Ursprung und Zweck geben, als Sicherung des zeitlichen Wohlstandes, wenn schon nicht geläugnet wird, daß nach dem Spruche des Evangeliums: quaerite primum regnum coelorum etc. diese Sicherung und Förderung des zeitlichen Wohlstands eine Folge der Achtung für das Gesetz um des Gesetzes willen ist. Da es nun aber dem Theologen vor allem obliegt, den Glauben an den Weltvertreter als den ewigen Schutzherrn der Natur, Vernunft und Freiheit gegen den Unglauben der Welt zu schirmen, so sollte selber am allerwenigsten mit jenen Naturalisten, Rationalisten und Juristen sich verständigen wollen, welchen umgekehrt dieses dreifache Gesetz nur zum Vorwand dienen muß, um Ihn, den Weltretter und Gesetzerfüller zu läugnen. „Wir haben, rufen sie alle drei, wie einst die Juden vor der Richtstätte des Pilatus, ein Gesetz (ein Naturgesetz, ein Moralgesetz und ein Rechtsgesetz) und nach diesem Gesetze muß Er (der Christ) sterben"*)!

Franz Baader.

---

wie Er glaubte! Aber Christus glaubte nicht, sondern er schaute, und darum können wir auch nur an Ihn, als den Schauenden (das Licht der Welt), glauben; denn wenn Ein Blinder (Nichtschauender) den andern führt, so fallen sie beide in die Grube. Wer nemlich Glauben von mir verlangt, muß mir beweisen, daß er nicht selber blind ist. Was indeß keineswegs dahin zu deuten ist, daß der einem Schauenden Glaubende in diesem Glauben blind sey, weil ihn der Schauende seines Sehens theilhaftig machen kann, ohne daß darum dieses Sehen aufhörte, ein ihm nur Gegebenes oder Mitgetheiltes (darum aber nicht Ertheiltes) zu seyn, in demselben Sinne, in welchem der Physiker z. B. Mittheilung und Ertheilung der Electricität unterscheidet; woraus auch noch folgt, daß jedes Licht selber ein Sehen oder Auge ist, so wie das Auge ein Licht; obschon unsern Logikern und Optikern dieses noch nicht klar geworden ist, indem beide noch immer von einem Lichte schwatzen, welches zwar selber blind sey, aber doch sehen mache.

*) Obschon nun erweislichermaßen seit geraumer Zeit der bei weitem größere Theil unsrer Naturalisten (Naturphilosophen), Moralisten und Juristen, explicite, oder implicite sich zu positiv antichristischen Principien (in ihren Schriften und Vorträgen) bekennen, so sieht man immer von Seiten

XXII.

Bemerkungen über die Schrift: „Paroles d'un Croyant". (Par de la Mennais.) Paris. 1834.

(Bayerische Annalen. Jahrgang 1834. Nr. 76. S. 603—608.)

The passion has bubbles as the water has.
Macbeth.

Wenn man es einerseits aufrichtig bedauern muß, daß der Verfasser der Schrift: sur l'Indifference en matière de Religion, welcher in dieser, wie in andern, zur Zeit der sich so nennenden Restauration*) in Frankreich geschriebenen, Schriften so bestimmt gegen den Jakobinismus und dessen verbrecherische Gewaltthätigkeit, somit gegen die Brutalität der Insurrection sich erklärte, nun in seiner neuesten Schrift: Paroles d'un Croyant dieser Brutalität nicht nur unverhohlen das Wort spricht, son-

---

der hiezu Berufsabenden nicht nur keine Umgestaltung dieser Doctrinen zum Vorschein kommen, sondern der keineswegs schuldlose Unverstand geht bei mehrern so weit, daß sie selbst wirklich geschehene Leistungen in diesem bessern Sinne entweder ignoriren, oder wohl gar verdächtigen. Will man indessen von dieser Flachheit und Speculationsscheue unserer Zeit (in allen Erkenntnißzweigen) den tiefern (den meisten Menschen unbewußten) Grund wissen, so dient zur Nachricht, daß weder das Vieh, noch der Teufel speculiren, ja, daß letztrer (nach dem Bekenntniß des Mephistopheles selber) alles wahrhafte, d. h. alles In-die-Wahrheit-Speculiren von Herzen haßt.

*) Falscher war wohl keine Benennung, als die der Restauration nach Napoleons Sturz, weil ihre Leistung keine andere war, als durch Bedecktbaltung des Revolutionsgeschwürs mit dem Königsmantel dieses bis zur Zeitigung warm zu halten, was natürlich zur Folge hatte, daß die dermalige Regirung da wieder anfangen mußte, wo die Restauration hätte anfangen sollen.

dern in derselben sogar als Priester gleichsam eine öffentliche Jakobiner Fahnen- und Barrikadenweihe vornimmt, und jenem Mönche gleich, welcher die ganze Christenwelt kreuzzugtoll machte, dieselben gegen ihre bestehenden Obrigkeiten insurrectiontoll machen zu wollen scheint. Wenn man ferner andererseits den wissenschaftlichen, nach Abzug des Declamatorischen und der in dieser Schrift wechselnden Gebete und Flüche, völlig unbedeutenden Gehalt derselben erwägt, so möchte man sie fast lieber als des Verfassers und der öffentlichen Notiznehmung gleich unwürdig und die ganze Schrift als ein Erratum betrachten. Da indessen diese Broschüre in so kurzer Zeit so vielmal neu aufgelegt und auch außer Frankreich so allgemein verbreitet worden ist, folglich eine allgemeine und bedeutende Sensation wirklich erregt hat, so ist auch sie ein freilich nicht erfreuliches Zeichen der Zeit, und kann uns Deutschen diese Schrift einen neuen Beweis dafür geben, wie weit selbst die früher bessern Schriftsteller und Gelehrten Frankreichs sich von den wahrhaften Principien der Theologie und Politik entfernt haben, und wie sehr wir Deutsche darum beflissen seyn sollten, uns in diesen Principien zu vergewissern, damit nicht über kurz oder lang auch bei uns einstürze, was in Frankreich eingerissen ward. Denn bekanntlich bedient sich jener verneinende Geist, als urrevolutionär, in seinem Haß alles Bestehenden*), immer zweier Mittel zugleich, um das Bestehende zu Grunde zu richten, indem er einerseits zum directen Angriff desselben antreibt, andererseits den Menschen weiß macht, daß sie ja nach den Baufälligkeiten ihrer alten Häuser nicht sehen, wenigst deren Reparatur auf ruhigere, minder gefahrvolle, Zeiten versparen, d. h. zuwarten sollen, bis diese Häuser von selber einstürzen.

Von diesem Gesichtspunkte aus und in dieser Absicht will ich nun den deutschen Leser mit jenen freilich nur wenigen, eben so untheologischen, als unpolitischen, Principien oder vielmehr

---

*) — Denn alles, was besteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.
Drum besser wär's, daß nichts bestünde!

Göthe's Faust.

Unprincipien bekannt machen, durch welche der Verf. sich leiten oder mißleiten ließ, wobei es sogleich einleuchten, aber auch befremden wird, auch diesen Schriftsteller, der doch lange genug sich gegen die Sophistereien Rousseau's wahrte und verwahrte, doch mit so vielen Andern in den Zauberkreis dieses schwarzen Magus wieder gezogen und in demselben, als in einem carteſianiſchen Wirbel festgebannt zu sehen. Woran sich doch wenigst jene sich weise dünkenden und, wie sie sagen, praktischen Staatskünstler unserer Zeit ein Beispiel nehmen, und ihnen endlich ein Licht über die tiefe Bedeutung und Wirksamkeit der nichtmateriellen Interessen der Societät und der über sie bestehenden Doctrinen in dieser aufgehen lassen sollten, anstatt in der Meinung zu beharren, daß die Sache mit der Besorgung des materiellen Wohlstandes eines Volkes und allenfalls mit der Bereithaltung der Bajonette schon abgethan sey, als ob nur das animalische Element im Menschen praktisch wäre, und nicht auch — das dämonische, welches sicher nicht materiell ist, und im materiellen Wohlstande eben so wirksam oder praktisch sich erweiset, als im materiellen Uebelstande, obschon der Croyant hierin anderer Meinung ist, und alle Vermögen- und Machtlosen für Kinder Gottes, alle Vermögenden aber für Kinder des Satans erklärt.

Nachdem Herr Abbé de la Mennais sich früher mit Recht über jene gangrenöse Indifferenz und das Erloschenseyn alles Interesses sowohl gegen, als für die Religion während der Restauration beklagte, scheint ihn die Juliusemeute auf den Einfall gebracht zu haben, dieses erstorbene Interesse damit wieder ins Leben zu wecken, daß er eine intime Verwandtschaft des Katholicismus mit dem Liberalismus oder Republikanismus, ja ihre Identität zu erweisen sich angelegen seyn ließ, welche neue Composition indeß dem größern Theile der Liberalen in Frankreich nicht zusagte, und welche der Croyant selber darum aufgibt, ja im Gegentheil mehr als ein Puritaner (wie sie zu Zeiten der Königin Elisabeth sich gerirten) auftritt, dem Staat und Kirche nichts sind und nichts gelten, falls sie ihn, den Citoyen hindern, sich seiner Selbstsucht und Selbstverknechtung, welche ihm als Freiheit gilt, ungenirt zu überlassen. In der

That ist auch diese gänzliche Verbannung der religiösen Freiheit und ihre Vermengung mit der politischen, wie bereits Abbé Bautain in seiner Reponse d'un chretien aux Paroles d'un Croyant bemerkte, der theologisch-politische Radicalirrthum de la Mennais', welchen man nicht bloß häretisch, sondern antichristisch nennen muß, indem er den Dienst des Satans (der Selbstsucht) mit jenem des Christs (dem Entsagen aller Selbstsucht) vereinerleit. Die Radicallehre des Christenthums ist nemlich keine andere, als daß der Mensch, um in Bezug auf andere Menschen, wie auf die selbstlose Natur seine wahrhafte Freiheit zu erlangen und zu sichern, vor allem in ein freies (versöhntes) Verhältniß mit Gott zu treten, hiezu aber von seiner Selbstsucht, als der Sclaverei der Sünde sich zu befreien bedacht seyn soll, weil diese subjective Gebundenheit und Knechtschaft des Menschen es ist, an die jede objective Knechtschaft allein in ihm anbinden kann. (Eben darum wollen und bedürfen der weltliche und der geistliche Despotismus die Sünde — und haben nur Kraft in dieser.) So daß also nur in diesem Sinne der Christ als der freie und und freisinnige Mensch in der Schrift betrachtet wird, im Gegensatze des Weltmenschen, welcher nemlich nicht darum ein solcher heißt, weil er in der Welt, sondern weil er für diese lebt, und, von der Selbstsucht dieser Welt behaftet, sich selber zum Weltknecht gemacht hat*). In diesem

*) Natura (seu mundus) quaerunt se in se, sed non inveniunt. und hierin besteht und beweiset sich ihre Eitelkeit, welche nur mit ihrer Abkehr von Gott auf sich selber entstehen, und ihr nicht, wie der Unverstand (so vieler Theologen und Philosophen noch immer behauptet) angeschaffen seyn konnte, da die selblose Natur sich selber weder zu Gott zu kehren, noch von Gott abzukehren vermag. — Es ist übrigens nichts damit gethan, wenn man, wie noch jetzt geschieht, die christliche Lehre vom Kreuz und der Selbsttödtung nur als Erbauungslehre vorträgt, den Menschen aber den Verstand über dieselbe nicht öffnet. — In der christlichen Kirche als Gemeinde beginnt die wahrhafte Verselbständigung des Einzelnen mit seiner Entselbstigung, d. h. mit Aufgabe seiner bloß natürlichen Selbheit, so wie die Einverleibung in Einen Organismus nur durch Assimilation, diese zwar nicht durch Vernichtung des Einzuverleibenden, wohl aber durch Aufgabe der unorganischen Verselbstigung geschieht (Conformor et unior, sagt der Kirchenlehrer

Sinne heißt es in der Schrift: „Ihr werdet oder sollt die Wahrheit erkennen und sie wird euch frei machen!" nemlich nicht eure von euch erdachte, gemachte, gesetzte oder vorausgesetzte und postulirte Wahrheit, sondern die euch machende und setzende absolut freie und darum auch allein befreiende Wahrheit. Wie denn nach derselben christlichen Lehre alle nur von außen an den Menschen gebrachten Institute, z. B. alle Denk-, Rede- und Schreibfreiheit ihm zu seiner Befreiung nichts helfen, falls er von seiner Selbstverknechtung und Selbstbesessenheit nicht abläßt, somit alle jene Dinge umgekehrt nur dazu nützt und braucht, um in dieser Selbstverknechtung sich gleichsam zu fortificiren; wobei sich ihm aber das Mittel in dessen Gebrauch selber verkehrt, und der Mensch, seine Freiheit nur in objectiven Formen und Künsten suchend, auch diese gegen sich, den innerlich Freiheitsleeren, kehrt, so wie der Druck der Luft auf einen Körper zunimmt, so wie dieser luftleerer wird. —

Ein zweiter theologisch-politischer Irrthum des Croyant besteht darin, daß derselbe das Seyn eines Menschen in der Macht eines andern mit dem Machthaben des letztern über jenen vermengt*). Nun verwehrt zwar das Christenthum das Erstere,

---

Bernhard, dum destituor). Nun kann aber Niemand und Nichts einer Creatur diese natürliche Selbheit (sey es in posse oder in actu) nehmen, als Gott Selber. Niemand, als Gott kann die Creatur von dieser Coagulation in sich erlösen, wie wir dieses an jeder Liebe gewahren, welche ihrer Selbheit so lange nicht los werden kann, bis sie das Sacrament der göttlichen Liebe empfangen hat. Unsere Theologen sollten also vorerst (mit Paulus) aus der wirklichen Erlösung des Menschen von seiner Selbheit ihm die Gegenwart des Erlösers, als des Menschgewordenen und Menschgebliebenen (bei und in uns Gebliebenen) erkennbar machen, anstatt sich nur auf die Historie zu berufen. Sie sollten den Menschen die Erkenntniß darüber öffnen, daß dieser ihn von seiner Selbheit befreiende und die wahrhafte Verselbständigung ihm gebende Act von Seiten des Gottmenschen, von seiner Seite das Gebet ist, oder daß der Mensch, wie die Schrift sagt, effectiv betend, nur im Namen oder durch die Hilfe und Kraft des Menschgewordenen, in der von Gott abgeschlossenen Menschheit sich wieder offenbarenden, Gottes zu beten vermag.

*) Diesen Unterschied hat vorzüglich Daub im Judas Ischarioth bemerklich gemacht.

und alle Leib- wie Geisteigenheit, als das leibliche oder geistliche Besitzthum des Menschen, nicht aber verwehrt es, wie der Crevant meint, sondern es gebietet vielmehr, die Ausübung der Macht eines Menschen über den andern oder ihr Subordinationverhältniß, und das Christenthum verbietet jede eigenmächtige Störung desselben, selbst in den drückenden Formen der wechselseitigen Pflicht- und Rechtsverhältnisse, welche für die Menschen doch nur aus eigener Schuld und in demselben Verhältnisse drückender werden, in welchem sie versäumen, der von innen heraus ihnen zu Hilfe kommenden, ausgleichenden Liebe ihr Herz zu öffnen. Wenn darum der Crevant S. 81 mit Recht den Leidenden und Gedrückten zuruft: Oh si vous saviez ce que c'est qu'aimer! so muß man auch ihm zurufen: Wenn du als Theolog bedacht hättest, daß das christliche Element als das befreiende nicht von außen her und in äußern politischen Formen zu den Menschen tritt, diese bestehenden Formen gewaltsam angreifend oder zerbrechend, sondern von innen heraus, als Nisus formativus stille und heimlich in sie wirkend*), sie beseelend und die äußeren Gegensätze derselben nach innen kehrend, solche hiemit unfühlbar oder erträglich machend, die innere

*) „Das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Gebärden", Die Stille und Heimlichkeit des Wirkens beweiset nemlich eben die Superiorität des Wirkenden. Ich fange z. B. meinen Arm nur in demselben Verhältnisse (als Gegenstand oder mir schwer) zu führen oder zu fühlen an, als ich meine Macht auf oder in ihn verliere, so daß also dieser Arm mir in demselben Verhältnisse impracticabel wird, als ich gegen ihn meine ihn penetrirende Macht einbüße, weil doch im positiven Sinne nur das Penetrirende das Impenetrable ist, obschon die Physiker noch immer dieses Begriffes der activen Impenetrabilität ermangeln. Eine höhere Substanz, die an sich von einer ihr niedrigen keine Gegenwirkung erleidet, kann indessen (ohne ihre Superiorität einzubüßen) sich dieser Gegenwirkung als Mitwirker frei evacuiren, ja selbst zum bloß werkzeuglichen Wirker sich ihm herablassen. Hierauf beruht jene Mobilität der Gefühl-, Empfindung-, Schauung- und Wirkungregion, welche unsere Psychologen noch immer verpfuscht hält, die es z. B. nicht begreifen können, warum eine Somnambule dasjenige Leibesglied, was sie nicht mehr fühlt, zu schauen beginnt, oder auch zu schauen aufhört, was sie bloß nur mehr fühlt, oder warum die Abgeschiedenen sowohl die Wissenden, als die Freien sind.

Einheit dagegen in sie hinausbringend, — wenn du diese wahrhaft geistliche, weil geistige, Wirkungweise des Christs und der Ihm Gläubigen oder sich Ihm Gelobenden bedacht hättest, so würdest du nicht auf den wahrhaft „atrocen" Einfall gekommen seyn, jenen Spruch, daß das Himmelreich Gewalt leide, auf äußere Gewalt zu deuten, ganz so, wie es lange vor dir die Puritaner in England, so wie die Wiedertäufer in und außer England thaten, oder früher Mahomet.

Ein dritter nicht minder der Religion, als dem positiven Rechtsbegriff widerstreitender Irrthum des Croyant besteht darin, daß er jene Worte der Schrift: „daß alle Obrigkeit von Gott sey", dahin mißdeutet, daß dieselben nur von jener Obrigkeit gälten, welche Gott selber einsetzt, daß aber Gott (im neuen Bunde) Sich hiezu den Volkswillen reservirt habe, so daß jede Obrigkeit, die ein Volk sich nicht selber vorsetzte, eo ipso nicht von Gott, sondern vom Satan selber eingesetzt wäre, und man sie folglich im Namen Gottes und um Gotteswillen nicht nur nicht dulden, nicht nur ihnen keine Folge leisten, sondern sie davon jagen oder todtschlagen müßte, um hiedurch sowohl in dieser, als in jener Welt selig zu werden. Woraus man aber sieht, daß der Croyant den Genfer Bürger in seinem Unbegriff oder in seiner Lüge von der gesetzlichen Macht des Volkswillens bloß als solchen (car tel est notre plaisir) nicht nur folgt, sondern noch über ihn hinausgeht, indem er diesem Volkswillen selbst religiös bindende Macht zuschreibt, woran doch Rousseau noch nicht dachte. Man kann es freilich in einem Zeitalter, wie das unsrige, in welchem die Menschen ihr moralisches Gesetz und ihren Gott als diesen (somit als ihnen) dienend, selber machen, postuliren, decretiren oder projectiren, — nicht befremden, daß sie sich das Recht und die Befugniß nicht wollen nehmen lassen, so etwas gegen Gott Kleines, nemlich ihre Könige oder Königlein, sich selber zu machen, worin also der Croyant mit allen Rationalisten einstimmt; wobei indessen doch eine kleine Difficultät obwaltet, nemlich die, daß auf solche Weise die Wahl des Regenten doch eigentlich nie fertig würde, weil ja jeder mit der Wahlfähigkeit in die Societät neu Eintretende (welches Eintreten nie aufhört) seine Einstimmung und seinen

Consens erst selber jenem Regenten geben müßte, um ihn als einen vom ganzen Volke (welches von ihm ohne ihn doch nicht als das ganze Volk anerkannt wird), somit als einen von Gott gewählten König oder Regenten anzuerkennen. Was denn auch vom Besitzstand gelten müßte, falls man keine Vorrechte, d. h. keine vor dem Eintritt eines Menschen in die Societät bereits bestehenden Pflichten und Rechte für ihn anerkennen wollte, welche ihn machen und die also er nicht mehr zu machen hat oder braucht, so wie er ohne seine Einwilligung, oder ohne seine Eltern selber gewählt zu haben, in den Besitzstand des Lebens kam. Der Crovant fügt indeß dieser seiner absurden Behauptung von der Göttlichkeit des Volkswillens noch zum Ueberfluß eine zweite Absurdität bei, indem er den Satz aufstellt, daß die Freiheit eines Volkes, d. h. seine Sicherstellung gegen die gesetzlose Willkür seines Regenten schon damit völlig hergestellt sey, daß dieser Regent seine Einsetzung und seinen Bestand der, wenn schon nicht minder gesetzlosen, Willkür, gleichviel ob Weniger, oder Vieler, oder Aller zu verdanken habe; als ob ein solcher Regent während seiner Regirung, sie mag nun kurz, oder lang dauern, trotz seinem Eingesetztseyn durch das Volk, die ihm übertragene Herrschergewalt nicht eben so gut gegen das Volk mißbrauchen könnte, als ein delegirter die ihm übertragene Gewalt, so daß folglich das Problem der Sicherung der Freiheit eines Volkes keineswegs, wie der Crovant meint, durch die Freihaltung der gesetzlosen Willkür von Seiten der ihren Regenten ein- oder absetzenden Menge gelöset ist, indem das Volk, auch abgesehen von der Pflicht- und Rechtlosigkeit, somit Ehrlosigkeit eines solchen Delegationactes in solchem Falle seiner Freiheit sich doch nur in dem Momente bewußt würde, in welchem es jene wieder (gleichsam seine Pucellage) verlöre, weil nemlich der Absetzungakt des einen Regenten mit dem Einsetzungact des andern, die Insurrection gegen den einen mit der Subjection unter den andern, de facto, wenn schon nicht de jure und wenn schon nur tacite, zusammen fällt *).

*) Es würde gut seyn, falls die Liberalen in und außer Frankreich einmal beliebten, uns eine nette Definition von dem, was sie Volk (peuple)

Obschon der Verf. in dieser neuesten Schrift von seinem Fundamentalprincip (dem sensus communis, mit welchem er bekanntlich als mit Einem Schlage Philosophie und Katholicismus zugleich begründen zu können vermeinte) nicht ausdrücklich Gebrauch macht, so sieht man doch, daß dieses von ihm von seiner democratischen Seite aufgegriffene argumentum ad homines (nach welchem nemlich die Gründe nicht gewogen, sondern die Stimmen und Fäuste nur gezählt werden) doch wieder auch in dieser Schrift sein mißleitender Unstern ist. Wenn es nun schon ein überflüssiges Unternehmen seyn würde, die Gründe zu wiederholen, mit welchen schon längst das Princip des sensus communis (in des Verf. Sinn genommen), als ein richtiges erwiesen ward, so halte ich es doch für dienlich, hier an jene Weise zu erinnern, auf welche bereits Cicero (De natura Deorum) die Beweiskraft des sensus communis widerlegte. Nachdem nemlich in dem Gespräche Vellejus den Satz aufstellt: De quo autem omnium natura consentit, id verum esse necesse est, so bemerkt dagegen Cotta, daß es eine vermessene Behauptung sey, von Allen zu sprechen, theils weil man von Allen hierüber keine Kunde haben könne, und die Gewißheit folglich ad calendas graecas hinaus geschoben bliebe *), theils weil ja der, den man durch die Ueberzeugung der Andern überzeugen wolle, doch auch zu diesen Allen gehöre. Grave, sagt Cotta, argumentum tibi videbatur, quod opinio de Diis immortalibus et omnium esset et quotidie cresceret. Placet igitur tantas res opinione Stultorum judicari, vobis praesertim, qui illos insanos esse putatis. So daß bereits in Folge von Cicero's Nachweisung der sogenannte Beweis a sensu communi für die Wahrheit eben so schlecht ist, als der Beweis a voluntate communi für das Recht, und die historische Anzeige vom Glauben oder

nennen, zu geben, um uns in Stand zu setzen, etwa Volk und Pöbel (mob) gehörig zu unterscheiden. Schon Nathan ruft aus: — Sind wir unser Volk? was ist denn Volk?

*) Nimmt man der Geschichte ihren wahren Grund, die nichtzeitliche Gegenwart, so hat dieselbe weder Anfang noch Ende mehr, was sich Diejenigen merken sollten, welche uns einen Begriff der Historie geben wollen, denen aber selber der Begriff der Zeit noch mangelt.

Meinen der Menge weiter nichts, als eine mehr oder minder starke Präsumtion ist für einen, allen Menschen, nemlich jedem Einzelnen, leicht zugangbaren, vielleicht sich ihm frei darbietenden oder sich ihm aufdringenden, Erkenntnißgrund (denn der Grund eines Glaubens ist ein Erkennbares und nicht etwa bloß Fühlbares)*), somit eine Anforderung an jeden einzelnen Menschen, das Experiment an sich selber zu machen, nicht aber, weil es Andere für ihn bereits gemacht haben, sich dessen zu entschlagen, womit in der That das, was alle andern Menschen wüßten oder wovon sie überzeugt wären, gerade dieser einzelne Mensch nicht wüßte, und sich also von der Communio des sensus ausschlösse. Aber freilich vermißt man nicht bloß beim Abbé de la Mennais den richtigen Begriff der Autorität, sondern derselbe scheint unsern Theologen und Philosophen, mit nur wenigen Ausnahmen, völlig ausgegangen zu seyn. In der That wissen uns nemlich z. B. die katholischen Theologen so wenig Erkleckliches über die Autorität der Tradition, somit über deren Recht auf unsern Glauben zu sagen, als die protestantischen Theologen uns über die Autorität der Schrift, und als die Rationalisten uns über die Autorität der Wissenschaft zu sagen wissen**) und zwar darum, weil die Rechtssphären dieser

*) Wenn schon der sehende und wissende Glaube darum so wenig, als der Begriff gefühllos ist, indem er nur das Dunkle im Gefühl und das Bindende desselben aufhebt, das Gefühl aber hiemit erhebt. Denn alles wahrhafte Aufsteigen ist ein Mit-sich-erheben dessen, aus dem man aufsteigt, und nur Das-fallen-lassen (Präcipitiren), was sich positiv hiegegen widersetzt.

**) Oder: Duobus litigantibus tertius dijudicat. welche höhere Function (als arbitrium) indeß keiner der drei bestehenden Autoritäten ausschließend und stabil eingeräumt werden kann, weil außerdem der Trialismus in den Dualismus zurück fiele, durch welches arbitrium aber jede der drei Autoritäten, als eine gleichsam (momentane) Jury in Bezug auf die in Differenz Gekommenen auftreten kann und soll. Woraus man abermal sich von der Nichtigkeit meiner frühern Behauptung überzeugen kann, daß in Constitutionen, welche es nur erst zum Dualismus der Autorität gebracht haben, die Gefahr der Explosion oder Dissolution noch obwaltet. Es ist übrigens eben so irrig, wenn man in dem Apostel Paulus den ersten Protestanten nachweisen will (da zur Zeit der Apostel die Autorität der Tradition und Schrift noch nicht unterschieden, viel minder in Differenz seyn

drei Autoritäten noch immer nicht bestimmt unterschieden sind, und dieselben also nur zerstörend und feindlich gegen einander, nicht einander wechselseitig unterstützend, miteinander zu wirken vermögen. Und so sehen wir denn, daß die Autorität der Tradition in demselben Verhältnisse sich schwächte, als sie der Autorität der Schrift und der Wissenschaft entbehren zu können oder sie in ihren Sphären nicht frei wirken lassen zu müssen meinte, sowie die Autorität der Schrift dasselbe Schicksal erfuhr, inwiefern auch sie ihr Recht gegen das Recht der Autorität der Tradition sowohl, als der Wissenschaft geltend machte, was denn auch bei der letztern, als gleichsam dem Tiersetat, eintraf, welche Wissenschaft als Rationalismus die Autorität sowohl der Tradition, als der Schrift läugnend, durch Entgründung dieser beiden Autoritäten sich doch nur selber entgründete. Wobei ich noch bemerke, daß dieselbe Trilogie auf ihre Weise vom Staat, wie von der Kirche gilt, und daß beide überall und so lange im Dualismus befangen und also unfrei und in Unfrieden bleiben werden, wo und so lange sie diese Trilogie der Autorität nicht klar erkennen und aufrichtig anerkennen werden. Non duo, sed tres faciunt Collegium*).

---

konnte), als wenn man (wie Schelling) in dem Apostel Johannes die zukünftige Versöhnung der Kirche in einer dritten Kirche präformirt finden will, wie etwa Fichte seine Katzenbalgerei des Ichs und Nichtichs mit einer — Hochzeit schließen wollte. Vielmehr kann eine Versöhnung in der Kirche nur durch die Union jener drei Autoritäten bewerkstelligt werden, welche sich dermalen noch größtentheils feindlich und einander mißverstehend gegenüber stehen, als Katholicismus im particularen Sinn (als abstracte Tradition-Autorität), als Protestantismus (abstracte Schrift-Autorität), und als Rationalismus (abstracte Wissenschaft-Autorität). Zu welcher Union in unserer Zeit vor allem Noth thut, daß man die Wissenschaft zur Anerkenntniß der Autorität, der Tradition und der Schrift bringt, und ihr zeigt, daß sie nur durch Aufgabe ihres eignen Absolutismus und ihrer Abstractheit sich von jedem gegen sie gekehrten Absolutismus frei zu machen und zu halten vermag.

*) Zur Wissenschaft gehört natürlich das Gewissen als Wissen, und diese Autorität soll darum zwar von den beiden andern Autoritäten weder getrennt, noch aber auch mit ihnen vermischt werden, weil ja jedes medium, das sich in meinem Gewissen zwischen mich und Gott stellt, dieses entstellt

Um endlich den Leser auf die Widersprüche aufmerksam zu machen, in welchen der Crovant befangen ist, will ich nur einige seiner Sätze noch hieher setzen, welche, mit Consequenz ausgeführt, vollkommen hinreichen würden, ihn durch sich selbst zu widerlegen.

— Aimez vous les uns les autres, et vous ne craindrez (ich setze hinzu: ni haierez) ni les Grands, ni les riches. — Commencez par bannir tout sentiment de haine de votre coeur. — Dieu a fait ni petits ni grands, ni maitres, ni sujets, ni riches, ni pauvres, mais cette inegalité est la consequence necessaire de l'egoisme, de la corruption et des mauvaises con-

---

und zerstört, oder deprimirt, ihm folglich Unrecht thut. In welcher Hinsicht eine Stelle in des Hrn. Abbé Bautain angeführter Schrift, S. 25. (Plus d'hommes entre Dieu et vous!) zu erläutern ist, indem der Mensch nicht etwa die Autorität seines Gewissens gegen die Autorität der Tradition verläugnen (der Kirche zu lieb lügen) soll, sondern umgekehrt seines Gewissens wegen die letztere Autorität nur anerkennen. Noch bemerke ich hier, daß der subjective Glaubensbegriff, wie ihn Kant einführte, jede Glaubenspflicht, oder jede Autorität unmöglich macht. Was nemlich nicht als objectiv von mir erkennbar ist, das kann auch sein Recht auf meinen Glauben an dasselbe oder demselben nicht geltend machen, und gegen das habe ich also auch keine Pflicht zu glauben, oder die erkannte Wahrheit als solche auch anzuerkennen, und solches ist folglich keine Autorität für mich. Mit der Erfüllung meiner Pflicht, zu glauben, habe ich aber ein Recht erlangt, und zwar das Recht, innerhalb dieses Glauben (Dubitatio fiat intra fidem) zu zweifeln, d. h. diesen meinen noch erst unmittelbaren, labilen Glauben durch das Wissen zu bewähren und von seiner Labilität zu befreien. Diese Wissenschaft, welche jeden Rest des Zweifels im Glauben tilgt, ist die positive Wissenschaft, welcher jene negative Wissenschaft entgegenstebt, die umgekehrt jeden Rest des Glaubens oder der Glaubensfähigkeit im Zweifel zerstört, woraus man aber nicht bloß das Unverständige, sondern auch das Verbrecherische jenes Thuns einsieht, welches, um (wie es zwar vorgibt) die letztere Wissenschaft zu hemmen, zugleich auch die erstere zuhemmen sich für befugt hält; hiemit aber, was eben der Teufel will, den Zweifel im Glauben recht warm, und den Menschen in der Lüge gegen Gott und gegen sich hält. Wenn übrigens bereits Thomas von Aquin den Satz aufstellte: veritas (autoritas) veritati non contradicere potest, so kann man diesen Satz umkehren und sagen: Jede Autorität, die einer andern positiv widerspricht, überschreitet ihr Recht, hat aber darum nicht ihr Recht verwirkt, sondern soll in ihre Rechtssphäre zurückgewiesen werden.

voitises des hommes. Das heißt: dieſe letztern oder die Sünden machen jene Ungleichheit zum Beſtand der Societät nothwendig und darum will Gott jene Ungleichheit.

De l'esclave l'homme de crime peut devenir Tyran, mais jamais il ne devient libre (weil der homme de crime Selbſtſclave iſt). Aus demſelben Grunde iſt aber der Serviliſmus die Pepiniére des Revolutioniſmus (der Aberglaube z. B. die Pepiniére des Unglaubens, weil der losgekommene Sclave nur Rebell, dieſer nur wieder zum Sclaven werden kann. Voulez vous travailler a detruire la misére de l'esclavage de la pauvreté, travaillez a detruire le peché *en vous premierement*, puis dans les autres.

Franz Baader.

Der Begriff der Infallibilität fällt aber mit jenem der Autorität zuſammen, und jede Autorität wird von Gott (als Autor) inner ihrer Rechtsſphäre aſſiſtirt. Gegen Wiſſenſchaft proteſtiren iſt gegen Autorität proteſtiren, ohne welche die religiöſe Societät ſo wenig, als die bürgerliche beſteht. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß unter den berufenen Vertheidigern und Pflegern der Religion und Kirche der Schmerz und die Schmach des herrſchenden unſeligen Zuſtandes des Zerwürfniſſes der bezeichneten Autoritäten auf das Tiefſte empfunden werden und daß ihnen, die Stumpfheit des Gemüths und des Geiſtes für ſo hohe Dinge bekämpfend, in der Erkenntniß ihres hohen wiſſenſchaftlichen Berufes Muth und Rüſtigkeit erwachen möchte, ſelbſt Hand an das Werk zu legen und der Erreichung des Zweckes der Wiederverſöhnung der Wiſſenſchaft und der Religion ihre Kräfte zu widmen. Wenn Plato ſagte, daß es gut gehen müßte in den Staaten, wenn die Könige philoſophiren würden, ſo ſage ich, daß es wieder beſſer gehen würde in der Kirche und in den Staaten, wenn unſre Theologen, wie früher, philoſophiren würden. (Späterer Zuſatz des Verfaſſers.)

XXIII.

Ueber zwei im Morgenblatt (November 1829) befindliche Recensionen der Schrift: Die Seherin von Prevorst. (J. G. Cottaische Buchhandlung, 1829.) Aus einem Schreiben.

(Inland. Jahrgang 1830. Nr. 16. Seite 63.)

Wenn Sie mich fragen, welche von den beiden letzthin im Morgenblatte erschienenen Recensionen der Seherin von Prevorst mir besser gefällt, so muß ich Ihnen offenherzig sagen, daß mir keine von beiden gefällt. Die Erste darum nicht, weil sie nicht in den Gegenstand wissenschaftlich eingeht und anstatt zu belehren, sogleich erbaulich und religiös-declamatorisch wird. Die Zweite darum nicht, weil sie zwar wissenschaftlich zu seyn sich vornimmt, aber gleichfalls in subjectives Raisonniren sich ausbreitend, zwar nicht religiös, aber dafür vernünftig erbaulich seyn will, und endlich, was das Schlimmste ist, in einem Widerspruche stecken bleibt. Wenn nemlich der Hr. Recensent das Hellsehen der Somnambule zugibt, was doch die Hauptsache ist, so gibt er hiemit freilich nichts Uebernatürliches oder Unsinnliches, geschweige Unsinniges zu, sondern er gibt nur eine, mit, inner und freilich insofern über unserer irdisch-leiblichen Sinnlichkeit und Sinnengemeinschaft vorhandene, andere Sinnlichkeit oder Sinnengemeinschaft zu, welche in der Somnambule nicht etwa erst entsteht und mit ihrem somnambulistischen Zustande wieder vergeht, sondern welche beständig und überall bereits vorhanden und wirksam ist, und in welche die Somnambule nur hinein- und aus ihr wieder heraustritt, ohne daß sie (mit ihr der Magnetiseur und dermalen noch der Naturforscher) weiß, wie dieses zugeht. Eine andere Sinn-

lichkeit oder Sinnengemeinschaftweise, welche indeß dieselben Objecte (wenn schon unter andern Bedingungen) uns vorstellt und nahe bringt, welche die irdisch-leiblichen Sinne uns vorstellen, und welche andere Sinnlichkeit so wenig etwas Uebersinnliches oder Uebernatürliches ist, daß ja auch die Thiere auf ihre Weise ihrer theilhaft werden, weßwegen die Seherin von Prevorst mit Recht dieselbe als auf ihre (der Thiere) Weise am Traumleben Theil nehmend bezeichnet. Wobei noch zu bemerken ist, daß die passive Theilnahme an einer solchen Sinnlichkeit auch eine active erwarten läßt, oder daß dieselbe Somnambule, welche in die Ferne sieht, hört ꝛc., d. i. nicht irdisch-leiblich, sich auch auf dieselbe Weise sichtbar und hörbar zu machen das Vermögen hat, weil die actio in distans hier eben so begreiflich oder unbegreiflich ist, als die reactio in distans.

Da wir nun aber die Menschen (in der Regel) in diese andere Sinnengemeinschaft nur dann eintreten sehen, wenn sie der irdisch-leiblichen mehr oder minder verlustig geworden, und insofern mehr oder minder entleibt und gleichsam abgeschieden sind, wie in Krankheiten, kurz vorm Tode ꝛc. —, so ist die Vermuthung wohl vernünftig, daß die irdisch Abgeschiedenen alle im Sterben oder nach demselben in diese Sinnlichkeitweise treten, was besonders von jenen Abgeschiedenen gelten muß, welche, wenn auch irdisch leiblos geworden, doch, wie schon Plato sagt, die psychische Erdschwere nicht los geworden sind. Woraus denn ferner eben so natürlich und vernünftig folgt, daß ein zwar noch irdisch-leiblich vorhandener, seiner leiblich-irdischen Sinnlichkeit aber mehr oder minder verlustig wordener Mensch eben auch mehr oder minder mit jenen Abgeschiedenen in Rapport treten kann oder wird, welche ausschließend nur in dieser andern Sinnlichkeit leben. Das aber eben ist es, was der Hr. Recensent schlechterdings und lediglich nur darum nicht zugeben will, weil er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Abgeschiedenen müßten sich als Geister entweder gar nicht, oder so zeigen, daß sie sich und ihrem Schöpfer Ehre machen. „Die Geister der F. H., sagt derselbe, betrugen sich (zum Theil) so albern, daß wir, falls es wirklich solche Geister gäbe, an der Weisheit ihres Schöpfers zweifeln würden".

Hierauf ist nichts zu erwidern, als daß man, falls ein Recensent bei leiblichem Leben eine Recension fertigte, die nicht gerathen wäre, hieraus keinen Einwurf gegen die Weisheit des Schöpfers ziehen könnte und folglich auch dann nicht, falls dieser Recensent subito in das Reich der Abgeschiedenen träte, ohne früher eines Bessern sich belehrt zu haben. Kerner hatte darum wohl Recht, wenn er voraussagte, daß viele Menschen es ihm übel nehmen würden, wenn er diese (wohl zu merken: im Mittelreiche, theils zur Sühne und Läuterung, theils zur Strafe noch gehaltenen) Geister in ihrer Erbärmlichkeit (als wahrhaft arme Seelen) ihnen zeigen werde, und daß dieser Geisterzug wahrlich kein poetischer, sondern ein ganz trivialer Zug aus dieser Welt ist, in welche diese Menschen nur ohne Larve hinübergingen.

Was übrigens jene andere Sinnlichkeit oder Sinnengemeinschaft betrifft, von welcher auch hier wieder Zeugniß gegeben wird, so ist kein Zweifel, daß, da der Blick des Menschen einmal auf dieses offenkundige Naturgeheimniß gewendet worden ist, die Nachforschung nach demselben nicht mehr stille stehen kann und soll, wenn auch diese Nachforschung weder von der Menge, noch für sie geschehen kann und soll.

Franz Baader.

Wenn Paulus sagt, daß wir im irdischen Zeitleben und Leiben Alles nur im Stückwerk sehen (empfinden), daß wir aber im ewigen Leben und Leiben Alles in der Totalität sehen (empfinden) werden, so wie wir jetzt gesehen sind, so gilt dieses von allen Sensationen (vorerst von den fünf Sinnesweisen), welche dermalen außer ihrer organischen Union nur in einer (mechanischen) Composition sich befinden, so daß wir das Deficit ihrer organischen Union nur künstlich durch Reflexion und Combination zu ersetzen bemüht sind und doch jeden Augenblick fürchten müssen, daß unser Concept uns verrückt wird, wobei bemerkt werden muß, 1) daß diese fünf Sinne in ihrer organischen Union ein Anderes geben, als sie in ihrer mechanischen Composition geben: wie denn jede desorganische Sonderung als Destrukt etwas Anderes wirkt, als das Produkt der Union; 2) daß die Vorstellung eines Central- oder Gemeinsinnes als höchsten Sinnes einfältig ist, da ja dieselben fünf Sinne es sind, die entweder in organischer oder unorganischer Relation wirken. Der organischen Sinnenunion entspricht der organische Leib, und so wenig jene ein sechster Sinn ist, so wenig ist das eine Element als organische Union der vier Elemente ein fünftes Element. Worauf auch der Begriff der Universalmedicin beruht, als Entwickelung des einen Elementes in den vier Elementen. (Späterer Zusatz des Verfassers.)

XXIV.

Ueber eine Behauptung Swedenborg's, den Rapport des irdisch-lebenden Menschen mit Geistern und Abgeschiedenen betreffend.

(Blätter aus Prevorst. Dritte Sammlung. 1837. S. 53—60.)

Was partiell (peripherisch) in einer Sphäre oder Region sich realisirt (sich vereinzelt, sondernd erhebt oder heraustritt), das ist doch zugleich (überall und immer) in ihr, als befassendem Centrum (oder universellem Geist dieser Region), auf centrale Weise vorhanden, als Vor- und Nachbild, als Vorsicht und Nachsicht, als Vorwirken und Nachwirken, d. h. als centrales Schauen und Wirken. Da nun jedes Individuum einer höheren (inneren) Region in der gegen diese niedrigeren (äußeren) Region nur auf centrale Weise schaut und wirkt, wenn dasselbe schon beliebig der letzteren Region sich zu conformiren und auch peripherisch sich in ihr darzustellen und zu offenbaren vermag*) —, und da der Mensch in dieser zeitlichen oder materiellen Region, gemäß seiner Bestimmung, nur central schauen und wirken, und in allen seinen peripherischen Wirkungen und Schauungen aus dieser Centralität nicht weichen sollte, welcher Centralität er indessen entfiel: so frägt sich, unter welchen Bedingungen er wieder (noch in dieser Zeit lebend) jener Centralität, wenn auch nur theil-, oder grad-, oder momentweise, sey

*) Dieses ist die Bedeutung der Offenbarung im engeren Sinne, welche als niedersteigend, somit immer durch eine Einhüllung (nicht Verhüllung) geschieht, so wie das Aufsteigen durch eine Enthüllung.

es nun wirklich, oder auch nur in magischer Weise theilhaft zu werden vermag*)?

Swedenborg behauptet nun, daß dieses nicht anders geschehen kann, als mittelst eines Rapports mit einem in jener höheren (oder auch tieferen) Region sich befindenden Individuum, und er unterscheidet einen solchen unmittelbaren Rapport (gleichsam at first hand) von dem mittelbaren Rapport, wo nemlich ein solcher, bereits ekstatischer, Mensch einen andern Menschen mit seiner Ekstasis gleichsam inficirt.

Swedenborg behauptet aber ferner, daß selbst umgekehrt kein solches Individuum einer anderen Region in diese äußere Region, nemlich in ihre partielle oder peripherische Manifestation**) unmittelbar, sondern daß es gleichfalls nur mittelst eines Individuums dieser letzten Region in dieselbe einzuschauen und einzuwirken vermag: so daß also nur ein Individuum der Geisterregion dem irdisch lebenden Menschen unmittelbar als Auge und Hand in jene Region dient, so wie nur ein individueller Mensch einem solchen Geiste Auge und

---

*) Wenn man den Zustand des Menschen, in welchen ihn dieses Theilhaftwerden versetzt, den der Ekstase, der Entzücktheit, Hingerücktheit oder Verzücktheit, ja den der Verrücktheit nennt, so bemerkt man gewöhnlich nicht, daß der Mensch, als in die Peripherie dieser Zeitregion gesetzt, bereits aus seiner ursprünglich centralen Stellung gegen sie versetzt oder verrückt sich befindet, so daß eine solche Ekstase aus dieser Verrücktheit oder falschen Entzücktheit ihn nur wieder zurechtrückt; denn in der That befindet sich der Mensch im materiellen Leben in einer solchen, seiner wahrhaften Natur widersprechenden, Verzücktheit, und das materielle Universum ist ihm in einem tieferen Sinne, als Kant dieses Wort nahm, eine Apparition, als — Erdspiegelung.

**) Ich sage: partielle oder peripherische Manifestation, weil es ein Irrthum ist, wenn man meint, daß die Gemeinschaft der irdischen Region mit einer höheren oder tieferen durch einzelne Apparitionen (oder wie man mit Recht sagt: Geister-Erscheinungen, weil sich diese Erscheinungen zum Erscheinenden verhalten, wie das katoptrische Luftbild zum leibhaften) erst geöffnet wird, da diese Gemeinschaft durch eine solche Partiellheit vielmehr gestört und abnorm wird, insofern hiemit die centrale oder universelle gestört wird, beiläufig wie die sogenannten Nutationen die allgemeine Gravitation stören.

Hand in diese äußere Region herein (sey es herab, sey es hinauf) ist.

Nicht allein würde folglich, nach dieser Swedenborg'schen Behauptung, die Gemeinschaft oder der Rapport eines, seine Centralität wieder (inner dem Zeitleben) gewonnen habenden, Menschen mit den materiefreien Wesen, als Folge seiner eigenen Befreiung (oder wie die französischen Magnetiseurs sonst zweideutig sagten: seiner Desorganisation), betrachtet werden müssen, sondern diese seine eigene Befreiung hätte der Mensch vielmehr als Folge der befreienden Einwirkung eines solchen freien Agens anzuerkennen.

Es ist nun nicht zu läugnen, daß die Lehre vom Schutzgeist (und zwar von dem, jeden Menschen durch das Zeitleben begleitenden, Lichtgeist sowohl, als von dem ihn als Schatten begleitenden dunklen Geist) mit Swedenborg's Behauptung übereinstimmt, womit sich aber noch eine andere Wahrheit aufschließt, auf welche nemlich Christus in jenem Spruch hindeutet: „daß die Schutzengel der (schuldlosen) Kinder jederzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen", welches Schauen ihnen also durch die Schuld der Menschen getrübt oder benommen wird, so daß folglich hier eine Solidarität des Wohl- und Uebelbefindens des Schutzgeistes mit dem sich Wohl- oder Uebelverhalten des Menschen statt findet. Eine Solidarität, die man aber auch selbst auf jenen, den Menschen durchs Zeitleben begleitenden dunklen, Geist auszudehnen, kein Bedenken haben kann, wenn man sich nur überzeugt hat, daß letzter nicht ein unerlösbarer, obschon gefallener, und in die Zeitregion verwiesener, gebannter Geist ist, der hinsichtlich seiner Reintegration eben an den Menschen angewiesen ward *).

*) Hierauf deuten z. B. mehrere Aeußerungen der Seherin von Prevorst. Wenn man dem Urstand des zeitlich materiellen Universums eine Katastrophe in einer höheren Schöpfungregion unmittelbar vorgehen läßt, so muß man, nach meiner Ueberzeugung, auch zugeben, daß die intelligenten Wesen sich nicht bloß in zwei Partheien (nemlich der in Gott bestandenen Engel und der gegen Ihn sich empörenden Dämonen) geschieden haben, sondern daß noch ein dritter Theil derselben durch die gleichsam schiefe Richtung, die derselbe einschlug (als nemlich weder direct oder central

Noch mehr scheint mir endlich eine andere meiner Ueberzeugungen für Swedenborg's Behauptung zu sprechen, nemlich jene, „daß der eigentliche Magnetiseur jeder Somnambule kein anderer, als ein Geist oder Abgeschiedener ist (denn Swedenborg irrte sich, wie man weiß, wenn er alle erscheinenden Geister für abgeschiedene Menschen hielt), letztere (die Somnambule) mag nun davon gar nicht, oder nur zum Theil und unklar davon wissen oder sprechen, denn bekanntlich sagen die Somnambulen nicht Alles, was sie wissen*) —

---

für, noch wider (Gott) die Schöpfung der Zeitregion veranlaßte, in welcher der Mensch zwar selber (nicht ohne Schuld dieser Wesen) fiel, in welche er aber ursprünglich, um diese zu beherrschen und jene in sie verwiesenen Intelligenzen zu erlösen, gesendet ward. Origines vermengte diese dritte Parthie intelligenter Wesen mit den eigentlichen Dämonen und läugnete darum letztere.

*) Es ist nemlich keineswegs an dem, daß (wie Herr Professor Schmid in seiner, übrigens vortrefflichen und wichtigen, Schrift: „Vorlesungen über die Bedeutung der hebräischen Sprache" sagt) die Somnambule uns keine Frage unbeantwortet läßt; auch ist die Seele, selbst in dieser bloß magischen Seynsweise keineswegs bestimmungslos, wenn schon ihre Bestimmtheit nicht ihr Werk, auch nicht haftend in ihr ist und nicht durch ihren Leib vermittelt; ferner beurkunden sowohl die Somnambulen als die Abgeschiedenen oft genug, daß es nicht immer bloß magische Seyn ist, in dem sie sich als verschwommen und bloß träumend befinden, sowie endlich der wahrhafte Dichter sich nicht sehnt, in denselben leiblosen Zustand zu zerfließen, sondern diese hemmende und lastende Beleibung, als drückende Verhüllung, mit einer, der freien Manifestation dienenden, Einhüllung zu vertauschen, wenn schon freilich der gefallne Mensch diese letzte nicht anders, als durch Kreuztragen der ersten gewinnt. — Wenn ich übrigens hier den Magnetiseur der Somnambule unterordne, so kann man aus der bekannten Abhängigkeit der Letzteren von Ersterem keinen Einwurf dagegen machen. Wenn nemlich der individuelle Astralgeist (die Seherin von Prevorst hieß ihn Nervengeist) der Rückwirkung des Elementarleibes unterliegt oder weicht, so wird er nicht nur ein bloß mehr passives Werkzeug des universellen Astralgeistes, welcher nur magisch, nicht leiblich (wie die Träume beweisen) in ihm bildet, sondern der Mensch wird in solchen Fällen von einem anderen activen individuellen Astralgeist abhängig, nemlich zu seiner Kirirung in seiner leiblichen Wirksamkeit bedürftig, worauf sich denn in der Regel die Abhängigkeit der Somnambule von ihrem Magnetiseur, wie von einer Menge anderer Naturwesen beschränkt. — In der Regel reducirt sich also die Abhängig-

wie denn auch der sichtbare Magnetiseur in der Regel nur ein blindes, oft genug ein schlechtes Werkzeug jenes unsichtbaren Magnetiseurs, wenn schon auch letzterer nicht immer ein guter ist.

Noch muß ich übrigens bemerken, daß, was den hier aufgestellten Begriff der Eingebung, auch nur als Eingerücktwerdens des irdisch lebenden Menschen in das Centrum der Zeitregion*) betrifft, ich mich in einer so eben unter der Presse seyenden und in der Beilage zum ersten Band meiner kleineren philosophischen Schriften nächstens erscheinenden Abhandlung: „Ueber unsere rationelle Theologie" bestimmter über diesen Begriff ausgesprochen, und einen Satz aufgestellt habe, welcher, gehörig gefaßt, nothwendig der noch herrschenden unphilosophischen Ansicht hierüber ein Ende machen und dieselbe umkehren muß, indem es sich nemlich zeigt, daß, sowie der Mensch als wollend eigentlich nur ein Wollen wollen, oder in einem Wollen wollen kann, er als erkennend und schauend nur ein Erkennen oder Schauen erkennt oder weiß, somit als wollend sich nur in einem Wollenden, als schauend in einem Schauenden, als wirkend in einem Wirkenden eingerückt weiß oder findet, wenn er schon über der Gabe den Geber, über dem ihm Eingebildeten den Einbildner theils zu seinem Schaden, theils zu seinem Besten, außer Acht läßt**). Wogegen es aber unserer

---

keit der Somnambule von ihrem Magnetiseur auf die Abhängigkeit des Kranken von der Arznei, welche nemlich hier der Arzt selber ist, weil in der lebendigen Region der Geber und die Gabe, die Person und die Sache nicht trennbar, so wie nicht vermengbar sind, und darum freilich die Gabe den Geber (nicht als Zeichen, oder, wie man auch sagt, mystisch, worunter man nur unreell versteht, sondern wirklich und wirkend) vergegenwärtigt, wie dieses bei den Sacramenten geschieht, deren Kraft nur die Unwissenheit jenes Gesetzes (der Untrennbarkeit der Gabe und des Gebers) verläugnet.

*) Womit der Mensch doch keineswegs schon in den ewigen Himmel eingerückt und erhoben ist, wie Jene meinen, welche über oder inner dem Thierkreishimmel keinen anderen wissen.

**) Zu seinem Schaden — denn der Mensch, welcher alle guten und schlimmen Eingebungen für seine eignen Gemächte hält, der hält sich für bes-

rationellen oder allein sich vernünftig dünkenden Theologie und Philosophie auch nicht im Traume einfällt, daß ihre Fundamentalvoraussetzung doch absurd ist, nemlich die, daß das Licht, in dem der Mensch in jeder Region sieht, selber blind und finster, das Wort, in dem er spricht, selber stumm und taub sey oder daß, gegen die Behauptung der Schrift, Jener, der das Auge macht, selber nicht sehen, der das Ohr macht, nicht hören und sprechen soll.*)

Franz Baader.

---

ser und schlimmer, als er ist. — Zu seinem Besten — denn falls dem Menschen oft sein inneres Auge geöffnet würde und er die ihn umgebende Hilfe oder Gefahr sähe, so würde er fahrlässig werden, oder verzweifeln.

*) Der Satz Spinoza's: Omnis determinatio est negatio ist die unlogische Grundlage des modernen Pantheismus und Atheismus. Indem man nemlich die Begriffe unendlich und unbestimmt vereinerleite, dachte man sich den Schöpfer (Gott) als den unbestimmt, hiemit unwirklich, nur in potentia Seyenden, das Geschöpf als den bestimmt, wirklich seyenden, actuosen Modus des Ersten. Hiemit wurde aber Gott als Solcher oder als unendliches Seyn nie wirklich seyend, sondern nur als ein unter den wirklichen Geschöpfen umgehendes Spectrum (Begriff) gedacht. Dieser falschen Vorstellung entgegen ist zu behaupten: Omnis determinatio est positio, ergo negatio indeterminationis seu nonpositionis. Der von der Creatur freilich nicht ergründbare oder definirbare, somit unergründliche Gott ist demnach keineswegs grundlos, sondern der in sich begründetste, allerrealste, allbestimmteste und eben hiemit allbestimmende Urgeist. (Spätere Anm. d. Verf.)

XXV.

Eine briefliche Mittheilung an J. Kerner.

(Ueber den Begriff einer vis sanguinis ultra mortem.)

(Blätter aus Prevorst. Zehnte Sammlung. 1838. S. 227—236.)

München, den 29. Aug. 1837.

Da Sie, hochverehrter Fr., von mir eine Erläuterung verlangen über den Begriff einer vis sanguinis ultra mortem, wie ich denselben besonders in meinem dritten Sendschreiben über den Paulinischen Begriff des Versehenseyns des Menschen im Namen Jesu, S. 78, aufstellte, so säume ich nicht, diesem Verlangen mit Folgendem zu entsprechen.

Da die Seele in der Tinctur des Bluts wohnt, und, wie die Schrift sagt, das Leben im Blut ist —, diese immaterielle Tinctur aber doch unter gewissen Bedingungen, namentlich beim Mord, als ihres eigenen Blutes beraubt, von dem in diesem Moment ihr offenen Blut des Mörders angezogen wird, worüber ich mich, nach St. Martin, in meiner Theorie des Opfers aussprach; — so stellt sich durch eine Versetzung derselben in das Blut des Mörders (als gleichsam durch eine geistige Transfusion) ein forcirter Rapport oder Communio vitae zwischen beiden, dem Mörder und dem Gemordeten, her, welcher Rapport (Blutverwandtschaft) sich auf mancherlei Weise und besonders durch die Beunruhigung Beider kund gibt. Ohne diesen Rapport versteht man aber weder die Begriffe der Alten von der Blutschuld*) und von dem hierauf (nemlich auf den Begriff einer

*) Wenn es bei Mose heißt, daß Gott das Blut von Jedem, der es vergossen, zurückfordern wird, so muß selbiges also bei Jenem, der es vergossen hat, sich befinden; was im mosaischen Gesetz selbst für die Thiere galt, nicht als Strafe ihres Verbrechens, sondern weil mit der Tödtung des

Nemesis oder eines Bluträchers, der kein Mensch ist) gegründeten göttlichen, nicht menschlichen Gesetz der Hinrichtung des Mörders; noch versteht man ihre Begriffe von der Wirkung der Blutopfer, sowohl diesseits als jenseits, zu welcher Wirkung sie auch die Mantik oder Divination des Opfernden zählten. Wie denn selbst jene Blutsberauschung einiger Thiere, so wie die Lust der befriedigten (gekühlten) Mordgier vom Eintritt und von der Versetztheit der Bluttinctur des Gemordeten ins Blut des Mörders zeugt. Wie aber, wenn der große Haufen der Menschen bei dieser Mordlust und bei der ihr nahe verwandten Unzuchtlust, welche letztere das Leben im Entstehen, so wie erstere das bereits entstandene Leben verdirbt, womit beide von derselben Zoophobie besessen, sich zeigen. — Wie aber, sage ich, wenn diese Menschen nur blinde Werkzeuge des oder der geistigen Verderber des Lebens wären, oder unwissend thäten was in ältern und zum Theil neuern orgastischen Samen- und Blutlibationen mehr oder minder bestimmt wissend, als dämonischer Cultus, geschah oder geschieht? — Wie nemlich das blutlose, blutarme, kaltgiftige Amphibium oder Insekt eben darum Bluträuber und Bluttödter ist, so jener seiner eigenen Seele sich beraubt und dieselbe sich vergiftet (zur Unseele gemacht) habende unsichtbare, unselige Lebensmörder von Anfang, der vom Horror vacui getrieben, überall und rastlos nach der ihm ausgegangenen, in ihm nicht haftenden Tinktur in Blut und Samen, als kuriosen Saften, wie Mephistopheles sagt (in welchen beiden die Tinctur offen oder exponirt ist), nachstellt, durch welchen geraubten Besitz er sich seit Anbeginn des Lebens des gefallenen Menschen auf der Erde als durch eine forcirte Tinkturversetzung, in effektivem Rapport mit den sowohl erzeugt werdenden, als den bereits gebornen, ja mit den abgeschiedenen Menschen erhält. — Was aber hier von der Tinkturversetzung im schlimmen Sinn gesagt ist, das gilt auch suo modo von ihr im guten Sinn. Nemlich jenes nun schier zweitausend Jahre von der Richtstätte Pilati herabschallende „Sein Blut komme über uns und bleibe bei uns und unsern Kindern!“ galt nicht von dem Blut eines einzelnen Menschen, sondern jenes Menschen, der zugleich universeller Mensch (homme-principe) war und ist;

es galt nicht bloß für jenen Volkshaufen in Jerusalem, sondern — dieser Fluch, der zugleich Gebet war — galt und gilt für uns Menschen alle, weil wir alle an diesem Mord Schuld tragen. Auch hier findet jene Blutversetzung statt, von der wir sprachen, und auch hier beunruhigt letzte sowohl den Getödteten als den Mörder; aber die Beunruhigung treibt und hilft hier zur wahrhaften Ruhe, weil diese Tinkturversetzung keinen andern Zweck hat, als jene Seelentinkturversetzung im Menschen aufzuheben, welche er sich durch das Versetzen jener als seiner Liebeskraft aus Gottes Herzen zugezogen hat, und welche Reordination oder Relocation auf keine andere Weise, als auf diese möglich war. Denn diese Blutkraft oder Tinktur vermag allein die Seele des Menschen der Macht des Feindes gänzlich zu entsetzen, und sie dahin wieder zu setzen, woher diese Tinctur selber kömmt, oder wovon sie ausgeht, ohne abzugehen *), wie die Speise und die Arznei den sie in sich Aufnehmenden dahin zieht (versetzt), woher sie selber kommen, denn das Anerkennen des Gebers in der Gabe (die Erkenntlichkeit) ist, wie ich anderwärts zeigte, ein Weihen oder Consecriren, d. i. eine effektive Vergegenwärtigung des Gebers in ihr. Aber das bisherige Nichtverständniß eines hier zum Theil enthüllten Mysteriums des Lebens und Todes hängt mit dem Nichtverständniß der Bedeutung der Leibwerdung sowohl überhaupt, als besonders jener einzelnen Weise derselben, welche die irdische oder materielle heißt, zusammen. Und wenn diesem Nichtverständniß entgegen Schubert in seiner Geschichte der Seele mit Recht den Tod im allgemeinen Sinne des Worts eine Entleibung nennt (denn der Entseelung des Leibs entspricht die Entleibung der Seele), und wenn derselbe die Vollendtheit des Lebens (nach jenem Satze des Hermes: vis [animae] integra, si conserva in corpus) in dessen Leibwerdung setzt **); — so hat

*) „Ich habe die Macht, mein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen."

**) In diesem höhern Sinn und Bedeutung der Leiblichkeit sagt der Philosophus Teutonicus „daß es nur eine Hoffart der Kreatur sey, vor Gott ohne Leib seyn zu wollen" — womit der Teufel nicht als Materialist,

man hiebei vor allem das noch allgemein herrschende Nichtverständniß über den Urstand und Bestand der irdischen, das Verderben und den Tod als stets zum Ausbruch bereit in sich bergenden Leib- oder Materiewerdung zu beseitigen; man hat, sage ich, jenen bei vielen Theologen wie Philosophen schier zum Glaubensartikel wordenen Irrthum zu tilgen, welcher diese irdische Leiblichkeit (mit deren Beginn die mosaische Urkunde anfängt) für das primitiv Geschaffene oder für den absoluten Anfang der Schöpfung nimmt, womit denn auch stillschweigend Sünde (Antinomie) und Tod als primitiv in die Schöpfung eingesetzt, statuirt werden. — Was nun die Identität des Begriffs des Todes mit jenem der Entleibung betrifft, so sind uns irdisch verstorbene Menschen, wenn sie uns auch als Geister erscheinen, doch immer noch — als entleibt oder leiblos — Todte! welche wir weder einem vom Tode erstandenen Menschen (Christus), noch einem nicht verstorbenen Engel gleich setzen, wogegen aber die gestürzten Engel oder Teufel allerdings als entleibt und darum dem Tode heimgefallen zu betrachten sind, nicht aber als gleich dem irdischgewordenen Menschen *)

---

sondern als Spiritualist erscheint. Aber die über der Natur Ende hinausstrebende und durch diese Natur sich über den absoluten Geist erheben wollende Kreatur ward hiemit zur infranaturalen herabgesetzt. Weßwegen es nur eine Bornirtheit ist, die Erscheinungen und den Gang der zeitlichen Kreaturen ohne die Einwirkung eines Supranaturalen und Infranaturalen begreifen, oder diese Natur, wie sie sagen, ganz natürlich erklären zu wollen.

*) Wenn schon der Mensch als Lichtmensch (Bild Gottes) nach der ewigen Wurzel seines Seelenlebens aus der an sich und abstrakt, somit schon von Gott ausgetreten gefaßten, lichtleeren ewigen Natur, so wie nach seiner Leiblichkeit aus der gleichfalls an sich finstern Erde geschaffen (beiden enthoben) ward, so ward dieser zuerst geschaffene Mensch seelisch wie leiblich in dieser Enthobenheit im Lichtmenschen verklärt (wenn schon in dieser Verklärtheit noch nicht fixirt), und erst nachdem der Lichtmensch in ihm verblich, trat seine Seele als finster, sein Leib als irdisch hervor, womit er dem Dualismus anheimfiel, weil das Licht in Mitte zwischen Feuer und Wasser aufgeht. Dasselbe also, was als finster (lichtnegirend) aus dem nicht mehr scheinenden Licht hervortritt, war in diesem nicht als finsteres, sondern als dem Ausscheinen des Lichtes (der Freiheit) dienend und solches bedingend, so wie selbes wieder in die nichtscheinliche Freiheit zurück einge-

irdisch entleibt, weil ja die irdische (wie man sagt, materielle) Leiblichkeit eben erst mit dieser Entleibung Lucifers entstund, indem ihm sein himmlisches Wesen, aus und in welches als seinen Thron er geschaffen ward, nachdem er selbes infizirt hatte, entzogen und dessen Verlarvung (als Erde und zeitliches, verwesliches Wesen) ihm (dem Lucifer) verschlossen ward, wenn schon der von ihm verführte Mensch selbes zum Theil ihm wieder aufschloß *). Ohne diesen Begriff des Urstandes

---

hend (denn in das scheinende Licht kann es unmittelbar nicht eingehen), aufhört, finster zu seyn, somit verwandelt wird — auf welche Einsicht allein eine vernünftige Theodicee des Bösen in der Kreation gegründet werden kann. Ebenso ist es falsch, wenn mehrere Asceten sagen, daß die ihren Willen in Gott aufgehoben, hiemit aber erst selben wahrhaft gemacht habende Kreatur, willenlos sey, indem sie ja dieses nur gegen Gottes Willen ist, für Gottes Willen aber den bestimmtesten Willen hat und geltend macht. Man kann darum den ersten Urstand der Kreatur aus und in Gott keine Centrifugalität nennen, womit die Gottflüchtigkeit den Geschöpfen anerschaffen deklarirt würde, was auch der Naturphilosophen und Hegels Meinung war, welcher die Natur (ihm Kreatur) durch einen Abfall des unoffenbaren Gottes von sich selber entstanden vorstellte. Der Schöpfungakt Gottes ist aber der Kreatur absolut unbegreiflich, und diese soll sich selben nicht begreiflich machen wollen, weder durch eine Emanation als Effluvium, noch durch eine leibnitzische Corruscation, weder durch ein Ausstoßen, noch durch ein Fallenlassen der Kreatur.

*) Freilich nur den verständigen und nicht dunklen Lesern hat der Philosophus Teutonicus es verständlich und licht gemacht, daß der Satz: omnis vita incipit a verme et in vermem desinit auch suo sensu für die ewige Kreatur gilt, weswegen der dem göttlichen Leben abgestorbene Ungeist (entsprechend der Unseele und dem Unleib) in seiner ihm eigenthümlichen Gestalt nur als Geistwurm (Schlange, Drache), als ein vom Leben abgeschiedenes, in keiner Form Stand haltendes Spectrum erscheint und umgebt. — Ueber das in diesem Aufsatz bemerklich gemachte Verhalten dieses Geistes des Abgrundes zu den materiellen Formen, spricht sich St. Martin mit folgenden Worten aus: Le grand objet du Prince des ténèbres, depuis qu'il ne demeure plus dans l'intérieur des formes supérieures, mais à coté des formes inférieures, est de tâcher de se loger dans l'intérieur de ces formes, pour se mettre à couvert de l'air vif, qui le travaille. C'est en outre pour pouvoir poursuivre l'homme de plus près; et c'est pour cela qu'auprès s'être logé dans l'intérieur de ces formes inferieures, il ne cherche qu'à les ruiner et à les dissoudre,

der dermaligen Erde und der Materie, als die Depossedirung der rebellischen (antinomen) Geister aus ihrem gehabten Wesen (Erbe) durch dessen Verschließung und Verlarvung bewirkt habend, versteht man diese Erde und Materie nicht, welche nemlich auf Veranlassung eines Bösen (Gesetzwidrigen) gegen dieses, und nicht, wie die Gnostiker meinten, von diesem Bösen geschaffen ward und besteht. Jene aber, welche dieses in der Materie vorhandne (antinaturale, weil antitheistische) Böse gleichsam ad majorem Dei gloriam dissimuliren oder ignoriren, aus Schwarz uns Weiß machen wollend, und welche darum keinen Anstand nehmen, diese Materie (diesen mundum immundum) unmittelbar aus Gott hervorgehen zu lassen, wissen nicht, wie nahe sie mit dieser Irrlehre der pantheistischen Apotheosirung der materiellen oder Zeitwelt stehen; wie denn zwar allerdings nach dem Gesagten derselbe irdische Leib dem (der Region der gegen Lucifer geschaffenen Materie beimgefallnen) Menschen, als Anfang seiner Rückkehr zu Gott gegeben ward, solcher aber, falls er ihn mißbraucht, zum Anfang der Wege des Teufels wird.

Endlich erlaube ich mir, bezüglich auf den oben erwähnten Begriff einer Veleibung (im wahrhaften Sinn, und zwar eines Leiblichseyns und nicht bloß eines Leib lehnsweise Habens oder von ihm Gehabtseyns), so wie auf das, was ich in meinem dritten Sendschreiben S. 84 über die Solidarität des Menschen und der Erde im Universum sagte, noch Folgendes zu bemerken. da nemlich der Mensch (gemäß meiner Darstellung) als Schluß-

---

et en mettant à découvert tous les principes. C'est là son but dans les obscénités et dans la luxure; en découvrant les organes des formes. et les principes de leur substance, il cherche à s'emparer de ces organes et principes, pour annuller les générations légitimes: aussi la stérilité est elle une suite naturelle de la luxure. Comme c'est à cause de lui que les formes matérielles ont pris naissance. il n'est pas étonnant qu'il cherche a en opérer la destruction. Ich setze hinzu: Parce que cette nature matérielle tient sa puissance en dissolution. et l'empêche de prendre lui même nature (ou corps) en s'appropriant les principes immatérielles de la matière. Worüber ich mich im vierten Hefte meiner speculativen Dogmatik bereits aussprach.

geschöpf unmittelbar zur Incarnation des Logos, und durch diese zur Fixation (Immobil- und Bleibendmachung vor Gott) oder Beleibung (denn wie die Creatur ohne Gott nicht entstehen kann, so kann sie ohne seine Hilfe nicht vor Ihm bestehen) der göttlichen Wesenheit in sich, so wie seiner selbst in diese — mittelbar in aller Kreatur, versehen und bestimmt war — als zum Eintritt des ewigen Sabbaths (Hebräer 4, 9), wie denn die wahrhafte Leibwerdung nur im Septenar eintritt (Erstes Sendschreiben S. 7 und 21) — so kann man einsehen, daß selbst die Engel erst durch den Menschen jener Vollendtheit der Leibwerdung theilhaft werden, wenn schon die Quelle dieser Leibwerdung nicht, wie im Menschen, in ihnen ist, und daß man also nicht sagen kann, daß sie seiner und der Incarnation, wenn schon nicht zu ihrer Erlösung, bedürftig sind, so wie man nicht sagen kann, daß der Mensch zu diesem Zwecke nicht des Beistands der Engel bedürftig sey.

Franz Baader.

XXVI.

Ueber die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit des Papstthums oder des Primats vom Katholicismus.

(Evangelische Kirchenzeitung. Jahrgang 1838. Nr. 55 und 56.)

Melius est ut Scandalum fiat, quam ut veritas dissimuletur.

Le catholicisme fait la force du papisme, comme le papisme fait la faiblesse du catholicisme, et ce n'est qu'une erreur commune aux catholiques et protestants de croire à leur Inseparabilité.

(Vom Verf. später einem Exempl. beigeschriebenes Motto.)

Um für die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit des Katholicismus von dem Absolutismus oder der autokratischen Form des

---

*) Die Redaction der Ev. Ktzg. begleitete diese kleine Abhandlung mit folgender Anmerkung: „Die Redaction glaubt durch diese Bezeichnung (Eingesandt) eine Vermittlung zwischen entgegengesetzten Bedenken zu treffen, welche sich ihr in Bezug auf diesen Aufsatz darboten. Auf der einen Seite erschien es unthunlich, der Mittheilung eines katholischen Gelehrten, der eben als solcher auftritt, in einer evangelischen Kirchenzeitung ohne alle Bezeichnung und Unterscheidung einen Platz mitten unter den Mittheilungen der Mitarbeiter zu gewähren, welche der evangelischen Kirche angehören. Auf der anderen Seite aber sprachen noch bedeutendere Gründe gegen die Nichtaufnahme. Die Stimme eines angesehenen katholischen Gelehrten (den Namen wird jeder kundige Leser aus den Anfangsbuchstaben erkennen), die sich von einem Orte her vernehmen läßt, der sich mehr und mehr als das Centrum des deutschen Katholicismus geltend macht, dient dazu, das Vergeben unserer Gegner auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen, welche sich das Ansehen geben, als kämpften sie in geschlossenen Reihen gegen uns, während in unserm Lager eitel Zwietracht sey. Und was noch weit wich-

Kirchenvorsteheramts im Gegensatz einer nichtautokratischen, einen richtigen Standpunkt zu gewinnen, finde ich es, bei der

---

tiger ist als das, der Herr Verf., indem er mit einer in seinen Verhältnissen sehr ehrenwerthen Freimüthigkeit gegen zwei Hauptlehren seiner Kirche, oder wie er meint, einer einzelnen Parthei in seiner Kirche auftritt, und sich in Bezug auf sie unserer Kirche anschließt, gewinnt für uns die Bedeutung eines Zeugen der Wahrheit, und belebt unsere Hoffnung, daß diese mehr und mehr in seiner Kirche Raum gewinnen werde, eine Stärkung, die grade jetzt recht an der Zeit ist, da so manche Erscheinungen auf das Gegentheil hinführen, der Irrthum sich mehr und mehr zu befestigen, und der Widerstand, den er findet, meist nicht von der Wahrheit, sondern von dem vollendeten Irrthum auszugehen scheint. — Uebrigens sind wir überzeugt, daß der verehrte Einsender sich irrt, wenn er meint, ungeachtet seiner Opposition gegen die Auctorität des Papstes und der Tradition, noch ganz auf dem Boden der katholischen Kirche zu stehen. Im J. 1517 war das so, aber seit der Reformation und dem tridentinischen Concil hat sich die Sache wesentlich geändert. In der Kirche vor der Reformation waren die evangelische Kirche und diejenige, welche jetzt die katholische genannt wird, zugleich beschlossen; die Existenz der letzteren datirt sich erst vom tridentinischen Concil her, und katholisch ist nur, was mit den Beschlüssen desselben übereinstimmt. Alle Instanzen aus den Kirchenvätern können nicht beweisen, daß eine Lehre nicht katholisch, sondern nur, daß der jetzige Katholicismus nicht der ursprüngliche sey. — Wir bemerken noch, daß wir absichtlich die sehr eigenthümliche Rechtschreibung des Herrn Verf. beibehalten haben." Anm. d. Red.

Die vorliegende kl. Abhandlung findet sich auch abgedruckt in der allgemeinen Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz in der Nr. 42 dess. Jahrgangs, wo gesagt wird: „Der Verf. übersandte uns ein Exemplar der Hengstenbergischen Kirchenzeitung mit dem Wunsche, diesen Aufsatz nebst folgender Gegenbemerkung auch in unserer Kirchenzeitung abzudrucken."

Anmerkung zur Anmerkung. „So wenig der dermalige Caesaro Papisme der erste allgemeine oder katholische Christianismus ist, so wenig ist solches der Protestantismus, weil die Zurückweisung dessen, was nicht die Sache, nicht schon das Geben derselben, wenn schon die Bedingung ihres Empfangs ist, oder weil ich hierzu erst wissen muß, ob ich das, was ich bedarf, nicht habe. Zu welchem negativen Wissen es darum auch nur Jeder bringt, der dermalen aus einem Katholiken ein Protestant und umgekehrt wird. Wie denn der Protestant mit gleichem Rechte zum (päpstlichen) Katholiken sagt: Du hast die Sache nicht, als letzterer zu Jenem: Du gibst mir die Sache nicht."

noch herrschenden Unklarheit der Begriffe hierüber, für nöthig, einige noch wenig erkannte Principien des Organismus jeder — weltlichen wie religiösen — Societät oder Association voranzuschicken, wenn schon die weitere Entwicklung dieser Principien nicht der Gegenstand gegenwärtigen Aufsatzes seyn kann.

Ich behaupte also erstens, daß man freilich im Irrthum ist, falls man die autokratische Form der Regirung oder Dirigirung*) einer Societät mit der Despotie vereinerleit, da doch jede Regirungform despotisch oder nichtdespotisch gehandhabt werden kann, und eine Autokratie nur dann zur Despotie ausschlägt, wenn selbe der Stufe der Evolution und Gesittung der Societät nicht mehr entspricht, welche diese erlangt hat und gegen erstere hemmend wirkt, sohin nur durch Gewalt und List noch erhalten werden kann **). Ich behaupte aber auch noch zweitens, daß man gleichfalls im Irrthum ist, wenn man, wie dies noch dermal allgemein geschieht, zwischen dem monarchischen und republikanischen (corporativen) Element der Regirung oder Direction einen positiven Gegensatz annimmt, und die Solidarität beider verkennt, welche indeß für das Socialleben nicht minder gilt, als für das organische Leben, in welchem wir das dem monarchischen Element entsprechende Hauptleben in der Normalität des Organismus, so wenig in Opposition mit dem, dem republicanischen Element entsprechenden, Gliederleben sehen, daß vielmehr das Eine in seiner Entwickelung, Erstarkung und Frei-

---

In gleichem Sinne setzte der Verf. einem Exemplar die Anmerkung bei: „Wenn schon vor dem mißlungenen Reformationversuch der Katholicismus alterirt war, so fing der Protestantismus schon mit Alterationen und Variationen an, welche Instabilität schon in seiner Natur liegt, weil die Zurückweisung dessen, was nicht die Sache ist, nicht schon das Geben derselben, sondern nur die Bedingung ihrer Erwerbung ist."

*) Man sollte für die religiöse Societät nicht das Wort: Regiren, sondern: Dirigiren brauchen, weil zwar für die weltliche Societät gilt, daß Regiren das Zwingen in sich schließt, nicht aber für die religiöse Societät.

**) Mit dem Progreß der Societät muß nemlich die Regirungform progrediren, wie mit ihrem Regreß regrediren, und es ist falsch, wenn man in jeder Nation nur einen unbedingten Progreß der Societät annimmt, in allen Zeiten.

heit mit dem Andern nur immer gleichen Schritt hält. Wenn schon freilich die bisherige Geschichte der Societäten von dieser natürlichen Solidarität beider jener Elemente nur wenige Beispiele, desto mehr aber von ihrer krankhaften Opposition aufweiset, so daß bis dahin meistens das monarchische Hauptleben durch seine falsche Concentration (mit welcher die wahre Concentration unterdrückt bleibt, folglich mit ihr die wahre Expansion) sich nur gegen und auf Kosten des corporativen oder republikanischen Gliederlebens begründen zu können meinte, so wie letzteres auf jenes. Mit welchem wechselseitigen Entgründungstreben (als dem wahrhaft beiderseitig revolutionären) sich aber beide von ihrer alleinigen und gemeinsamen Begründung ausschließen; nemlich von jener beiden höheren, darum unfaßlichen Mitte, in welcher allein das sociale Thun und Ruhen basirt ist. Ich sage unfaßliche, weil beiden unsubjicirbare out of reach beider, somit beiden Gesetz seyende Mitte, weil das, was Haupt und Glieder, oder vielmehr das Hauptglied und die übrigen Glieder desselben Leibes organisch verbinden, nicht nur aneinander binden, d. h. verflochten oder wechselseitig verpflichtet halten soll, weder mit dem Hauptglied, noch mit einem oder auch den übrigen Gliedern allen zu vereinerleien ist. Weßwegen auch die Subordination dieser Glieder unter das Haupt doch nur in der Subordination beider unter ein und dasselbe beiden höhere Princip — als Autor und Autorität beider begründet wird, dessen innere Gegenwart sohin das Haupt so gut in jedem ihm untergeordneten (nicht unterworfenen, sondern frei sich ihm untergebenden) Glied, als dieses in jenem anzuerkennen und zu respectiren hat*). — Wenn

*) So z. B. existirt das Volk freilich eben so wohl von Gottes Gnaden, als dessen Regent, wenn aber das Volk nicht aus des letztern Gnade besteht, so besteht der Regent noch minder aus des Volks Gnade. Hierauf beruht der Begriff der das göttliche Recht handhabenden Obrigkeit von Gott, welche darum keiner anderen Sanktionirung bedarf, ja diese zu vermeiden hat, weil, wie die Geschichte lehrt, die einsetzende Macht auch die wieder absetzende ist. Wohl aber sollen Staat und Kirche im offenkundigen Bund, jener zum Besten der äußeren socialen Freiheit der Menschen, diese der inneren Freiheit stehen.

aber schon das hier Gesagte im Allgemeinen sowohl für die Vorsteher der weltlichen, als für jene der religiösen Societät gilt, so ist doch diese Geltung, somit also auch der Begriff eines Oberhauptes, für beide diese Societäten nicht dieselbe, und zwar darum nicht, weil das wirkliche Oberhaupt der religiösen Societät (nach dem Begriff aller älteren Religionen, besonders nach jenem des Christenthums) in dieser sichtbaren Societät zwar nicht als abwesend, aber als unsichtbar allgegenwärtig in ihr anerkannt wird, wogegen das Oberhaupt einer bloß weltlichen Societät selber nur vereinzelt, somit sichtbar und nicht allgegenwärtig oder central in ihr besteht. Wie sich denn Christus als Haupt der Gemeinde oder Kirche doch zugleich mit ihr demselben Gott dienend erklärt.

* * *

Wenn allgemein die Erkenntniß und Annahme derselben Wahrheit die Basis alles Einverständnisses, so wie (was zwar nicht bemerkt wird) die gemeinsame Befangenheit von einem und demselben Irrthum die Wurzel alles Nichteinverständnisses ist, so könnte es wohl seyn, daß der den Katholiken und Protestanten noch gemeinsame Irrthum von der Identität und Untrennbarkeit des Katholicismus und Papismus die Wurzel wäre, aus welcher die Differenz zwischen beiden erst hervorging, und die noch immer selbe unterhält, ungeachtet des Anscheins einer Indifferenz (welche sie Toleranz nennen), wie denn hier gilt, daß wer nicht für den andern ist, wenigstens im Herzen wider ihn ist, und eine solche (bloß polizeilich erhaltene) Toleranz keine hinreichende Bürgschaft für die Ruhe der Societät gibt, so wie sie diese schwach, weil in sich ungeeint hält *). Wobei denn

*) Ich bin so wenig los von dem, den ich hasse, als von dem, den ich liebe, nur finde ich mich durch den Haß gebunden und unfrei, durch die Liebe (nicht Leidenschaft) frei. — Der rohe Unverstand vermengt aber das sociale Freiseyn mit dem Losseyn, so wie man höchst unvernünftig von einem Losseyn von Gott spricht, da doch der sogenannte Gottlose der Gottunfreieste ist. Uebrigens hat sich erst wieder kürzlich ein solcher latenter sich Socialloosmachung- oder Excommunicationtrieb zwischen Katholiken und Protestan-

nicht in Abrede zu stellen ist, daß eine solche, unter Indifferenz sich versteckt haltende, sociale Differenz dem reliirenden Geiste des Christenthums (als Menschenthums par excellence) nicht, wohl aber jenem Geist entspricht, welchen die Schrift als homicida bezeichnet. Welches Nichtsicheinanderverstehen und Einverstehen der Menschen, nicht zwar in anderen, sondern nur in religiösen Dingen, übrigens auch ihrem Verstande selber zu schlechtem Ruhme gereicht, und eigentlich als Scandal der Intelligenz angesehen werden muß *).

Da der eigentliche Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes vorerst nur die Wiederanregung der vorliegenden Frage ist, womit also behauptet wird, daß diese Frage wirklich noch nicht gelöset ist, so scheint es vor Allem nöthig, jene gegentheilige Behauptung zurückzuweisen, welche selbe längst und zwar durch die gleiche Anciennetät des Katholicismus und Papismus, somit geschichtlich beantwortet ausgibt. Da nun aber die Nachweisung des Irrigen dieser letzteren Behauptung bereits in älteren und neueren Schriften vorliegt, so will ich mich unter Berufung auf selbe hier bloß mit Anführung einiger jener Stellen aus zwar

---

ten gezeigt, in den Anforderungen in Betreff der gemischten (wie sie sagen halbschlächtigen und unreinen) Ehen. Wobei ich nur bemerke, daß eine solche Excommunication nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Griechen, Römern und Galliern im Brauch war, von welchen letzteren Cäsar das Interdict mit den Worten bezeichnet: os, orare, vale, communio, mensa negatur.

*) Wahrhaft frei sind die Menschen von und gegen einander nur, wenn sie einander befreiend sind, und nur wenn der Mensch, wie gesagt, für den andern ist, ist er in potentia wie in actu nicht gegen ihn. Mit all euren negativen Pflicht- und Tugendlehren constituirt ihr darum doch nur eine äußerlich polizeiliche, mechanische, weil lieblose, nicht eine vitale Association. Wie denn mit der Annahme dieser inneren oder religiösen Societät als der von Innen attrahirenden die bürgerliche Societät in demselben Verhältniß gespannt, von Innen drückend, comprimirend und für Regirte und Regirende schwer wird. Wenn es aber unverständig ist, die bürgerliche Societät ohne die religiöse constituiren zu wollen, so scheint es doppelt unverständig, erstere gesichert zu glauben, so lange in der religiösen Societät selber noch ein separirendes, zwieträchtiges Princip herrscht, d. h. so lange selbe noch — unchristlich ist.

nur wenigen älteren Kirchenlehrern begnügen, welche indeß, wie man zu sagen pflegt, in dieser Hinsicht schlagend sind und keinen Zweifel darüber lassen, daß nicht bloß bis ins dritte und vierte, sondern wenigst bis ins siebente Jahrhundert die ersten katholischen Theologen jene behauptete Identität des Begriffs des Katholicismus und des Primats nicht nur nicht anerkannten, sondern derselben geradezu widersprachen *). — So sagt Epiphanius (im vierten Jahrhundert) in Haeres. 55: „Daß wenn man von der wahren Kirche urtheilen will, man nicht auf die Succession der lehrenden Personen, sondern auf jene der Lehre sehen müsse". So sagt Cyprianus († im dritten Jahrhundert) in prol. Concil. Carth. de baptiz. Haeret.: „Daher darf kein Bischof in der Welt sich zum Bischof der Bischöfe aufwerfen, oder durch Drohungen (und Sperrung der Spiritualien) einen Glaubens- und Handlungszwang auflegen". — In demselben Sinne sagt Theodoretus († im fünften Jahrhundert) in Sermon 16: „Unter allen Ketzereien ist keine schlimmer und furchtbarer, als die, welche in unsern Zeiten ihr Haupt so stolz und mächtig erhebt, die Ketzerei nemlich, welche die eben so ungerechte, als unverständige Forderung an die Menschen macht, daß sie auf ihren Verstand (somit auf ihr Wissen und Gewissen) verzichten, ihre Religion nicht prüfen, nicht nach eigener religiöser Ueberzeugung oder Gewißheit forschend, nur blindlings glauben sollen" (d. h. andere Menschen etwa gegen ein billiges Honorar für sich Wissen und Gewissen haben lassen). So wie derselbe Kirchenlehrer (Interpret. Epist. ad Philip. c. I.) sagt: „Möchten doch alle Bischöfe nie vergessen, daß ihre Macht aus einer bloß menschlichen und willkürlichen Einrichtung herrühre, und daß zu den ersten Zeiten der Christenheit zwischen einem Bischof und Priester kein innerer (die Geistesmacht be-

*) Wobei nicht außer Acht zu lassen ist, daß diese Kirchenlehrer unter Einheit der Kirche als Weltkirche immer ihre innere und äußere Einheit zugleich verstunden, folglich das Papstthum keineswegs als wenigst zur äußeren Einheit der Kirche nothwendig ansehen, und also noch minder die Assistenz der Kirche auf jene des sogenannten Kirchenoberhauptes reducirten. Von welcher Assistenz gilt, daß nicht aus der Legitimität der Letzteren auf jene der Ersteren, so wie ihrer Fortdauer als Assistenz geschlossen werden muß.

treffender) Unterschied war" *). Augustinus († im fünften Jahrhundert) sagt (in Serm. 270 in Die Pentec.): „*Et ego dico tibi tu es Petrus:* quia ego petra, tu Petrus; neque enim a Petro petra, sed a petra Petrus, quia non a Christiano Christus, sed a Christo Christianus. *Et super hanc Petram aedificabo ecclesiam meam.* Non supra Petrum quod tu es, sed supra Petram, quam confessus es" (Retract. l. I. c. 21) — was auch früher Ambrosius († im fünften Jahrhundert de Incarnatione Do-

*) Mit dieser Dignität des Priesters als solchen und nicht als Ordensgeistlichen macht einen auffallenden Contrast jener Servilismus in Bezug auf seine geistlichen Vorsteher, welchem man den katholischen Priester neuerdings unterwerfen will.

Die Redaction der allgemeinen Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz fügt hier noch Folgendes bei: „Einige hierher gehörige Stellen setzen wir noch bei aus der Schrift: Darstellung des ältesten Christenthums S. 43.

„Ohnedieß ist es eine ausgemachte Sache, daß in der ersten Kirche zwischen Bischöfen und Presbytern kein Unterschied war" (Hieronymus ad Oceanum 69 (al. 83).

„Man glaube ja nicht, dieß sey nur meine Privatmeinung; nein, es ist die Lehre der h. Schrift selbst. Man lese und vergleiche nur die Stellen Apstlg. 20, 28. Phil. 1, 1 2. 1. Tim. 4, 14. Tit. 1, 5 ff. Hebr. 13, 17. 1. Petr. 5, 1 2. II. Joh. 1. I. Joh. 1 und man wird nicht im geringsten mehr daran zweifeln" (Epist. ad Evangelum 146. (al. 35).

„Damit stimmt auch die Praxis der ältesten Kirche überein. Ehe noch auf Anstiftung des Teufels die Partheisucht (die Zanksucht, die Ehrsucht, die Geldsucht, die Herrschsucht und eine Menge anderer Suchten) in die Religion einrissen, wurden die Kirchen von den Bischöfen und Priestern gemeinschaftlich verwaltet" (In Epist. ad Tit. c. I. Das.).

„Gleichwie also die Priester überzeugt sind, daß sie ihrem Vorsteher, dem Bischof, bloß vermöge einer Kirchenobservanz untergeben sind: so müssen auch die Bischöfe erkennen, daß ihre Vorzüge mehr auf der Gewohnheit als auf einer wirklichen Anordnung Christi beruhen, und daß folglich jeder Bischof seine Kirche mit Beiziehung der Priester zu regiren verbunden sey" (Daselbst).

„Denn daß man nachmals die Bischöfe als Oberaufseher über die Priester gesetzt hat, das ist bloß geschehen, um Spaltungen und Uneinigkeiten vorzubeugen, damit nicht der nächste der beste die Kirche Christi an sich reiße, und darin den Meister spiele" (Epist. ad Evangelum 146).

min. sacram. c. 5) sagt: „Fides est ergo ecclesiae Fundamentum, non enim de Persona (carne) Petri sed de ejus (et omnis hominis) Fide dictum est: quia Portae Mortis ei non praevalebunt". Endlich spricht sich Gregor I. († im siebenten Jahrhundert), welcher als Bischof in Rom selber in der Reihe der Päpste aufgeführt wird, am bestimmtesten gegen den Begriff des Primats aus, indem er (Epist. ad Anastas., ad Maurit. und ad Sabinianum) sagt: „Seit dem Anfang der christlichen Kirche hat man kein Beispiel, daß sich irgend ein Bischof den Namen eines allgemeinen (Oberbischofs) beilegte. Man sah nemlich ein, daß, sobald sich ein Bischof den allgemeinen nennt, und er das Unglück hat, in irgend einen Irrthum zu fallen, die ganze Kirche Gefahr laufe, zusammenzustürzen, und daß folglich die Einwilligung in einen solchen Vorzug (Primat) eine wahre Gotteslästerung und Verläugnung des Glaubens ist."

Wer nun Lust und Beruf hat, die hier angeführten, sowie mehrere andere Kirchenlehrer derselben Zeit nachzuschlagen, der wird sich auch der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß der spätere Urstand und Bestand des Papstthums nicht in der katholischen Religion als solcher, sondern in dem Hinzutritt und der Verwickelung weltlicher Interessen und Zwecke mit den eigentlich kirchlichen zu suchen ist, wie denn die Geschichte beweiset, daß dieses Papstthum eben so gut das Werk weltlicher Regenten, als der römischen Bischöfe war und zu jener ihren politischen Zwecken noch häufiger gebraucht und mißbraucht ward, als dieses von Seiten der letzteren geschah*). Wobei übrigens die Frage von der zeitlichen Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit dieser Conformirung des geistlichen Kirchenregiments dem weltlichen und dieser Punktualisirung des ersteren**) hier

*) Man erinnere sich z. B. nur, wie oft die weltlichen Regenten gegen ihre Feinde von der zu jener Zeit fürchterlichen Waffe des päpstlichen Interdicts Gebrauch machten.

**) Diese Punktualisirung oder dieser Absolutismus hat das Kirchenvorsteheramt den Weltmächten gleich gemacht und somit wahrhaft säculariirt. Womit einerseits die Kirche leichter vom Staat, aber auch dieser leichter von der Kirche angreifbar und verletzbar ward. Uebrigens hat die neuere Geschichte jene Meinung sattsam widerlegt, als ob die autokratische Form

ganz nicht in Betracht kommt, und nur jene Mystifikation nachgewiesen werden soll, welche das Papstthum mit dem Christenthum als von gleichem Datum, so wie von gleich göttlichem Ursprung und Einsetzung mit letzterem ausgibt. Ich sage Mystifikation, weil, wenn die Doctores romani keine neueren und besseren Beweise für dieses Ausgeben vorbringen können, als ihre von Jahrhundert zu Jahrhundert nur wiederholten, sie sich auch des ihnen gemachten Vorwurfs nicht erwehren können, daß sie dem Dogma der Homificatio verbi jenes der Papificatio Christi, so wie dem Dogma der Transsubstantiation der sakramentalen Materie jenes der Transsubstantiation eines nichtheiligen Menschen, bloß durch den Wahlakt von nichtheiligen Menschen, in einen Patrem et Dominum Sanctissimum *) anhingen, und daß sie mit ihrer Vorstellung eines Vikarius Christi als individuellen und alleinigen Repräsentanten und Vermittlers des Christs mit der Welt den Begriff eines Repräsentanten mit jenem eines Surrogats vermengten.

Die Frage über den Primat ist aber eigentlich nur eine secondaire Frage, indem ihre Lösung jene der Frage über das Verhältniß der Schriftautorität zur sogenannten Traditionautorität voraussetzt, weßwegen ich es um so mehr für gut finde, auch über dieses letztere Verhältniß mich hier auszusprechen, als die noch herrschenden Begriffe hierüber ziemlich vag sind. — Ich bemerke also vorerst, daß diese Unterscheidung von Schrift und Tradition darum unklar und unbestimmt ist, weil man unter letzterem Wort bald die nur mündlich fortgepflanzte, bald die gleichfalls nur geschriebene Lehre versteht. Man weiß nemlich, daß nur in den ersten Zeiten des Judenthums unter Tradition eine ausschließend nur mündlich fortgepflanzte, nie ge-

---

des Kirchenregiments der Felsen für die Autokratie im weltlichen Regiment sey, da gerade in den römischkatholischen Ländern die Revolution ihren mehrsten Zündstoff fand.

*) „Ihr sollt euch nicht Rabbi (großer Lehrmeister) nennen lassen, denn Einer nur ist euer Lehrmeister, ihr aber seyd Alle Brüder, Und Niemand auf Erden sollt ihr euren Vater nennen, denn Einer ist euer Vater, der in den Himmeln ist. Auch sollt ihr euch nicht Vorsteher (Fürsten) nennen lassen, denn Einer ist euer Vorsteher, der Gesalbte" (Matth. 23, 8).

schriebene Lehre gemeint war; daß aber in späterer, namentlich in Christi Zeit, auch die Juden unter Tradition die gleich dem Gesetz (Sepher) geschriebenen Aufsätze der Aeltesten verstunden, von welchen ihnen Christus vorwirft, daß sie solche dem Gesetz als der Schrift par excellence vorzögen. — Forscht man aber dem Verhältniß von Wort und Schrift, besonders in Bezug auf jenes „heimliche Sagen" der Juden, tiefer nach, somit in Bezug auf die Ueberzeugung, welche hiedurch ein Mensch durch einen andern Menschen gewinnen kann, so zeigt sichs, daß, so wie das Selbstüberzeugtseyn des Menschen kein von sich selber Ueberzeugtseyn, selbes eben so wenig das von einem anderen Menschen Ueberzeugtseyn ist*); wie denn der Mensch, er sey so hoch gradirt als er wolle, seine Selbstüberzeugung nicht unmittelbar oder transfusionistisch und beliebig einem andern mittheilen kann, und des Menschen ganzes Vermögen (Pflicht und Recht) sich darauf beschränkt, dahin zu wirken, daß dasselbe Princip, welches in ihm die Ueberzeugung hervorbrachte, auch im andern Menschen frei wird und zur Sprache kommt; und daß folglich die Menschen im Grunde nur von dem überzeugt sind, was sie sich unmittelbar selber weder sagen noch schreiben können **). Was sich schon im Wissen und

*) Die Sylbe Ge in den Worten Gewißheit und Gewissen sagt so wie Con im Lateinischen und Französischen, Συν im Griechischen ꝛc. einen Pluralis im Wissen aus, wie das Wort Ueberzeugung einen Zeugen. Weßwegen es grundfalsch ist, wenn die Logiker behaupten, daß das Selberwissen ein von selber oder ein Alleinwissen sey; wie es falsch ist, wenn man im Gewissen das Wissen seines Gewußtseyns verkennt, nemlich von einem sich als unterschieden kund gebenden Wissenden.

**) Die Künstler sagen, daß man ein Kunstwerk nicht versteht, wenn man nicht in den Geist des Bildners eingedrungen ist, welcher also dem Beschauer vergegenwärtigbar seyn muß. Wenn der außer mir zu mir Sprechende nicht auch in mir hört, d. i. mein inneres Ohr mir öffnet (Apstlg. 16, 14), so vernehme und verstehe ich ihn nicht. Wie denn auf diesem Zwiegespräch eines und desselben in und außer mir Sichkundgebenden alle Sensation und alles Einverständniß beruht, und es einen geringen Scharfsinn beweiset, wenn die Philosophen nur in religiösen Dingen dieses Gesetz des Zwiegesprächs nicht wollen gelten lassen.

Lernen der sogenannten exacten Wissenschaften (namentlich in der Mathematik) erweiset, indem der Lehrer dem Hörer zwar die aufgegebene Construction bekannt machen, nicht aber den Beweis ohne das eigene Thun (Nachconstruiren) des letzteren ihm geben kann. Anerkennt nun aber jeder Mensch in seinem Wissen und Gewissen (sey es freiwillig oder nicht) die Gegenwart einer höheren Macht, so soll er diese Gegenwart letztrer auch in jedem anderen Menschen anerkennen und respectiren. Woraus sich ergibt, daß in letzter Instanz nicht der Mensch dem Menschen Autorität ist, so wie hieraus das Rechtswidrige alles Wissens- und Gewissenszwangs oder aller logischen Verknechtung einleuchtet, welche die Wurzel aller religiösen Verknechtung ist, so wie hinwieder auf diese alle bürgerliche Verknechtung sich basirt, weil keine Leibeigenheit ohne Gemüth- und Geisteigenheit besteht, und weil der Despot mit bloß äußerer Gewalt nichts ausrichten würde, falls ein innerer (geistiger) Servilismus nicht den äußerlich verknechteten Menschen auch innerlich verknechtet hielte. Weßwegen auch alle Zwiste des weltlichen und geistlichen Despotismus nur als Familienzwiste zu betrachten sind, indem der Despot des Pfaffen nicht minder bedarf, als dieser jenes. So wie der freisinnige Regent, welcher des Menschen äußere Freiheit in Bezug auf andere Menschen und die Natur will, der Mitwirkung des Priesters zur innerlichen Entknechtung bedarf *).

Wenn aber, wie gesagt, die Juden in späteren Zeiten unter Tradition nur geschriebene Lehren verstunden und ihren Schriftgelehrten nur das Recht der Schirmung, Auslegung und

*) Man sieht hieraus den Irrthum jener französischen Publicisten und einiger Theologen ein, welche lediglich in einem gänzlichen Losseyn und Indifferenz des Staats und der Kirche das Heil beider suchten, weil sie an keinen Bund beider glaubten, der nicht eine Conjuration wäre. Uebrigens schließt der hier aufgestellte Begriff der Mitwirkung des Priesters mit der weltlichen Regirung jenen seiner freien Stellung zur letzteren ein, somit alle Büreaudienstbarkeit in seiner priesterlichen Funktion aus: so wie die Universalität der christlichen Kirche als Weltkirche oder Weltinnung und Corporation alle Nationaluniformirung des Priesters ausschließt und kein Priester eines Landes dem eines andern ein fremder seyn soll.

Anwendung derselben zugestunden, wenn ferner in den ältesten Zeiten des Christenthums und besonders nachdem der Kanon der h. Schriften einmal fixirt war, die christlichen Priester in demselben Verhältniß zu letzteren stunden, so hat sich dagegen in späteren Zeiten die Meinung geltend gemacht, erstlich daß den Concilien mit dem Oberhaupt der Kirche, endlich daß diesem ganz allein absolute und mit der Schrift völlig in Dignität gleiche Auctorität zukomme. Offenbar ging man nun hiebei einerseits von der falschen Voraussetzung aus, daß diese Schriften um nichts besser seyen, als jedes von Menschen hinterlassene geschriebene Gesetz, d. h. daß sie ein Todtes seyen, über welchem keine höhere Persönlichkeit wache, und welches also einer materiell gegenwärtigen Person als einer lex viva bedürfe, wobei man also doch wieder zu einer unsichtbaren Assistenz seine Zuflucht nahm, und nur diese, den Aussprüchen der Schrift entgegen, auf ein einziges Individuum contrahirte, monopolisirte und gleichsam accaparirte. — So wie man andererseits aus dem wahren Satz, daß das mündliche Wort dem in Schrift gefaßten vorgehen mußte, die falsche Folge zog, daß dieselbe frühere Integrität der mündlichen Lehre in denselben sichtbar sich folgenden Lehrern unverändert fortdauern würde und müßte, da ja eben die Inschriftfassung der Summa dieser Lehre im Christenthum, wie früher im Judenthum, jedem bevorstehenden Verfall der mündlichen Lehre Ziel und Schranken setzen sollte, hiemit aber das mündliche Wort dem in Schrift bereits verfaßten nicht bei-, sondern für alle Zukunft als klassisch, d. h. als leitend und orientirend oder constituirend, untergeordnet ward. Wie denn selbst der auferstandene Christus seinen Jüngern die (von Ihm, wie Er sagte, zeugende) Schrift auslegte. — Nachdem man aber einmal dieser Würdigung der Schrift entgegen die Nothwendigkeit eines fortbestehenden äußeren, vorzüglich nur an Einem Individuum haftenden Orakels statuirt oder fingirt hatte, so war es nur consequent, wenn man die Schrift zur mündlichen Lehre der oder vielmehr des Kirchenvorstehers als fortwährend in demselben Verhältnisse seyend darstellte, in welchem jene bei Fixirung des Kanons war, woraus denn auch folgte, daß man wohl die Schrift, nicht

aber jene infalliblen Lehrer vermissen und entbehren könne, weil ja an diese eben so sicher, als an Christus und seine Apostel, als sie noch sichtbar unter den Menschen herumgingen, sich halten konnte.

Wenn es schon weder recht noch klug gethan ist, einen Krieg (Principienstreit) anzufangen, so wäre es doch nicht minder unrecht und unklug, falls man, nachdem ein solcher Streit sich einmal unabsichtlich entzündete, der Nachforschung und freien Discussion über dessen eigentliche Wurzel*) sich entziehen, oder selbe verwehren wollte. Was protestantischer Seits nicht minder, als katholischer Seits gilt, indem z. B. die ersten Reformatoren in Deutschland zwar unmittelbar den Absolutismus im Kirchenregiment angriffen, selben indeß nicht tilgten, sondern nur nationalisirten, womit aber die äußere Einheit der Kirche als Weltkirche und Weltcorporation verletzt ward. Indem diese Reformatoren ferner mit mehrerem Unwesentlichen des Katholicismus auch das Wesentliche desselben weg- und gleichsam dem Papstthum nachwarfen **), bestärkten sie dieses. Wozu endlich in neueren Zeiten ein falscher Rationalismus kam, welcher sich um so breiter machte, je weniger er in die Tiefen des natürlichen und religiösen Lebens eindrang, und je weniger er also von beiden verstund, und welcher Rationalismus mit Christus und Christenthum eben so leicht, als mit Papst und Papstthum tabula rasa machen, ja mit letzteren nicht anders, als durch eine radicale Exstirpation des ersteren fertig werden zu können vermeinte. So wie umgekehrt die französischen Revolutionärs das Christenthum zu tilgen meinten, wenn sie das Papstthum beseitigten. F. B.

*) Bekanntlich hat man die erste Wurzel des Reformationstreites nicht in Deutschland, sondern in Rom und Paris zu suchen.

**) Wie das Unrecht nur von dem Theil des Rechtes fortlebt, das man ihm gegen sich läßt, so gilt dasselbe vom Irrthum.

XXVII.

Rückblick auf de la Mennais in Bezug auf die Widersetzlichkeit des katholischen Clerus in Preußen gegen die Regirung.

(Allg. Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen. Jahrg. 1838. Nr. 229)

> Le catholicisme fait la force du papisme et le papisme fait le faiblesse du catholicisme.

Bekanntlich hatte Lamennais auf Veranlassung des sich gänzlich Lossagens der französischen Regirung (de dato 30. Juli 1830) von allem Cultus den Gedanken gefaßt, diese Regirung in dieser ihrer absoluten Trennung von der Kirche beim Wort zu nehmen, hiermit aber, den Katholicismus mit dem Revolutionprincip identificirend, den Barricaden dieselbe Weihe und Segnung zu ertheilen, welche sonst der Königskrone in Rheims gegeben ward. Dieses Vorhaben hoffte Lamennais vorerst durch eine servile Unterwerfung unter den römischen Stuhl *) zu sanctioniren und zu virtualisiren, somit von Rom aus den roi-citoyen zu stürzen, hiermit aber eine Demokratie ins Leben zu rufen, welche ihr Centre d'union in Rom, als in einem Pontifex maximus wenigstens vorerst haben sollte.

*) Lamennais setzte diesen servilen Ultramontanismus der gallicanischen Kirche entgegen, welche schon dem Kaiser Napoleon nicht in seinen Kram taugte, weßwegen er durch das Concordat dem Ultramontanismus in Frankreich neue Bahn öffnete, auf welcher derselbe seitdem sowohl in Frankreich, als in Belgien große Fortschritte wieder gemacht, und auch in Deutschland in dem Katholicismus wieder den Servilismus zurückgeführt hat, wogegen zwar vom katholischen Clerus aus Remonstrationen gemacht wurden, welche aber bis auf weiteres ohne Erfolg blieben.

Wenn nun schon der römische Stuhl diesen kühnen oder vielmehr phantastischen Plan, als besonders den Zeitumständen völlig entgegen, höchlich mißbilligte, so faßte doch Lamennais' Gedanke, „das revolutionaire Princip mit dem Katholicismus zu verbinden", wirklich an mehreren Orten außer Frankreich Wurzel, in Belgien, Polen, Irland und Deutschland, wovon man sich bei Gelegenheit der kölner Händel neuerdings überzeugen konnte.

Man muß indessen nicht glauben, daß Lammenais der Erfinder dieses Systems war, indem er dessen Principien bereits bei älteren katholischen Theologen vorfand. So z. B. erklärte der Jesuitengeneral Lainez (wie Leo in seinem „Sendschreiben an Görres" bemerkt) auf dem trident. Concil: „der Unterschied des Kirchenregiments vom weltlichen bestände darin, daß jenes unmittelbar von Gott, dieses von den Gemeinden (vom Volk) seine Macht habe". Bellarmin (gleichfalls Jesuit) sagt: „daß Gott nur der gesammten Menge der Menschen, nicht einem Einzelnen die Herrschermacht gegeben habe" *). — Und ebenso erklärt sich der Jesuit Mariana, indem er sagt, „daß die voluntas publica alle Regirunginstitute, welche dieselbe eingesetzt hat, wieder abschaffen kann, wenn sie solche der salus publica nicht mehr gemäß findet. — So wenig aber hiernach Lammenais der Erfinder des Caesaro-Papismus war, so wenig waren dieß die Jesuiten, indem sie jenen bereits in mehreren Breven, Decreten und Bullen fix und fertig vorfanden. So z. B. hat man eine Bulle von Bonifaz VIII. (Unam Sanctam Extrav. Comm.), in welcher dieser Papst decretirt: „daß jeder Gläubige bei Verlust des ewigen Heils verbunden sey, zu glauben, daß die weltliche Macht dem Papste unterworfen sey, daß er selber das Recht zu den zwei Schwertern **) habe, und

*) Pendet a consensu multitudinis super se constituere regem, vel consules, vel alios magistratus, et si causa legitima adsit, potest multitudo mutare monarchiam in aristocratiam aut democratiam.

**) Wenn der Apostel sagt, daß Gott der weltlichen Obrigkeit zur Handhabung des (an sich göttlichen) Rechts das Schwert gibt, so meint er hiermit jede (christliche wie nichtchristliche) Obrigkeit, und erkennt deren Einsetz-

daß er Kaiser und Könige ein- und absetzen könne". Deßgleichen haben wir eine Bulle von Paul IV. (v. 15. Febr. 1558 von ihm unterschrieben, mit Einstimmung des ganzen heiligen Collegiums bekannt gemacht und am 21. Oct. 1567 von Pius V. bestätigt), in welcher es heißt: „daß alle Erzbischöfe, Bischöfe, Cardinäle, Patriarchen, Kaiser und Könige, welche in das Schisma oder in Häresie fallen, ipso facto all ihrer Würden, Gerichtsbarkeiten, Reiche, Kaiser- und Königthümer verlustig und für immer zur Wiedereinsetzung unfähig seyen; daß dieselben der weltlichen Macht (sey es eines andern Regenten, oder des eigenen Volks) überliefert und preisgegeben, oder in ein Kloster eingesperrt werden sollen, wenn der Papst auf ihre demüthige Reue ihnen diese Gnade bewilligen würde, um daselbst ihre Lebenszeit bei Wasser und Brod hinzubringen; daß man sie vermeiden, hilflos lassen, alles menschlichen Beistands berauben soll, unter der Strafe des nemlichen Banns, derselben Ehrlosigkeit und Beraubung oder rechtlichen Unfähigkeit gegen Jene, welche dieselben aufnehmen oder auf was immer für eine Art in Schutz nehmen würden; daß ihre Verhandlungen, Urtheilsprüche ꝛc. völlig null und nichtig seyn sollen; daß es Jedermann nicht nur erlaubt, sondern anbefohlen sey, ihnen den Gehorsam aufzukündigen und äußere Gewalt gegen sie zu brauchen oder aufzufordern, ohne eine Censur befürchten zu dürfen." Und dieses wird von dem „Sanctissimus Pater" befohlen, „ohne Rücksicht auf Verordnungen, Eidschwüre und Privilegien dagegen und mit der Bedingung, daß die Kundmachung davon zu Rom allein hinlänglich sey, alle Gläubigen in der ganzen Welt zu verbinden (S. der römische Stuhl und die kölner Angelegenheit. Stuttgart, 1838) *).

---

ung von Gott ohne die Sanctionirung des Priesters, sowie er die Subordination des letztern unter jene hiermit ausspricht. Obiges päpstliches Decret ist also direct unchristlich, und der Papstgläubige hier ein Christungläubiger.

*) Der Erzbischof von Köln meinte also bloß dadurch diesem päpstlichen Fluch zu entgehen, daß er sich an das päpstliche Schreiben ohne das königl. Placet hielt. Und in der That, wer einmal des Glaubens ist, daß vox Papae vox Dei sey (ein Glaube, der mit dem an ein sichtbares

Aus dem Gesagten erhellt nun, daß es unrecht gethan ist, den Jesuiten, wie gewöhnlich geschieht, den Vorwurf zu machen, daß sie die Erfinder und Faiseurs des Caesaro-Papismus seyen, wenn schon dessen Schirmung, Verfechtung und Verbreitung in der ganzen Welt dieser Orden als seine eigentlichste Mission erklärt, welche Mission derselbe, als er noch junges und im Trieb stehendes Holz war, doch nicht zu erfüllen vermochte, und folglich jetzt, da er dürres Holz geworden ist, um so minder vermögen wird *). Da man indessen dermalen hierüber hie

---

Kirchenoberhaupt derselbe ist), der muß z. B. mit Görres, (diesem eifrigen Vertheidiger des Papismus gegen den Katholicismus) auch des Glaubens seyn, daß in den oben angeführten Decreten dreier Päpste derselbe infallible, weil göttliche Geist gesprochen habe, der bei der Kirche (d. i. bei dem jedesmaligen Papste) bleibt für und für, und welcher sich wieder in der letzten Allocution Gregors in Betreff der kölner Händel aussprach. — Wer immer dieses Glaubens ist, sage ich, der muß sich auch in seinem Gewissen verbunden halten, Gott mehr, als den Menschen, d. h. dem Papste in Rom mehr, als seinem Landesherrn zu gehorchen, folglich entweder zum Märtyrer zu werden, oder zum Rebellen. Da nun aber unsere Zeit nicht zum Märtyrerthum disponirt ist, so wird jeder, der diesen Glauben predigt, selbst wenn er es nicht wollte, doch nur die Rebellion predigen.

*) „Das Jesuitenthum, mit Adam Müller von der allergünstigsten Seite aufgefaßt und demselben die großartigste weltgeschichtliche Idee beigelegt, ging darauf aus, alle Verhältnisse und Angelegenheiten der Menschheit mit den Gesinnungen und Lehren seines Christenthums allmählig zu durchdringen, und eben weil ihr Christenthum ein kirchlich beschränktes, im ultramontanen Geist des 16. Jahrhunderts befangenes, römisch egoistisches war, so konnten sie den diese Bornirtheit sprengenden Geist des 18. Jahrhunderts nicht mehr bewältigen oder bannen und gingen unter. (Nach jenem Spruch in Göthe's Faust: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir".) Wenn aber dieses am grünen Holze geschah, was solls dann mit dem dürren werden? — Wie sollen denn erst nachgeborne Söhne des abgeschiedenen Ordens den Geist des 19. Jahrhunderts bannen können, in welchem eine hereinbrechende neue Weltordnung bereits Gestalt gewinnt, und insbesondere in jugendlichen Gemüthern sich regt und spiegelt? Oder hofft man vielleicht, daß dieser Orden, dessen Afterreligiösität, dessen zweideutige Moral, dessen einseitige und kirchlich beschränkte Wissenschaft die ganze gebildete Welt zum schimpflichen Sprichwort braucht, durch seine Aufwärmung in seinen Principien sich umändern und somit ein ganz neuer, in die neuen Bedürfnisse

und da anderer Meinung ist, und selbst der Behauptung des Grafen de Maistre entgegen (welcher nemlich sagt, „daß sowohl die Creirung, als die Wiedererweckung eines erloschenen Ordens außer dem Bereiche des geistlichen und weltlichen Regiments liege") seine Hoffnung in diese Revenants setzt, anstatt dieselbe in den Non-allant zu setzen: so will ich hier nur (und zwar ohne auf den Vorwand zu reflectiren, daß man die Wiederherstellung dieses Ordens zum Unterricht der Jugend gut, ja nöthig finde,) denjenigen, welche in guter Absicht (etwa um hiermit den weltlichen Regirungen durch Erfassen der Hörner des Altars festeren Halt zu geben) diese Wiederherstellung betreiben, — zu bedenken geben, ob denn, da leicht vorauszusehen ist, daß dieser Orden bald genug der Reaction der Zeit neuerdings unterliegen wird, ob, sage ich, dieser neue und tiefere Sturz desselben nicht auch jene gefährden wird, welche sich ihm neuerdings verbanden. — Eine Gefahr welche man um so minder nur für eingebildet halten kann, wenn man aus einigen Anzeigen weiß, daß die Jakobiner außer und in Deutschland bereits in dieser tröstlichen Aussicht wenigst indirect diesem Vorhaben förderlich sind, weil sie durch den Sturz des Caesaro-Papismus auch den jener weltlichen Regirungen um so leichter herbeiführen zu können glauben, welche sich neuerdings mit Ersterem inniger verbunden haben; jener Regirungen, sage ich, welche, indem sie gutmüthig einem äußeren Centre d'union als gleichsam einem Directeur spirituel (Staatsbeichtvater) zwischen sich und ihren Regirten die Hand bieten, nicht erwägen, daß sie hiermit bereits einem Centre de désunion sich preisgegeben haben. Divide et impera! **

---

und Ideen eingehender Orden werden wird? — Vergebliche Hoffnung! Art läßt nicht von Art; um Jenes zu können, müßte er im Geiste des 19. Jahrhunderts von Neuem wirklich geboren werden, sohin nicht, wie er sagt, derselbe alte Orden seyn, und dann wäre er kein Jesuitenorden, kein ultramontanes Kircheninstitut des 16. Jahrhunderts mehr. Eine solche Wiedergeburt des angehenden, lebendigen, universellen, alle socialen Verhältnisse durchdringenden Christenthums, wie es von je in allen reinen und erleuchteten Gemüthern lebte, und in unserer Zeit auch äußere Gestalt gewinnt, — ist bei diesem Orden so wenig denkbar, als ein alter schlauer Fuchs kein junges unschuldiges Lamm wird." (S. Allg. Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen Nr. 49 vom 19. Febr. 1836.)

XXVIII.

Bemerkungen über den in der Beilage zur Augsb. Allg. Zeitung vom 17. Decbr. 1839 enthaltenen Aufsatz: „die römisch-katholische und die griech.-russ. Kirche".

Audiatur et *tertia* pars.

Wenn der Verfasser dieses Aufsatzes sich darüber zu wundern scheint, daß bei den dermalen in Deutschland wieder nur aufgestörten alten Wirren (die derselbe für unentwirrbar hält), die morgenländische Kirche keinen müßigen Zuschauer macht, und wenn er zu verstehen gibt, daß zwischen dieser und der römischen Kirche eben kein wesentlicher Unterschied sey, ja daß man aus letzterer in erstere so zu sagen nur aus dem Regen in die Traufe käme; — so möchten folgende wenige Bemerkungen behufs der Freiwerdung und Freihaltung des Urtheils Vieler hierüber, um so minder überflüssig seyn, als es bekannt ist, daß fromme und nichtfromme Demagogen in Deutschland und Frankreich es sich angelegen seyn lassen, den Popanz (bug-bear) einer miraculösen Macht der autokratischen Regirung in Rußland aufgestellt zu erhalten, wie sie denn auch diese neue Bewegung in der Kirche in Rußland lediglich als von dieser Macht ausgegangen vorgeben *), indem sie behaupten, daß der Kaiser die Dignität und Macht eines Imperators mit jener eines Pontifex Maximus in sich verbinde, wenn gleich es der griechischen Kirche nie eingefallen ist, einen solchen Pontifex Maximus „als Vater

*) Wogegen indessen der h. Vater die Schuld des Schisma ganz dem höheren Clerus beimißt, und vom Kaiser selbst Remediation in seiner Allocution hofft.

der Christenheit" weder im Kaiser, noch in ihren Vorstehern anzuerkennen, so wie in Ersterem keinen Episcopus summus.

Wenn uns die Geschichte lehrt, daß die ursprüngliche Kirchenverfassung nichts weniger, als eine monarchische, sondern eine corporative war *), so lehrt sie uns auch, daß diese corporative Verfassung zuerst dadurch deprimirt ward, daß die weltlichen Regenten (namentlich Karl der Große) die Kirche zur Staatskirche, somit die Kirchendiener zu Staatsdienern und Staatsbeamten machte, daß aber bald genug (nach Karls Tod) eine vom römischen Bischof ausgehende zweite Umgestaltung der Kirchenverfassung aus einer Staatskirche in einen Kirchenstaat eintrat, womit die Kirchenvorsteher nicht nur den weltlichen Regenten den Dienst aufsagten, sondern Letztern für sich in Dienst nahmen, welche In-Dienst-Nehmung in absolut autokratischer Form bekanntlich unter Gregor VII. ihren Culminationpunkt erreichte oder sich auf die Spitze trieb, und zwar von da an de facto wieder stets in Abnahme kam, ohne daß jedoch der römische Hof von seinen Ansprüchen auf diese In-Dienst-Nehmung der weltlichen Macht bis jetzt abgegangen

*) Es kann so wenig im socialen Organismus, als im physischen das corporative Element oder Princip ohne das monarchische (das nichtpersönlich concentrirte Gliederleben ohne das persönlich concentrirte Hauptleben), als dieses ohne jenes bestehen und frei sich entwickeln, wie wir denn in den physischen Organismen sehen, daß die Entwicklung und Erstarkung beider gleichen Schritt hält. Ueberschreitet darum entweder das corporative Element seine Sphäre, indem es sich heben, somit gegen die Monarchie selber als solche (in einem sichtbaren Oberhaupt und Regenten) behaupten wird, oder überschreitet das monarchische Element seine Sphäre, indem es in das innere Walten der Corporation eingreift; so entsteht der Revolutionismus als Opposition und Hemmung der freien Evolution beider, und beide meinen sodann nur dadurch von einander frei und selbständig zu werden, daß sie durch wechselseitiges Tilgen sich von einander losmachen. Wie denn der sogenannte Freiheitkampf der Franzosen nur die Erscheinung eines solchen beiderseitigen Unfreigewordenseyns dieser zwei Elemente der Societät war und ist, und wie überhaupt von den sich par excellence constituirt nennenden modernen Verfassungen der Uebergriff des ständischen oder corporativen Elements einen reactiven Eingriff in dasselbe von Seite des monarchischen, wenn schon unter corporativen und volksthümlichen Formen, zur Folge hatte.

wäre, wie denn derselbe z. B. nicht nur gegen den westphälischen Frieden in der vom 26. Nov. 1648 datirten, wiewohl erst am 3. Januar 1561 bekannt gemachten Bulle Zelo Domus Dei (Magn. Bullar. Roman. IV. p. 269 seq.) protestirte, sondern sogar dieselben Grundsätze noch im Jahr 1815 durch seinen damaligen Nuntius auf dem Congresse zu Wien aussprechen ließ *).

---

*) In der Bulle Zelo Domus Dei, welche Papst Innocenz X. gegen den westphälischen Frieden erließ, wie gesagt wird, aus Eifer für das Haus Gottes und um die Reinheit des orthodoxen Glaubens und die Würde und das Ansehen der katholischen Kirche überall unversehrt zu bewahren, wird es mit dem innigsten Schmerze beklagt, daß durch die Vergleichspunkte des Friedensschlusses unter andern auch die sonst von den Ketzern an sich gebrachten Kirchengüter letzteren sammt ihren Nachkommen auf ewige Zeiten überlassen worden seyen, daß den Ketzern der Augsburger Confession freie Ausübung ihrer Ketzerei in den meisten Orten erlaubt und mit den Katholiken die Beförderung zu Staatsdiensten und Aemtern und zu einigen Erzbisthümern, Bisthümern und andern Würden und geistlichen Pfründen eingeräumt worden sey. Dieß Alles und Anderes sey geschehen, obgleich der römische Stuhl durch seine Nuntien protestirt und jene Friedensartikel für null und nichtig, ungerecht und durch Unbefugte verwegener Weise geschlossen worden, erklärt habe. Um nun aber desto wirksamere Maßregeln für die Unschädlichkeit besagter Beschlüsse zu treffen, so erkläre hiemit der apostolische Stuhl ausdrücklich alle Artikel der Friedensbeschlüsse, welche der katholischen Religion, dem Gottesdienste, dem Seelenheile, dem apostolischen Stuhle, der römischen und den untergeordneten Kirchen, dem geistlichen Stande und ihren Personen, Gliedern, Gütern, Privilegien, Prärogativen nur den geringsten Nachtheil verursachen oder verursachen könnten, mit allem daraus Erfolgtem oder noch etwa daraus Erfolgendem von Rechtswegen als null und nichtig, kraftlos, ungerecht, unbillig, verdammt, verworfen, eitel, ohne allen Einfluß und Erfolg für die Vergangenheit, Gegenwart und alle Zukunft, und daß Niemand zur Beobachtung derselben, seyen dieselben auch durch einen Eidschwur verwahrt, gehalten sey ꝛc. Dann werden alle jene Friedensartikel nochmals zu desto größerer Vorsicht verdammt, verworfen, vereitelt, cassirt, vernichtet, kraft- und wirkunglos gemacht, und feierlich vor Gott wegen ihrer dawider protestirt und alle Kirchen und Personen in ihren unversehrten alten Zustand wieder eingesetzt und vollständig erneuert. Auch wird nicht versäumt zu erinnern, daß dieses Schreiben für immer giltig und wirksam seyn und bleiben und in alle Zukunft unverletzt beobachtet werden soll; weshalb dann jeder wissenschaftliche oder nichtwissenschaftliche Eingriff

Wenn nun aber schon die Reformatoren in Deutschland im Sinne hatten, die ursprüngliche corporative Verfassung und Verwaltung gegen die staatskirchliche und kirchenstaatliche wiedereinzuführen, so gelang ihnen doch dieses aus mehreren Ursachen so wenig, daß die protestantische Kirche größtentheils wieder zur Staatskirche zurückkam. Von welchen Ursachen ich hier nur auf eine wenig oder nicht bemerkte aufmerksam machen will, nemlich darauf, daß zu jener Zeit selbst noch bei mehreren Reformatoren die Meinung von der Untrennbarkeit des Katholicismus von dem Absolutismus oder Monarchismus seiner Verwaltung *), da die Falschheit der Isidorischen Decretalen noch nicht entdeckt war, zu tief eingewurzelt gewesen ist, als daß sie nicht Zweifel gegen die Thunlichkeit der Wiedereinführung einer corporativen Kirchenverwaltung wenigst in petto gehegt haben sollten, wie denn die erste Forderung einer Kirchenreformation als jene „in Haupt und Gliedern" sich aussprach **). Wenn aber auf

---

dagegen durch welche Auctorität immer für null und nichtig im Voraus erklärt wird.

In der vom Papst Pius VII. seinem Nuntius (Consalvi) gegebenen Instruction heißt es: „Es ist Grundsatz des kanonischen Rechts (absolut. 16 de haereticis), daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten (über welche Offenbarkeit nur der römische Stuhl entscheiden kann, sowie darüber, ob irgend ein Gegenstand vor sein oder vor das weltliche Forum gehört,) von jeder Huldigung, Treue und allem Gehorsam gegen ihn entbunden sind. Und leben wir auch gegenwärtig in so ungünstigen Zeiten der Erniedrigung der Braut Jesu, also daß es ihr unmöglich ist, jenen Grundsatz wirklich geltend zu machen, so ist es doch nützlich, an die allerheiligsten Regeln (nemlich die kanonische Disciplin) der gerechtesten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu erinnern". Man sollte glauben, daß nach einer solchen Erklärung allen nichtrömischen Regenten und Regirten alle Lust zu einer Concordirung und Hoffnung einer möglichen Versöhnung mit dem römischen Hofe ausgegangen seyn müßte.

*) So machte es sich noch Hegel mit dem Katholicismus leicht, indem er solchen geradezu als einen Glauben an die Infallibilität des Papstes declarirt, wogegen derselbe in seiner Lehre vom Staat diesen gleichsam mit päpstlicher Autorität in Religion, Kunst ꝛc. dotirt.

**) Insofern also diese Reformatoren anfänglich von einem Haupt der Kirche als einem Focus der Ordination sprachen, setzten sie sich dem Vorwurf aus, durch Losreißung von demselben die Continuität oder Filiation

solche Weise der eine Theil der Reformatoren die monarchische Concentration der Kirchenverwaltung zum Bestand der Einheit der Kirche nicht bloß als National-, sondern als Weltkirche noch nöthig erachtete (was außer Rußland und Griechenland noch allgemein jetzt geschieht), so schlug vorzüglich bei Luther der Protest gegen die römische Dictatur (Caesaro-Papismus) guten Theils in einen Protest gegen die Principien des Katholicismus selber aus, welche hiemit gleichsam dem Papstthum nachgeworfen wurden und dieses hiermit nur bestärkt ward. Indessen hatte schon lange bevor diese Spaltung in der abendländischen Kirche geschah, sich die morgenländische Kirche, indem sie der primitiven, nemlich der synodalen Verwaltungform derselben treu bleibend, sowohl von der Verunstaltung zur dienenden Staatskirche, als von der zum herrschenden Kirchenstaat, freigehalten: da man zugeben muß, daß diese morgenländische Kirche sich mit mehrem Recht, als die römische, die apostolische und altgläubige nennt, wenn man z. B. nur die Apostelgeschichte aufschlägt, welche von einem ersten Zusammentritt der Gemeinde zu Antiochia mit jener in Jerusalem als nur in Form einer Synode geschehen erzählt, nicht aber in jener einer Unterwürfigkeit der einen Gemeinde unter die andere, geschweige unter ein infallibles, d. h. inappellables Oberhaupt und Regenten beider. Woraus vor der Hand wenigst so viel einleuchtet, daß gerade bei den dermaligen neu aufgestörten und in Echauffement erhaltenen alten Wirren der abendländischen Kirche in Deutschland es um so unverzeihlicher seyn würde, die morgenländische Kirche, wie bisher geschah, auch ferner zu ignoriren, als gleich zu Anfang der Reformation Luther selbst in seiner Disputation mit Eck sich auf letztere berief als ohne sichtbares Oberhaupt in Einheit bestehend, und hiermit seinen Gegner in die Enge trieb, welcher aber freilich Luther hinwieder in die Enge getrieben haben würde, falls er ihm gewiesen hätte, daß er, um consequent zu seyn, der griechischen Kirche sich hätte anschließen sollen. F. B.

---

dieser Ordination unterbrochen zu haben, wogegen die altgläubige Kirche, welche sich nie zu einem solchen Oberhaupt bekannte, diese Filiation ununterbrochen in sich erhielt.

XXIX.

Ueber das Kirchenvorsteheramt, auf Veranlassung der kirchlichen Wirren in der preuß. Rheinprovinz.

(Phönix von E. Duller. Jahrgang 1838. Nr. 47.)

(Aus einer brieflichen Mittheilung an einen Mitarbeiter am Phönix.)

Den 30. Januar 1838.

Da ich Ihrem Verlangen, meine Ansichten über die letzten Ereignisse in Köln Ihnen mitzutheilen, um so minder entsprechen kann, du eben erst die Vorlage der Acten hierüber begonnen hat, so will ich mich begnügen, vor der Hand zur Beschwichtigung ihrer Furcht über die der Religion nachtheiligen Folgen jener Ereignisse, Ihnen folgende allgemeine Bemerkungen über die dermalige Weltstellung der Kirche oder eigentlich des Kirchenvorsteheramts mitzutheilen, wenn schon der Standpunkt, aus welchem diese Bemerkungen gefaßt sind, ein von dem Ihrigen unterschiedener seyn dürfte.

Was nemlich Sie wollen, das will ich auch, und wir sind nicht über den Zweck, sondern nur über das Mittel hiezu noch nicht einverstanden. Sie wollen nemlich eine von der weltlichen Herrschaft und von aller nationalen Beschränktheit freie, beiden nicht unterworfene Weltkirche (nicht weltliche Kirche) wie ich, wenn schon die Weltfreiheit nicht Weltlosseyn aussagt, so wie die Erdefreiheit des Gewächses nicht Erdelosseyn desselben. — Sie aber suchen den Bestand und die Schirmung dieser Weltkirche in einer Autokratie des Kirchenvorsteheramts, und ich in einer Weltcorporation oder Communalverfassung, welche eben in einem autokratischen Regiment untergeht. Ich meine nemlich, daß so, wie jedes einzelne Episcopat, sich als autokratisch punk-

nalisirend, alle kräftige Basis in seiner Gemeine (Kirche) verliert, dasselbe von einem Oberepiscopat gilt. Denn eben diese Punktualisirung macht die Kirche der Weltmacht faßlich, weil — ihr gleich; wie denn Hof mit Hof und Kabinet mit Kabinet leichter fertig werden, als mit einer durch die Welt verbreiteten Standschaft. Welche Punktualisirung (als die Vermengung eines christlichen primus episcopus mit dem Begriff eines jüdisch-heidnischen pontifex maximus) übrigens freilich von altem Datum ist, indem sie in Constantins Zeit begann, in welcher das Christenthum anfing, Staatsreligion zu werden, und selbst noch bei den Versuchen einer Kirchenreformation dieselbe Function eines pontifex maximus oder summus (unicus) episcopus simpliciter nur auf den weltlichen Regenten übertragen ward *). Aber der Geist des Christenthums und folglich der christlichen Kirche ist, wie gesagt, seiner Natur nach corporativ und communal, und man braucht sich z. B. nur die Frage zu stellen, ob die vom römischen Hofe accreditirten Legationen dasselbe in allen Welttheilen geleistet haben würden, was weltlich-obscure Missionen leisteten, um sich davon zu überzeugen, daß die autokratische Concentration des Kirchenamtes und dessen Verweltlichung keineswegs zur allgemeinen (katholischen) Verbreitung des Christenthums das wirksamste Mittel war und ist. Eben aber diese Nichtverweltlichung der Kirche hält sie frei und indifferent gegen alle Formen des Weltregiments, indem sie nur gegen die Despotie, wie gegen die Rebellion in jeder dieser Formen sich, wo sie Veranlassung hierzu hat, ausspricht **).

---

*) So z. B. mußte erst kürzlich die Königin von England, als sie den Thron bestieg, als summus episcopus der anglikanischen Staatsreligion oder eigentlich Staatstheologie, die Lehrsätze der Letztern als infallibel beschwören, wogegen alle anderen Theologien nur tolerirt werden. Als ob jeder Staatsbürger als integrirender Theil des Staats nicht dasselbe Recht hätte, seine Theologie als Staatstheologie gelten zu machen.

**) Gerade in demselben Land, in welchem man ein so großes Gewicht auf das sacre der weltlichen Krone (als Decoration derselben) legte, kam endlich ein Abbé zum Vorschein, der das sacre den Barrikaden gab. Wogegen das Parteinehmen der spanischen Kirchendiener an den politischen Händeln die Kirche ruinirte.

Wie es denn eben so falsch war, dem Christenthum und der christlichen Kirche den Vorwurf einer Antinationalität zu machen, als ob selbes strebte, alle Nationen in denselben Grundbrei (Infusorium) aufzulösen, in welchen die moderne Demokratie oder der Republicanismus jede einzelne Nation durch Tilgung aller Gliederung und Standschaft aufzulösen strebt; wogegen der Geist des Christenthums als der wahre, humane nur der antihumanen Separation und Coagulation des Nationalismus durch seine corporationen, den Menschen als solchen in jedem Volk, wie in jedem Stand anerkennenden und schirmenden Institute und Missionen abwehrt, ohne die nationale Unterschiedenheit anzutasten, weil eine höhere, bildende Macht jenes niedrigere Gebilde durchdringt, und folglich dieses weder zu zerstören braucht, noch selbes zerstören will. Wenn also der heil. Cyprianus sagt, daß alle Bischofthümer in der Welt nur ein und dasselbe Bischofthum sind, so nimmt er diese Einheit in demselben Sinne, in welchem dieselbe von den verschiedenen Kirchen galt, welche die Apostel und Jünger des Herrn stifteten. Denn Ihnen brauche ich wohl hier nicht von jenen mißlungenen Versuchen mehrerer katholischen Theologen zu reden, die ziemlich spät entstandene autokratische Kirchenverwaltung als primitiv und zwar aus der Schrift zu erweisen *), indem es nemlich wohl bekannt ist, daß man in jenen ersten und besten Zeiten des Christenthums weder von einem princeps apostolorum, noch von einem vicarius Christi wußte, so wie daß Christus keine einzelne Kirche stiftete, wohl aber allen, von seinen Aposteln und Lehrjüngern zu stiftenden, Kirchen seine unvermittelte Assistenz so gut versprach, als jeden zweien und dreien Menschen, welche wo immer, mitten in der Welt oder in einer Wüste, in Rom oder in Constantinopel, sich in seinem Namen versammeln würden, welche Assistenz also auch dann bis ans Ende der Welt fortbestände, falls auch durch ein Erdbeben Rom plötzlich unterginge. — Ebenso hieß es der Natur und dem Be-

*) Was sie übrigens gar nicht nöthig hatten, weil, wenn diese Form der Kirchenverwaltung nicht primitiv, so doch im Verfolg der Zeit gut und nöthig war, wie sie es dermalen — nicht mehr ist.

griff eines Wahlreichs (wie doch das Papstthum ist) widersprechen, falls man jenen Worten: Tu es Petra etc. einen über die Person hinausreichenden Sinn unterlegte, und, falls es auch z. B. historisch erwiesen wäre (wie solches nicht ist), daß Petrus die römische Kirche begründet, als ihr erster Bischof verwaltet und den Linus zu seinem Nachfolger ordinirt hätte, so wäre doch hiermit die Filiation (Erbfolge) erloschen, weil alle folgenden römischen Bischöfe durch die Gemeinde (Priester und Laien) gewählt wurden, die Inspiration hierzu folglich als von Letzteren ausgehend gedacht wird. Kurz die autokratische dermalige Form des Kirchenvorsteheramts, deren Erhaltung noch jetzt meistens als die alleinige Stütze der christlichen Kirche betrachtet wird, halte ich für die Hauptursache des dermaligen Verfalls und der Unlebendigkeit derselben, sowohl unter Katholiken als Protestanten *). Wo nemlich die Freiheit der Bewegung zu gleich mit der Stabilität der bürgerlichen und religiösen Societät, anstatt einander wechselseitig zu schirmen und zu fördern, sich einander hemmen und gefährden, da fehlt es sicherlich an der Einen, oder an Beiden.

*) Im Vorbeigehen bemerke ich hier in Bezug auf den Curialausdruck sanctus und sanctissimus Pater (welch letzterer mit dem Sanctissimum auf dem Altare eine Parallele macht), daß schon Alcuin, der Mönch und Lehrer Karls des Großen, in den Schriften, welche er letzterem dedicirt, denselben Ausdruck Sancte *Imperator* braucht.

XXX.

Sätze aus der erotischen Philosophie.

(Eos. Jahrgang 1828. Nr. 127—135.)

Religion und Liebe, wie sie unter sich enge verwandt sind, sind unläugbar die höchsten Gaben des Lebens, welche bei einem vernünftigen Gebrauch das Glück desselben, bei einem unvernünftigen Mißbrauch dessen Unglück sowohl dem Individuum, als der Societät bringen. Man sollte darum meinen, daß dem Menschen nichts angelegener seyn könnte, als über diese beiden Gegenstände ins Klare zu kommen. Allein die beliebte Trägheit des Geistes und Gemüths, so wie das alte, von Rousseau und Jakobi wieder aufgewärmte, Vorurtheil — daß nemlich der Mensch zu empfinden aufhöre, so wie er zum Denken oder zur Einsicht zu gelangen beginne — haben Vieles dazu beigetragen, die Menschen über Religion und Liebe in größerer Unwissenheit zu erhalten, als über irgend einen andern Gegenstand des Lebens. Religion und Liebe, sagt man, sind bloß Herzenssachen, bei denen es nichts zu grübeln, d. i. zu denken gibt, welche man folglich nur durch Abhalten des Gedankens sich gewinnt und sich erhält, mit andern Worten, die man nur als blinde Empirie zu treiben hat. Kein Wunder darum, wenn bei so vielen Menschen sowohl ihre Religion, als ihre Liebe nur in einem chiar oscuro ihrer Vernunft sich erhält.

1. Wenn man das Wesen der Liebe mit Recht in das Vereint- und Ausgeglichenseyn, in die Vollendung und wechselseitige Ergänzung der Einzelnen durch ihren Eingang und

Subjection unter Ein gemeinschaftlich Höheres — den Eros — setzt, denn jede Union kömmt nur in einer Subjection zu Stande; so muß man bedenken: a) daß nur Ungleiches einer Ausgleichung fähig ist und ihrer bedarf, wie denn nicht gleichlautende (unisone), sondern nur unterschiedene Töne einen Akkord geben, so wie b) daß dieser Akkord, Harmonie oder Einklang weder vor der wirklichen Ausgleichung, noch nach ihr, sondern in ihr als Actuosität statt findet und daß man folglich die Liebe nicht außer dem Lieben, die Einheit (unitas) nicht außer dem Einen (unire), wie das Leben (vita) nicht außer dem Leben (vivere) begreifen kann; und endlich müssen c) für jede Liebe, die des Geschöpfs zum Schöpfer wie die zum Geschöpf, zwei Stadien oder Momente unterschieden werden, in deren erstem sich die Liebenden nur erst noch im unisono, im noch ungeprüften und unbewährten Stand ihrer Liebe sich befinden, in welchem zwar noch keine Differenz sich merklich macht, welcher Zustand aber die Differenzirbarkeit, Zerbrechlichkeit oder Sterblichkeit der Union in sich birgt, welche erst radikal getilgt werden müssen, damit diese (die Liebe) in das zweite Stadium des wahrhaften Akkords und ihrer Substanzirung zu gelangen vermag.

Es ist allerdings für die erotische Philosophie viel gewonnen, wenn man zur Einsicht gelangt ist, daß die Liebe (Gottes, wie des Menschen) kein bloß nur gegebenes oder sich zu geben lassendes, kein in Passivität und Müßigseyn nur genießbares ist, sondern, daß sie als wahrhafte Liebe (amor generosus) ein aktuoses ist, und nur durch eine Vermittlung eines unmittelbar Gegebenen, nicht ohne das Thun der Liebenden wird, d. h. daß eine solche nur erst gegebene Liebe bei allem Reiz und aller Annehmlichkeit ihrer Unschuld doch die Gebrechlichkeit, ja den Tod in sich trägt, dessen radikale Tilgung den Liebenden folglich nicht gegeben, sondern als ein zu lösendes Problem ihnen aufgegeben ist*). Die Liebe als Union nimmt übri-

*) Man wird hiermit jener langweiligen Darstellungen der Liebe als eines müßigen Genießens sowohl in der Ascetik, als in der Romantik, los, und sieht ein, warum das Glück, das der noch Unschuldige genießt, nur erst

gens einen andern Charakter an, je nachdem die sich zu Einenden untereinander, oder sich gegenüber stehen; und aus diesem Standpunkte ist bereits in einem früher dieser Zeitschrift eingerückten Aufsatz (über den Zusammenhang des Cultus mit der Cultur) der Stammbaum der Liebe, nemlich der Zusammenhang der Gottes-, der Menschen- und der Naturliebe nachgewiesen worden.

2. Von dieser Tilgung der Differenzirbarkeit als der Sterblichkeit der unmittelbaren und bloß natürlichen Liebe, muß nun behauptet werden, daß dieselbe auf zweierlei Weise möglich ist. Es kommt nemlich 1) im Uebergang aus dem ersten Stadium ins zweite nicht zum wirklichen Ausbruch oder zur festen Gestaltung der Differenz oder Entzweiung, sondern nur zur Sollicitation der letztern, welche Sollicitation von den Liebenden als solche überwunden wird, durch welche Ueberwindung sie bewährt aus der Versuchung und insofern unversuchbar hervorgehen. Welche Versuchung sich hiermit als das Werden ihrer wahrhaften Liebe bedingend, somit als nothwendig zeigt. Oder 2) die Liebenden bestehen in dieser Versuchung nicht, die Sollicitation zur Entzweiung wird nicht von ihnen überwunden, und diese tritt aus der Versuchung effektiv und sich wirklich gemacht habend, hervor. In welchem Falle (der auch als Abfall der Liebenden bezeichnet wird) nun nicht mehr bloß die Differenzirbarkeit, sondern die wirkliche Differenz zu tilgen oder aufzuheben ist, und welche Tilgung die Versöhnung heißt.

Wenn übrigens hier die unmittelbar gegebene Liebe die natürliche genannt wird, so wird dieses Wort Natur hier in demselben Sinne gebraucht, in welchem der Apostel Paulus dasselbe nimmt, wenn er sagt, daß der erste unmittelbar geschaffene Mensch der natürliche ist, aus dem durch Aufhebung dieser Unmittelbarkeit der Geistmensch hervorgehen soll. Nur

---

ein zufälliges, unverdientes ist, welches also die Unsicherheit (die Entfallbarkeit aus ihm) bei sich hat. Dii, sagten die Alten, omnia laboribus (doloribus) vendunt.

die in diesem Sinne vermittelte Liebe ist darum als die wahrhaft und geistig gewordene, die nicht mehr bloß natürliche, sondern übernatürliche, die naturfreie, aber nicht naturlose, so wie das Heilige im Sacramente naturfrei, nicht naturlos ist, und diese zweite Liebe kann man darum auch die zweit- oder wiedergeborne nennen, in welcher das Verhältniß der Liebenden sich anders zeigt, als dasselbe sich im ersten Stadium ihrer Liebe zeigte. Zum Beispiel in der Gottesliebe gibt sich der Schöpfer erst in diesem zweiten Stadium als eigentlicher Vater seines Geschöpfes, als seines Kindes, kund und offenbar.

3. Wenn der Uebergang aus dem ersten Stadium der Liebe in das zweite in jenem ersten oben bezeichneten Fall frei und ungehemmt war, so ist er dieses nicht mehr im zweiten Fall, nemlich in und nach dem geschehenen Abfall der Liebenden. Hier ist ein Neues, positiv Hemmendes und Reagirendes entstanden, ohne dessen Wegräumung, Aufhebung oder Auflösung jener Uebergang nun nicht mehr möglich ist. Das Wort Sünde kömmt von Sondern, Trennen (asunder), und man sieht darum die Richtigkeit jener Behauptung ein, daß die uns von Gott trennende Sünde allerdings bezüglich auf uns etwas Reales ist, sowie daß überhaupt, bei jedem Abfall der Liebenden voneinander, der Abfallende ein solches positiv Hemmendes zwischen sich und den Geliebten gestellt hat, und sich darum in einer Spannung *) mit ihm befindet; weßwegen denn auch das versöhnende Princip oder Agens als das diese Spannung lösende, von selber erlösende, dargestellt wird.

4. Da das Verhalten (Bezug oder Rapport) des Geschöpfes zum Geschöpf durch sein Verhalten zum Schöpfer bestimmt wird, oder da der Mensch mit dem Menschen und mit der Natur lediglich nur so steht, wie er mit Gott steht, und durch

*) In der altdeutschen Sprache wird Spann- oder Widerrede als gleichbedeutend genommen. — Und was das Wort Versöhnung betrifft, so bedeutet dasselbe in Bezug auf die Stammliebe, d. i. auf die Gottesliebe, die Herstellung des bereits oben bemerkten söhnlichen oder kindlichen Verhältnisses des Geschöpfes zum Schöpfer im zweiten Stadium der Liebe.

seinen Abfall von Gott mit diesem gebrochen habend, nicht anders, als durch die Vermittlung der Versöhnung zur wahrhaften Gottesliebe wieder gelangen kann, so vermag er auch zur wahrhaften Menschen- und Naturliebe nicht anders, als durch dasselbe medium der Versöhnung zu gelangen, weil der freie Uebergang aus dem ersten Stadium der Liebe in das zweite ihm gesperrt ist.

5. Der Begriff der Versöhnung ist nemlich jener der gegenseitigen Versöhnung Gottes mit der Menschheit und der hieraus hervorgehenden Versöhnung der Menschen unter sich, indem diese von jener durchdrungen, nicht in ihrer, sondern in dieser versöhnenden Kraft gegenseitig von ihrer Feindschaft und Entzweiung ablassen, so wie von jener Naturscheue, von welcher Goethe öfters sprach, als von einer Scheue gegen die Natur, als gegen eine dem Menschen fremde, unheimliche, ja tückische und nie völlig ihm befreundete Macht. Wo also immer wahrhafte Liebe statt findet, oder wo diese wirklich aus dem ersten Stadium ihre Unmittelbarkeit in das zweite höhere übergegangen ist, da liegt derselben eine religiöse (relirende), lösende oder erlösende Action (Agens) zu Grunde *).

6. Was die Versöhnung in der Liebe vermag und leistet, davon überzeugt uns schon die tägliche Erfahrung oder der Vergleich dieser Liebe vor und nach oder vielmehr in der Versöhnung, und wenn es zwar ein gemeines Vorurtheil ist, daß jene Liebe die beste sey, in welcher gleich von Anfang kein Mißverständniß, Zwist oder Zerwürfniß stattfindet, folglich auch kein Reuen und Verzeihen, welche in ihrer Begegnung die Versöhnung bewirken, so ist doch nicht zu läugnen, daß auch die beste Liebe nicht gleichgestimmte, sondern gleichstimmbare Gemüther zusammenführt, welche sich nur durch Vermittlung der Aufheb-

*) Insoferne die bildende Kunst, so wie die wahrhafte Cultur der Natur nur aus der Liebe zur Letztern, und diese Liebe nur aus der Versöhnung hervorgeht, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das religiöse oder mit Gott versöhnte Gemüth auch das erste Erforderniß zur wahren Kunst ist.

ung mancher, sich erst entwickelnden, Differenz auszugleichen haben. Und wer hätte nicht die Erfahrung gemacht, daß in der Freundes-, wie in der Frauen- und Elternliebe oft nur die tiefste Zerrissenheit die innigste und festeste Reunion herbeigeführt, und daß nur das auf Veranlassung eines solches Bruches oder Abfalls geflossene und geopferte Herzblut den Kitt zu jener tiefern und dauernden Reunion hergab. Sie liebte viel, sagte der Herr von seiner zartesten Freundin, denn es ist ihr viel vergeben worden.

7. Wenn wir indeß auf solche Weise die Liebe in ihrer zur Vollendung sich forttreibenden Dialektik die Stadien der Verlockung zur Untreue (Sünde — denn jede Untreue ist in Bezug auf die Liebenden Sünde), des Schmerzes der Reue und der Demüthigung der Verzeihung durchgehen sehen, so müssen wir bemerken, daß hier nur von einem frei übernommenen Schmerz und von einer frei übernommenen Demüthigung die Rede ist, weil, so lange beide noch unfrei und nur äußerlich abgehalten sind, sie das Gegentheil der Liebe nur bewirken können. So wie die Gewissensbisse (oder der moralische Imperativ *) als solche den Sünder nicht bessern, und wie die Teufel darum keine Religion oder Gottesliebe haben, weil sie zitternd an Gott glauben, d. h. sich dieses Glaubens oder dieser Ueberzeugung nicht erwehren können.

8. Wenn man mit Recht sagt, daß die Liebe mit dem Mitleid nahe verwandt ist, oder wenn Plato sie eine Tochter des Ueberflusses und der Armuth nennt, so kann man dieses auch dahin deuten, daß die Liebe die Tochter des Verzeihens

*) Es ist wirklich sonderbar, wie unsere neueren Philosophen auf den Einfall kommen konnten, die Religion durch die Moral (den sogenannten moralischen Imperativ) entbehrlich machen, und das Heil der Menschen oder den Heiland nicht im Dativ, sondern lediglich in jenem Imperativ (des Gewissens) finden zu wollen. Als ob nicht dieser Imperativ, als die Forderung des Gläubigers, bloß mit der Insolvenz des Schuldners zugleich einträte, diese erweisend, aber nicht hebend, so wie im Organismus der Zwang oder die Noth eben nur mit der Impotenz zugleich eintritt.

und Reuens, d. i. der Versöhnung ist, weil nur das reiche Gemüth verzeiht, und nur das arme der Verzeihung bedarf. Zu verzeihen und zu bereuen vermögen wir aber nicht in den Schranken unserer natürlichen Selbstheit und Abgeschlossenheit, sondern nur in der diese Schranken durchdringenden und übergreifenden Macht der Liebe, d. i. Gottes, welcher die Liebe ist.

Wo darum immer aufrichtige Reue und Verzeihung sich unter den Menschen als diese versöhnend begegnen, da sind es diese Menschen nicht, welche selber (ex propriis) diese Versöhnung bewirken, sondern es ist eine höhere, vermittelnde Action unter sie eingetreten, welcher sie sich gemeinschaftlich unterwarfen, und welche dem Einen den Reichthum des Verzeihens, dem Andern die Kraft der Demuth gab, und jeder wahrhafte Versöhnungact muß darum als ein religiöser, jene vermittelnde höhere Action manifestirender, begriffen werden *).

9. Der so eben aufgestellte Satz, daß die vermittelnde Action oder der Vermittler immer höher steht, als die zu Vermittelnden, gilt allgemein. So z. B. muß man die Offenbarung der vermittelnden und versöhnenden Liebe für eine tiefere Offenbarung Gottes anerkennen, als jene seiner Gerechtigkeit (des Gesetzes), mit welcher die Kreatur zu vermitteln ist. Und

*) Es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, aus dem hier aufgestellten Standpunkte jene fehlgeschlagenen „Surrogate" dieser Vermittlung geschichtlich zu betrachten, zu welchen man — von dem einzig wahrhaft vermittelnden Princip, der Religion, Umgang nehmend — seine Zuflucht nahm; und wie hiebei die Regenten immer weiter von der Kunst sich entfernen, con amore zu regiren, so wie die Regirten, con amore zu dienen. Da übrigens das Bedürfniß einer Sache eintritt, so wie diese abhanden gekommen ist, so wie z. B. die Selbstsucht mit dem Verlust der wahren Selbstheit eintritt, so begreift man das rege Bestreben, sich zu constituiren, welches in den Staaten mit dem Zugrundegegangenseyn ihres wahrhaft constitutiven Princips zugleich eintrat. — Wenn nun schon unsre constituirenden Staatskünstler (constitution mongers) sich die Zumuthung verbitten, als ob sie einer andern Speculation nachhingen, als jener nach dem Courszettel, so kann man sie doch nicht von dem Verdachte freisprechen, daß sie dem Fichtianismus huldigen, weil ihr Constituiren des Staats ein fichtisches Sichselbersetzen ist.

eben so zeigt sich, daß da in jeder Societät der Regent und die Regirten nur vermöge einer Vermittlung in organisch freier Union zu bestehen vermögen (deren Verletzung von oben nach unten gehend, Despotismus, von unten nach oben, Empörung heißt), es nur eine höhere, über beiden stehende, somit geistige oder moralische Macht, d. h. jene der Religion seyn kann, welche diese Vermittlung bewirkt. Für seicht und verwerflich muß man darum alle jene staatswissenschaftlichen Theorien erklären, welche den Urstand, Bestand und die Restauration des Staats naturalistisch und ohne die Religion und ihre vermittelnde, reliirende und versöhnend ausgleichende Macht erklären zu können meinen; oder welche nicht begreifen, daß auch die Societät durch Aufnahme des Princips der Religion der Liebe aus dem ersten Stadium (ihrer Natürlichkeit) in das zweite höhere überzugehen berufen ist.

10. Was wir bisher von der Versöhnung als die Reunion und Liebe bewirkend gesagt haben, erhält seine volle Bestätigung damit, daß man 1) einsieht, daß diese Versöhnung den gefallenen Menschen nicht etwa bloß in den Unschuldstand zurück setzt, oder in das erste Stadium seines Verhaltens zu Gott, sondern daß sie ihn sofort in das zweite Stadium der Liebe versetzt, und 2) damit, daß man jenes allgemeine Gesetz des Lebens kennen lernt, gemäß welchem jede organische Reunion inniger und fester ist, als die frühere aufgehobene Union war, und zwar darum, weil das einende Princip auf Veranlassung der geschehenen Trennung oder auch nur der Sollicitation zu dieser, sich in sich tiefer zu einer neuen Emanation fasset, und mittelst dieser tiefern, aus sich geschöpften, Emanation das zu Einende in demselben Verhältnisse tiefer und inniger mit sich verbindet. Das Kind, welches wir vom physischen oder moralischen Verderben gerettet, ist uns ungleich werther und theurer durch diese Rettung geworden, und das Gesundheitgefühl nach einer überstandenen schweren Krankheit übertrifft weit jenes vor dieser Krankheit. So sagt die Schrift, daß größere Freude im Himmel über einen sich bekehrenden Sünder ist, als über neunzig der Bekehrung nicht bedürftige Gerechte. Und so sehen wir im

Organismus jedem neuen Bruch desselben durch einen Callus oder Narbe für die Zukunft abgewehrt.

11. Um aber das hier ausgesprochene Gesetz der auf Veranlassung von Reactionen immer tiefer geschöpften Emanationen des Lebens sogleich in seiner höchsten Bedeutung und Manifestation zu erfassen und nachzuweisen, müssen wir bemerken, daß ja Gott selber in seinen drei sich folgenden Emanationen, welche die drei Weltepochen bezeichnen, demselben Gesetze folgte. Wie es nemlich nicht zu läugnen ist, daß dem Auftritt oder der Sendung des Menschen in die Welt ein Zubruchgegangensein derselben vorging (gleichsam le lendemain d'une bataille, wie ein französischer Schriftsteller sagt,) mit dem Beruf der Restauration und der Ausgleichung eines zerrütteten und in sich hineingestürzten intelligenten und nichtintelligenten Universums zuerst in ihm erschien, und wie es ferner darum nicht zu läugnen ist, daß Gott auf Veranlassung jenes ersten Bruches sich tiefer zur Emanation des Menschen fassete, so ist es eben so gewiß, daß auf Veranlassung des zweiten Abfalls oder jenes des Menschen, Gott sich zu einer dritten, tiefsten Emanation seines innersten Wesens (der Liebe oder des Jesus) fassete, durch welche letzte Emanation erst der Zweck der nun unauflösbaren Einung des Geschöpfs mit dem Schöpfer oder Gottes mit der Welt zugleich mit der höchsten Elevation des Geschöpfs angebahnt war und zu Stande kommen konnte. Und zwar so, daß auch hier, wie bereits oben bemerkt worden ist, nur das geflossene und geopferte Herzblut den Kitt zu einer für die Ewigkeit dauernden Einung oder Bund gab.

12. Mit diesem Blutopfer ist aber auch das Herzblut (ame principe) jedes einzelnen Menschen wieder flüssig und somit frei opferbar geworden, und der Mensch ward hiermit von jener Erstarrung seiner Selbstheit befreit und erlöset, welche ihm den Uebergang aus jenem ersten Stadium der Liebe in das zweite bis dahin unmöglich machte. Diese sonst Alles ausschließende und darum fest verschlossene Persönlichkeit des Menschen ward durch diese göttliche Blutwärme wieder aufgeschlossen,

und nur nachdem Gott sich dem Menschen geopfert, vermochte auch dieser sich frei nicht nur Gott, sondern durch und in ihm auch dem Menschen wieder frei und ganz ohne Hinterhalt der Selbstheit zu opfern, und mit dem Vermögen, Gott zu lieben, ward dem Menschen das Vermögen gegeben, den Menschen sowohl, als die Natur wahrhaft zu lieben.

13. Wenn jene dritte (im 11. Satz bezeichnete) Weltepoche wirklich eingetreten ist, so muß sich dieses Eingetretenseyn nachweisen und erweisen lassen *) in dem Vergleich des Vermögens der Menschen, zu lieben, wie sie selbes vor, oder außer und im Christenthum zeigen. Und wirklich braucht man z. B. nur jene Sitten, Gebräuche, Socialinstitute und Gesetze, welche die Geschlechtsliebe (die Ehe) betreffen, zwischen den nichtchristlichen und christlichen Völkern zu vergleichen, um sich von der Wahrheit unserer Behauptung zu überzeugen. Ja selbst

*) Diese Weise, regressiv von der Gegenwart aus die Vergangenheit (die Geschichte) gleichsam zu reconstruiren, wird in neuerer Zeit zu sehr vernachlässigt, weßwegen auch das Mißverständniß der wechselseitigen Entbehrlichkeit der Geschichte und der Speculation so allgemein ist. Die Speculation dringt durch die Scheingegenwart zur wahren durch, und da in dieser wahren Gegenwart die Zeitbewegung sowohl rückwärts, als vorwärts ruht, so ruht und gründet auch die Geschichte in ihr. Der Seher (Prophet) sieht nur darum zugleich in die Zukunft, wie in die Vergangenheit, weil ihm ein Blick in die Gegenwart aufgeschlossen wird, und weil alles Vergangene (Geschehene) in dieser Gegenwart noch ist, wie alle Zukunft in ihr schon ist. So nennt sich Gott bei Mose den Seyenden (Gegenwärtigen) und in der Apokalypse Den, welcher war und seyn wird, nemlich Der, welcher gekommen ist und welcher kommen wird, ist Derselbe, welcher da ist. Wenn du mir sagst, daß vor achtzehnhundert Jahren Christus in die Welt gekommen ist, so dient mir dieses Sagen dazu, daß ich ihn in dieser Welt (in wie außer mir) suche und finde. Ich hätte ihn nicht gesucht und gefunden ohne dein Sagen, aber dieses Sagen hätte mir nichts genutzt, falls ich ihn nicht gesucht und gefunden hätte. Paulus argumentirt auf gleiche Weise, wenn er gegen die Läugner der Auferstehung des Christus sagt: Wäre Christus nicht auferstanden, so wäret ihr noch nicht sündenfrei. Nun aber findet ihr euch und seyd sündenfrei, also beweiset euch diese eure Sündenfreiheit die Gegenwart des lebendigen Befreiers und eure Gemeinschaft mit ihm.

in dem, was man Galanterie im nicht frivolen Sinne nennt, zeigt sich in den vorchristlichen, in den christlichen und in unsern zum Theil nachchristlichen Zeiten derselbe unverkennbare Unterschied. Wie nun das Weib erst durch das Christenthum zur bürgerlichen Freiheit und Ehre gelangt ist, so hat das weibliche Geschlecht als Bewahrerin der Liebe sowohl dieserwegen große Ursache, dem Christenthum zugethan zu seyn und dasselbe zu bewahren, als auch darum, weil nur die mit Gott versöhnten und durch diese Versöhnung mit ihm geeinten Gemüther sich auch unter sich wahrhaft zu einen, d. h. zu lieben vermögen.

14. Ich nenne das Weib darum die Bewahrerin der Liebe, weil bekanntlich beim Manne nicht die Liebe, sondern die Lust die Initiative hat, welcher Lust die Liebe nur folgt, wogegen (im Normalzustande) beim Weibe die Lust der Liebe folgt, wie denn Letzteres überhaupt der Abstraction beider minder fähig ist, als der Mann. Was folglich in dieser Hinsicht der Mann bewußt dem Weibe gibt (die Lust), ist das Schlechtere, was aber Letzteres Ersterem gibt (die Liebe), das Bessere; und gegen diese Würdigung des Weibes in der Geschlechtsliebe kann weder dieser ihr Mißbrauch (abusus optimi pessimus) *) einen giltigen Einwurf bilden, noch die Bemerkung, daß es doch eben das Weib ist, welches im Manne die Lust erregt, und der Mann es ist, an dem die Liebe der Jungfrau sich entzündet, weil nemlich diese nur die bewußtlose (schuldlose) Erweckerin der Lust im Manne ist, dem sie dafür die Liebe bewußt zurückgibt.

15. Die in ihrer bloßen Natürlichkeit sich haltende Geschlechtsliebe vermag die beiden Elemente derselben nicht bis zu ihrer wahrhaften und völligen Einigung als Erhabenheit und Demuth zu bringen, sie vermag die Persönlichkeit nicht von der Sachlichkeit zu befreien, und wo immer diese Einigung zu Stande gekommen ist, hat die Liebe bereits den religiö-

*) Die tiefste Herabwürdigung des Weibes in der Eva ist durch dessen Verherrlichung und Adelung in Maria (Ave) überreichlich überwogen worden.

sen Charakter angenommen. Bedenkt man nun, daß dieselben Elemente als die Geschlechtskräfte der Trennung und Opposition, als gleichsam in der wilden Ehe, nur als Uebermuth (Hoffart, Despotenlust) und Niederträchtigkeit (Sclavenlust) hervortreten, und daß gerade diese zwei Potenzen die der Societät feindlichen Mächte sind, so begreift man, wie die Geschlechtsliebe durch die Religion als die Societät bewahrend und sie entsündigend von der Familie aus, als dem Asyl der Religion wie der Liebe, wirkt.

16. So wie die Geschlechtsliebe in ihr zweites höheres Stadium eintritt, und hiermit den religiösen Charakter annimmt, so erhält auch jene Gemeinschaft der Güter (communio bonorum et malorum) unter den Liebenden und sich Vermählenden eine höhere Bedeutung *). Das höchste Gut des Lebens (summum bonum) ist nemlich für den Menschen kein anderes, als daß er schon im irdischen oder Zeitleben eine ursprüngliche göttliche Anlage, seine Idee als Gottesbild wieder zu verwirklichen oder zu realisiren beginnt, hiermit aber seine Reunion mit Gott, welche ihm indeß, wie wir vernahmen, nur durch die Versöhnung mit Letzterem möglich ist. In den Bund der Liebe tretend, verzichtet aber der Liebhaber wie die Geliebte auf diese alleinige Selbstvollendung, und Beide geben in eine solidaire Gemeinschaft ein, sowohl im Streben und Ringen nach dieser Vollendung, als im Schmerz der Suspension derselben, und im Genuß der bereits zum Theil erlangten, so daß auch der Versöhnungprozeß für sie nur mehr ein gemeinschaftlicher ist, und man sagen kann, daß die treue Liebe dem Geliebten in dieser Hinsicht bis selbst an die Pforten der Hölle folgt.

17. Wenn darum die sich physisch Vermählenden, in die Gattungseinheit oder in die gemeinsame Natur des Geschlechts

*) Jede nicht mitgetheilte Freude wird dem Liebenden zur Pein, so wie jede mitgetheilte Pein in Trost und schier in Lust sich löset, was aber auch von der Liebe des Menschen zu Gott gilt, und den Ursprung des Gebets erklärt, weil die Freude des Menschen sich von selber im Dankgebet vervollständigt, so wie sein Schmerz im Bittgebet sich löset.

eingehend, ihren Bund nicht bloß für sich (separatistisch) schließen, sondern selben in die Gattung (im guten und nicht guten Sinne) fortsetzen, so erhält diese Fortsetzung eine ungleich höhere Bedeutung, wenn sie als Fortpflanzung der Restauration des Gottesbildes im Menschen und somit als Segen für die ganze Menschheit sich erweiset, so wie sie umgekehrt als Fluch für die Generation in dieser fortwirkt.

18. Endlich weiset aus diesem höheren Standpunkt auch jene natürliche Fantasmagorie der Geschlechtsliebe, durch welche die Liebenden im ersten Stadium ihrer Liebe sich wechselseitig schöner, liebenswürdiger, vollendeter und besser erscheinen, als sie sind — auf eine höhere Bedeutung hin. Diese Verzückung oder dieses Entzücken, als ein Idealisiren der Liebe, sollen nemlich die Liebenden nur als ermunternden Ruf und Beruf betrachten und nehmen, um durch gemeinschaftliches Thun das innerlich und wahrhaft zu werden, wozu ihnen die in ihnen liegende Anlage jene Fantasmagorie als gleichsam im Luftspiegel divinatorisch zeigt, anstatt daß sie, wie dieses gewöhnlich zu geschehen pflegt, diese flüchtige, nur zu bald in eine graue Wolke sich verlierende Morgenröthe der Liebe bloß zum wechselseitigen, müßigen, eitlen und nichtigen Selbstspiegeln mißbrauchen.

Diese Sätze aus der erotischen Philosophie mögen übrigens auch einen Beitrag zum Erweis der Möglichkeit einer solchen Wissenschaft aus ihrer Wirklichkeit liefern, um jenem immer wiederkehrenden, weil theils vom Unverstand, theils von der Bosheit immer neu wieder vorgebrachten Geschwätz von der Entbehrlichkeit der Wissenschaft in und für die Liebe ein Ende zu machen, da ja doch die Schlechtigkeit des nur irdischen, so wie die Vortrefflichkeit des himmlischen, Eros darin besteht, daß Jener blind, Dieser hellsehend ist.

XXXI.

Unterscheidung einer centralen Sensation von einer bloß peripherischen und excentrischen, und Unabhängigkeit der ersteren von unseren materiellen Sinnenwerkzeugen.

(Eos. Jahrgang 1828. Nr. 181 und 182.)

Von aller Erklärung und Theorie unabhängig steht das Factum fest, daß es so gut ein Sehen, Hören, Fühlen u. s. w. von Innen heraus, als von Außen hinein gibt, oder daß der Mensch eine Reaction seiner Sinnenfunction oder seines sinnlichen Anschauens und Wahrnehmens erfährt, d. i. Sensation hat, bei welchem seine äußern Sinnenwerkzeuge nicht von Außen afficirt werden. Wir gewahren dies schon im gewöhnlichen Traume, und zwar bemerken wir besonders beim Anfang des Einschlafens, wie kurz vor dem Erwachen, wie diese Sinnenthätigkeit von Innen mit jener von Außen in Opposition tritt, bis endlich beim völligen Einschlafen die Letztere von der Ersteren völlig überwunden wird, oder beim völligen Erwachen der umgekehrte Fall eintritt, und die Sinnenaction von Außen ganz jene von Innen zurückdrängt. Wie indeß die von Außen erregte Sinnenfunction auch im tiefsten Schlaf nicht völlig aufhört*), sondern wenn schon jener von Innen heraus sich fortsetzt, so gilt dasselbe auch für das völlige Wachen, und

*) Nur im magnetischen Schlafe ist das Auge völlig geschlossen, und der äußern Lichterregung dermaßen abgestorben, daß die Pupille auch bei stärkster Beleuchtung sich nicht zusammenzieht, was sie im gesunden Schlafe thut. Dieses Kriterium entscheidet übrigens, wo Verdacht eines Betruges oder einer Täuschung obwaltet, auf die genügendste Weise.

die von Innen nach Außen gehende oder tretende Sinnenerregung setzt sich gleichfalls, obgleich von der von Außen kommenden überwogen, ununterbrochen fort, wie wir denn wissen, daß die Sterne des Himmels auch am Tage, und von der Sonne überleuchtet, doch zu leuchten fortfahren. In Krankheiten, bei großen und heftigen Gemüthsbewegungen oder Affecten, sie seyen nun religiöser Natur oder nicht, kurz vor dem Tode, seltener bei vollkommen gesundem und ruhigem Zustande steigert sich oft genug diese Sinnenerregung von Innen heraus theils bei offnen, theils bei verschlossenen äußern Sinnenwerkzeugen dermaßen, daß selbe den Sinneneindrücken von Außen an Lebhaftigkeit und Stärke nicht nur gleich kommt, sondern letztere selbst überwiegt, und zwar läßt sich hier ein dreifaches Verhältniß beobachten, in welches diese beiden Sinnenerregungs- oder Anschauungweisen sodann gegeneinander treten, indem sie beide sich a) mehr oder minder verwirren, oder b) indem die Sinnenerregung von Innen jene von Außen völlig verdrängt, oder c) indem beide zugleich ineinander und concentrisch einander nicht störend und zwar dermaßen fortbestehen, daß die Sinnenanschauung von Innen als die tiefere und weitere Anschauungsphäre jene von Außen als die mehr niedrige, äußerliche und engere in sich befaßt und sie übergreift, wie der Schreiber dieses diesen dritten Fall selber bei einer magnetischen Clairvoyance beobachtet hat, und wie derselbe, zwar selten, von andern Beobachtern bemerkt worden ist, nemlich daß die gewöhnliche kataleptische Sperrung der äußern Sinne beim magnetischen Schlafe zwar aufhört, das magnetische Hellsehen aber dessenungeachtet, wie dieses gewöhnlich der Fall nicht ist, fortbesteht. Solche unter dem Namen von Extasen (Verzückungen) oder von Visionen*) bei allen Völkern und zu allen Zeiten vorkommenden und immer wiederkehrenden psychologischen Erscheinungen

*) So erklärt sich Macbeth die Vision des Dolches in der Luft damit, daß es der hinaustretende blutige oder Mordgedanke sey. Derartige Visionen wird übrigens entweder nur ein Individuum inne, oder ein solches Individuum kann auch Andere damit inficiren, wie dieses bei der second-sight in Schottland bisweilen geschieht, oder endlich dieselbe Vision befällt mehrere Individuen zugleich.

werden übrigens als Facta weder weggeläugnet, noch wegerklärt, wenn man sie für momentane oder vorübergehende Verrücktheiten ausgibt, wenn schon nicht geläugnet werden kann, und es auch sehr begreiflich ist, daß eine solche von Innen nach Außen kommende und als objectiv neben und unter den übrigen äußern Sinnenanschauungen sich geltend machende Anschauung, falls sie sich fixirt, und nicht in die Continuität oder Totaleinheit sämmtlicher Anschauungen gebracht werden kann und muß, so wie auch zuzugeben ist, daß eine Sinnentäuschung (Fallacia sensus) bei dieser von Außen nach Innen tretenden Sensation ungleich leichter und öfter, als in der von Außen uns zukommenden Sensation statt findet.

Erst die Erscheinungen des magnetischen Hellsehens machten in neuerer Zeit es möglich, zum Begriff einer concentrischen Sensation zu gelangen, und diese von subjectiven Einbildungen zu unterscheiden, mit welchen man sie meist bis dahin vermengt hatte, und unter welchen sie sich versteckt hielten, und so gelangte man denn auch zur Ueberzeugung, daß solche von Innen nach Außen gehenden Sinnenanschauungen ganz mit demselben Recht und unter denselben Bedingungen auf den Character der Objectivität Anspruch machen können, und (ohne unser Belieben) wirklich machen, mit welchem Recht und unter welchen Bedingungen die von Außen uns zukommenden (peripherischen) Sensationen als objectiv gelten. Eine Objectivität, welche übrigens von aller sogenannten Erklärung *) der Sensation unabhängig sich uns gibt oder aufdringt, wie wir denn so wenig wissen, warum wir mit dem materiellen Auge, als warum wir bisweilen ohne dasselbe sehen. Durch häufige, an Somnambulen gemachten Beobachtungen und Versuche hat man sich ferner überzeugt, daß diese concentrischen Sensationen, so wie sie frei von den materiellen Sinnenwerkzeugen statt finden, auch einem andern Gesetze, als jenem der von Außen (durch diese Werkzeuge) kommenden Sensationen bezüglich auf Raum (Hier) und Zeit (Nun

*) Mit solchen Erklärungen läuft es bekanntlich nur auf ein Läugnen der Sensation selbst hinaus, wie wenn man das Sehen durch das Tastgefühl erklären oder das Licht mit den Händen greifen will.

oder Jetzt) folgen!, und zwar offenbar einem nichtmateriellen oder nichtirdischen, weßwegen die Benennung, die ihnen Ritter gab, indem er sie siderische nannte, ungleich richtiger war, als jene, auf die später Kieser verfiel, indem er sie tellurische nannte. Daß derlei Sensationen nur statt finden können, wenn das Gemüth des Menschen tiefer und inniger erfaßt ist*), und daß sie folglich stets, oder doch in der Regel mit einem lebhafteren Gefühle sich zeigen, als die von Außen kommenden Sensationen, ist zwar leicht begreiflich, entschuldigt aber den Irrthum nicht, in welchem noch Viele sich befinden, wenn sie solche, zur bestimmtesten Objectivität ins Licht herausgetretenen, Sensationen noch immer für dunkle, bloß subjective, gegenstandlose Gefühle halten, sie darum (im Gegensatz zu den von Außen, d. i. durch die materiellen Sinnenwerkzeuge kommenden, und, wie sie meinen, allein objectiven Sensationen) der dunklen Gefühlsregion ausschließend zuweisen, wobei nur zu bemerken ist, daß man unrecht hat, den Character der Subjectivität dem Gefühl ausschließend zu geben, da Object und Subject in ihm noch ungeschieden sind. Am häufigsten scheint wohl übrigens das Hören des Menschen auf solche Weise (nemlich von Innen) in Anspruch genommen zu werden, wenn schon nur äußerst selten dieses mit solcher Lebhaftigkeit geschieht, daß der Mensch wirklich eine Stimme von Außen zu vernehmen meint. Einem auf solche Weise dem Menschen eingestrahlten Gedanken müssen sich übrigens die jenem bereiten Worte natürlich associiren, und der Mensch muß folglich diesen ihm eingezeugten oder mitgetheilten Gedanken in seiner eigenen Sprache vernehmen, so wie dieses bei mehreren Menschen der Fall seyn müßte, denen ein und dasselbe Agens denselben Gedanken mittheilte, welchen Jeder doch nur in seiner eigenen Sprache vernehmen würde.

*) In den Momenten der genialen Begeisterung des Dichters und Künstlers ist es eben diese von Innen heraustretende, von Innen heraus bildende oder innbildende Sinnlichkeit, welche ihnen verleihet, nicht die von Außen einwirkende, und jeder wahrhafte Dichter und Künstler ist in diesem Sinne Seher oder Visionär, so wie jedes ächte Gedicht und Kunstwerk das Denkmal einer Vision ist, folglich einer Inspiration, gleichviel hier, von welcher Art.

Des Lesers weiterem Nachdenken empfehle ich endlich noch folgende zwei Bemerkungen, welche sich natürlich aus dem Gesagten ergeben. Es zeigt sich nemlich Erstens hiemit das Ungegründete jener Annahme unserer neueren Spiritualisten, die dem von den materiellen Sinnenwerkzeugen Abgeschiedenen alle Sensation absprechen, wogegen es vielmehr wahrscheinlich ist, daß diese materiellen Werkzeuge (der materielle Leib) uns theils zur Sonderung und Regulirung, theils zur Dämpfung *) der concentrischen Sensationen gegeben sind. Zweitens wird aus dem Gesagten vermuthlich, daß diese von Innen nach Außen tretenden Sinnenanschauungen, wie wir solche im Traum, in Krankheiten und in Extasen erfahren, nahe mit jenem Zustande unserer Sensation verwandt seyn müssen, welcher unsrer nach dem irdischen Tode wartet, welche Verwandtschaft sich auch sonst auf mancherlei Weise kund gibt. Als solche Anticipationen unsers Zustandes nach dem Tode nehmen darum derlei Erscheinungen besonders das religiöse Interesse in Anspruch, und verdienen unsere ernste Beachtung und Nachforschung. Eine Nachforschung, welche uns beweisen wird, daß dasjenige, was wir als höchst ungewisse Zukunft unendlich ferne von uns wähnen, bereits in uns ist, und wir in ihm uns befinden, und daß die Benennung eines excentrischen und ekstatischen eigentlich unser materielles Leben betrifft.

*) Daß diese Dämpfung mit dem Fortschritt der Zeit, und gleichsam mit dem Verbrauch wie Mißbrauch der Materie immer abnehmen muß, ist begreiflich, und nur das Gespenster- und Geisterhafte unserer Krankheiten beweiset schon, daß wir gegen Wissen und Willen in der That, wenn auch im schlimmen Sinne, ungleich weniger materiell geworden sind, als unsere Vorfahren, wie denn eben so alle Künste und Industrieen, insoferne sie lediglich dem Naturgenuß dienen sollen, nur Beweise unserer Entfernung von der Natur sind.

XXXII.

Aus meinem Tagebuch.

(Eos. Jahrgang 1829. Nr. 33. 130. 148.)

Ich liebe den Lärm nicht, weil der Lärm nichts gut macht, und das Gute keinen Lärm macht.

Das Licht unserer Aufklärer ist kein anderes, als welches der Weltbrand von sich wirft, den diese Mordbrenner angezündet haben.

Wie die einzelnen Wahrheiten eines Systems (z. B. der Religiondoctrin) in einem organischen, d. i. solidarischen Verband stehen, so daß der Angriff auf eine Wissenschaft alle verletzt, so gilt dieses auch von dem socialen und solidären Zusammenhang alles Eigenthums in einer Nation. Die Verletzung des geringsten Eigenthums erschüttert und gefährdet alles Eigenthum, und vor allem jenes Eigenthum, welches der Schwerpunkt des gesammten Eigenthumsystems seyn sollte: ich meine jenes des Regenten. Der Besitz dieses Eigenthums verknüpft die Regentenpflicht des Schutzes alles Eigenthums mit dem eigenen Interesse des Regenten, und ein eigenthumloser Regent würde als Söldling des abstracten Staats keine hinreichende Garantie für diesen Schutz gewähren.

Ich *soll* fremdes Gut nicht *verlangen*. Eigentlich aber *kann* ich es schon darum nicht *erlangen*, weil der unrechtliche Angriff auf dasselbe seine wahrhafte (auf den Socialverhältnissen beruhende) Substanz zerstört. Unrecht Gut thut nicht

gut. In dieser Zerstörungkunst des productiven Eigenthums hat es indeß unsere Finanzkunst und das Culturgesetz weit gebracht.

Es gibt Verlangen (Suchten, Begierden), welche erfüllbar sind, es gibt andere, die solches nicht sind. Wollt ihr von diesen letzten quälenden Suchten (Leidenschaften) den Menschen frei machen, so müßt ihr eine wahrhafte Sucht in ihm erwecken, welche befriedigt werden kann.

Suchet das Reich Gottes, sagte der Erlöser von aller Qual der Leidenschaften, und alles Andere wird euch zugeworfen werden, d. h. ihr werdet dieses Andere alles finden, wenn ihr es auch nicht sucht. So oft die geistliche Macht diesen Spruch vergaß, mußte sie dafür büßen.

Es gibt auch falsche, unerfüllbare Wissenssuchten, von denen die Menschen (als von Leidenschaften der Intelligenz) gleichfalls nur, nicht etwa (wie die fromme und nichtfromme Bornirtheit meint) durch Niederhalten alles Wissenstriebes befreit werden können, sondern nur durch Erweckung und Befriedigung des wahrhaften Wissenstriebes.

Der Mensch wollte Mensch ohne Gott seyn, aber Gott wollte nicht Gott ohne den Menschen seyn, darum ward er Mensch.

Die Heiden fühlten tief und schmerzlich den Stachel des Todes und den Schrecken der Verzweiflung. Christus zog die Spitze dieses Stachels aus der wunden Brust des Menschen. Dafür läugnen sie beide, die Existenz des Stachels und die ihres Befreiers. Dieses ist der Sinn aller neuern, das Böse läugnenden, Doctrinen.

Vor Allem hüte dich in der Welt vor jener Klasse von Menschen, welche sich dir als Dummköpfe oder Narren zeigen, so wie sie aufhören sich als Bösewichter zu zeigen, und welche sich als Bösewichter zeigen, so wie sie aufhören, sich als Dummköpfe oder Narren zu zeigen.

Wenn einige Philosophen in unserer Zeit mit der Behauptung von der Identität des Wissens und Seyns die Lehre vom Selbstbewußtseyn oder vom Geist erläutern wollten, so hätten sie hiebei die Identität des Wollens und Seyns, so wie endlich jene des Handelns und Seyns nicht außer Acht lassen sollen, und obige Behauptung wäre sodann eigentlich nur die gewesen, „daß der Geist (das selbstische Wesen) nur wissend, wollend und handelnd ist", so wie das Thier empfindend, begehrend und wirkend, und man hätte gegen diese Behauptung um so weniger einzuwenden gehabt, je gewisser es ist, daß diese indissoluble, ununterbrochene dreifache Actuosität des Geistlebens, so wie suo modo des Thierlebens, selbst in ihrer Contraction oder auch dann noch (mittelbar) erweislich ist, wenn die unmittelbare Aeußerung oder Erscheinung fehlt.

Das Selbstlose und noch mehr das Lebloſe muß folglich dagegen als jenes Seyende begriffen werden, welches nur dadurch entsteht und besteht, daß es von einem Andern (Selbstischen) gedacht oder gewußt, gewollt und gewirkt wird. Womit sich das normale Verhältniß des Selbstischen zum Selbstlosen, des Lebendigen zum Lebloſen oder die Priorität und Superiorität des Erstern begreifen, und der Irrthum aller materialistischen, naturalistischen oder pantheistischen Doctrinen einsehen läßt, welche dieses Verhältniß umkehren. Was nicht an und für sich ist, das kann nur dadurch seyn, daß es für anderes ist, *für* was aber ein solches ist, *von* dem ist es auch, und wenn die Kreatur nicht von sich, sondern von ihrem Schöpfer ist und lebt, so kann sie auch nicht für sich, sondern nur für ihren Schöpfer leben. Absolut an und für sich ist darum nur Gott als absoluter Geist, und was in dem Geschöpf auseinandertritt (das Ansichseyn oder die Natur, und das Fürsichseyn oder die Intelligenz), das ist in ihm identisch, für welche Identität das Wort Indifferenz ein schlechter Ausdruck seyn würde.

Eben so nahe liegt uns von diesem Standpunkte aus die Einsicht, daß alles Seyn oder Seyende unter die dreifache Kategorie sich stellt, nemlich als ein Wissendes, Wollendes und

Wirkendes, das von keinem Andern (Frühern oder Höhern) gewußt, gewollt und gewirkt ist, oder als ein zwar von einem Andern (Höhern) Gewußtes, Gewolltes und Gewirktes, was aber selber zugleich weiß, will und wirkt, oder endlich als ein Seyendes, was nur gewußt, gewollt und gewirkt wird, ohne selber zu wissen, zu wollen oder zu wirken. Unter die erste Kategorie fällt der Begriff Gottes, unter die zweite jener des Geistes, in so fern man ihn von Gott unterscheidet, endlich unter die dritte — jener der nichtintelligten, selblosen Natur.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn hier von der selblosen Natur behauptet wird, daß sie gewirkt wird, man damit nur sagen will, daß ihr Wirken selber nur ein Gewirktes ist, in welchem Sinne ein französischer Schriftsteller von dieser Natur sagt: qu'elle n'agit pas, mais qu'on la fait agir.

Die Immanenzlehre (in Christi Sinn, indem er von Werken spricht, die der Mensch in Gott, oder nicht in Gott thut) sagt, daß der Mensch in Gott denken, wollen und thun soll. Ob nun zwar im Normalstand der in Gottes Denken denkende Mensch eben hiemit zum Wollen in Gottes Wollen und von da zum Thun in Gottes Thun befähigt wird, so stellt sich doch für den gefallenen und seine Immanenz in Gott erst wieder gewinnen sollenden Menschen diese Ordnung umgekehrt, weil nemlich dieser Mensch (was folglich von jedem Menschen, von jedem Volk, wie von der gesammten Menschheit gilt) zu dieser Immanenz nicht anders gelangt, als von der Immanenz im Thun zu jener im Wollen, und von der im Wollen zu jener im Denken oder Wissen.

Von dieser Immanenzlehre, welche Schreiber dieses seit langer Zeit gegen die Identitätlehre des Schöpfers und des Geschöpfs vertheidigte, ist es erfreulich, zu vernehmen, daß der von dem wahrhaft religiösgesinnten Verfasser der vor Kurzem in Berlin erschienenen „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen" gemachte und gelungene Versuch, dieselbe der neuen Philosophie einzuoculiren, auch von H. Prof. Hegel die öffentliche Zustimmung in den Berliner Jahrbüchern der Literatur erhielt.

Merkwürdig ist es, daß die Physiker seit geraumer Zeit zu dieser Immanenzlehre sich bekannten, und daß man nur in der Philosophie des Geistes sie nicht gelten lassen wollte. Man könnte darum diesen Läugnern der Immanenz zurufen: Ihr gebt uns zu, ja ihr erlaubt nicht einmal im Geringsten daran zu zweifeln, daß auch nicht das kleinste Sandkorn sich allein bewegt und zu bewegen vermag, nemlich ohne die allgemeine, überall effectiv gegenwärtige Erde- und Weltschwere (Gravitation oder Attraction) zu afficiren und von ihr afficirt, kosmisch bestimmt und gerichtet, assistirt und geleitet zu seyn, sey es nun nur mittelst bloßer Durchwohnung, oder auch Innwohnung dieser Gravitation. — Nur aber die Bewegung und Gestaltung des Gedankens (somit auch des Wollens und innern Thuns) dünkt euch so nichtig, daß ihr wähnt, hier finde keineswegs ein ähnlicher Nexus und eine kosmische Assistenz oder Resistenz eines gleichfalls universellen Denkens, Wollens und Wirkens in Bezug auf jedes partielle oder individuelle Denken, Wollen und Wirken statt. Kurz, ihr gebt zu, daß alles sich Bewegende und Bewegte in diesem System sich immer nur zugleich bewegt, aber ihr erschreckt vor der Behauptung, oder ihr könnt sie nicht fassen: daß nicht minder alle denkenden, wollenden und handelnden Intelligenzen, wie alle Gestirne sich nur zugleich oder auf einmal bewegen, daß auch der in der tiefsten äußern Abgeschiedenheit Seyende in seinem innersten Denken und Wollen doch nie allein ist, oder, daß er nicht anders, als in und mit Gott zu denken und zu wollen vermag, oder außer und ohne Gott, oder endlich außer und gegen Gott. In so fern übrigens die Kreatur sich zwar der Innwohnung Gottes (seiner Liebe) zu entziehen vermag, nicht aber seiner sie durchwohnenden Macht, muß man freilich sagen, daß in diesem engern Sinne keine Kreatur außer Gott kommen kann, indem dieselbe aus der sie assistirenden Immanenz in Gott nur in die resistirende geräth.

So wie das oder der Selbstbewegliche nur in der Gleichwucht (das Gegentheil vom Abgewichensеyn) mit der Erd- und Weltschwere d. i. in der Immanenz mit ihr seine eigene Begründheit (Sicherheit oder Fermeté) und hiermit die Freiheit in sei-

ner Bewegung gewinnt und erhält (denn nur der Feststehende bewegt sich leicht und frei), so gewinnt und erhält jede endliche Intelligenz nur durch ihre Immanenz in oder durch ihre Gleichwucht mit der universellen oder absoluten Intelligenz die Sicherheit (Begründung) oder die Gewißheit und Freiheit ihres Denkens und Wissens (deren Wahrheit), so wie die Sicherheit und Freiheit ihres Wollens (Güte), endlich die Sicherheit, Kräftigkeit und Freiheit ihres Thuns und Handelns (Recht).

Von den drei Hauptzweigen unsers Wissens (der Theologie oder Gotteslehre, der Anthropologie oder Menschenlehre und der Physiologie oder Naturlehre) kann keiner zur Vollständigkeit gelangen, so lange man dieselben von einander abstract oder sogar im Widerstreit gegen einander pflegt, so lange z. B. der Physiologie (sonst Naturphilosophie genannt) deistische oder atheistische und selbst antitheistische Principien offenbar oder versteckt zum Grunde gelegt bleiben.

Man meint gewöhnlich einen unwiderlegbaren Beweis für das Wiedervergehen aller Kreatur mit dem Satz zu geben, „daß Alles, was anfängt, auch endet", weil man in der Gedankenlosigkeit nicht bemerkt, daß mit dem Wort Ende hier eigentlich die Vollendung gemeint ist, und dieser Satz folglich nur sagt, daß jede Kreatur, wie jedes Werk oder Produkt, was angefangen wird, auch seine Vollendung erhält oder erwartet. In diesem Sinne sagt der Apostel: Wenn Gott spricht: Noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel, so zeigt dieses an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das Gemachte, auf daß da bleibe das Unbewegliche (Hebr. 12, 27). Denn eben die Beweglichkeit, Fallbarkeit oder Verderblichkeit der Kreatur soll aufgehoben werden, als mit welcher sie nothwendig unmittelbar anfängt, damit sie in und durch diese Aufhebung als Vermittlung vollendet werde. Eine Vollendung, welche, wie Augustinus lehrt, der Kreatur freilich nicht sofort angeschaffen werden konnte, und mit deren Erlangung sie zwar nicht aufhört, eine solche zu seyn, und aber doch was besseres und mehr wird, als sie war. Nur von die-

sem Standpunkt aus gelangt man zu einer vernünftigen, mit unserer Religion übereinstimmenden, Theorie der Zeitlichkeit und Ewigkeit in Bezug auf den Begriff der Kreatur.

Wenn man ein im Feuer hellglühendes Eisen ins Wasser wirft, so kömmt dasselbe als finster, hart, kalt u. s. f. zum Vorschein, und zwar nicht, weil es nun erst zum Eisen geworden ist, oder seine Natur erst hiermit erhalten, wie im Feuer selbe verloren hat. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Kreaturlichkeit in Bezug auf ihre Vollendung in Gott, welche die Schrift auch die Verklärung heißt, und der irdisch gewordene Mensch selber ist als ein solches Eisen zu betrachten, in welchem das göttliche Feuer erloschen ist, mit welchem göttlichen oder himmlischen Feuer in ihm, als einem nicht geraubten, sondern ihm gegebenen und anvertrauten Feuer, dieser Prometheus die finster gewordene Natur und Kreatur außer sich wieder hätte anzünden und verklären sollen.

Moral- und Religionwidrig sind alle jene anthropologischen und physiologischen Doctrinen, welche diese ursprüngliche Bestimmung des Menschen als eines Vollenders und Verklärers der Natur, somit Segenspenders in ihr, verkennen und verdüstern, und welche dieselbe somit niedriger fassen, als z. B. Paulus diese Bestimmung des Menschen fasset, indem er von dem ängstlichen Warten und Seufzen der Kreatur nach der Offenbarung der Kinder Gottes spricht, durch welche Offenbarung (nemlich des Bildes Gottes im Menschen) die Kreatur erlöset wird vom Dienst des Eitlen, Zeitlichen (der Gottesleere, der Gottesferne). — Ich sage: alle jene Anthropologieen und Physiologieen sind mit der Religion unverträglich, welche diese Fundamentallehre derselben (vom Menschen als Bild Gottes, von dessen Entstellung und Wiederherstellung) nicht als solche anerkennen, und den Menschen nicht als Gottesbild und Mikrotheos, sondern als bloßes Natur- und Weltbild (Mikrokosmus) in einer Welt ursprünglich auftreten lassen, welche als der vollen Manifestation Gottes verlustig und somit Gottesleer und Gottesfern geworden, einer solchen Repräsentation Gottes allerdings bedürftig war.

Nur wenn man über diese, durch die Religiondoctrin uns bekannt gewordene, ursprüngliche Bestimmung des Menschen vollkommen im Klaren ist, kann man dieses auch sowohl über jene frühere Weltkatastrophe seyn, welche der Sendung des Menschen vorherging, als über den Fall des Menschen selber, welcher, wie die Schrift sagt, in Ehren war, aber es nicht verstanden hat, und den unweisen Thieren gleich ward, hiermit aber, nemlich durch die Verlöschung des Bildes Gottes und die Entzündung des Thierbildes oder Astralgeistes in sich, auch in die Natur um sich, anstatt des Segens den Fluch, d. i. die Flucht der göttlichen, durch ihn vermittelten Gegenwart brachte, so gering auch dermalen die noch vorhandenen Spuren eines solchen ursprünglichen, wechselseitigen plastischen Einflusses und gleichsam Versehens der Natur an dem Menschen und dieses an jener sind.

Ebenso gelangt man zum vernünftigen Begriff des Sacraments, wie denselben die Kirche aufstellt, nur durch die Erkenntniß sowohl der ursprünglichen Stellung des Menschen zur Natur, in welcher er über letzterer, als unabhängig von ihr oder naturfrei, wenn schon nicht naturlos, stund, als durch jene seiner secundären Stellung zu dieser Natur, in welche er sich durch seinen Fall oder durch sein Anheimfallen derselben und ihrer Macht, zu ihr gebracht sah. Merkwürdig und lehrreich ist, was hierüber Thomas von Aquin sagt, indem er den Begriff der Offenbarung im engern Sinne dieses Wortes mit jenem des Sacraments zusammenstellt, insofern der Mensch beider erst durch den Fall bedürftig geworden ist. „Vor dem Fall, sagt dieser tief- und scharfsinnige Denker, oder im Unschuldstand waren die Sacramente darum nicht nöthig, weil in der Integrität dieses Standes das Obere das Niedrige beherrschte, und auf keine Weise von Letzterem abhängig war; wie es denn gegen diese Ordnung gewesen seyn würde, falls die Seele sowohl zu ihrer Vollendung in der Erkenntniß, als im Willen und ihrer Kraft irgend eines Leiblichen bedurft hätte, oder falls die Bewegung des Geistmenschen von der Natur, und nicht die Bewegung der Letztern von Ersterem ausgegangen wäre. Wo-

gegen der Menſch nach dem Fall allerdings dieſer leiblichen Dinge als Leiter höherer Actionen oder Reactionen bedarf.“— Für den gefallenen Menſchen gilt darum jener Satz: daß nichts in ſeiner Intelligenz und in ſeinem Willen iſt, was nicht auch in ſeinen Sinnen, Begierde und Leib (nihil est in intellectu quod non fuit [seu est] in sensu) in einem ganz beſondern Sinne, und die Kirche hat längſt ſchon dieſen Satz als Grundſatz für die Theorie, wie für die Praxis, ausgeſprochen im Gegenſatz gegen jene ſeichte, ſich ſpiritualiſtiſch nennende, Theorie und Praxis, gemäß welcher man ausſchließend ſich nur an den an eine ſchlechte Sinnlichkeit gebundenen, und in dieſer gleichſam zu Grund gegangenen Geiſtmenſchen wenden zu können und zu müſſen vorgibt, dieſe Sinnlichkeit indeſſen unberührt laſſend, ihn ihrer verderbenden Macht ungeſtört überläßt.

F. B.

XXXIII.

Ueber die unsichtbaren Feinde der Wissenschaft und Societät.

(Eos. Jahrgang 1829. Nr. 140, und Nr. 146 mit Bezug auf die Glosse von J. G. in Nr. 142.)

Letzthin ward in einer öffentlichen Rede von einer unsichtbaren Hand gesprochen, welche bemüht seyn soll, ein bedeutungsvolles und lehrreiches Blatt der neuesten Weltgeschichte gleichsam taschenspielermäßig wieder umzuschlagen und unserm Auge zu entrücken. Nun sehen wir freilich die Bemühungen vieler Kinder der Revolution, welche uns dieses bedeutung- und grauenvolle Ereigniß gerne wieder vergessen machen möchten, wie wir die Bemühungen Anderer sehen, welche einzig dahin gerichtet sind, dieser Revolution (in der religiösen und bürgerlichen Societät) eine Geschichtlichkeit und folglich Legitimität oder Autorität zu vindiciren, wobei es ihnen jedoch, weil die Revolution als Sünde und als negatives Geschehen keine positive Geschichte hat, im Gegentheil aller Geschichte Feindin ist, freilich nicht besser geht, als es Napoleon mit seinem Eichoriensurrogat von einem neuerfundenen und per generationem aequi-vocam entstandenen Adel ging. Indessen sind es eben nicht unsichtbare Hände, die wir hier wirksam sehen, sondern es sind nicht bloß sichtbare, sondern sehr fühlbare Hände und Fäuste, welche auch keineswegs spielend uns in die Taschen greifen, vor denen wir uns in Acht zu nehmen haben, wenn schon in einem andern Sinne eine solche Warnung vor einer unsichtbar feindlich und mordend *) in die Continuität und Tradition der Geschichte

*) Das Gesetz „Du sollst nicht tödten" übertritt sowohl Derjenige,

greifenden, und der conservirenden und restaurirenden Evolution derselben überall eine destruirende Revolution zu substituiren strebende Hand zu keiner Zeit, am wenigsten in unserer, überflüssig erscheint. — Ehe es nemlich dahin kommen konnte, daß man, nicht mit dem bloßen Umschlagen einzelner Blätter der Weltgeschichte sich begnügend, diese herauszureißen sich bestrebte, mußten freilich erst manche unsichtbaren Einleitungen hiezu getroffen werden, und was es mit jener unsichtbaren Hand überall, in der Geschichte, wie in der Natur, für eine Bewandtniß hat, davon belehrt uns schon letztere. Wir sehen nemlich diese Natur, welche steif auf ihre alten Formen hält und allen neuen Organisationsversuchen widersteht, doch unaufhörlich von einer unsichtbaren, dem Leben feindlichen Hand befehdet, welche überall der tradirten Fortpflanzung eine nichttradirte, ohne nachweisbare Filiation oder wie man sagt per generationem aequi-vocam entstehende obscure Findelbrut mit tantalischem Streben zu substituiren sucht. Wenn schon einige ältere und neuere Naturbeschreiber oder Naturschreiber hierin anderer Meinung sind, und jene aus Fäulniß und Gift oder dem Urschleim und Urschlamm heraufangende unsichtbare Hand uns für die primitiv schaffende, herablangende geben wollen, womit sie indeß schon gegen die Logik des Primaners verstoßen, welcher bereits so viel weiß, daß das Weltei eine Welthenne voraussetzt, wie die Fäulniß Etwas, was in Fäulniß übergegangen ist, oder wie die Lüge die Wahrheit, der Tod das Leben voraussetzt.

Zu einer Zeit, in welcher die gute alte Sache zu ihrer Vertheidigung gegen die schlechte neue Sache in demselben Verhältnisse wieder Talent und Intelligenz gewinnt, als die Vertheidigung der letztern sie verliert, ziemt es sich nicht mehr, die Spuckgeschichte von Obscurantismus u. dergl. wieder neu uns geben zu wollen, und Diejenigen, welche sich mit der Pflege der Wissenschaft abgeben wollen, haben wahrlich etwas Besseres zu thun, als in diesem Sinne die Zionswächter einer Aufklärung zu machen, von deren petite santé sie uns eben keine

---

welcher die Continuität der Manifestation des Lebens im Raume zerreißt, als Jener, welcher dieser Manifestation Continuität in der Zeit zerreißt.

ermuthigende Schilderung geben. Wie es nemlich nicht zu läugnen ist, daß der jedesmalige gute oder nicht gute Zustand der Wissenschaft oder der Doctrine sich in jenem der Societät spiegelt, so ist es auch nicht zu läugnen, daß eine destructive, weil von dem Positiven, als seiner Begründung oder Fundus sich erst losgerissen, sodann ihm sich entgegengesetzt habende Negativität das Uebel ist, an welchem gleich einer galoppirenden Schwindsucht beide, die Wissenschaft und die Societät dermalen leiden. Das Problem der Societät, wie der Wissenschaft kann darum nur dasselbe seyn, nemlich an die Stelle der zerstörenden Opposition überall die wachsthümliche Mitte wieder treten zu lassen, um die durch jene Trennung und Opposition des Mobiliars vom Immobiliar, der Geldmacht oder der industriellen von der Grundmacht, der Intelligenz von der Tradition und vom Glauben — gewonnenen Kräfte der Erstern den Letztern wieder wachsthümlich, folglich versöhnend einzuverleiben, und hiermit der Verwesung einerseits, sowie der Versteinerung andererseits Abhilfe zu leisten. F. B.

(Da die folgende Erklärung des Verfassers die Kenntniß der Glosse, worauf sie sich bezieht, voraussetzt, so möge sie hier eine Stelle finden:

Glosse zu Nr. 140 der Eos.

(Eos 1829. Nr. 142.)

Dem Aufsatze über die unsichtbaren Feinde der Wissenschaft und Societät soll diese Glosse gelten. Der Aufsatz ist, wie Alles, was aus dieser Feder fließt, scharfsinnig, eindringend, geistreich und gedankenkräftig. Sehr gut ist, was er über die beiden Hände beigebracht: die Eine, die von Oben Segen spendet, die Andere, die von Unten herauf den Fluch austheilt; sehr vortrefflich, was er uns über die Kinder des Fluchs berichtet, die mit Unfruchtbarkeit geschlagen, nicht Stämme bilden, noch Geschlechter, vielmehr sich unter einander selbst verschlingen, während die Kinder des Segens in ununterbrochener Kette die Ahnen an Kindeskinder knüpfen. Ungemein einleuchtend ist die gegebene Deutung des Gesetzes „Du sollst nicht tödten" eingegangen, daß nemlich das Gesetz sowohl von Demjenigen übertreten werde, der die Continuität der Manifestation des Lebens im Raum zerreiße,

als von Jenem, welcher dieser Manifestation Continuität in der Zeit unterbreche. Dabei aber ist dem Glossator eingefallen, es ordne diesen beiden Fällen ergänzend sich noch ein dritter bei, wenn nämlich die Continuität der im Worte sich ausdrückenden Gedanken eines Mannes unter sich, und mit seiner moralischen Persönlichkeit gewaltsam unterbrochen und zerrissen werde, und da hat es ihn und viele Andere beim ersten Anblick bedünken wollen, als habe der gerühmte Aufsatz gleich mit den ersten Perioden schon ein solches Attentat verübt. Wenn ein Mann, von dem alle Welt weiß, daß er von je ein abgesagter Feind seichter, rationalistischer Aufklärerei gewesen, und dabei nie vor irgend einer großartigen Idee erschrocken, in einer öffentlichen Rede von einer Zeit redet, wo so viele Gefahren drohten, und eine unsichtbare Hand wieder eines der schweren inhaltsvollen Blätter der Weltgeschichte umzuschlagen scheine, dann hat Jeder, der diese Worte gehört, schlecht und recht die Hand auf die Hand der Vorsehung, die inhaltsvollen Blätter aber auf Das, was im Orient sich vorbereitet, ausgedeutet. Wer nun andere Deutung unternimmt und die Spuckgeschichte des Obscurantismus darin erblickt, muß der Continuität des Mannes, der gesprochen, sicher seyn, sonst hat er an ihm schreiendes Unrecht ausgeübt, und dies Unrecht kehrt, wie immer, auf seinen Thäter zurück, und indem es sich zwischen ihn und seine Worte trennend und störend setzt, unterbricht es sein eigenes inneres Continuum. Dies Unrecht aber auf dem Verfasser jenes Aufsatzes haften zu sehen, muß Jeden schmerzen, der, wie der Schreiber dieser Worte, sich zu seinen Freunden rechnet, und er setzt daher gern einen untergelaufenen Irrthum voraus, da er gefliſſentliches Mißverstehen, das selbst durch vorhergegangene unverdiente Kränkung nicht gerechtfertigt wäre, durchaus unzulässig findet. Er liest daher die anstößige Phrase also: Letzthin ward in einer öffentlichen Rede von einer unsichtbaren Hand gesprochen, die sich bemüht, ein bedeutendes Blatt in der Weltgeschichte neuerdings wieder umzuschlagen; dem Hörer ist dabei zugleich jene andere Knochenhand erschienen, die gleichzeitig jenes Blatt taschenspielermäßig zurückzuschlagen, und gaukelnd, unter dem Vorwand einbrechenden Obscurantismus abzuwenden, unserm Auge zu entrücken versucht. — Indem der Glossator diese, wie er glaubt, bessere Lesart dem Verfasser zur Prüfung hingibt, denkt er in seinem Sinne, die Ueberlegung, daß er diese Genugthuung dem Verletzten, sich selber nemlich, schuldig sey, möge ihn wohl zur Billigung und zum Beitritt bestimmen. Die gute christliche Sache, die er tapfer vertreten hilft, scheint dieser Ansicht zugethan, und die Eos selber, die genug ernsten Streites hat, um nicht mit selbstgemachten Phantomen sich herumschlagen zu dürfen, möchte sich ihr ebenfalls in aller Einfalt und Bescheidenheit beigesellen. J. G.)

Erklärung.

(Eos 1829. Nr. 146.)

Da die Glosse in Nr. 142 der Eos sich lediglich an mich wendet, so sollte ich sie billig mit Stillschweigen umgehen, weil aber ein solches Stillschweigen als Nichtbeachtung eines freundschaftlich gemeinten Worts mir mißdeutet werden könnte, so verlangen eben Freundschaftlichkeit und Höflichkeit, daß ich dieses Wort in gleichem Sinne erwidere.

Ich bin völlig mit dem Herrn Verf. dieser Glosse darin einverstanden, daß, wer sich in der Vertheidigung der guten Sache von Feindschaft oder Freundschaft leiten läßt, dieser Vertheidigung sich unwerth bezeugt, und so zeigt denn auch mein glossirter Aufsatz, daß ich von einem allerdings unbestimmten Wort einer öffentlichen Rede nur Veranlassung nahm, zu einer Sache sofort überzugehen, vor welcher jede Persönlichkeit zurücktreten muß, einer Sache, welche nicht etwa ein Phantom oder Hirngespinnst ist, und welche sich zur Verhandlung in der Eos besser eignet, als alle Persönlichkeit-Verhandlungen pro et contra. Wenn übrigens der Herr Verf. jener Glosse und Andere jenem unbestimmten Ausdruck (des Umschlagens eines Blattes der Weltgeschichte durch eine unsichtbare Hand) den frommen Sinn unterlegten, daß hiemit die Hand des lieben Gottes im dermaligen Türkenkriege gemeint gewesen sey, so haben mehrere meiner Bekannten mit mir diesen Ausdruck dahin gedeutet, daß entweder jene Obscuranten damit gemeint wären, welche durch die Revolution und ihre Fortsetzung nicht klüger geworden sind, oder auch jene Liberalen, welchen daran liegt, daß man über sie und diese Revolution nicht klüger werde, und welche darum beide allerdings ein Interesse haben, dieses Blatt der Geschichte umzuschlagen, oder so zu sagen, Volte mit ihm zu schlagen, wogegen der liebe Gott kein Blatt der Geschichte umschlägt, sondern will, daß wir sie alle nebeneinander im Auge behalten sollen.

Franz Baader.

XXXIV.

Aphorismen aus verschiedenen Zeitblättern.

(Aus der Eos, der Augsb. allg. Ztg., dem bayer. Landboten, dem bayer. Volksfreund und den deutschen Theeblättern.)

1. Wechselseitigkeit der Pflichten und Rechte.

(Eos 1828. Nr. 97)

In dem letzterschienenen russischen Kriegsmanifest gegen die Türken liest man die sehr richtige Bemerkung, daß Nichtachtung seiner Rechte mit der Nichtbeachtung seiner Pflichten, und umgekehrt, zusammenfallen. Dieses gilt von den Rechten der einzelnen Stände, welche Rechte, insofern diese Stände verschieden sind, gleichfalls nothwendig verschieden seyn müssen, und ein Stand (sey es Adel- oder Bürgerstand), der nicht auf diese seine ihm eigenen Rechte als auf sein Eigenthum hält, wird auch in demselben Verhältniß die Rechte anderer Stände oder seine Pflicht verletzen. Dieses gilt aber par excellence vom Regenten in Bezug auf die Regirten, und die französische Revolution hat uns bewiesen, wie listig die Jakobiner es anzufangen wußten, um den Regenten erst auf seine Rechte unachtsam und für selbe schlaff zu machen, ja sie ihm als sein ausschließendes Eigenthum ganz zu entziehen, damit sie in ihm ein um so bereitwilligeres Werkzeug fänden, die eigenen Rechte der Regirten anzugreifen, und ihn seine Regentenpflicht verletzen zu machen.

---

2. Ueber die Emancipation der Katholiken in Irland.

(Eos 1829. Nr. 45.)

Ungeachtet des Lobpreisens (s. Allg. Ztg. vom 16. März) der Art und Weise, auf welche diese Emancipation nun durch-

gesetzt wird, kann man doch nicht verkennen, daß diese Maßregel eine politisch gezwungene ist, weil sie eine halbe ist, und das Princip des Rückwärts- oder Vorwärtsgehens bereits in sich hat. Man kann nemlich die katholische Religion nicht wollen, ohne die Kirche zu wollen, und wenn auch die englische Regirung mit dem Oberhaupte der Kirche nicht unmittelbar verkehren will, so sieht man doch nicht ein, wie sie mit den katholischen Bischöfen nicht verkehren wollte, und warum also diese nicht ebensogut, als die anglikanischen, Sitz und Stimme im Parlament haben sollten, wo sie dann freilich den König nicht als obersten Bischof anerkennen könnten. Es zeigt sich hier abermal die Schwierigkeit, welche eintritt, wenn Regent und Regirte verschiedener Religion sind, und wenn Das, was beide einen sollte (nemlich der Cultus), sie von einander scheidet. Oder man sieht das Impraktikable einer Theokratie ein, denn eine solche muß man es wohl nennen, wenn die geistliche und und weltliche Macht in einer Person vereint sind. Gegen welche Vereinigung bereits Dante in seiner Divina Comoedia als Grund anführt, daß sodann die geistliche und weltliche Wacht aufhören, sich voreinander zu scheuen, und sich einander nichts mehr übel nehmen. — Wenn übrigens das sich politisch Verschlossen- und Abgeschlossenhalten eines Staates gegen und von allen übrigen seinem Sichoffenhalten nicht widerspricht für Wissenschaft, Kunst und für Alles, was die Humanität als solche betrifft und interessirt, so sieht man nicht ein, warum sein Sichoffenhalten gegen die Weltkirche (denn eine solche, und kein bloßes Nationalinstitut ist doch wohl die katholische Kirche) seiner politischen Verschließung und nationalen Selbständigkeit widersprechen sollte. Vielmehr beweiset die Geschichte und die Natur der Sache das Gegentheil, und man weiß darum keinen vernünftigen Grund anzugeben für das, besonders in katholischen Staaten, neuerdings bei jeder Gelegenheit sich erhebende Geschrei gegen die Kirche, als politischen Status in Statu, und für die so oft, besonders in Frankreich, ins Lächerliche und Absurde gehende, ja bisweilen wie die Wasserscheue zur Tollheit sich steigernde Kirchenscheue, falls nicht hier die Maxime Divide et Impera! zum Grunde liegt, oder ein besonderes Interesse,

welches nur durch eine Discordanz des Staates mit der Kirche und nicht durch eine Concordanz beider seinen Zweck erlangen zu können hofft.

---

3. Funktion des Adelstandes.

(Eos 1829. Nr. 81.)

„Was immer die Staatskünstler erdacht haben, die Willkür des monarchischen Selbstherrschers zu beschränken, als nemlich 1) eine für ewige Zeiten feststehende, von einem Erhaltungssenat bewachte Constitution, 2) eine bei jedem Regirungswechsel neu zu entwerfende und von dem neuen Fürsten zu beschwörende Capitulation, 3) die Theilung der Gewalten, 4) eine in die Verfassung selber gelegte Opposition, 5) die Oeffentlichkeit der Regirungverhandlungen und die Preßfreiheit — dies Alles wird gegen den entschiedenen bösen Willen eines Fürsten und seiner Minister doch immer unwirksam seyn und auf mancherlei Weise eludirt werden können.

„Dagegen muß man unter den kräftigen und wirksamen Mitteln, dem Mißbrauch der höchsten Gewalt in der Monarchie vorzubeugen, den zwischen dem Thron und dem Volke mitten inne stehenden (durch bedeutenden Güterbesitz unabhängigen) Adel obenanstellen, weil das Wesen des Adels darin besteht, daß er einen Körper bildet, welcher mit den seinem Stande entsprechenden unantastbaren Vorrechten ausgerüstet, selbständig und mächtig genug ist, um 1) den gesetzlichen Hüter (Conservator) der Constitution, 2) den Eiferer für die Ehre und den Glanz des Thrones (salus populi gloria principis: aber auch gloria principis salus populi!), 3) den gebornen Freund und Rathgeber des Fürsten und dessen getreuester Diener, falls er constitutionmäßig regirt, 4) aber auch den natürlichen Beschützer der Nation und den unbezwinglichsten Gegner des Mißbrauchs der höchsten Macht vorzustellen".

Diese Worte eines gediegenen vaterländischen Schriftstellers (des Prof. Rixner in seinen „Aphorismen der gesamm-

ten Philosophie" Bd. II. S. 176) sind um so beachtenswerther, als vielleicht in keinem deutschen Lande der hier aufgestellte politische Begriff des Adelstandes mehr verdunkelt worden ist, als in Bayern, nicht etwa wegen der Gebrechen und Mängel der Adeligen, welche man nicht dem Adel als Stand beimessen kann, und welche um so lebhafter (wie dies für den Priesterstand und für jeden Stand überhaupt gilt) das Bedürfniß der Nothwendigkeit seiner Restauration hätten fühlbar machen sollen, sondern aus ganz andern Ursachen. Nicht allein fand nemlich die rohe, lügenhafte und dumme Vorstellung, welche der Sanscülotismus in Frankreich mit dem Wort Aristokrat verband, vielleicht nirgendwo leichtern, bereiteren und bleibenderen Eingang, als in Bayern, nicht allein war man beflissen, der Beamtenkaste eine wahre Aristokratophobie einzuimpfen, gleichsam als Weihe und Initiation für den anzustellenden Staatsbeamten, sondern man steigerte den Lärm und Verdacht gegen die Uebermacht der Aristokratie in demselben Verhältniß, als diese kraftloser und ohnmächtiger, und gegen die Argyrokratie unbedeutender geworden war. Ganz so, wie man auch anderswo zur Zeit der tiefsten politischen und intellectuellen Unbedeutendheit der Kirche den größten Lärm über ihre politische und geistige Uebermacht machte, und auch noch macht. Dem Adel ging es in dieser Hinsicht bei uns wie den Katholiken, und Jener mußte es ebensowohl als eine besondere Gefälligkeit von den Nichtadeligen ansehen, wenn diese ihm nur günstig erlauben wollten, daß er noch forterisirte, wie dieses bei den Katholiken in ihrem Verhalten zu den Nichtkatholiken der Fall war. Und so wie dem Angriff auf den Adel unter der heuchelnden Maske einer Vertheidigung der Monarchie die Ueberzeugung zu Grunde lag, daß keine Monarchie (deren Schwächung man wollte) ohne einen kräftigen Adel feststeht, so lag dem Angriff auf die katholische Kirche unter dem Schein, das Christenthum zu purificiren, die Ueberzeugung zum Grunde, daß mit der Tilgung des Katholicismus sofort das Christenthum als öffentliches und soziales Institut zu Grunde gehen müsse; eine Ueberzeugung, welche übrigens auch im guten Sinne in neueren Zeiten so klar geworden ist, daß es vorzüglich hellsehende protestantische Regen-

ten waren, welche sich der Kirche gegen die zerstörenden Angriffe auf selbe von Seiten des Usurpators in Frankreich am entschiedensten annahmen.

---

4. Das Christenthum als Culturprincip.

(Eos 1829. Nr. 87.)

Dem Verhalten des Menschen zu Gott entspricht sein Verhalten zum Grund und Boden, dem Cultus die Cultur, und wie er mit seinem Vater im Himmel steht, so steht er mit seiner Mutter — der Erde. Das Christenthum hat nun, wie die Geschichte und Topographie aller Länder *) beweist, dieses Verhältniß anders gestellt, als es im Heidenthum war; es hat dieses Verhältniß des Mannes zur Erde (gleich jenem zum Weibe) inniger, unauflösbar (sacramentalisch) gemacht, und gleichsam beide in ihrer wechselseitigen Entfremdung und hiermit beiderseitigen Verwilderungnoth und wenigst precären und unverbürgten Verbindung mit einander versöhnt, und in treuer Liebe (Ehehaft) organisch, im höchsten Sinne dieses Wortes, verbunden **). Weil nur der mit Gott versöhnte Mensch auch mit seinem Nebenmenschen und selbst mit der niedrigern, ihm

---

*) Kein deutscher Staatskundiger hat das hier angedeutete christliche Culturprincip richtiger und klarer in all seinem öffentlichen und geheimen Wirken nachgewiesen und zwar für die Binnenstaaten vom Boden der Geschichte und Topographie aus, als der königl. bayer. Legationsrath Freiherr v. Koch-Sternfeld, durch dessen lehrreiche Schriften man sich völlig in Stand gesetzt fände, eine — wills Gott! bald von einer Akademie geneilte Preisaufgabe zu beantworten: „Wohin es in diesen Binnenstaaten mit der beschleunigt zunehmenden, von der Patrimonialwirthschaft sich loserringenden und diese sich subjicirenden alleinigen Geldwirthschaft und mit dem Projectmachen kommen muß und wird, auch die Kirche zu mobilisiren, und den Staat von ihr, d. i. vom Christenthum zu emancipiren?"

**) Daß Boden und Mensch in ihrer Cultur und Productivität solidarisch sich mit einander (als necessitate conjuncti) verbunden zeigen, ist als Factum keinem Zweifel unterworfen, und es ist die Sache des Philosophen, dem Grunde dieser solidairen Verbindung beider und ihrer wechselseitigen Civilisirung nachzuforschen.

ursprünglich gehörigen Natur versöhnt, und hiemit befreundet oder heimlich (heimathlich) wird; weil die Liebe Gottes sich als Liebe des Menschen und als Liebe der Natur (der Mutter Erde) fortsetzt, und weil endlich alle wahre, großartige Cultur nur von dieser Liebe des heimathlichen, bleibenden (und nicht in wilder Ehe walzenden) Stamm- und Familienbodens, nicht aber von kurzsichtig-eigennütziger, rationalistisch-spießbürgerlicher Industrie ausgeht. Eben darum hat aber das Christenthum (dessen erste Verbreiter wir z. B. in Deutschland ihr Culturgeschäft des Menschen und des Bodens zugleich, gleichsam mit einem beiden zu gut kommenden Exorcismus, beginnen sehen) eine Vaterlandsliebe im höhern Sinne begründet, indem es alle Social-Institute (als Bürgschaft-Institute für die Societas oder Civitas) auf eine neue Weise mit dem heimathlichen Grund und Boden verband, verpflichtete und immobilisirte. Mit der Schwächung des Christenthums sahen und sehen wir darum diese Bande in demselben Verhältniß wieder erschlaffen und sich lösen, hiermit aber die Menschen zusammt ihren Instituten sich abermal mobilisiren und anorgisch punktualisiren, oder in jenen gleichförmigen Grundbrei sich auflösen, welchen man in neueren Zeiten die Nation nennt.

Der wechselseitigen organischen Bürgschaft (dem Geborgensein und der Assecuranz) folgte die Noth der Unsicherheit (instabilis terra); mit dem Credo verschwand der Credit, mit dem Verschwinden des letztern trat natürlich die Geldnoth und mit dieser der Geldwucher und die Geldmacht ein, und man kann sich nicht erwehren, bei dieser allgemeinen Mobilisirung Alles bis dahin Festbestandenen *) an die Mobilisirung des ersten Verbrechers (Kains) sich zu erinnern, welcher zu Gott sagt: „Du hast mich vertrieben aus deinem Lande und muß unstät und flüchtig (verflucht) seyn vor dir;“ — so wie denn auch der Kainitische Stamm der erste industriöse und rationalistische ward.

*) Als das Organisiren hier zu Lande recht im Gange war und ein Kanzleibote oder Bureaudiener einen andern frug: Ob er noch in demselben Büreau wäre? antwortete ihm dieser: Nein, wir sind jetzt Alle auseinander centralisirt worden.

Wenn nun aber die Civitas und alle ihre Institute mehr oder minder grund- und bodenlos geworden sind (und man sieht nicht ein, wo dieses aufhören und wie der Thron selber diesem Erdbeben entgehen soll?); — so begreift man doch ohne sonderlichen Aufwand von Scharfsinn, daß eine gründliche Restauration der Civitas nur damit zu bewerkstelligen ist, daß man diesen Instituten, Corporationen ꝛc. wieder zu Grund und Boden behilflich ist, und daß man diesem oder dem Grundbesitz wieder von dem Druck aufhilft, mit welchen die Geldmacht und das Purification- und Soldsystem ihn überbürdet. Denn nicht auf Einschreibungen ins große Sünden- und Schuldenregister oder auf Pensionen und Sold können jene Institute basirt (fundirt, von Fundus, Boden) werden, sondern nur auf heimathlichen Grund und Boden.

---

5. Ueber den Begriff der Theokratie.

(Eos 1829. Nr. 93.)

Es ist ein von den gemäßigten und gutgesinnten Akatholiken seit einiger Zeit eingeführter Gebrauch, das Wesen des Katholicismus als eine Theokratie vorzustellen, welche aus dem Christenthum im Mittelalter sich ausbildete, in der That also folglich bereits lange antiquirt seyn würde. Man muß aber katholischer Seits gegen diese (aus jenen falschen Decretalen geschöpfte und in diesen ausgesprochene) Vorstellung, welche theils geschichtlich rechtlich, als nemlich bona fide entstanden, theils sentimental, durchgeführt wird) um so mehr protestiren, als hiermit der Katholicismus selbst als ein Geschehenes (Verbrauchtes) und nicht mehr Bestehendes oder nicht mehr Nöthiges erklärt wird. Daß es in der europäischen Culturgeschichte eine Zeit gab, in welcher der römische Stuhl der Focus der weltlichen Diplomatie war, dieses war ebenso natürlich, gut und nothwendig, als daß die ersten christlichen Missionäre in Deutschland Cultivateurs waren; aber der Priester hat, nachdem er aufhörte zu cultiviren, so wenig in seiner priesterlichen Funktion aufgehört nothwendig zu seyn, als der römische Stuhl

aufhörte in der Welt nothwendig zu seyn, nachdem er nicht mehr Vermittler und Schlichter der Welthändel war. Begreiflich ist es nun freilich, daß eine solche Vorstellung des Katholicismus als einer Theokratie bei den weltlichen Regenten Eingang fand, und daß sie sich's gefallen ließen, wenn man ihnen sagte, daß ihnen mit der Wiederanheimstellung ihrer zum Theil administrirt und sequestrirt gewesenen weltlichen Rechte auch die geistliche Macht anheimgefallen (delegirt worden) *) sey. — Indessen ist dem Christenthum und folglich dem Katholicismus der Begriff einer Theokratie (wohin vor Allem der Glaube der Delegation der weltlichen Macht durch die geistliche gehört) fremd, und die Kirche befand sich nicht nur immer dann am besten, wenn sie am wenigsten mit Welthändeln behelligt war, sondern sie erfuhr auch immer die Wahrheit des evangelischen Spruches, daß, falls sie nur das Reich Gottes (zu erhalten und zu verbreiten) suchte, ihr alles Uebrige (weltliche) zugeworfen ward. Die allgemeine Kirchengeschichte gibt uns nur ein Beispiel einer wahrhaften Theokratie, nemlich an der mosaischen, welche mit Moses' Tod erlosch, und Alles, was seitdem diesen Namen trug, war die Sache nicht mehr, so wie man es etwa nicht Theokratie wird nennen wollen, wenn ein weltlicher Regent (z. B. der König von England) sich als Kirchenoberhaupt oder als Papst benimmt (gerirt).

Wie durch die Scheidung der weltlichen und geistlichen Macht und Autorität die Freiheit der christlichen Societät verbürgt ist, so führt ihre Confundirung (sey es nun, daß die Kirche den Staat, oder daß dieser jene verschlingt) zur Despotie, und in diesem Sinne ist der Fürstenknecht so schlecht, als der Pfaffenknecht, so wie im Gegentheil der freie Fürsten- und Kirchendienst sich wechselseitig verbürgen.

---

*) Am Schlimmsten machten es Jene, welche sich die kirchliche Macht vom Volke delegiren ließen, weil sie hiemit das Princip einer Delegation von Unten sanctionirten, und die Anwendung vom Größern (der geistlichen Macht) auf das Kleinere (die weltliche) leicht war.

6. Bedeutung des Tricolor.

(Eos 1830. Nr. 156.)

Die christliche Societät und ihre Freiheit gestaltet und assecurirt sich ihrer Natur nach in den drei Ständen des Clerus, der Aristokratie und der Demokratie (Tiers-Etat oder der Gemeinen) als dem wahren Tricolor; und das Beispiel Englands hat bewiesen, daß wohl eine gestürzte und geschwächte Monarchie sich noch restauriren und festhalten kann, falls nur bei einem Ueberschwank der Demokratie der Clerus und die Aristokratie fest (d. h. fundirt) blieben; so wie wenigst zum Theil noch Spanien durch seinen bestehenden Clerus dasselbe beweiset, wogegen in neueren und den neuesten Zeiten Frankreich per Contrarium oder vom Gegentheil aus denselben Beweis liefert. Nichts kann darum anmaßender und lächerlicher seyn, als wenn diese abermaligen Hosenlosen, nemlich Clerus- und Adelslosen, und welche darum anstatt der Tricolor eigentlich nur die Eine der drei Farben als ihrer einäugigen, nur auf den Tiers-Etat bornirten, Politik entsprechend, führen sollten — wenn sie, sage ich, sich doch selbstgefällig mit England als dem nun zweiten freien Volke nach ihnen, vergleichen und im Ernste behaupten wollen, einen veritablen König sich gemacht zu haben, da sie doch wissen müssen, daß ein König nur das Centrum jenes Dreiecks (des Clerus, der Aristokratie und der Demokratie) bilden und nur dann fest stehen kann, wenn und so lange dieser Dreifuß fest steht, nicht aber, wenn man ihn nur auf Einem Bein (dem Tiers-Etat) balanciren läßt, auf welcher Balancirstange, ut historia docet, Krone und Kopf zugleich gefährdet sind.

---

7. Lehrstand, Wehrstand, Nährstand.

(Eos 1830. Nr. 161.)

Ursprünglich war der Clerus der Lehrstand, der Adel der Wehrstand, die Demokratie der Nährstand. So wie der Clerus seiner Vorpflicht des Lehrers und der Pflege der Wissenschaft müßig gehend, diese in andere Hände übergehen ließ, ward er auch seiner Vorrechte verlustig, so wie der Adel auf-

hörte, der Wehrstand zu seyn, und man ihm die Wehre entzog, erfuhr er das gleiche Schicksal, denn jeder Besitz in der Societät ist zugleich eine Funktion, ein Amt in ihr, und wie das Buch dem Priester, so ziemt der Degen dem Adeligen. Durch diese doppelte Einbuße ist aber der Nährstand als Tiers-Etat nicht etwa besser, sondern nur schlimmer daran, und die ganze Last und Druck und Plackerei der Regirung liegt nun auf ihm, daher seine Händel mit letzterer. — Jene drei Stände sind eigentlich die drei Etats jeder Nation*), denn das Wort: Etat oder Staat als Singular ist modern und schlecht. Weßwegen Ludwig XIV. allerdings Recht hatte, wenn er sagte: l'Etat c'est moi! d. h.: „Ich als König bin das Centrum jener drei Etats. Ich bin das Herz jener drei Stände, in welchem Jeder mit und gegen die andern seine Verbürgung nur dann finden kann, wenn sie sich selber unter sich, anstatt zu befehden, einander verbürgen. Erwartet darum nicht, sagt der König zu diesen drei Ständen, daß ich Einem zu lieb aus meinem Centrum heraustrete und mit ihm gegen den oder die übrigen Stände selber Partei machen werde." Denn so wie das Centrum nur frei bleibt, wenn es sich inner allen dreien Winkeln des Dreiecks hält, so bleibt auch jeder dieser Winkel oder jede Spitze frei, wenn das Centrum nicht ausschließend in selbes, sondern mit in beide andere Spitzen (Stände) fällt. Nur jener König ist darum ein freier, herrlicher, mächtiger König, welcher König dem Clerus, König dem Adel und König dem Gemeinen oder der Demokratie ist. Es lebe darum unser König Ludwig hoch!

---

*) In der neuesten und schlechtesten Form der Demokratie wird der Accent auf die Citoyens ouvriers gelegt, d. h. diese wirklich in Gemeinheit versunkenen Menschen kennen kein Kirchthum, kein Adelthum, kein Bürgerthum und also auch kein Monarchthum mehr, sondern nur Pöbelthum, und ihre alleinige Standschaft ist (um nach jenem indischen Schema des Socialleibes sich auszudrücken) keines der drei Vitalorgane des letztern, sondern nur die diesen werkzeuglich dienenden Hände und Füße, d. i. der dienende hörige Theil des Volkes. Was würde Plato zu solch einer Politik sagen, welche das Gesinde erst zum hörlosen Gesindel macht, um sich von diesem die Krone reichen zu lassen

8. L'un vaut bien l'autre

oder

Der Eine ist nicht besser als der Andere.

(Eos 1830. Nr. 172.)

Zu einer Zeit, in welcher man die sociale Freiheit gegen die Liberalen, die Intelligenz gegen die Rationalisten, die Völker gegen ihre Deputirten, Vertreter oder Zertreter u. s. f. zu vertheidigen hat, muß man vor Allem folgende, von der Geschichte der ältesten wie der neuesten Zeit uns gepredigte, Wahrheit im Auge behalten.

Es ist nemlich ein und derselbe Radicalirrthum, Wahn oder Lüge, welche die Societät in Europa seit Jahrhunderten nicht nur von Zeit zu Zeit tief erschütterten, sondern ihr mehrere Mal die Auflösung drohten, und dieser Irrthum beweist nebenbei, wie gefährlich es ist, nicht auszudenken, auf halbem Wege im Denken stehen zu bleiben, und halb ausgedachten Worten Anderer, als wären sie Principien, blindlings Folge zu leisten. Dieser Radicalirrthum ist aber der, „daß die (katholische) Religion als solche der intellectuellen wie der bürgerlich socialen Freiheit *) der Menschen als eine Hemmanstalt entgegensteht", weßwegen die Einen, welche Freiheit wollten, diese Religion und alle sie bewahrenden Institute geheim oder öffentlich zu stürzen sich befugt hielten, wogegen die zum Theil selbst berufenen Bewahrer dieser religiösen Institute, in demselben Irrthum und Wahn der Unverträglichkeit derselben mit

*) Wie die intellectuelle und bürgerliche Freiheit den freien Erwerb und freien Gebrauch des Erworbenen ausspricht, so vor Allem die Sicherheit, d. h. die Freiheit des Besitzes. Nur der Feststehende bewegt sich frei, und wenn die Mobilität das Immobile (Positive) angreift, so geht intellectuelle und bürgerliche Freiheit verloren. Vor Allem also wäre aus dem neuen Heiligenkalender der Heilige Rapiamus auszumerzen. Aber dieselben Liberalen, welche den Regirungen jede Einmengung in den Erwerb und Gebrauch als eine Verletzung der freien Industrie verwehren, geben ihnen Charte blanche, wo es auf Angriff und Mobilisirung jenes Besitzes ankömmt, der ihnen nicht zusagt, und durch dessen Plünderung sie sich eben selber als Chevaliers d'industrie Eigenthum zu verschaffen hoffen.

der Freiheit befangen, gegen letztere geheim oder öffentlich handeln zu müssen sich berufen glaubten. Woraus sich denn die Verwandtschaft des Liberalismus mit dem Servilismus und Obscurantismus begreifen läßt, und der zu jeder Zeit nur anders sich gestaltende geheime oder offene Bund der Despotie und des Obscurantismus, so wie der selbem immer sich wieder entgegenstellende Bund der Rebellion und des frechen Unglaubens. Von welchen beiden Bünden man also sagen kann: l'un vaut bien l'autre.

---

9. Ueber die dermalige Stellung der Religion zur Regirung in Frankreich.

(Eos 1830. Nr. 375.)

Viele haben aus der völligen Lossagung der neuesten französischen Regirung von der (katholischen) Religion, auf dieser ihren gänzlichen Verfall in Frankreich den Schluß gezogen, worin sie sich aber, und zwar sowohl Jene, welche selben wünschen und hoffen, als Jene, welche ihn fürchten, täuschen.

Diese Regirung hat nemlich, von allem sacre sich lossagend, hiemit zwar aller Sanction oder höhern Autorität sich begeben, ohne welche selbst keine heidnische Regirung sich zu halten getraute, und indem sich diese Regirung somit völlig säcularisirt und von aller verticalen Anknüpfung los gemacht hat, hat sie sich auch ganz der Haltlosigkeit und Beweglichkeit des Staubes in der Horizontalfläche preisgegeben.

Hiemit ist aber nur die Religion endlich einmal von dem Insult ihrer Bevormundschaftung und ihrer rastlosen Verfolgung befreit worden, und da sie als freie Innung und Corporation der Nation nun diesseits, so wie die Regirung jenseits steht, so hat letztere selber sich erstere als die kräftigste Opposition entgegengesetzt, anstatt, daß diese Religion früher in schmählicher Unterwürfigkeit unter der Regirung sich befand.

Hiemit haben aber auch die Verwalter der Religion die Veranlassung zu jenem alten Irrthume verloren, daß sie, sich

in den Angelegenheiten letzterer ausschließend, nur an die Regirung zu wenden haben, oder an den weltlichen Arm, welcher bekanntlich seit Constantin der Kirche mehr geschadet, als genützt, mehr genommen, als gegeben hat. So wie auf solche Weise die Kirche von allem Verdacht und Vorwurf eines Einverständnisses mit der Regirung gegen die Nation befreit worden ist.

Die Nation, welche, wie man ihr nicht zu sagen aufhört, frei gemacht worden ist, wird von dieser Freiheit zuerst gegen jene Usurpatoren Gebrauch machen, welche ihr etwa verbieten oder sie hindern möchten, Katholiken zu seyn, ihre Kinder katholisch zu erziehen u. s. f., und diese Nation wird, wie bereits im l'avenir*) insinuirt worden ist, „diese ihre Freiheit zu bewahren wissen, und die Ketten, die man ihr etwa anlegen möchte, auf den Köpfen Derjenigen zerschlagen, welche solches versuchen wollten."

Und in der That, wenn es gewiß ist, daß Religion und Kirche nur dann am besten gedeihen, wenn letztere weder regirt, noch regirt wird, so wird es ihr nicht schlimmer dann oder dort gehen, wo sie weiter weder regiren, noch regirt werden kann. „Nun ihr frei geworden seyd", schreibt Paulus seiner Gemeinde, „werdet nicht wieder der Menschen Knechte, noch laßt euch gelüsten nach der Unterjochung der Menschen."

---

10. Als Erwiderung auf den Angriffsartikel von der Donau in der Augsb. allgem. Ztg. (Dec. 1833.)

Da die katholische Kirche eine Weltkirche und keine Nationalkirche ist, so kann man von ihr nicht verlangen oder erwarten, daß sie, was Principien betrifft, sich nach einzelnen Nationen oder Umständen anders modificiren oder gleichsam färben sollte. Hat darum der römische Stuhl einmal in einem

*) S. das erste Blatt dieses in Paris neu erscheinenden Tageblattes vom 16. Oct. d. J. (1830)

Lande (weltkundig und wenn auch nicht durch eine förmliche Bulle) die Einmengung des Priesters oder active Parteiergreifung in politischen Händeln untersagt, so gilt dieses zur Nachachtung für alle Priester in allen Ländern. Weßwegen die Voraussetzung, als ob es hiezu noch einer besonderen Erklärung von Seite des römischen Stuhles in jedem andern Lande bedürfte, eben so grundlos, als die Behauptung oder der insinuirte Zweifel anmaßend erscheint, als ob derselbe römische Stuhl dieses dem Charakter des Priesters entsprechende Verbot vielleicht auf den spanischen Clerus nicht ausgedehnt wissen wollte, von welch letzterem noch zu bemerken ist, daß er nicht, wie der französische oder portugiesische, provocirt, daß aber die Regentschaft, gegen welche die spanischen Mönche zu den Waffen griffen, von ihrem verstorbenen legitimen König selbst eingesetzt ward. Wenn darum bei dieser sich so nennenden Vertheidigung des römischen Stuhles nicht etwa die böswillige Absicht zu Grunde liegt, den Verfasser des fraglichen Aufsatzes wenigst bei Nichtunterrichteten in den verläumderischen Verdacht eines Angriffs auf den römischen Stuhl zu bringen, und zwar aus dem Grunde, weil dieser Verfasser sich auf die Autorität desselben berief, so ist diese Vertheidigung nicht des römischen Stuhls, sondern eigentlich der Herren Merinos und Consorten ein wahres hors d'oeuvre und muß nur befremden, wie diesem Vertheidiger es entgehen konnte, daß 1) diese Aggression der Mönche den Liberalen in Spanien, besonders bei dem schmählichen Zustande der Finanzen, die erwünschteste Gelegenheit gibt, das große Vermögen jener als gute Beute zu erklären, und daß 2) dieses Benehmen der spanischen Geistlichkeit den weltlichen Regenten nur mißfallen kann, weil nach einem solchen droit d'insurrection von Seite des Clerus in katholischen Ländern außer den stehenden Heeren und außer den Nationalgarden noch Geistlichkeitsgarden sich formiren würden.

11. Ueber den Zuspruch des Bürgermeisters M. Hirzel in Zürich an die dortige christliche Gemeinde in Bezug auf die Berufung des Dr. Strauß. Mit Beziehung auf den Artikel in der Augsb. allg. Ztg. vom 16. Febr.

(Beilage zur Augsb. allg. Ztg. 1839. Nr. 61.)

Man könnte es sich noch gefallen lassen, wenn der Bürgermeister Hirzel — nachdem er selber, wie er in seinem cyklischen Schreiben als Episcopus summus sagt, einmal die Privatmeinung gefaßt hat von der Richtigkeit der Behauptung des Dr. Strauß oder von der historischen Unwahrheit des Christenthums — auf seine eigenen Kosten denselben einem andern, die Wahrheit dieser Historie lehrenden, Theologen entgegenstellte; man kann es sich aber nicht gefallen lassen, daß dieser Bürgermeister erstern an die Stelle des letztern setzt, und zwar ohne, wie größerntheils gegen den Willen und die Zustimmung einer Gemeinde, welche, wenn sie als bürgerliche Gemeinde das Recht hat, sich ihren Bürgermeister zu setzen und abzusetzen, als religiöse Gemeinde ohne Zweifel noch mehr das Recht hat, in der Wahl und Zustimmung ihrer religiösen Vorsteher und Lehrer (nicht Obrigkeiten und Regenten*) sich von der weltlichen Obrigkeit keine leges vorschreiben zu lassen. Uebrigens wird ein solcher Versuch der Hegel'schen Schule, ihre Doctrin vom Geist ins öffentliche, wissenschaftliche Leben einzuführen, nur den Bankerott derselben beschleunigen, weil, wie dieselbe schon immer vom Geist als einem Lebendigen im Gegensatz der Historie als eines absolut Geistlosen und Todten spricht, und letztere somit für Mythe, Fabel und Lüge erklärt, sie doch nicht weiß, daß nur der durch die Historie gegangene Geist ein solcher ist, wie denn Hegel selber sagt, daß nur der durch die Natur gegangene Geist ein solcher sey, woraus aber folgt, daß wer die Historie zur Fabel macht, den Geist zu noch wenigerm macht, wie denn der Geist seine Natur und Historie nicht tilgt und Lügen straft, sondern sie bewährt oder

*) Eine solche Gemeinde, welche von der Dictatur der weltlichen Obrigkeit sich nicht anders befreit, als dadurch, daß sie sich der Dictatur einer geistlichen Obrigkeit unterwirft, kommt nämlich vom Regen in die Traufe.

wahr macht, und auch die Schrift von keinem andern lebendigen, als Geist uns gegenwärtigen, Christ, weiß und sagt, als von dem gestorbenen und erstandenen. Man muß darum den Dr. Strauß und Consorten nur als Wecker der Theologen aus ihrem langen Schlaf der Intelligenz betrachten, deren Waffen sie theils selber zu führen versäumten, theils an dieser Führung noch jetzt an mehreren Orten von ihren Vorstehern gehemmt werden. Man muß, sage ich, diesen und ähnliche Ausbrüche der Maladie des flachen Rationalismus nur als die natürliche Folge eines nicht gründlich geheilten, sondern nur durch schlechte Aufklärerei zurückgetriebenen Exanthems betrachten, dessen dermaliges Wiederzumvorscheinkommen sowohl die Möglichkeit, als die Nothwendigkeit einer radicalen Heilung bedingt. Ich sage: des flachen Rationalismus, weil doch der Hauptgrund des Straußischen Raisonement (welches er nur aus ältern Schriften neu zusammenstellte) auf der Läugnung alles in der materiellen Region für diese unbegreiflichen, somit wunderbaren Geschehens beruht, somit auf der in der That flachen und mesquinen Ansicht dieser dermaligen Natur und des Menschen, welche kein Eingreifen einer höhern Natur und Region, somit auch keine Umwandelbarkeit jener durch diese, oder was dasselbe ist, keine Integrirbarkeit beider erstern zugibt; wogegen das Christenthum das zeitliche Seyn zum ewigen Seyn als im Verhältniß des Differenzials zum Integral begreift, und unter einer solchen Umwandlung des einen ins andere nicht etwa die Kunst versteht, aus Erde Gold zu machen, wohl aber das zur Erde verlarvte Gold zu reduciren oder zu integriren, somit von dem dieser Integration sich widersetzenden zu befreien. Ein solches Läugnen der innern Gegenwart eines in der Regel zwar verborgenen, jedoch bisweilen sich offenbarenden, integrirenden, somit das ewige Seyn des Menschen und der Natur anticipirenden, Wirkens zeigt sich darum eben so philisterhaft, als sich die Läugnung irgend einer sich kund gebenden Genialität erwiese, welche ja für die Gemeinheit des Weltlaufs gleichfalls ein Wunder, und als im Werkeltagsleben nicht vorkommend, aus demselben und für dasselbe unbegreiflich ist, ergo geläugnet werden müßte.

12. Professor Leo in Halle und die Hegelianer im Streit über den Vernunftgebrauch in religiösen Dingen.

(Außerordentl. Beilage zur Augsb. allg. Ztg. vom 20. Oct. 1838.)

Christus warnt ebenso ausdrücklich vor dem Nichtgebrauch der Forschungsgabe in religiösen oder göttlichen Dingen, als vor dem Mißbrauch derselben, gegen welchen letztern er den rechten Gebrauch dieser Gabe lehrt, wie er denn den Menschen sagt, daß sie (Jeder für sich) selber suchen und forschen, nicht aber bloß ihn und seine Apostel für sie suchen lassen sollen; und wie die Nichtcultur eines Grundes selben nicht minder unproductiv oder nur Schlechtes produciren macht, als dessen schlechte Cultur. Es ist darum die pietistische Nichtwissenheit oder Einstellung eigenen Vernunftgebrauchs (welches Selberwissen man nicht mit dem selbst gemachten Von-sich-selber-Wissen zu vermengen hat) zur Bewahrung der Jungfräulichkeit des religiösen Gefühls eben so schlecht, als die servilistische Nichtwissenheit, welche, ohne die eigene Vernunft zu brauchen, gegen ein billiges oder unbilliges Honorar andere Menschen für sich Vernunft haben und brauchen läßt; als gleich schlecht und Religion zerstörend die rationalistische Nichtwissenheit ist, welcher eben diese servile und pietistische Ignoranz zum Vorwand dient, den Religiondoctrinen die Vernünftigkeit abzuläugnen. Den Nichteinverständnissen und Mißverständnissen der Menschen in religiösen Dingen mit der Einstellung des Vernunftgebrauchs abhelfen, oder das Einverständniß Aller mit dem Nichtverständniß Aller, mit Ausnahme Einiger oder eines Alleinigen, herstellen und sichern zu wollen, würde darum um nichts besser seyn, als der Rath, den die verschnittenen Wächter eines Serails den unverschnittenen gäben, sich gleichfalls zur Verwahrung gegen alle den Frieden und die Einigkeit störenden Mißbräuche ihrer Zeugungkraft verschneiden zu lassen. In der That aber laboriren diese Servilisten, Pietisten und Rationalisten doch nur an einer und derselben Nichtkenntniß, indem ihnen Allen die klare Einsicht mangelt, daß der Mensch, er mag wollen oder nicht, sich so wenig des Glaubens, als des Wissens zu entschlagen vermag, und daß er also wissen

muß, um zu glauben, und glauben muß, um zu wissen; entgegen jener schlechten Schulweisheit, die alles Wissen aus dem Zweifel per generationem aequivocam entstehen läßt. Welche Solidarität des Wissens und Glaubens vorzüglich für den historischen Glauben gilt, wenn schon das sämmtliche geflügelte und ungeflügelte rationalistische Gewild in unserer Zeit neuerdings wieder gegen selben sein Geschrei erhebt.

---

13. Ueber Todesstrafen.

I.

(Der bayerische Landbote 1836. Nr. 321.

Selbst mehrere neueren Criminalisten sind der irrigen Meinung, daß die Todesstrafe für besonnenen Mord lediglich durch die Blutrache motivirt sey, sohin als barbarisch abzuschaffen wäre, — wogegen mit der Einführung des Christenthums der Begriff nicht des Rechts, sondern der Pflicht der Todesstrafe in der Ueberzeugung gründet, daß von allen im Zeitleben verübt werdenden Missethaten nur allein der Mord jene ist, welche ohne die erlittene Todesstrafe, und die hiermit nur erlangte erste Versühnung schon diesseits, eine Stellung des Missethäters vor die Assisen jenseits nicht gestattet, worüber sich neuerlich besonders einer der gründlichsten Theologen Deutschlands, Prof. Daub in Heidelberg, wieder aussprach. Hierauf beruht denn auch die Pflicht der Seelsorge des Missethäters, um die ohnedieß bei nicht ganz Ruchlosen und Verhärteten wenigst schlummernde Ueberzeugung ins Leben zu wecken, daß der Mörder durch freie oder resignirte Uebernahme seines verschuldeten Todes den ersten Schritt zur Versühnung seines Verbrechens jenseits selber macht, und ihm also durch seine Hinrichtung nicht nur Recht geschiebt, sondern im höhern Sinne des Worts eine Wohlthat widerfährt.

II.

(Der bayer. Landbote 1836. Nr. 325.)

Durch Einführung des Christenthums ist die Todesstrafe für Mord weder abgeschafft, noch neu bestätigt worden, wie

denn Paulus nur der weltlichen Obrigkeit, im neuen Bunde wie im alten, das Recht und die Pflicht der Führung des Schwertes zuerkennt (Röm. 13, 4), wenn schon in der Folge und lange genug viele Lehrer und Aufseher des Christenthums sich desselben Rechts anmaßten, oder wenigstens der weltlichen Obrigkeit beim Gebrauch des Schwertes die Hand führten. Wohl aber hat das Christenthum der bis dahin allgemein herrschenden schrecklichen Vorstellung eines unversöhnlichen Blutrichters und Bluträchers jenseits*) die ermuthigende und tröstende Ueberzeugung untergelegt, daß jeder dem Henkerschwerte verfallene Mörder noch jetzt an der versühnenden Kraft des Blutopfers auf Golgatha sich, so wie der eine Schächer (Mörder) daselbst, theilhaft zu machen vermag. Dieß ist Alles, was ich nur in Veranlassung, nicht in Beachtung der im Landboten v. 20. Nov. (1836) eingerückten Bekrittlung meines kleinen Aufsatzes „Ueber Todesstrafen" noch hierüber zu sagen für gut finde. Da übrigens dieser Nasutulus zwar bekennt, daß ihm, als einem dunklen Leser Mehreres in meinem Aufsatz dunkel blieb, und dann doch als Meister der Schrift und Doctor der Theologie mich in die Schule nehmen will, so kann man ihm in Bezug auf dieses sein Doctorat, nur denselben Rath geben, den Sancho Pansa seinem Doctor der Medicin aus Granada gab,

---

*) Als die Einwohner der Insel Melite (Malta) an Paulus Hand die Otter hangen sahen, sagten sie: „Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder, den die Rache, nachdem er schon aus dem Meere gerettet ist, nicht will leben lassen" (Apstlg. 28, 4). — Vielen freilich nicht dunklen Lesern des Landboten glaube ich einen Gefallen zu erweisen durch Mittheilung einer Stelle aus Paracelsus: De sanguine ultra mortem (d. h. von der Wirksamkeit des Bluts nach dem leiblichen Tode): „Jeglicher, so mit dem Schwerte selber richtet, der geht mit dem Schwerte unter, und so das geschieht, so wird er wieder gerichtet, und auf solche Beicht und Buß von der Obrigkeit folgt hernach die Vergebung der Sünde oder die Barmherzigkeit Gottes. Das ist nun keine geistliche Beicht, sondern in die Obrigkeit gewiesen, und wird also dem Mörder seine Sünd vergeben, wenn ihn die Obrigkeit mit seiner Strafe richtet, und so das vollbracht wird, so geht die Barmherzigkeit Gottes hernach, welche ohne diese Strafe nicht ihren Fürgang hat."

nemlich sich sein Geld für sein Doctorat von der Universität wieder herausgeben zu lassen, weil er doch offenbar hiebei verkürzt worden ist.

III.

Der seit je und überall bestandenen Ueberzeugung entgegen „daß die weltliche Obrigkeit verpflichtet sey, den Mörder mit dem Tode zu bestrafen", will sich die moderne Meinung geltend machen, daß hiemit dem Mörder ein schreiendes, weil unersetzliches Unrecht geschehe, weßwegen es allerdings an der Zeit ist, nachzuforschen, worauf denn jene alte Ueberzeugung basirt war und ist.

Man findet nun bei allen, sowohl nichtverwilderten als selbst verwilderten, Völkern aller Zeiten und Zonen die theils klare, theils dunkle Ueberzeugung geltend von einem zwischen des Gemordeten Blutseele und dem Mörder (somit auch dessen Umgebungen) fortbestehenden effectiven Rapport (als einer, wie bereits gesagt worden, vis sanguinis ultra mortem); worauf sich die Exterminationpflicht (der Blutbann) für die Obrigkeit bezog, und zwar so, daß diese hier nicht bloß in ihrem Namen oder beliebig diese Pflicht vollzog, sondern als gleichsam den nur in erster Instanz hiermit abgewandelten Verbrecher vor ein jenseitiges Forum stellend, als nemlich vor jenes, vor welchem der Beleidigte als Kläger bereits steht. In welchem Sinne auch allein sowohl der mosaische Ausdruck: „daß aller Bann dem Herrn heilig ist" zu verstehen ist, als der dasselbe von jedem der Hinrichtung Anheimgefallenen sagende „Sacer esto" bei den Römern. Da nun das Christenthum den Mord „als eine Sünde zum Tode oder zum ewigen Gericht" declarirte, zugleich aber dem reuig in seinen verschuldeten Tod Gehenden die Hoffnung gab, dieses ewige Gericht sich in Barmherzigkeit verwandeln zu können, so muß man sagen, daß das Christenthum die bereits bestandene Ueberzeugung von der Pflicht der Todesstrafe für Mord nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr verstärkt hat, und daß nur der alles Jenseits, sowie dessen Rapport mit dem Diesseits läugnende Materialismus unserer Zeit diese Ueberzeugung zu schwächen vermochte.

14. Ueber Mystik und Mystiker.

(Der bayer. Landbote.)

Unter dem Wort Mysterien verstand man sonst die natürlichen, geistigen und göttlichen Geheimnisse oder Heimlichkeiten, mit deren Erforschung, Anerkennung oder Erkennung der Mystiker sich beschäftigt, wogegen aber vier Sorten Mystificateurs als Obscuranten sich setzen. Nemlich die Einen verbieten den Menschen dieses Forschen, namentlich in religiösen Dingen, als Frevel; die Andern meinen, diese Mysterien seyen nur ein Fühlbares, nichts Schauliches oder Denkbares, nach Rousseau's: Quand on commence a penser, on cesse a sentir; wieder Andere, welche sich die Alleinvernünftigen nennen, wollen den Menschen dieses Forschen in die Tiefe als irrational ausreden, weil ja alles Wißbare oder zu wissen Nöthige schon auf dem Wasserspiegel des Zeitstroms schwimme, folglich mit ihren Schaumlöffeln ganz leicht abschöpfbar oder vielmehr längst schon von ihnen abgeschöpft sey. Endlich die letzte Sorte dieser Mystificateurs lügt den Menschen Dinge für Mysterien an, die keine sind, und hält also unter Dunst und Nebel die wahrhaften Mysterien versteckt und unbekannt. Als ein Mystificateur der dritten Sorte erscheint kürzlich ein, wie er sagt, evangelischer Prediger, der in einer in Hildburghausen gedruckten Schrift „Die Mystiker als die nichtswürdigsten Menschen ꝛc." mit seinem rationalistischen Schaumlöffel weidlich auf diese Mystiker losschlägt, ja in seinem Aufklärung- oder Ausleerungeifer soweit geht, Jeden einen Gotteslästerer zu nennen, welcher z. B. noch an einen Teufel glaubt, womit denn stillschweigend Christus selber der ärgsten Gotteslästerung bezüchtigt wird, weil es ihm entweder an rationalistischer Einsicht, oder an Muth gebrach, den dummen Juden ihren dummen Glauben an einen solchen in der Welt umgebenden Geist (bei mehreren Philosophen vulgo Weltgeist) zu benehmen*). Völlig mystisch schließt aber dieser rationelle Evangelist mit einer Stelle aus der Apokalypse:

*) Man zeigt eben so wenig Verstand, wenn man den gemeinen Vorstellungen eines bösen Geistes glaubt, als wenn man den Schriftbegriff desselben läugnet.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeinen sagt" — womit er nur zu verstehen gibt, daß nicht er, sondern der rationalistische Geist, von dem er besessen ist, aus ihm spricht, nemlich zu Jenen, welche hiezu rationalistisch beohrt sind.

---

15. Ueber den Beruf der Akademie der Wissenschaften.

(Der bayer. Landbote 1838. Nr. 241.)

Der immer reger werdende Associationtrieb in allen Fächern des Wissens und der Betriebsamkeit veranlaßt den Unterzeichneten, seinen zwar schon früher, aber ohne Erfolg gemachten Antrag dahin abermals zu äußern, „daß die Akademie der Wissenschaften alljährig (in der Zeit der Herbstferien) nicht nur ihre Säle zur Schau, sondern zu öffentlich, d. h. bei offenen Thüren geschehenen Vorlagen, Verhandlungen, Berichten und Debatten über alle Gegenstände des Wissens und der wissenschaftlichen Betriebsamkeit nicht bloß Professoren und Gelehrten, sondern Jedermann ohne Ausnahme öffnen, und hierüber alljährig dem In- und Auslande Bericht erstatten möchte, welcher allerdings aus dem Leben kommend auch lebendiger, weil a tempo in das wissenschaftliche Forschen und Wirken vorerst des Inlandes zurückwirken würde, als dieses von den bisherigen Jahresberichten und Memoirs zu erwarten ist, von denen nur zu oft gesagt werden muß: Fuissem quasi essem, de utero (von der Presse) translatus ad tumulum. — Ich sage des Inlandes, weil eine Akademie der Wissenschaft (gleich dem Religion-Institut) zwar zugleich ein National-Institut und Welt-Institut ist, letzteres aber nicht seyn kann, falls sie nicht ersteres vollständig ist. Wozu denn freilich unumgänglich nothwendig wäre, daß eine solche Akademie als ein Consilium oder Collegium perpetuum et publicum, und also nicht bloß heimliches (secretes) Bureau des sciences sich ununterbrochen mit dem gesammten Inlande in offener Correspondenz (Rapport) erhielte, und daß es ihr an Mitteln nicht fehlte, eine solche Correspondenz zu öffnen und zu erweitern, folglich nicht bloß zu warten, bis man ihr par hasard von irgend einem wissenschaftlichen Fund oder Ereigniß

Notiz gibt, sondern activ solchen Notizen überall entgegenzugeben, weil doch nur der Suchende findet, und weil hiedurch die Akademie allein in Stand gesetzt ist, in ihren Sammlungen und Schriften dem In- und Ausländer zu jeder Stunde zu zeigen, quid natura et quid homines in Bavaria possint, somit ihren Beruf als National-Institut zu erfüllen.

---

16. Ueber den allgemeinen Beifall, welchen der in Deutschland erneuerte Versuch, die biblische Geschichte als Fabel zu declariren, erhält.

(Der bayer. Landbote 1838. Nr. 305.)

Wer von uns erinnert sich nicht mit heimlichem Leidwesen (regret) jener Zeit seiner Jugend, in welcher er noch frei den biblischen Geschichten sein Ohr und Herz öffnen und ihnen Glauben oder Folge in sich geben konnte, ohne eine Gegenfolicitation zum Nichtglauben oder Nicht-Folge-geben in sich inne zu werden, geschweige eine solche als bereits in sich haftend bekämpfen zu müssen. Wenn aber jener alte Scepticus (welcher sein Verzweifeln an der Wahrheit hinter Zweifeln zu verstecken sucht, und welcher darum den Philosophen eingab, daß sie ihr Selberwissen nicht mit einem gegebenen Wissen, sondern mit Wegwerfen und Läugnen des letzern anzufangen und zu begründen haben,) — wenn dieser kritische Geist, sage ich, vor Zeiten diese seine Zweifel [denn Zweifel reimt sich hier mit Teufel] den Menschen nun ins Ohr raunte, von welchen auch Jene, die selbe zu Herzen nahmen, solche doch in petto behielten — so läßt dieses genie du mal [wie Napoleon einmal den Teufel nannte] alle diese Zweifel nun öffentlich zur Strafe des versäumten Fortschreitens der Religionwissenschaft durch seine bestallten Lehrer als unzweifelbare Wahrheiten, schreiben und lehren, und der allgemeine Beifall, welcher diesen Doctrinairs gegeben wird, ist ganz derselbe mit jenem, welchen Kotzebue erhielt, indem er die ganze Schlechtigkeit und Misere seiner Zeitgenossen auf die Bühne brachte, wo denn Jeder sich auf dieser leibhaft sah, und darum nicht umhin konnte, der herz-

ergreifenden Wahrheit dieser dramatischen Vorstellungen seinen vollen Beifall zu geben. — Das Schlimme jedoch, was diesen Doctrinairs hiebei widerfährt, ist, daß ihr Regiren doch wieder ein Poniren nöthig macht, und daß sie, um die Wahrheit für Mythe auszugeben, doch wieder Mythen und Fabeln für Wahrheit ausgeben müssen, was ihnen freilich nur bei Schwach- und Dummköpfigen gelingt, weil hier gilt:

Zerstören kann der Teufel, das glückt ihm admirabel,
Doch bauen kann er nichts: da geht's ihm miserabel.

Weßwegen es so zu sagen einfältig ist, diesen Doctrinairs nicht gerade hier, wo sie ihre Blöße geben, zu Leib zu gehen, und ihre Unwissenschaft, die sich für Wissenschaft den Unwissenden empfiehlt, nicht auf wissenschaftlichem Boden und mit den Waffen der Intelligenz angreifen zu wollen, sondern sich auf die feige Defensive (hinter einer pietistischen oder blind-autoritätgläubigen, serviliştischen oder begrifflos historischen Ignoranz) zu beschränken.

---

17. Ueber Ehen.

(Der bayer. Landbote 1839. Nr. 32.)

Erkennt man nun, daß eine wahrhaft in Gemüth und Geist organische Geschlechtsverbindung, als reine Ehe, nicht ohne die Vermittlung eines beiden Gliedern höhern Princips oder Agens entstehen und bestehen kann, so erkennt man dieses höhere *reliirende* Princip als ein *religiöses*, welch immer eine Vorstellung man auch hiemit verbinden mag. So wie man anerkennen wird, daß nur durch eine solche Vermittlung Mann und Weib an Gemüth und Geist sich wechselseitig zum wahrhaften Menschenbild (welches Gottes Bild ist) zu ergänzen vermögen. Wo es nun aber an der Wirksamkeit eines solchen höhern bildenden Princips mangelt, da fällt die Ehe entweder zur Gemeinheit und Nullität herab, oder noch tiefer in positive Schlechtigkeit. Im erstern Fall nemlich sind oder werden sich Mann und Weib an Gemüth und Geist indifferent, und treiben nur unter der Firma „Hans Stein & Comp." ihre äußere Wirthschaft fort. Im zweiten Falle aber gehen sie in Gemüth und Geist zwar ineinander, aber im

schlimmen Sinne ein, indem der Mann seine Hochfarth mit der niederträchtigen Schlangenlist des Weibes, das Weib letztere mit der Hochfahrt des Mannes ergänzt, womit beide zum dämonischen Bilde sich ergänzen. Man soll aber nicht glauben, daß in dieser gemischten Welt es irgend eine Ehe gäbe, in der nicht jede dieser drei Formen sich abwechselnd wirklich zeigten, oder jede sich nicht wenigst bestrebte und versuchte, sich als die Ehe dominirend, geltend zu machen. Man soll nicht glauben, sage ich, daß es in dieser gemischten Welt andere, als gemischte Ehen gäbe, ja daß die wahrhafte Ehe selber den Menschen *gegeben*, und nicht durch ihr ganzes Leben hindurch ihnen nur *aufgegeben* seyn kann.

---

18. Allerlei

(Der bayer. Landbote 1840. Nr. 61.)

Man erinnert sich des ehemaligen, heftigen, nicht beigelegten Streites der Realisten und Nominalisten, und man muß sagen, daß besonders in unserer Zeit der Nominalismus wieder die meisten Anhänger hat, weil wir die Menschen überall in Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Staat sich nichts mehr angelegen seyn lassen sehen, als sich und andre über das Entbehren der Sache durch einen Namen als Schein desselben zu täuschen und zu belügen. Hieher ist z. B. in der Wissenschaft jene moderne Kunst zu zählen, welche sich den Schein gibt, in die Sache einzudringen und sie zu ergründen, dabei aber doch nur gründlich über selbe weggeht und sich im Niveau des Zeitwasserspiegels, somit in der Fläche, hält. So wie jene moderne Affektation und Bigotterie hieher zu zählen ist, die man unter dem Schein des Restaurirens und Conservirens mit der Geschichte treibt, indem man zwar fortfährt, ihren Boden, wie Maulwürfe zu thun pflegen, überall zu durchwühlen, dabei aber seine Hochachtung der Geschichte damit zu erweisen meint, daß man sie — in die Scene setzt oder mit ihr Comödie spielt, und die durchwühlten und geplünderten Grabmäler der erschlagenen Propheten schmückt.

19. Ueber Form und Stoff.

Da der Begriff der Form der einer bestimmten Weise der Synthesis (Einung) eines Vielen als Stoffs, folglich einer Vermittlung ist — sey es nun, daß diese Synthesis als Ineinander, wie in der Zahlfigur, oder Außereinander, wie in der Raumfigur, genommen wird; — so versteht man unter Stoff schon die Materie, und es ist also falsch, wenn man den Begriff der letzteren mit jenem des Realen vermengt (somit einen Gegensatz von Form und Materie machend), da ja in der nichtrealen Form beide, die Synthesis (Begriff) und ihr Stoff (Materie), nichtreal sind, wie in der realen Form beide zugleich auch real gedacht werden müssen. Im Begriff der Form (sey sie real oder unreal) liegt schon die Triplicität als Ausgleichung eines Nichteinen zum Einen (Vieleins — Einsviel). — Dieser falsche Gegensatz von Form und Materie lag dem Streite der Nominalisten und Realisten zum Grund und der Satz der Scholastiker — forma dat esse rei — wollte nur sagen, daß die Vielheit als Stoff nur durch ihre Einung ist. Indeß liegt jenem Streit und diesem Satz die tiefe Wahrheit von der unificirenden, synthetisirenden Macht des Logos zum Grunde.

---

20 Ueber allopathische und homöopathische Heilmittel.

Der Streit der Allopathen mit den Homöopathen würde bereits geschlichtet seyn, wenn man sich über die diesem Streite vorliegende Frage verständigt und eingesehen hätte, daß diese unmittelbar rein pharmaceutischer Natur ist. Weil es sich nemlich vorerst frägt, ob eine Concentrirung oder Potenzirung der heilenden Kraft eines Arzneistoffes eben so, wie jene der schädlichen (im Gifte) möglich, und diese Frage nicht mit der arzneilichen Frage (über die Wirksamkeit, Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit einer solchen Concentration) zu vermengen ist. Es frägt sich, sage ich, hier vorerst, ob die ponderable Materie als Träger der immateriellen Naturpotenz sich nicht zu dieser verhält, wie in der Formel der Mechanik MC, die Masse

M zur Geschwindigkeit C als Intensität der bewegenden Potenz, so daß ein Maximum der letztern einem Minimum der erstern entspricht, und umgekehrt, wenn schon hier mit der Intensität die Qualität sich ändert*). — Da wir nun in den Prozessen der unorganischen, wie der organischen Natur eine solche Potenzirung wirklich überall stattfinden sehen, wie denn die Gährung, die Entzündung durch einen Funken, die Assimilation und Befruchtung ꝛc. keine allopathische, sondern homöopatische Prozesse sind. — Da wir ferner in Werkstätten und Apotheken es immer mit Bereitung von Extracten, Essenzen, Tincturen ꝛc. zu thun haben, so stellt sich jene pharmaceutische Frage so, ob die Kunst, letztere zu erzeugen, nicht noch die Kinderschuhe trägt, und ob darum die Allopathen nicht häufig ihren Kranken schlechte Compositionen, Legirungen, Verlarvungen und Ballast anstatt reines Metall geben. Besonders lichtgebend hierüber ist die Eigenschaft des Wasserstoffgases, welches sowohl von brennbaren Stoffen (Kohle, Schwefel, Phosphor) ein Minimum enorm potenzirt (wie denn jene Stoffe sofort Selbstzünder werden) als dieses Gas auch dieselbe Wirkung auf Metalle (Arsenik, Quecksilber) ꝛc. ausübt. Welche Wirkung aber auch der Weingeist als gleichsam fluides Wasserstoffgas zeigt, und man in großem Irrthume wäre, falls man die Potenzirung dieser Stoffe durch den Weingeist dessen Beigesetztseyn zuschreiben wollte.

---

21. Omnis potestas a Deo.

(Der bayer. Landbote.)

Gottes Wille und Einsetzung ist, daß regirt werde; aber die Bestimmung des Wer- und Wie-Regirens ist Sache der

---

*) Anders verhält es sich mit dem Aliment, als mit dem Medicament, weil es bei ersterm sowohl auf die Kraft der Speise, als auf die Menge ankömmt. Die allopatischen Apotheken sind darum mit medicinischen Restaurationen zu vergleichen.

Menschen. In diesem Sinne sagt Paulus: „Omnis potestas a Deo“, nämlich potestas heißt hier das Regiment oder Machtamt, nicht der Machthaber, und man legt diesen Spruch falsch aus, wenn man ihn so deutet, als ob Gott diese oder jene Person, diese oder jene Regimentsweise (Verfassung) eingesetzt hätte. — Das von Gottseyn des Amts und das von Gottes-Gnadenseyn der Amtsführung sind insofern zu unterscheiden, insofern letztere eigentlich nur jenem weltlichen Regenten zukommt, welcher sich als solcher dem Christenthum einverleibt oder subjicirt, weßhalb denn auch der neueste französische Regent sich nicht mehr von Gottes Gnaden nennt. — Das beste und einzige Mittel, die Demagogen vergessen und unpopulär zu machen, ist die Freiheit, so wie der Despotismus das sicherste Mittel ist, ihnen Credit und eine falsche aureole zu geben.

---

22. Das Gebet.

(Der bayer. Landbote.)

Eine zweite Folge des Gesagten ist, daß der Mensch, durch den rationalistischen Solipsismus hierin sicher gemacht, das Gebet vernachläßigend, auf doppelte Weise sich um sein Seelenheil betrügt. Jener Mensch nemlich, welcher versäumt, mit dem Odem seiner Seele in jene liebende Central-Seele einzugehen, oder deren Eingang in sich offen zu halten, welche beständig dieser Oeffnung harrt („Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an“ Offenb. Joh. 3. 20.) und welche im Innersten jedes Menschen beständig gegenwärtig ist (als das Licht, jedem Menschen leuchtend, der in die Welt kommt) und welche in Allem ist, weil Alle in ihr sind, so wie sie auch beständig außer dem Menschen und um ihn ist, wie die Figur und der Schatten der Substanz immer um diese sind. Ein solcher Mensch, sage ich, gibt den Odem seiner Seele, weil er doch athmen muß, entweder der äußern Welt und will in ein Wesen eingehen, welches ganz nur äußerlich ist, somit eigentlich Nichts in sich aufzunehmen, wie Nichts dem Menschen innerlich wieder zurück zu geben vermag. So lange darum

der Mensch mit seinem Willen nur in diesem äußern Wesen oder Motiv wirkt, so lange bleibt ihm sein Wirken nur sensitiv oder sensual, ohne ihm sensibel zu werden. Ein Wesen aber, welches nicht selber will, sondern nur wollen, hiemit reden und thun gemacht wird, spricht und handelt eigentlich nicht, und man kann darum sagen, daß nur jenes Wesen sich mit einem andern frei zu vermählen vermag, welches das Wort zu eigen hat und sich desselben zum Eingang in ein anderes Wesen oder Gemüth frei bedient. — Oder der Mensch geht mit seinem eignen Willen in jenen nicht minder in wie um jeden Menschen sevenden Verderber ein, womit er aber die geistige, Herzblut saugende Macht desselben sofort inne wird, wie denn bekanntlich alle (physische wie geistige) Gifte Blut und Seele kältender, eisiger Natur sind. Dante hatte darum Recht, daß er Lucifern im Innersten der Hölle einen Thron von Eis gab. Indem ich übrigens hier von der sowohl äußerlich, als innerlich findbaren Gegenwart des Dämons spreche, bemerke ich, daß es eben so ungeschickt ist, diese beiden zu trennen, als von einem bloß innerlichen, oder bloß äußerlichen Christus zu sprechen, oder auch von einer bloß inneren Kirche.

In dem ersten dieser zwei Principal-Motive wirkt der Mensch als wollend nichts, und sich an ein beständig vergehendes Wesen bindend, vergeht er mit diesem oder geht mit ihm vorüber. Befindet er sich aber in dem zweiten Motiv, so wirkt sein Wille freilich, aber er wirkt nur seinen Tod, wie er nur seinen Tod aushaucht. Im ersten Fall erfährt der Mensch die passive Leere der Zeit; im zweiten aber die aktive Leere jenes nie sterbenden Wurmes, von dem Christus spricht, d. i. die Hölle. Wer aber die jeden Augenblick erfahrbare Wirksamkeit und also Wirklichkeit eines solchen feindlichen und giftigen Wesens (welches in der Schrift der Menschenmörder heißt) noch bezweifeln wollte, dem geben wir nur zu bemerken, daß er mit jeder innern Berührung dieses vergiftenden Willens die Ansteckung der Stummheit desselben in sich erfahren wird, nemlich die Schwächung seines eignen Vermögens der Rede oder des Gebetes. Ich sage Stummheit, weil der Verderber als selbstthätiges Wesen zwar immer spricht, sein Wort aber,

anstatt ihm den Eingang des Liebewillens und Liebeodems Gottes zu öffnen ihn gegen diesen nur verschließt, so daß man Recht hatte, zu behaupten, daß dieser Verderber nichts thut, als sein zum koagulirenden Gift gewordenes Wort beständig in sich auszugießen und wieder zu verschlingen, d. h. daß seine Blasphemie immer nur in ihn zurückstürzt, wie Milton von der Sündenbrut sagt, welche ihre Mutter nie los werden kann. Aus dieser Stummheit des bösen Geistes begreift man auch, warum so viele von ihm inspirirte Redner und Schriftsteller nie zum Herzen sprechen, sondern nur Kopf- oder Bauchredner sind. Aber leider haben diese Schriftsteller, die in der Regel nicht so schlimm, als ihre Bücher und Systeme sind, keine Ahnung von ihrer intellektuellen Besessenheit.

Begreift man aber, wie hier geschieht, das Wort oder die Rede in ihrer höchsten Bedeutung nemlich als Gebet, so muß man auch einsehen, daß das Gebet vom Willen untrennbar ist, indem der Wille irgend einer Basis seines Wirkens sich zukehrend, um in selbe einzugehen, diese Basis eigentlich bittend und gläubig ausspricht, woraus denn folgt, daß jeder Mensch, er mag nun dessen klar bewußt werden oder nicht, in jeder seiner Willensbestimmungen entweder zum Christ als Welterlöser, oder zum großen Weltthier, oder endlich zum Verderber sein Gebet richtet*) und daß, da der Mensch vermöge seiner

*) Baco sagt, daß jeder physikalische Versuch eine Frage an jenes Naturwesen ist, von dem wir Aufschluß verlangen. Fragen ist aber in das gefragt werdende Wesen (wie immer) eingehen, und falls letzteres über mir steht, ich folglich sein Niedersteigen zu mir und in mich erwarten muß, ist die Frage (interrogatio) eine Bitte (rogatio). Alles Suchen und Versuchen, Forschen und Speculiren, welches von der Eigenheit als solcher ausgeht, findet darum nichts als diese Eigenheit und was unter ihr, in ihrem Bereiche, liegt, wogegen nur das von einem Höheren ausgehende Suchen, dem ich mein Suchen eingebe, als meinem Führer, dieses Höhere in mir findet. Hegel hat zur Erkenntniß dieser Fundamental-Wahrheit für die Religion-Wissenschaft den Weg mit der Behauptung gebahnt, daß Gott nicht das Object meines Erkennens wäre, falls er nicht zugleich das Subject meines erkennenden Subjects wäre.

Das wahre Gebet ist mir darum von Gott gegeben und aufgegeben, wie mir der Odem gegeben und sein Auswirken und Wiederausathmen in

Natur, nemlich als wollend, ein religiöses, betendes Wesen ist, d. i. ein Wesen, welches mittels des Odems seiner Seele sich dem, einen oder andern jener drei centralen oder universalen Wesen gelobt und verlobt, — daß, sage ich, die Frage nur die seyn kann, zu welcher dieser drei Religionen oder Cultus er sich bekennt und wohin er sein Gebet und seine Andacht wendet.

Der religionmörderische Rationalismus unsrer Zeit, indem er das Gebet läugnend eigentlich nur jenes zum lebendigen Gott (Deus sermo oder verbigena, wie die Indier ihn anriefen) einstellen will, vermag sich somit nur durch die Nichterkenntniß der Natur des Menschen als wollenden Wesens zu halten, oder durch eine Mystifikation über jene, und dieser Rationalismus ist in der That nur auf den Nihilismus der wahrhaften Vernünftigkeit gebaut.

---

23. Gegebene und aufgegebene Liebe.

(Deutsche Theeblätter.)

Man soll zwischen gegebener und aufgegebener Liebe wie zwischen gegebenem und aufgegebenem Wissen unterscheiden. Letzteres ist nemlich das durch eignes Thun erworbene (erfahrene oder erlebte) Wissen, zu welchem Thun das empfangene Wissen nur anweiset; wie denn das Wissen einer mathematischen Construktion oder eines zu machenden Experiments nicht schon das durch die Construktion oder durchs Experiment erlangt werdende Wissen ist. Eben so ist die uns von der Natur oder einem günstigen Schicksal gegebne, gleichsam creditirte Liebe nicht als ein Geschenk zu betrachten, was uns zum ergötzlichen, aber müßigen Gebrauch geboten wird, und das wir nur utiliter zu appliziren hätten, — sondern als eine Aufgabe (Problem) und also Schuldigkeit eines Minnedienstes, durch welchen wir allein jene Gabe uns wahrhaft anzueignen vermögen. Wovon freilich ein großer Theil der Menschen sich nichts träumen läßt, sich

---

Gott mir aufgegeben ist (Gen. 2, 7), und der in mir Bittende und Rufende ist auch der in mir Hörende und Erhörende.

aber hierin nicht verständiger zeigt, als jene Durang-Outangs, welche zwar die Indianer von ihrem Feuer wegjagen, um sich an diesem zu wärmen, nicht aber selbes zu unterhalten verstehen. Wie man also sagen kann: Thue, erfahre, so wirst du wissen, so kann man sagen: Thue, so wirst du lieben, und zwar letzteres um so mehr, da wir durch einen einem Andern geleisteten Liebesdienst nicht bloß dessen Liebe zu uns, sondern selbst unsre Liebe zu ihm gewinnen, was z. B. bei der Mutterliebe am auffallendsten ist.

---

24. Ueber die von Thorwaldsen ausgeführte Statue Schillers.

(Augsb. allg. Ztg.)

Man hat an der herrlichen Statue Schillers von Thorwaldsen die Senkung des Kopfs des Dichters getadelt und gemeint, der Bildner hätte dessen Antlitz zum Himmel emporgerichtet darstellen sollen. Wäre Schiller ein Theolog oder ein religiöser Dichter gewesen, so hätte diese Meinung Grund. Da er aber weder der Eine, noch der Andre war, da vielmehr eben das Charakteristische seiner Dichtungen es ist, sich meistens in jenem Chiaroscuro und in der diese begleitenden Wehmuth als Unbefriedigtheit des Forschens zu halten, welche gleich einer Thräne den völlig klaren Blick trübt, eben aber in dieser Trübung in dem Reichthum der Farben sich bricht und wie ein Regenbogen in der zur Erde sich senkenden Wolke erscheint: so hat der Meister den Charakter des Dichters trefflich mit seinem zur Erde sich senkenden Haupte ausgesprochen.

---

25. Bedeutung der Auferstehung Christi.

(Der bayer. Landbote.)

Der römische Stadthalter Festus faßte die Summe der christlichen Theologie mit den Worten zusammen: „Daß sie die Lehre sey von einem verstorbenen Manne, der noch lebe."

(Apost. Gesch. 25, 19.) Seitdem nun dem Menschen die direkten Erweise und Nachweise des lebenden, daseyenden, wirklichen, weil wirkenden Christ's aus den Augen gerückt wurden, mußte der bloß historische Glaube an ihn (als einmal Dagewesenen), welchen historischen Glauben sie fälschlich den positiven nennen, erst verbleichen, endlich dem völligen Erlöschen nahe kommen, weil hier gilt, daß nur der Daseyende (als non — allant, nicht revenant) den Dagewesenen und Wiederkommenden erweiset und auslegt.

---

26. Fruchtlosigkeit des Absperrungssystems gegen die Cholera.

(Der bayer. Landbote.)

Auch die neuesten Erfahrungen in Rom geben abermals den Beweis der Fruchtlosigkeit des Absperrung- oder Excommunication-Systems in der Cholera, wie denn diese Absperrungen überall in der Welt mehr Unheil als Nutzen schafften. Hoch lebe darum unser König und Minister, welche ein diesem Absperrung-Systeme ganz entgegengesetztes mit Gottes Segen befolgten.

---

27. Ueber das Mysterium des Genitor und Genitus.

(Tüb. theol. Quartalschrift.)

Nicht die Mysterien unserer Religion sind das unserm Verstand Verschlossene und Unverständliche, sondern die Mystificationen des menschlichen Unverstandes über dieselben und der sich zu diesen gesellenden Bosheit des finstern und verfinsternden Geistes. Car de l'ignorance à l'erreur et au crime il n'y à qu'un pas *).

*) Was nemlich die frömmelnden Dummlinge wollen, das will der Teufel auch, nemlich daß der Mensch blind bleibe und das herrliche Licht Gottes nicht schaue.

Von diesen Mysterien ist z. B. ohne Zweifel jenes über das Verhalten und die Untrennbarkeit sowohl, als Unvermengbarkeit des Genitor und Genitus das erste und tiefste. Aber die Erkenntniß dieses Mysteriums wird sofort geöffnet durch die Einsicht der nothwendigen Vermittlung jedes Willens zu seiner Verwirklichung oder zu seiner Elevation als Potenz.

Nemlich: Indem ich A concipire (die Conception wird unmittelbar vom innerlich oder äußerlich Schaulichen (Idee, Gedanke) sollicitirt, und die Lust geht unmittelbar vom Lugen, Lauen, Lauschen aus) und mich (conformirend) zu seinem (effectiven) Wollen mache oder machen lasse, werde ich der Genitus von A und dieser wird mein Genitor.

Der Genitus ist also Bild oder Duplirung, in welchem Sinne Paulus den Genitus die Figura (Splendor) der ohne ihn unsichtbaren, stillen Substanz nennt, und in welchem Sinne Gott selber von sich sagt: „Soll ich Andern die Mutter brechen (öffnen) und selber nicht gebären?" Hiemit aber erhält A sein Dominium über mich, besitzt mich innwohnend und macht seinen Willen außer sich effectiv, laut, wirklich und wirkend. Weil nicht das unmittelbare Wollen effectiv ist, sondern nur das durch ein solches Innbilden vermittelte, und weil die Erhebung des Willens (zur Potenz) nur durch eine solche Aufhebung (Vertiefung und Wurzlung) zu Stande kömmt.

Immanent betrachtet muß also das Wesen sich selber schauend und lustend (gelüstend) und sich concipirend sich selber Vater und Sohn werden und seyn, d. h. sich selber concipirend sich (duplirend) zu seinem effectiven Wollen (Bild) vermitteln. Welche Effectivität sich übrigens unmittelbar als sprechend (loquela) kund gibt, wodurch dieses Wesen sich eben als Geist bewährt, sich und Andern Geist wird und ist, d. h. central thuend und wirkend, weil Sprechen das centrale, mit dem centralen Seyn zusammenfallende, Thun ist, und weil nur der Geist schaut und wirkt oder schauen macht. Das Nennen fällt darum mit dem Bekennen und Erkennen zusammen, hiermit aber das Besitzergreifen (Gewältigen) und nur der sich und ande-

res nennende (signirende) Geist ist der *sui et alterius compos* werdende, oder das Wort ist Potestas (Autoritas), welcher die Vis folgt (immanent wie emanent) und das Thun des Worts ist eben das Subjiciren dieser vis (Physis oder natura) unter die Idea, womit eben der Geist naturfrei (nicht als naturlos sich erweist. In bisheriger Ermanglung dieser Einsicht in diese Natur des Worts als potestas sind übrigens alle unsere bisherigen Selbstbewußtseyns-Theorien so flach, und unsere logischen Doctrinen (von der Einsicht in das Wesen des Logos entblößt) so stumm geblieben, und mit Erlaubniß zu sagen, so dumm: wie denn die Doctrin von der Rede in diesen Logiken nur ein Anhängsel zur Doctrin vom Denken ist.

---

28. Vermählung und Scheidung des Fühlens und Wissens.

(Der bayer. Landbote.)

Oel und Wasser gebären zugleich sich im feurigen Lichte,
Speise dem Licht gibt Oel, und Wasser löschet den Brand aus.
Also fließet die perlende Thräne des reuigen Sünders
Löschend den kältenden Haß, entzündend die wärmende Liebe.
Doch dem Vermählen des Feu'rs und des Lichts ist Feind der Verderber
Bindend in Kälte das Licht und in Finstere bindend das Feuer.
Treulich dienen sie ihm, die thörichten Lehrer und Führer,
Unversöhnliches Scheiden des Wissens und Fühlens verkündend

XXXV.

Anhang einiger bereits gedruckter Briefe.

(Joh. Friedr. Kleuker und Briefe seiner Freunde. Herausgeg. v. H. Ratjen. Göttingen, 1842. Dietrich. S. 204—5.)

An Kleuker.

München, 6. Nov. 1804.

Es sind nun bereits 12 Jahre verflossen, seitdem ich E.H. Werk (Magikon) zum erstenmal las, auch hat mich dieses Buch auf meinen, beständig seit dieser Zeit fortwährenden, Reisen nie wieder verlassen. Es gab meinem Geiste eine bleibende gute Tendenz und weckte zuerst Geschmack und Sinn für und Streben nach Erkenntniß in ihm, welch letzteres darum nicht eitel ist, weil es mit dem Streben, gut zu sein, coindicirt. Wirklich habe ich seitdem keinen zweiten Schriftsteller kennen gelernt, der diesen Gegenstand so umfassend lehrreich und zugangbar behandelt hätte, keinen, den ich so sehr über diese Sache selbst zu sprechen und von ihm weitere Belehrung zu erhalten gewünscht hätte. — Da nun aber jenes mir auf meiner letzten Reise von England vereitelt worden ist, und ich gerade jetzt gleichsam genöthigt bin, diesen Gegenstand ernster als je vorzunehmen, mir aber Belehrung und Weisung von einem erfahrenen Sachkenner hiezu mangelt, so werden E.H. mir es nicht verargen, wenn ich gleichsam als Ihr Schüler hierin zutrauensvoll mich an Sie wende und mir aus dem Schatze Ihrer eigenen Erfahrung und Belesenheit eine Weisung über Methode und Disciplin des hiezu nöthigen Studiums erbitte. Vielleicht ist E.H. ohnedieß aus meinen beiden kleinern Schriften (Beiträge zur Elementarphysiologie und: Pythagor. Quadrat) bekannt, was ich von dieser Sache beiläufig ergriffen

habe. Diese beiden Schriften sollten nemlich keinen andern Zweck haben, als die bleiernen Fesseln zu lösen, die dem mensch. Geiste die bis dahin beliebte maschinistische Naturansicht anlegte, da doch wahres Studium der Natur den Geist zwar trügen*), aber ihn frei erhalten und auf ein Höheres weisen sollte. Zum Theil haben sie auch auf eine Weise, an der ich keinen Theil haben will und gegen die ich feierlich protestire, diesen Zweck erreicht, und sind wenigstens ein Ferment worden, was noch immer wunderliche Blasen auftreibt. Aber müde dieses Herumtreibens auf der Oberfläche, wo Wind und Wetter hausen, und man so viele lästige Gesellen trifft, verlangts mich sehr in die ruhige stille Taufe**) mich zu senken, wo man zwar wenige Gesellschaft trifft, von wo aber auch allein wahre Schätze zu holen sind. E.H.Urtheil über S. M(artins) System hat sich durch seine vielen neuern Schriften in der Hauptsache nur bestätigt, zugleich aber haben mich letztere überzeugt, daß es ihm an der Darstellung fehlt, und daß er (nach Ihrer Bemerkung) überall besser gethan hätte, die Baconische Methode zu befolgen. Nur erst kurz vor seinem Tode fand ich gute Adresse an ihn, schrieb ihm einen langen Brief — aber dieser traf ihn nicht mehr lebend. Ich bin übrigens sehr von der organischen Natur dieser Art Wahrheiten überzeugt d. h. von ihrem inneren lebendigen Zusammenhang, welche macht, daß man (wo es an Fleiß und Eifer nicht fehlt) von jedem gegebenen sichern Eins auf alles Uebrige von selbst kommt. — Aber dies erste Eins scheint gegeben werden zu müssen, und ob es geschrieben oder nur gesagt werden kann, ob Plato's Aeußerung an Dionysius noch jetzt bei unserm aufgeklärten oder vielmehr ausgeleerten Jahrhunderte gilt? weiß ich nicht, und wünschte gerade hierüber Ihr gütiges Urtheil zu erfahren. So viel weiß ich aber um so gewisser, daß gerade unser Zeitalter, in welchem die Lüge so kräftig und beinahe möchte ich sagen schön! dargestellt wird, einer kräftigen Darstellung der Wahrheit recht sehr bedarf und

*) Hier scheint der Text nicht richtig wiedergegeben zu seyn. Anm. d. Herausg.

**) Vermuthlich richtiger: Täufe oder Tiefe. Anm. d. Herausg.

daß ich mit Ekel und Unwillen doch meist überall nur Ohnmacht und Ignoranz jener Lüge entgegengestellt sehe.

Empfangen E.H. die Aeußerung meiner Hochachtung und meines Dankes für Ihre frühere Belehrung.

Fr. Baader.

(Reminiscenzen. Goethe's Mutter; nebst Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteristik anderer merkwürdiger Männer und Frauen. Herausgegeben von Dr. Dorow. Leipzig, 1842. Hinrichs. S. 121—30.)

An Frau von Varnhagen.

Schwabing bei München den 14. März 1822.

So eben war ich, hochverehrte Freundin! willens, meine beiliegende kleine Schrift Ihnen und Ihrem hochverehrten Herrn Gemahl zu übersenden, als Baron von Yxkull mir willkommene Kunde von Ihnen brachte, nach dessen gemachter Bekanntschaft und nun wieder erfolgter Abreise dieses Paquet abgeht.

Alle deutschen Philosopheme sind diesem liebenswürdigen Manne zu Kopfe gestiegen, aber das kalte Gift der Hoffart, welches in so manchen derselben wuchert, hat seinem Herzen nicht das geringste anhaben können. Seine Bekanntschaft mit mir war, wie meine mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl zwar nur flüchtig und vorübergehend, aber das ist ja die Andeutung der räumlichen Berührung, daß diese wie in sympathetischen, organischen und Gestirnconjunctionen nur die Trennung aufhebt, die Negation negirt, und die nur verhüllt gewesene Gemeinschaft und Einheit offenbart. Aber freilich ist es nur ein gemeinschaftlich Thun, was diese Einigung bewährt und bewahrt, es genügt nicht, daß der innere Mensch Eins sey, auch die schaffenden Hände müssen den Bund schließen, nicht nur innerlich verbunden, auch äußerlich (aber durch freie That) gebunden müssen die Menschen einander seyn. Und ich hoffe, auch zu seiner Zeit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl Das, was ich hier schier mystisch nur andeuten kann, deutlich machen zu können, in welch letzter Hinsicht mir es lieb wäre, zu erfahren, ob Sie heuer wieder nach Töplitz kommen, wohin

ich wieder geben werde? Auch Yrkull denkt dahin zu gehen, und so könnten wir einen kleinen Töplitzer Kongreß erwirken, jenem doch auch nicht großen Karlsbader Kongreß zur Seite.

Ueber unsere Ständeversammlung (bekanntlich fiel es den Leuten ein, Stände zu repräsentiren, nachdem sie keine mehr hatten, aber auch diese Revenants erregen Manchem Grauen!) ziemt es mir nicht, Ihnen zu schreiben. Das Radikalübel derselben ist wohl, daß sie, wie der Nürnberger Korrespondent nur von und für Nürnberg schreibt, auch nur eine Standschaft von und für Beamte ist. Offenkundiger wird allerdings die Noth, das Gäßchen, wie Wieland sagt, immer enger, die Nase (die Steuerliste) immer länger.

Ueber beiliegende Schrift muß ich mir vorbehalten, den nöthigen Commentar mündlich zu geben, sowie über die Veranlassung zu ihrer gegenwärtigen Form. Ich arbeitete diesen Winter über an einem bei einige 20 Bogen stark werdenden Werke: über das Opfer und das Blutopfer insonderheit, und wenn Ihr Herr Gemahl vielleicht einen Verleger für diese Schrift in Berlin fände, würde mir eine Anzeige hierüber in Bälde sehr willkommen seyn. Das dritte Exemplar meiner Schrift bitte ich Hrn. Geh. Rath von Koreff zu geben mit der doppelten Bitte, mir zu jener empfohlenen Abhandlung Seebeks über Oerstedts Versuch behilflich zu seyn, und dann das Recept gegen Bl. für meine Tochter zu senden, welche es Ihrem Bruder übel nimmt, daß er sie vergaß. Meiner beiliegenden Schrift habe ich zwar aus Maistre ein Motto gegeben, aber das eigentliche Motto dieser Schrift, wie all meiner übrigen, insofern sie gegen den Dünkel unserer Philosophen gerichtet sind, hätte wohl jene Erklärung Papst Gregors VII. seyn können: „Nous avons soin, avec l'assistance divine, de fournir aux empereurs, aux rois et aux autres souverains, les armes spirituelles, dont ils ont besoin pour apaiser *chez eux* les tempetes furieuses de l'orgueil.

Der zugleich die Erschlaffung stärkende, die Verhärtung erweichende, das Leben mit sich und mit allem versöhnende Geist sey in und mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl! Dieses wünscht Ihnen Ihr Sie verehrender Freund

Fr. v. Baader.

An Varnhagen von Ense.

Schwabing bei München den 30. April 1822.

Ew. Hochwohlgeboren und Hochdero Frau Gemahlin melde, daß ich meine Reise nach Böhmen (über Prag) bis in die erste Woche Juni festgesetzt habe, und bitte Sie also, mir, falls Hr. G. R. v. Koreff das Erbetene wird gegeben haben, solches bald mir hierher zu schicken. Ich beziehe mich nemlich auf meinen Brief mit meiner Schrift, den Ihre Frau Gemahlin hoffentlich erhalten hat.

Dieser Tage war Schubert hier aus Erlangen, und wies mir von seinem so eben fertig werdenden Werk: Ueber die Urwelt ein mir willkommenes, obschon längst erwartetes Resultat seines fleißigen astronomischen Kalkuls, welches darin besteht, daß die Fixsterne noch unermeßlich dünner, als unsere dünnste Bergluft sind. — Daß nun also diese Himmelskörper uns nur sichtbar, nicht irdisch greifbar sind, und wenn wir auch mit der Nase daran stießen, daß überhaupt unsere irdische Greifbarkeit so wenig (wie die neuern Astronomen als alleinseligmachendes Dogma aufstellen) durch den Weltraum allverbreitet, daß selbe vielmehr nur bis auf eine geringe Nähe über unserer Erde beschränkt ist, — daß also Himmel und Erde nicht Eins, sondern Zwei sind, und daß also jene (wie der sentimentale Herder sagte) nicht ein Stern unter Sternen sey! — Das Alleses däucht der Menge als Mährlein zu klingen. Jakob Böhm (es macht mir wahre Lust, unsere weltweisen Narren recht oft mit diesem Schuster zu ärgern) nannte die Sternenkrone das Gleichniß jener ewigen Jungfrau, welche auch nur sichtlich, nicht faßlich (die klare Gottheit ist weder das Eine, noch das Andere) die Wunder im heiligen Element (der Terre vierge) substanzialisch (faßlich) eröffnet, wie die Sterne die Wunder dieser Erde! Das heißt: die Idee, jedem Begriff zwar als ihrer organischen Arche und Lade innwohnend, wird doch selbst nie Begriff, und eben diese ihre ewige Unbegreiflichkeit und Unfaßlichkeit beurkundet und sichert ihr die ewige Jungfrauschaft. Ja, könnte man per hypothesin ein Erdengebild einem Gestirn nähern, so würde dieses sofort wieder höher über jenes sich erheben! out of reach!

Hier zeigt sich also wieder (denn jeder Autor citirt sich selber) jener Ternar, den ich in meiner Schrift S. 25 bemerklich machte, denn unter dem bloß in der Vorstellung Erscheinenden und Nichtfaßlichen verstehe ich eben die Idee oder das Sidus jeder Region!

Die Alten, im Besitze „einer criminellen Astronomie" (von der, wie Sie wissen, St. Martin bisweilen spricht, und ohne deren Kunde man in jener der Abgötterei so stumm und dumm bleibt, als unsere berühmtesten Mythologen), dachten freilich nicht so stupid und geistlos von den Sternen, als unsere Astronomen. Diese Wissenschaft, die selbst Verbrechen war, ist nun zwar untergegangen mit den Titans- und Enacksöhnen, die sie trieben, aber Trümmer derselben sind noch vorhanden und zu finden, sey es auch unterm Auskehricht des dümmsten Aberglaubens. Mit Hilfe der Aussagen magnetischer Clairvoyants möchten wohl Einige, wenn sie von der Natur der Gestirne nach obigen Angaben etwas wahres errathen, auf den Einfall kommen, jenes Verbrechen zu wiederholen. Schon Mesmer war z. B. fest überzeugt von der magischen, d. i. der Imagination des Menschen offenen, Natur der Gestirne, und diese Imagination könnte gefährlicher, als eine andere der Magnetiseurs werden.

Und doch wollen die einfältigen Menschen, daß man ihnen nichts verschweigen soll! Vorlügen soll man ihnen freilich nichts! Hochachtung und Ergebenheit

Fr. v. Baader.

An denselben.

Berlin den 25. Mai 1824.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiermit mit vielem Dank die mir gelehnten Bücher, zugleich mit meinem schriftlichen Abschied, oder vielmehr mit keinem, denn im Geiste und Gemüthe bleibe ich doch mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ungeschieden.

Letztrer wünsche ich die Ruhe der Gesundheit, und Ihnen die Ihrem Talent und Kraft entsprechende Unruhe öffentlichen Wirkens. Ich habe meinen Studiencursus hier mit Erfolg beendet und reise nun in die Vacanz! Hören und lesen aber

werden Sie von mir, denn nicht umsonst hat meinen Geist der Norden, wenn auch unfreundlich, berührt. Unter anderm macht es mir Vergnügen, daß ich hier (obschon von Geburt Katholik) zur Fortificirung des Protestantismus, als des großen Unterhauses (chambre des communes) der Kirche nicht unwesentlich (höchsten Orts) gewirkt habe. Denn aus diesem Gesichtspunkte ist der Protestantismus (kirchlich-politisch) zu fassen, und eben so sehr gegen Despotie, als gegen Sansculotismus zu bewahren. Denn das allein wollte der Himmel (nicht die Menschen) mit der Reformation: daß die Kirche damit sich constituiren sollte. Hochachtung und Ergebenheit

Fr. v. Baader.

An Dr. — — in Berlin.

Leipzig den 10. Juli 1824.

Eben indem ich das reinliche und in mancher Hinsicht kleinliche Leipzig wieder verlassen, gebe ich mir das Vergnügen, Ew. Wohlgeboren Kunde von mir zu geben. Die bei weitem wichtigste Erscheinung ist die neue Albert'sche Bewirthschaftweise, worüber das erste Heft der Verhandlungen über den Albert'schen Wirthschaftplan von Adam Müller, so wie Dessen: Die Gewerbpolizei in Beziehung auf den Landbau, vorläufige Nachricht gibt. Ich habe mich mit den Sachen und den Personen bekannt gemacht und bin überzeugt, daß hier der Heiland gegen Juden- und Geldnoth geboren ist, was auch Thaer und alle seine englischen Vorfahren und Nachfolger dagegen schimpfen mögen. Und hierin hat Adam Müller einen glänzenden Sieg erlangt. Noch muß ich bemerken, daß dieselbe Naturalbezahlung schon auf Administrationen angewendet ist, und sohin die alte Hörigkeit nun frei und mit dem Reiz und Ehrgefühle des Mitantheils am Grund u. s. w. wieder zurückkehrt. Eine zweite Sache von großer Bedeutung ist die Homöopathie, wenn gleich die rationelle Theorie des Verfassers noch sehr irrationell und nicht viel besser ist, als jene rationelle Landwirthschaft. Hahnemann, bekanntlich von den Leipziger Aerzten verjagt, lebt und prakticirt in Köthen. Dr. Koreff macht mit seiner Methode in

Paris viel Glück und Lärm. Auch hier ist übrigens bei den Bessergesinnten und Nichtflachen die Besorgniß wegen des wieder erneuten Kampfes des Protestantismus und Katholicismus rege. Letztrer hat dermalen die französische, die österreichische und die russische Regirung (hier eigentlich nur den Regenten) zu Patronen, denn sie meinen Alle, daß für das demokratische Princip im Christenthum kein sicheres Correktiv, als die römisch-katholische Confession zu finden, und daß hohe Zeit sey, dieses Correktiv zu appliciren. Leicht könnte man aber, indem man auf solche Weise das demokratische Element ersticken wollte, dasselbe zu einem Religionkrieg entzünden! Sollte diese Constellation nicht zu einer engern Verbindung Preußens mit England die Hand bieten? Die im Ministerium des Cultus seit meiner Abreise von Berlin vorgegangenen Veränderungen hatte ich noch eine Stunde vor meiner Abreise erfahren. Wenn hiermit das Unterhaus der Kirche von Sansculotismus gereinigt und also befestigt wird, so soll es mir lieb seyn, und geschieht hiermit, was ich wünschte. Mit größter Hochachtung Ihr

Fr. v. Baader.

An denselben.

Schwabing bei München den 4. Sept. 1824.

Meine letzte, bei Tauchnitz erschienene, Schrift (die sich zwar unter den dicken Systemen unserer deutschen Schriftsteller kaum sehen, noch weniger als Makulatur wägen läßt) bezeichnet denn doch, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten in Verbindung mit meinem 6. Hefte der Fermenta *), einen Wendepunkt der deutschen irreligiösen Philosophie zur religiösen hinüber; es wird seinen Zweck nicht verfehlen. Zwar bei dem großen Haufen, der sich in die zwei Heerden der frommen Schafe und der nicht frommen Böcke trennt, kann ein Unternehmen, welches auf Religiosität der Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit der Religion hinwirkt, keinen Beifall erwarten. Und da es einmal mein Beruf ist, als Frère du glaive der Schlange immer und

*) Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung.

überall auf den Schwanz zu treten (auf den Kopf trat ihr längst der Meister), so ist es kein Wunder, wenn von diesen Böcken einer um den andern gegen mich stößig, und wenn besonders jene Rotte gegen mich sich ergrimmt zeigt, welcher ich den schlimmen Dienst leistete, ihr revolutionäres Caputmachen alles Positiven, d. h. Begründenden in der Religion, als identisch mit dem politischen Revolutioniren nachzuweisen, worüber besonders das sechste Heft sich vernehmlich aussprechen wird. Diese Buben irren sich indessen, wenn sie glauben, daß es durch ihre kritischen und exegesirenden (im Staat mit ihren organisirenden) Bemühungen um dieses Positive (in Kirche, Wissenschaft, Kunst und Staat) geschehen sey, und daß wir uns folglich nur über die Geschichte all dieser Dinge von ihnen unterrichten lassen werden — da es vielmehr nur mit ihnen geschehen ist, und da eben die gewaltigen Convulsionen, in denen sie liegen, beweisen, daß der Teufel im Ausfahren begriffen ist. Die europäischen Staaten sind christliche Institute, und da sie keine heidnischen mehr seyn können, so würden sie gar nichts mehr seyn, falls sie nach dem Project einiger irreredender Philosophen und einiger liederlicher Theologen dechristianisirbar wären. Auch wollen wir selber Christen bleiben (oder vielmehr wieder werden) und jene Schwätzer sollen uns das nicht wehren. Sollen wir darum in Deutschland wieder zu dem gelangen, was die Franzosen bonnes lettres nennen, so müssen vor Allem die Gebrechen und Verbrechen der öffentlichen Doctrin eingestellt werden, und dies zu fordern hat jeder einzelne Bundesstaat das Recht von allen andern. Der Protestantismus soll seinen status quo herstellen, die Evangelischen sollen — Ein Evangelium haben. Kann aber der Protestantismus diesen status quo nicht herstellen — Pereat! Die Sprache, die ich hier führe, wird vielleicht bald auf offiziellem Wege geführt werden. Darum wundert es mich, daß wir noch in keinem Zeitungblatt ein ähnliches Manifest gegen die Antichristianer von Berlin aus datirt lasen, als solches neulich in Baden (wahrscheinlich an den edlen Paulus gerichtet) erschien! Mit Hochachtung und Ergebenheit

Fr. v. Baader.

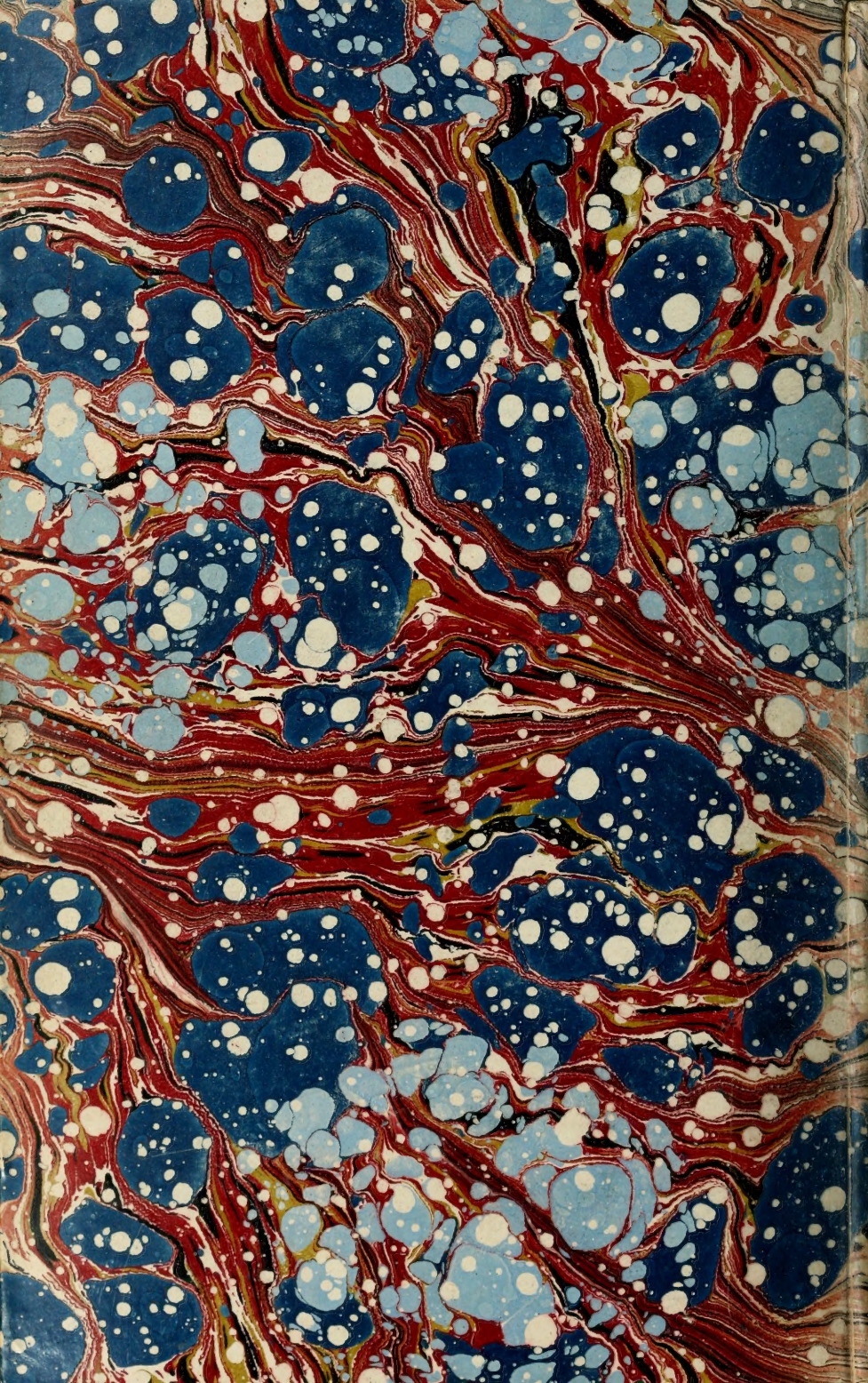
(Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben, beschrieben durch Karl Rosenkranz. Berlin, 1844. Dunker & Humblot. S. 408.)

An Hegel.

München am 30. Mai 1830.

Ich erlaube mir die vorläufige Anzeige, daß meine nächste Schrift, Vorlesungen über Jak. Böhme's Mysterium magnum, Ihnen dedicirt, binnen zwei oder drei Monaten erscheinen wird. G. R. Schelling, welcher von seinen alten oder jüngern Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jetzt aber gibt er ihn als ein Ragout mit allerhand, auch christlichen, Ingredienzien, gebrüht. — Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Carricatur erzittern.

Hochachtung und Ergebenheit

Franz Baader.

Druck von J. St. Richter.